



Anselm von Canterbury.



Anselm von Canterbury.

Dargestellt

von

F. R. Hasse,

Lic. u. ao. Prof. der ev. Theol. zu Bonn.

Erster Theil.

Das Leben Anselm's.

Leipzig,

Verlag von Wilh. Engelmann.

1843.

Seinem theuern Vater,

dem Professor

Friedrich Christ. August Hasse

in Leipzig

in dankbarer Liebe

zugeeignet.

Vorrede.

Es ist nun schon ziemlich lange her, daß der erste Gedanke zu diesem Buche in mir entstand. Als ich mich zu meiner Habilitation rüstete, im Sommer 1833, fing ich zuerst mit Anselm mich genauer zu beschäftigen an, indem ich aus ihm das Thema für meine Dissertation wählte [1]). Schon damals beschloß ich, ein größeres Werk über ihn auszuarbeiten; allein allgemeinere Studien, wie sie mein nächster Beruf mit sich brachte, ließen mich erst im Sommer 1838 zu dem Unternehmen zurückkehren. Seitdem habe ich aber alle Zeit, die mir übrig blieb, auf dasselbe verwandt, und ich hoffe daher dem Publikum wenigstens keine unreife Arbeit vorzulegen.

1) U. d. T. Anselmi Cantuariensis de imagine divinâ doctrina ist diese in Ilgen's Zeitschrift für histor. Theologie: B. V, Leipzig, 1835, abgedruckt.

Freilich ist inzwischen eine Darstellung Anselm's von G. F. Franck erschienen [1]), die die meinige überflüssig zu machen scheinen könnte. Allein 1) ist das Buch sehr flüchtig gearbeitet; 2) hat es der Verf. nur auf eine Skizze, nicht auf eine vollständige Monographie abgesehen, und 3) halte ich die Stellung, die sich der Verf. zum Gegenstande gegeben hat, nicht für die richtige. Diese ist die kritisch räsonnirende; der Verf. bringt bei jeder Gelegenheit seinen Dissensus mit Anselm, mit dem Mittelalter überhaupt zur Sprache, läßt also den Gegenstand sich nicht rein für sich, sondern unter Censur, unter Euratel entfalten. Meine Absicht ist dagegen gewesen, eben nur den Gegenstand selbst darzustellen; jeder Zwischenrede habe ich mich enthalten, in den einleitenden Capiteln aber die Stelle aufzuzeigen gesucht, die Anselm in dem allgemeinen Entwickelungsgange des Mönchsthums, der Theologie u. s. w. einnimmt, damit die einzelne Erscheinung aus ihrem Ganzen heraus, ihrer Zeit, ihrem Boden begriffen werde; denn das allein scheint mir den rechten Maßstab für ihre Beurtheilung zu geben. Ferner habe ich nach Vollständigkeit gestrebt; ich habe den Gegenstand, wenn ich so sagen darf, zu erschöpfen gesucht, also nichts, was mir irgend bedeutsam

---

1) Tübingen, 1842.

schien, übergangen, um ein möglichst ausführliches Bild von demselben zu entwerfen.

Durch Beides unterscheidet sich mein Buch zugleich von der Möhler'schen Arbeit über Anselm [1]). Denn so sehr ich dem Recensenten Franck's in den Berliner Jahrbüchern beistimme, daß diese der Franck'schen noch immer vorzuziehen ist, so bezweckt doch auch sie nur eine Skizze des Gegenstandes, und dann ist der Möhler'sche Standpunkt der apologetische, ein Standpunkt, der seiner Zeit zwar nothwendig sein mochte, aber jedenfalls nicht der rein-historische ist. Auch bedarf es jetzt keiner allgemeinen Empfehlung Anselm's mehr; so weit ist die Aufklärung, so weit auch die alt-protestantische Abneigung gegen das Mittelalter überwunden, daß man ein Interesse an dessen Erscheinungen nimmt, dessen große Männer als solche gelten läßt. Aber wohl bedarf es der nähern Kenntniß desselben, die dann auch die rechte Erkenntniß, die rechte Schätzung und Würdigung zur Folge haben wird. — Möchte es mir gelungen sein, hierzu einen Beitrag zu liefern!

Zwei ältere Werke über Anselm, von dem Spanier Joseph Saenz d'Aguire und dem Italiener

---

1) Sie erschien zuerst in der Tübinger Quartalschrift: Jahrg. 1827, S. 435 ff. 585 ff., u. 1828, S. 62 ff.; dann in den Gesammelten Schriften, herausgeg. von Döllinger, Regensb. 1839, B. I. S. 32 ff.

Andrea Raineri [1]), habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen können.

Noch bemerke ich, daß ich nach der Gerberon'schen Ausgabe, aber nicht nach einem der beiden Pariser, sondern nach dem Venediger Abdrucke von 1744, der mehrere Verbesserungen enthält, citire.

---

1) Das erste kenne ich nur aus der Hist. litér. de la France T. IX. p. 458, die es u. d. T. citirt: La Théologie de S. Anselme — illustrée de commentaires et de dissertations tant dogmatiques que scolastiques (Salamanca, 1679. 81. 85, und in 2. Ausg. Rom, 1688—90. III VV. fol.). Das zweite führt den Titel: Istoria panegyrica di S. Anselmo (Modena, 1693—1706. IV TT. 4.) und wird fast in allen bibliographischen Werken angeführt, obwohl nirgends eine nähere Notiz darüber sich findet. Die Mauriner scheinen es nicht gekannt zu haben.

Bonn, den 6. Sept. 1843.

F. R. Hasse.

Inhalt.

Andrea Raineri [1]), habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen können.

Noch bemerke ich, daß ich nach der Gerberon'schen Ausgabe, aber nicht nach einem der beiden Pariser, sondern nach dem Venediger Abdrucke von 1744, der mehrere Verbesserungen enthält, citire.

---

1) Das erste kenne ich nur aus der Hist. litér. de la France T. IX. p. 458, die es u. d. T. citirt: La Théologie de S. Anselme — illustrée de commentaires et de dissertations tant dogmatiques que scolastiques (Salamanca, 1679. 81. 85, und in 2. Ausg. Rom, 1688—90. III VV. fol.). Das zweite führt den Titel: Istoria panegyrica di S. Anselmo (Modena, 1693—1706. IV TT. 4.) und wird fast in allen bibliographischen Werken angeführt, obwohl nirgends eine nähere Notiz darüber sich findet. Die Mauriner scheinen es nicht gekannt zu haben.

Bonn, den 6. Sept. 1843.

F. R. Hasse.

Inhalt.

Druckfehler.

S. 42 Anm. 1 Z. 2 lies 1122 statt 1121
= 86 Z. 3 l. von st. vor
= 88 Anm. 3 Z. 3 l. Montfort st. Beaumont
= 122 Z. 16 l. sein st. sagen
= 161 Z. 3 l. Matthan's st. Matthat's
= 178 Z. 14 v. u. l. ganzem st. ganzen
= 205 Z. 6 erhabenen st. erhobenen
= 231 Z. 2 v. u. l. Cento st. Conto
= 247 Z. 4 v. u. l. dann st. denn
= 260 Z. 10 l. Bayeux st. Evreux
= 301 Z. 3 v. u. l. wissen st. müssen
= 315 Anm. 2 Z. 3 l. barbarice et stolide st. et stolide
= 377 Anm. Z. 2 l. den st. dem
= 381 Anm. 2. Z. 1 l. S. 348 st. S. 384
= 385 Anm. 1 Z. 1 l. Ealdwinus st. Baldwinus
= 414 Z. 3 v. u. l. um st. wegen
= — Z. 4 v. u. tilge zu
= 429 Anm. 2 Z. 9 l. das st. des
= 447 Anm. 1 Z. 1 l. S. 387 st. S. 388
= 453 Z. 10 u. 11 l. alles st. Alles

Einleitung.

In dreifacher Weise kann eine Persönlichkeit kirchenhistorische Bedeutung erlangen. Sie kann das Christenthum mit so charakteristischer Energie in der Totalität ihrer unmittelbaren Erscheinung ausprägen, daß sie weithin als ein leuchtendes Muster der Frömmigkeit dasteht und auf das religiöse Leben bald größerer bald kleinerer Kreise bestimmend einwirkt. Sie kann sich aber auch dem Dienste der Kirche als solcher widmen und durch die Kraft und Weisheit, mit der sie in öffentlichen Verhältnissen für dieselbe eintritt, den objectiven Bestand der Kirche in der Welt mit befestigen helfen. Sie kann endlich denkend sich in das absolute Princip der Kirche versenken und durch die Einsicht, die sie in dieses gewinnt, die Erkenntniß und damit das höhere Selbstbewußtsein der Kirche fördern.

In allen diesen Beziehungen ist der Mann, welchen wir im Folgenden zu schildern gedenken, eine wahrhaft

kirchenhistorische Persönlichkeit. Anselm ist ein Heiliger: dadurch wird uns zunächst seine religiöse Größe, die Macht seiner Frömmigkeit bezeugt. Unwillkürlich muß diese den Eindruck des Vorbildlichen auf die Zeitgenossen gemacht haben, wenn sich ein solches Urtheil über ihn bilden und feststellen konnte. Und in der That hat Anselm, inn- und außerhalb seiner nächsten Umgebung, einen Einfluß geübt, der das beste Zeugniß für diese Vorbildlichkeit seiner ganzen Erscheinung ist. Denn von ihm hat das religiöse Leben der anglo-normannischen Welt in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts seine Hauptimpulse empfangen; durch ihn ist ein neuer Ernst in das dortige Klosterleben gekommen, an ihm hat der Klerus sich herangebildet, von ihm ist in Adel und Volk nach der großen Erschütterung, welche Sitte und Zucht durch die „Eroberung" erlitten hatten, christlicher Sinn und christlicher Wandel wiederhergestellt worden, so daß auch die anglo-normannische Welt mit an jener Erhebung Theil genommen hat, welche damals durch die Völker des Abendlandes überhaupt ging. Noch augenfälliger aber als in der religiösen Sphäre, tritt uns die Größe Anselms in der kirchlich-politischen entgegen. Er ist der Gregor VII. Englands gewesen. Die Kirche hat außer diesem Papste keinen tapfereren Vertheidiger ihrer Freiheit gehabt. Zweimal ist er in das Exil gegangen, um nicht ihre Rechte zu opfern. Er allein hat den Investiturstreit für seine Landeskirche ausgefochten, und wenn diese Kirche, die angli-

canische, jetzt noch unter allen protestantischen Kirchen die würdigste Stellung zum Staate einnimmt, so hat sie dies wenigstens mit ihrem einstigen Primas zu verdanken. Am größten jedoch steht Anselm als Theolog da. Das Mittelalter hat ihn mit Recht als den zweiten Augustin bezeichnet. Er ist dies in doppelter Beziehung geworden: durch seinen Einfluß auf das kirchliche Dogma, und auf die kirchliche Wissenschaft. Die Versöhnungslehre hat durch ihn zuerst ihre kirchlich-dogmatische Form erhalten, und Anselm ist es gewesen, durch den überhaupt jene dialektisch-speculative Behandlung des Dogma's begründet worden ist, welche die Scholastik charakterisirt, und wodurch die Theologie erst eine Wissenschaft geworden ist. Da nun aus der Scholastik zugleich die neuere Philosophie sich entwickelt hat, so hat auch diese den Anselm als ihren Vater zu betrachten, und wirklich ist das ontologische Argument jener rothe Faden, an dem noch die neueste Philosophie mit dem Denker des eilften Jahrhunderts zusammenhängt.

Nach drei Seiten hin stellt sich uns also Anselm als eine kirchenhistorische Größe dar: nach der religiösen, der kirchlich-politischen und der wissenschaftlichen. Damit ist uns zugleich die Ordnung bezeichnet, in der wir sein Bild dem Leser vorzuführen haben. Zwei Abschnitte treten ohnehin schon von selbst in dem äußern Leben Anselms hervor: die Zeit seines Aufenthalts in dem Kloster Bec (1060—1093)

und seine Verwaltung des Erzbisthums von Canterbury (1093—1109). Der erste Abschnitt wird uns sein religiöses Leben, der andere sein kirchlich-politisches Wirken zeigen. Ein dritter wird dann noch diejenige Seite schildern, die durch sein ganzes Leben hindurchgeht, ohne mit dessen äußerem Verlaufe nothwendig zusammenzuhängen: die theologische.

Erstes Buch.

Anselm als Mönch.



Erstes Capitel.

Das Mönchsthum.

Ihrem Wesen nach die Gemeinschaft der Heiligen, hat die Kirche von jeher den Trieb in sich empfinden müssen, dies auch in der Wirklichkeit zur Erscheinung zu bringen, als diese Gemeinschaft sich darzustellen. So lange sie nun sich noch unmittelbar nur für sich erbaute, so lange sie sich der Welt, wie die Welt sich ihr verschloß, konnte sie in der That es dahin bringen, daß das Gemeindeleben selbst der Ausdruck ihrer Heiligkeit war. Eine strenge und feste Zucht konnte sich da ausbilden, welche jedes einzelne Mitglied überwachte und darauf hielt, daß dasselbe durch Reinheit des Wandels den Ernst des Bekenntnisses bewährte, welches es bei der Taufe abgelegt hatte. Je größer indeß die Gemeinden wurden, um so schwieriger auch die Handhabung dieser Sittenzucht; schon im dritten Jahrhundert war selbst Cyprian nicht im Stande, sie vollständig durchzuführen, und als nun gar der Staat die Kirche anerkannte, als sie in das öffentliche Leben trat, als die Massen ihr überwiesen wurden: wie hätte sie da ihre alte Disciplin noch in gleichem Maaße geltend machen

können? Von selbst mußte ihre sittliche Wirksamkeit wie an Umfang gewinnen, so an Kraft verlieren; die spröde Jungfräulichkeit, die sie bis dahin bewahrt hatte, mußte der mütterlichen Nachsicht für ihre Neugeborenen weichen, nnd froh, daß der Acker der Welt sich ihr zur Bearbeitung darbot, mußte sie sich nun auch entschließen, sein Unkraut unter ihrem Weizen zu dulden. Der Kampf mit dem Donatismus entschied diese Wendung der Dinge; es siegte der Grundsatz, daß die Kirche durch unwürdige Mitglieder den Charakter der Heiligkeit nicht verliere, der ihr kraft ihres Verhältnisses zu Christo zukomme, weil nicht die subjective Beschaffenheit ihrer Glieder, sondern dies ihr Verhältniß zu Christo, dem Haupte, ihr Wesen constituire, so daß sie bleibe, was sie sei, wenn sie auch die unnützen Reben nicht auszuschneiden vermöge. Ein Grundsatz, der unwillkürlich den disciplinarischen Eifer der Kirche schwächen mußte! Zwar bestand auch jetzt noch die früher von ihr eingeführte Bußordnung fort; ja es bildete sich erst vom vierten Jahrhundert an eine detaillirte Gesetzgebung über die Kirchenstrafen aus, denen je die einzelnen Sünden zu unterliegen hätten. Allein mit der Schärfung der Theorie ging die Auflockerung der Praxis Hand in Hand. In der griechischen Kirche zumal sank die öffentliche Gemeindezucht immer mehr; schon 390 schaffte der Patriarch Nectarius von Constantinopel das Amt eines Presbyters ἐπὶ τῆς μετανοίας ab[1]). Buße und Beichte wurden der Willkür der Einzelnen überlassen, und selten noch traf auch den anerkannt ärgsten Sünder die Excom-

1) Socr. V, 19.

munication. In der lateinischen Kirche hielt man zwar wenigstens immer noch die Beichte als unerläßliche Bedingung der Absolution fest und mit ihr das Mittel zu disciplinarischer Einwirkung; allein nur zu oft wurde doch auch hier das Gesetz durch Dispensationen den Umständen geopfert, und mit der politischen Zerrüttung, die seit dem Andrange der Barbaren eintrat, erlahmte zugleich der Arm der Kirche. Je mehr aber so die Disciplin verfiel, um so ununterscheidbarer flossen jetzt Welt und Kirche im unmittelbaren Gemeindeleben zusammen, und um so weniger konnte dies noch als die Darstellung jener Gemeinschaft der Heiligen gelten, die in dem Begriffe der Kirche lag. Eben deßhalb entstand nun, als dieser Begriff sich inmitten der Welt nicht mehr realisiren ließ, der begeisterte Drang und Trieb, aus der Welt in die Einsamkeit zu flüchten, um hier zur Erscheinung zu bringen, was dort nicht mehr durchführbar war, und so doch das Ideal für die Kirche zu retten. Dies war der Ursprung des Mönchsthums, und in dem Mönchsthum pulsirte also das innerste ethische Leben der Kirche fort, als dies in den Gemeinden selbst zu ersterben drohte. Die Klöster wurden die wahren Gemeinden, die Kirche in der Kirche.

Vorerst war es freilich nur die Flucht aus der Welt, die das Charakteristische dieser religiösen Bewegung bildete. Aller Orten verließen die Frommen Haus und Hof, um sich in die tiefste Einsamkeit zu begraben, indem sie so nur Gott leben zu können glaubten[1]). Die Auf-

---

1) Es war dies so arg, daß bekanntlich Valens sich genöthigt sah, 365 ein Gesetz zu erlassen, welches unter Strafe der Confis-

gebung jedes andern Verkehrs war daher die Hauptsache, und der h. Paulus von Theben, welcher neunzig Jahre in einer Höhle zubrachte, ohne je einen Menschen zu sehen, wurde das Vorbild der ältesten Form des Mönchsthums: des Anachoretenlebens. Allein schon der zweite Vater des Mönchsthums, Antonius, stiftete eine Art von Verbindung unter den Einsiedlern, die sich um ihn gesammelt hatten, und Pachomius, der dritte, begründete endlich das erste „gemeinsame Leben". Seitdem trat das Anachoretenwesen vor dem Cönobitenwesen in den Hintergrund: es diente zwar überall dem Mönchsthum die Bahn zu brechen, und dauerte auch als sporadische Erscheinung bis in die spätesten Zeiten fort; aber die Gemeinschaft war eine zu wesentliche Bedingung auch der Heiligung der Einzelnen, als daß nicht der Spruch, den der h. Antonius den Eremiten, die auf die Abgeschiedenheit zu viel gaben, entgegenzuhalten pflegte: „Wehe Dem, der allein steht; wenn er fällt, ist Niemand, der ihn aufhöbe!" als daß nicht dieser Spruch den „Asceten" immer mehr eingeleuchtet hätte. Es war gerade, wie in der ersten Zeit des Christenthums: einzelne Erweckte, die von der Welt sich absonderten, machten den Anfang; allein das Weitere war, daß nun diese Erweckten zusammentraten, Genossenschaften zu bilden, die als ein enggeschlossenes Ganzes der Welt gegenüberstånden. Und wie überhaupt das Mönchsthum die Fortsetzung jenes

---

cation verbot, sich den „Schaaren der Einsiedler" anzuschließen, weil zu befürchten stand, daß sich Niemand mehr finden würde, die städtischen Aemter zu verwalten. Cod. Theodos. XII, 1, 63.

energischen Triebes war, der die ersten Gemeinden hervorgerufen hatte, nur daß dieser Trieb jetzt ein potenzirter war, d. h. nicht mehr das Christenthum überhaupt, sondern das „vollkommene" Christenthum, dem gemeinen, dem mit der Welt sich vertragenden, gegenüber, geltend machen wollte, so mußte die Ausbildung eines ächten Gemeindewesens das Nächste sein, was das Mönchsthum anstrebte, nachdem der Bruch mit der Welt nur den ersten Grund gelegt hatte. Die ganze Entwickelung des Mönchsthums verläuft daher, abgesehen von dem religiösen Leben selbst, das darin zur Erscheinung kam, an der immer höhern und reichern Organisation, die es sich als Gemeindewesen, als Kirche in der Kirche gab. Eben darum zog sich auch die Entwickelung desselben je länger desto mehr auf den Boden des Abendlandes herüber. Entstanden war es im Morgenlande; denn dort hatte sich die Kirche am frühesten und stärksten von der Welt inficiren lassen. Die abendländischen Gemeinden hatten lange noch ihren alten sittlichen Ernst bewahrt, und es dauerte deßhalb fast ein Jahrhundert, bevor das Mönchsthum hier aufkam. Aber dafür gelangte es auch erst im Abendlande zu seiner vollen Entwickelung und wahren Bedeutung. Das orientalische Mönchsthum blieb immer dem Leben abgewandt, das beschauliche Element überwog das werkthätige, und die Klöster selbst kamen nie über ihre ursprüngliche Punctualität hinaus. Jedes Kloster erhielt bekanntlich von seinem Stifter seine eigene Regel, und wenn auch die ὅροι des Basilius allmählig der Typus wurden, nach dem sich im Ganzen das orientalische Klosterleben gestaltete, so ist es doch nie zu einer Verbindung unter den Klöstern gekommen, es hat sich kein

Orden gebildet; das Mönchsthum ist immer bei seinen Anfängen stehen geblieben.

Ganz anders im Abendlande. Zwar machte das Mönchsthum auch hier erst seine orientalische Periode durch. Den Altvätern in der Thebais entsprachen die Einsiedler auf den Küsteninseln Italiens und Galliens. Dann sammelten sich um den h. Martin von Tours, um Ambrosius u. A. die ersten Vereine von Mönchen. Doch waren es eben nur noch ganz formlose Verbindungen, welche zu keiner rechten Consistenz gelangten, und wo dies der Fall war, in völliger Abhängigkeit von den Mustern des Orients standen, weßhalb auch die Eifrigern, wie Hieronymus, lieber gleich in den Orient selber gingen. Der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchsthums wurde der h. Benedict von Nursia (480—543). Dieser hatte das Ungenügende der bisherigen Zustände in seinem eigenen Leben erfahren, und als das Hauptgebrechen, woran das Klosterleben litte, erschien ihm mit Recht der Mangel an einer festen Gemeindeordnung. Auf diese sah er es also mit seiner Regel vom Jahre 529 ab. Das Klosterleben sollte nicht bloß die Folge eines plötzlichen Entschlusses, sondern das Resultat einer ernsten Prüfung sein: die Einführung des Novitiats war daher das Erste, wodurch diese neue Ordnung sich auszeichnete. Dafür forderte aber nun auch Benedict, daß sich jeder Aufzunehmende verpflichten sollte, das Kloster nie wieder zu verlassen: dies votum stabilitatis sicherte erst den Bestand des Klosters. Ferner stellte Benedict den Gehorsam an die Spitze aller übrigen Tugenden: nicht die leibliche, sondern die geistliche Selbstcasteiung sollte die Hauptsache sein; jeder sollte den

eigenen Willen brechen lernen. Und endlich hielt Benedict seine Mönche zu strenger Arbeitsamkeit an; außer den canonischen Stunden sollten sie entweder geistliche Studien oder ein bestimmtes Handwerk treiben, und da er bekanntlich gestattete, Kinder in das Kloster aufzunehmen, so mußte auch Unterricht eine Hauptbeschäftigung der Mönche werden. Der praktische Sinn des Abendlandes ging bald auf die neue Ordnung ein; denn er fand darin nur sich selber ausgesprochen. Auch ohne daß Schüler wie Placidus, Maurus, dafür gewirkt hätten, würde die Regel Sct. Benedicts durch die abendländischen Klöster sich verbreitet haben: so sehr entsprach sie dem allgemeinen Bedürfnisse. Schon am Ende des sechsten Jahrhunderts war sie fast überall recipirt, und die Einheit, die Stetigkeit, welche dadurch in das abendländische Klosterwesen kam, gab demselben die Kraft, mitten unter den Stürmen der Völkerwanderung auszudauern; der Ernst und die Thätigkeit, welche sie in den Klöstern einführte, ließen diese den wirksamsten Einfluß auf die neu sich bildende Welt gewinnen; das Mönchsthum trat wieder in eine bestimmte Beziehung zum Leben, es wurde die Macht, von der die Völker erzogen wurden, nach der selbst der Klerus sich disciplinirte, indem er die vita canonica annahm, und die so recht eigentlich den Beruf erfüllte, das Salz der Erde zu sein.

Nichtsdestoweniger war diese Macht noch sehr unvollkommen organisirt. Denn wenn es auch eine gemeinsame Regel gab, so doch kein gemeinsames Regiment. Jedes Kloster stand für sich da; es hing von seinem Belieben ab, in wie weit es die Regel beobachten wollte oder nicht. Der

solidarische Zusammenhang fehlte, die Bundes-, die Ordensgemeinschaft unter den einzelnen Klöstern. Und Wehrlosigkeit nach außen und innen war die Folge davon. Denn der Eifer für die Regel erschlaffte allmählig bei den großen Reichthümern, die den Klöstern in Folge ihrer Verdienste um die christliche Bildung der neuen Völker des Abendlandes zuflossen. Die Disciplin wurde immer lockerer, zumal da die Aebte, um dieser ihrer Reichthümer willen, auch eine politische Stellung erlangten, wodurch sie dem eigentlichen Klosterleben je länger, desto mehr entfremdet wurden. Und da nun der einzelne Abt völlig freier Herr war, so mußte unter seiner Lässigkeit allemal auch die ganze Gemeinde leiden. Die weitere Folge war, daß die Klöster, je mehr sie an weltlichem Ansehen gewannen, um so mehr an geistlichem verloren, und daß daher auch die Laien bald kein Bedenken mehr trugen, ihre Hände nach denselben auszustrecken, so daß zuletzt die meisten Abteien an sogenannte Abba-comites kamen, welche denn vollends die Disciplin zu Grunde richteten. Statt von Psalmen ertönten, wie das Concil zu Trosley (909) klagte, die heiligen Mauern von dem Geschrei der Weiber, Kinder, Soldaten und Hunde [1]). Zwar hatte nun schon unter Karl dem Großen der h. Benedict von Aniane (774 ff.) die Klosterzucht wiederherzustellen gesucht. Auch war die von ihm neugeschärfte Regel von dem Concile zu Aachen 817 öffentlich approbirt worden, und Ludwig der Fromme hatte ihm alle westfränkischen Klöster zur Aufsicht untergeben, so daß die erste „Congregation" unter einem gemeinsamen Haupte ent-

---

1) S. Mansi T. XVIII. p. 270 sqq.

standen war. Aber mit seinem Tode (821) war Alles wieder zerfallen, und jedes Kloster zu seinen willkürlichen Einrichtungen zurückgekehrt. Ein Jahrhundert verging, ehe Benedicts Same Frucht trug, und ganz von unten auf mußte sich erst ein Neues bilden. Ein Graf Berno von Burgund hatte sich am Ende des neunten Jahrhunderts von der Welt zurückgezogen und in dem Sprengel von Lyon, zu Gigni, ein Kloster gestiftet. Die einfache Frömmigkeit des Mannes bewirkte, daß ihm bald darauf (893) die Reformation der Abtei La Baume (bei Lons le Saulnier) übertragen wurde. Er zog dazu einen Mönch von Autun, Hugo, zu, der von seinem siebenten Jahre an in dem Kloster St. Savin (im Poitou) erzogen worden war, einem Kloster, das Benedict von Aniane reformirt hatte, und welches der Regel desselben seitdem unverbrüchlich treu geblieben war. Dieser Hugo hatte hierauf auch das Martinskloster zu Autun nach Benedicts Regel neu hergestellt, und eben der Ruf, in welchen dies Kloster durch ihn gekommen war, hatte Berno bewogen, sich Hugo's Beistand zur Reformation von La Baume zu erbitten. Beide Klöster, Gigni und La Baume, blühten nun so fröhlich auf, daß der Herzog Wilhelm von Aquitanien, als er, um seines Seelenheils willen, die Stiftung eines Klosters beschloß, welches „armen Freunden Gottes" zur Zuflucht dienen sollte [1]), an Berno und dessen Freund Hugo sich wandte, um dieses Kloster einzurichten. Im Jahre 910

1) S. Wilhelm's testamentum in Mabillon's Actis SS. Ord S. Ben. Saec. V. p. 78 sq.

solidarische Zusammenhang fehlte, die Bundes-, die Ordensgemeinschaft unter den einzelnen Klöstern. Und Wehrlosigkeit nach außen und innen war die Folge davon. Denn der Eifer für die Regel erschlaffte allmählig bei den großen Reichthümern, die den Klöstern in Folge ihrer Verdienste um die christliche Bildung der neuen Völker des Abendlandes zuflossen. Die Disciplin wurde immer lockerer, zumal da die Aebte, um dieser ihrer Reichthümer willen, auch eine politische Stellung erlangten, wodurch sie dem eigentlichen Klosterleben je länger, desto mehr entfremdet wurden. Und da nun der einzelne Abt völlig freier Herr war, so mußte unter seiner Lässigkeit allemal auch die ganze Gemeinde leiden. Die weitere Folge war, daß die Klöster, je mehr sie an weltlichem Ansehen gewannen, um so mehr an geistlichem verloren, und daß daher auch die Laien bald kein Bedenken mehr trugen, ihre Hände nach denselben auszustrecken, so daß zuletzt die meisten Abteien an sogenannte Abba-comites kamen, welche denn vollends die Disciplin zu Grunde richteten. Statt von Psalmen ertönten, wie das Concil zu Trosley (909) klagte, die heiligen Mauern von dem Geschrei der Weiber, Kinder, Soldaten und Hunde [1]. Zwar hatte nun schon unter Karl dem Großen der h. Benedict von Aniane (774 ff.) die Klosterzucht wiederherzustellen gesucht. Auch war die von ihm neugeschärfte Regel von dem Concile zu Aachen 817 öffentlich approbirt worden, und Ludwig der Fromme hatte ihm alle westfränkischen Klöster zur Aufsicht untergeben, so daß die erste „Congregation" unter einem gemeinsamen Haupte ent-

1) S. Mansi T. XVIII. p. 270 sqq.

standen war. Aber mit seinem Tode (821) war Alles wieder zerfallen, und jedes Kloster zu seinen willkürlichen Einrichtungen zurückgekehrt. Ein Jahrhundert verging, ehe Benedicts Same Frucht trug, und ganz von unten auf mußte sich erst ein Neues bilden. Ein Graf Berno von Burgund hatte sich am Ende des neunten Jahrhunderts von der Welt zurückgezogen und in dem Sprengel von Lyon, zu Gigni, ein Kloster gestiftet. Die einfache Frömmigkeit des Mannes bewirkte, daß ihm bald darauf (893) die Reformation der Abtei La Baume (bei Lons le Saulnier) übertragen wurde. Er zog dazu einen Mönch von Autun, Hugo, zu, der von seinem siebenten Jahre an in dem Kloster St. Savin (im Poitou) erzogen worden war, einem Kloster, das Benedict von Aniane reformirt hatte, und welches der Regel desselben seitdem unverbrüchlich treu geblieben war. Dieser Hugo hatte hierauf auch das Martinskloster zu Autun nach Benedicts Regel neu hergestellt, und eben der Ruf, in welchen dies Kloster durch ihn gekommen war, hatte Berno bewogen, sich Hugo's Beistand zur Reformation von La Baume zu erbitten. Beide Klöster, Gigni und La Baume, blühten nun so fröhlich auf, daß der Herzog Wilhelm von Aquitanien, als er, um seines Seelenheils willen, die Stiftung eines Klosters beschloß, welches „armen Freunden Gottes" zur Zuflucht dienen sollte [1]), an Berno und dessen Freund Hugo sich wandte, um dieses Kloster einzurichten. Im Jahre 910

---

1) S. Wilhelm's testamentum in Mabillon's Actis SS. Ord S. Ben. Saec. V. p. 78 sq.

ward dasselbe zu Clugny gegründet, und Berno stand diesem, wie jenen, mit solchem Erfolge vor, daß ihm nach und nach noch vier andere Klöster zur Aufsicht anvertraut wurden. Fast um dieselbe Zeit mit Berno, im J. 898, war Odo, ein junger Ritter am Hofe jenes Herzogs, zu Tours in den geistlichen Stand getreten, hatte dort die Regel Sct. Benedicts kennen gelernt und beschlossen, derselben fortan zu leben. In Tours war dies nicht möglich. Daher machte er sich mit einem seiner Schüler, Namens Adhegrim, auf, ein Kloster zu suchen, in welchem die Regel noch wirklich beobachtet würde. Schon hatten sie fast ganz Frankreich vergeblich durchwandert: da stießen sie, im Begriffe, nach Rom zu gehen, auf La Baume und fanden dort Alles so musterhaft eingerichtet, daß sie sofort daselbst eintraten (909). Odo wurde Scholasticus in dem Kloster und zeichnete sich bald so aus, daß ihn Berno kurz vor seinem Ende, im J. 926, zu seinem Nachfolger ernannte. Odo nahm seinen Sitz zu Clugny und brachte dies Kloster während einer funfzehnjährigen Verwaltung (927—942) so empor, daß es, mit Einem Worte, das zweite Monte Cassino wurde. Er erneuerte zwar nur die Regel Sct. Benedicts, die er höchstens dadurch verschärfte, daß er für gewisse Zeiten ein ernstes Schweigen anbefahl, um zu innerer Sammlung aufzufordern; aber durch den Eifer, womit er auf volle Beobachtung der Regel drang, durch die gottesdienstliche Weihe, die er dem ganzen Leben gab, indem er Horen, Lectionen und Feste auf's Sinnigste ordnete, durch die Strenge, mit der er auf Gütergemeinschaft hielt, um den Einzelnen jede Gelegenheit zur Ueppigkeit abzuschneiden und dem Kloster die Mittel zu großartiger

Mildthätigkeit zu verschaffen [1]), durch die sorgfältige Erziehung der dem Kloster gewidmeten Knaben, so wie endlich durch seine persönliche Frömmigkeit wußte er eine solche Mustergemeinde in Clugny herzustellen, daß man überall die Heiligkeit seiner Mönche rühmte. Unaufhörlich wurde er wie zur Anlegung neuer, so zur Reformation alter Klöster berufen; durch ganz Frankreich erstreckte sich diese belebende, reinigende Thätigkeit; ja selbst mehrere Klöster Italiens wurden von ihm reformirt. Und zwar ließ er nun diese Klöster nicht in ihrer bisherigen Isolirung bestehen, sondern suchte sie mit einander in Verbindung zu setzen, indem er zu Aebten derselben meist Cluniacenser ernannte, die eben schon hiedurch in einer bestimmten Beziehung zu Odo als ihrem Erzabte blieben. Von Zeit zu Zeit versammelte er sie in Clugny oder suchte sie selbst in ihren Klöstern auf, ließ sich Alles mittheilen, was von allgemeinerem Interesse war, trat in Streitigkeiten mit seinem Ansehen dazwischen und brachte es so in der That zu einem lebendigen Zusammenhange unter ihnen. Was Odo begründet hatte, befestigte sich unter seinen Nachfolgern. Denn Clugny hatte das Glück, zwei Jahrhunderte lang von den wackersten Aebten regiert zu werden, die noch dazu, weil sie jung an die Spitze des Klosters berufen wurden, ihm lange genug vorstanden, um etwas Dauerndes herzustellen. Der nächste Nachfolger Odo's zwar, Aymard, regierte nur sieben Jahre (941—948); allein er bewies schon durch seine Re-

1) Zur Zeit, da Ulrich seine consuetudd. Cluniacenses schrieb (abgedruckt in d'Achéry's Spicileg. T. I. p. 641 sqq.), nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, wurden 17,000 Arme vom Kloster unterhalten.

signation, wie sehr ihm die Aufrechthaltung der Disciplin am Herzen lag. Denn er trat das Regiment nur ab, weil er das Gesicht verlor und nun nicht mehr so kräftig auf Zucht und Ordnung halten zu können glaubte. Sein Nachfolger wurde der h. Majolus (—994), ein Mann von so außerordentlichen Gaben, daß ihm 974 die päpstliche Würde angetragen wurde, so wie ihm schon vor seinem Eintritte in's Kloster ein Erzbisthum offen gestanden hatte. Allein er zog es vor, als ein wahrhaft geistlicher Papst von Clugny aus zu regieren, und in der That übte er eine Wirksamkeit aus, welche der des Papstes ziemlich nahe kam. Denn ein einziger Schüler des h. Majolus, Wilhelm von Dijon, führte z. B. über vierzig Klöster in Frankreich und Italien die Aufsicht. Auf Majolus folgte der h. Odilo (—1049), der den Beinamen: der Gütige führt, weil die „Observanz" nun schon so sehr sich befestigt hatte, daß es keiner disciplinarischen Strenge mehr bedurfte. Auch Odilo stand als der signifer religionis in seiner Zeit da [1]). So Päpste, als Kaiser und Könige bedienten sich seines Raths; nicht nur Grafen und Herzöge, sondern auch Bischöfe legten ihre Aemter nieder, um unter seiner Aufsicht leben zu können; ein Fest, welches er in Clugny einführte, das Fest aller Seelen (998), verbreitete sich alsbald durch die ganze Kirche; durch ihn kam die treuga Dei in Frankreich auf (1041), und am Ende seines Lebens (1047) versammelte er eine Synode in Clugny, an welcher mehr als fünfhundert Priester Theil nahmen. Sein Nachfolger wurde wieder ein

1) Wie Abbo von Fleury in einem Schreiben (bei Mabillon: Ann. Ord. S. Ben. T. IV. p 109) sich ausdrückt.

fünfundzwanzigjähriger Mann, der bekannte Freund Gregors VII., Hugo, und unter diesem, der sechszig Jahre lang (1049—1109) der Congregation vorstand, erreichte diese den Höhepunct ihrer Blüthe. Sie erweiterte sich nicht nur unter ihm um zehntausend Mönche, sondern ward auch der eigentliche Lebensheerd aller kirchlichen Bewegungen. Denn aus Clugny holte sich Gregor VII. seine tüchtigsten Werkzeuge; mit Cluniacensern wurden die meisten Bischofsstühle besetzt, und nach Clugny wandte sich Alles, was höheren geistlichen Rath bedurfte.

So war es denn zu dem ersten Orden gekommen, und eine neue Periode des Mönchsthums, die Zeit der Ordensbildungen, nahm damit ihren Anfang. Denn wundersam fing es jetzt in der ganzen Klosterwelt sich zu regen an; aller Orten erwachte ein reformatorischer Eifer und suchte es wie zu einer bessern und kräftigern Disciplin überhaupt, so besonders zu einem engern Gemeinschaftsleben zu bringen. Und zwar kam es nun da, abgesehen von den mehr als zweitausend Klöstern, die unmittelbar sich an Clugny anschlossen, theils zu neuen Orden, die selbstständig, d. h. unabhängig von Clugny, sich bildeten, wenn gleich jedenfalls unter dem Einflusse des von dort aus geweckten Lebens, dergleichen der Camaldulenser- und Vallombrosaner-Orden in Italien, die Congregationen von Grammont, von Fontevraud, der Carthäuser- und später der Cistercienser-Orden in Frankreich waren, theils zu Nachbildungen des Cluniacenser-Ordens, wie die Hirsauer Congregation in Deutschland, theils zu Stiftungen mittlerer Art, die zwar wohl im Sinne und Geiste von Clugny, allein doch so selbstständig entstanden, daß sie mehr als Schwester-,

denn als Tochterbildungen Clugny's zu betrachten sind, und unter diese letztern gehört denn nun auch das Kloster, in welchem der Mann großgezogen worden ist, dessen Leben und Wirken wir darstellen wollen, und der dieses Kloster selbst wiederum zu dem Clugny der anglo-normannischen Welt erhoben hat: das Kloster Bec.

Zweites Capitel.

Das Kloster Bec.

Schon zur Zeit der Merowinger hatte das Klosterwesen sich auch in die Landschaften an der niedern Seine verbreitet [1]). Der h. Audoën (St. Ouen), welcher von 640 bis 648 Erzbischof von Rouen war, hatte besonders eifrig dafür gewirkt. Durch den h. Wandregisel (St. Vandrille) und den h. Philibert, seine Schüler, waren zu Fontenelle und zu Jumièges blühende Klöster entstanden (648 und 654); durch die h. Hildemark ein nicht minder beträchtliches zu Fécamp (um 660). Unter den Karolingern hatten sich diese Stiftungen bedeutend vermehrt; jedes Suffraganbisthum von Rouen hatte nach und nach dergleichen erhalten. Allein in den stürmischen Zeiten nach Ludwigs des Frommen Tode, wo die Normannen fast Jahr für Jahr (seit 841) diese Gegenden überfielen und sich zuletzt in so

1) S. Orderici Vitalis (Mönchs zu St. Evroul in Ouche, † 1141) hist. eccl. l. V. (bei Duchesne: Scriptt. hist Norm., Par. 1619) p 552—569. Vgl. auch l. III. s. init.

dichten Schaaren dort niederließen, daß Karl der Einfältige sie ihnen förmlich abtreten mußte: in diesen stürmischen Zeiten waren alle jene Stiftungen wieder untergegangen, und Kirchen und Klöster lagen in Asche, als Rollo 912 mit der Normandie belehnt ward. Nun mußten sich zwar die Normannen bei dieser Gelegenheit taufen lassen, und Rollo schon baute einige Kirchen wieder auf; Wilhelm I. Langschwert, sein Sohn, auch das Kloster des h. Philibert zu Jumièges. Wie wenig aber das Heidenthum in den Gemüthern erstorben war, zeigte sich bei den neuen Einfällen, welche heidnische Normannen nach Wilhelms I. Ermordung (942) unternahmen. Fast alle Getaufte fielen da wieder ab; nur die Normannen in Evreux blieben dem Christenthume treu [1]). Doch der junge Herzog Richard I., obwohl erst zehn Jahre alt, ließ sich gleichfalls nicht zum Abfall verlocken, wie arg ihn auch Heiden und Apostaten bedräuten, wovon er den Namen: der Furchtlose (sans peur) erhielt; und als es den christlichen Fürsten der Nachbarschaft gelungen war, nach Vertreibung der Heiden ihn wieder in sein väterliches Erbe einzusetzen, wandte er allen Fleiß an, das Christenthum besser daselbst zu befestigen. Er richtete deßhalb besonders auch auf das Klosterwesen sein Augenmerk, und zwar kam es ihm nicht bloß darauf an, Klöster wiederherzustellen oder reicher auszustatten, sondern er suchte auch Zucht und Geist in denselben zu verbessern. Fécamp war sein Geburtsort und Lieblingsaufenthalt; daher beschloß er, das dort von der h. Hildemark einst errich-

1) S. Frodoardi chron. ad a. 943 (im Recueil des Historiens de la France. T. VIII).

tete Frauenkloster, welches nach seiner Zerstörung durch die Normannen (851) von zuchtlosen Weltgeistlichen usurpirt worden war, in ein Mönchskloster zu verwandeln und hier die Reformen von Clugny einzuführen, damit sich diese von da aus allmählig weiter verbreiteten. Er wandte sich dieserhalb zuerst an den h. Majolus selbst; da aber dieser sich Mehreres ausbedang, was der Herzog nicht zugestehen wollte, an den Lieblingsschüler desselben, den Abt Wilhelm von St. Benigni in Dijon[1]). Auch dieser war anfänglich nicht geneigt, auf den Vorschlag einzugehen, weil er die „barbarischen Sitten" der Normannen fürchtete, welche „Klöster eher niederrissen als auferbauten"; doch als der Herzog ein zweites Mal zu ihm schickte und den Boten gleich die nöthigen Pferde mitgab, um die geistliche Colonie nach der Normandie zu bringen, so glaubte der Abt hierin einen Wink der Vorsehung zu erblicken, und folgte. Die zuchtlosen Weltgeistlichen mußten nun das Kloster räumen, nur Mönche von Dijon besetzten dasselbe, und 1001 ward es wieder der h. Trinität gewidmet. Richard I. selbst ließ sich in das Kloster aufnehmen (schon 996 hatte er die Regierung an seinen Sohn, Richard II. den Guten, abgetreten), und ward ein so demüthiger Mönch, daß er bei seinem Tode (1002) sich nicht einmal einer Grabstätte in der Kirche für würdig hielt, sondern außerhalb derselben, unter dem Tropfenfall beerdigt sein wollte. Auch Richard II. (996—1026) blieb Wilhelms

---

1) S. die vita Guill. in den Actt. SS. Ord. S. Ben. S. VI. P. I. p. 322 sqq. Auch das chron. S. Benigni Divion. in d'Achéry's Spicileg. T. I. p. 444 sqq.

von Dijon Gönner. Dieser erhielt auch die Aufsicht über die andern Klöster, welche der fromme Herzog, ganz in des Vaters Fußtapfen tretend, wiederherstellte oder neu errichtete. Allerdings fanden so die consuetudines Cluniacenses, da Wilhelm fast dreißig Jahre lang (er starb 1031) von Fécamp aus wirkte, in mehreren Klöstern der Normandie Eingang. Allein dessenungeachtet stand es mit dem dortigen Klosterwesen zu Anfang des eilften Jahrhunderts noch äußerst schlecht. Denn im Ganzen waren es doch nur wenige Klöster, die sich von Wilhelm hatten reformiren lassen; in den übrigen sah es nicht besser aus, als bei der Weltgeistlichkeit der Normandie, und wie es mit dieser stand, läßt sich daraus abnehmen, daß auf dem erzbischöflichen Stuhle von Rouen nach einander drei Männer saßen (Hugo, 942—989, Robert, —1037, Malger, —1055), die das ärgerlichste Leben führten, in offenem Concubinate lebten, die Güter der Kirche durchbrachten, an allen Fehden Theil nahmen u. s. w.[1]) Ein Gleiches that dann der übrige Klerus, und nach dem Klerus richteten sich die Mönche. Selbst in den reformirten Klöstern waren es doch nur Fremde, die dort etwas Besseres hergestellt hatten; Normannen waren fast gar nicht eingetreten. Ueberhaupt war das Mönchsthum in der Normandie bis jetzt nur von

---

1) S. die Acta Æpp. Rothom. in Mabillon's Anall. Vett. T. II. — Daher ist es auch kein Wunder, daß es noch in der Mitte des eilften Jahrhunderts Heiden in der Normandie gab, wie aus den Verordnungen eines Concils zu Rouen im J. 1050 hervorgeht. S. Wilhelms von Poitiers (Archidiakons zu Lisieux, Capellans K. Wilh. des Erob.) Gesta Wilhelmi Ducis bei Duchesne: Scriptt. hist. Norm. p. 194.

oben her und weil es nun einmal eine althergebrachte Institution war, eingeführt worden. Noch hatte es sich nicht aus dem innersten Volksleben selbst erzeugt. Dies geschah erst durch die Stiftung des Klosters Bec, welches rein allein aus dem Drange und Triebe normännischer Frömmigkeit, unabhängig von allem Herkömmlichen, als etwas durchaus Ursprüngliches entstand, in seiner weitern Entwickelung jedoch alle fremden Bildungselemente in sich aufnahm und durch diese Receptivität, auf der Grundlage jener Productivität, alsbald das Musterkloster der Normandie nicht nur, sondern auch der Nachbarländer, diesseit und jenseit des Canals, ward.

Der Stifter dieses Klosters, Herluin, war ein ächter Normand. Denn sein Vater, Ansgot, stammte von den „Dänen" ab, die zuerst in der Normandie sich niedergelassen hatten, während die Mutter, Heloise, dem fränkischen Hause der Grafen von Flandern verwandt war. Ein Enkel Richards I., Graf Giselbert von Brionne, hätte ihn nach des Vaters Tode an seinem Hofe erzogen. Bald hatte sich Herluin wie durch Tapferkeit, so durch adelige Sitte hervorgethan. Allem Gemeinen war er abhold; das Waffenwerk aber und alle andern Ritterkünste trieb er mit großem Eifer. Er war daher überall wohlgelitten; sein Graf hielt die größten Stücke auf ihn, und selbst Herzog Robert I. (Richards II. Sohn, 1028—1035) fragte oft nach dem jungen Manne. Eine glänzende Laufbahn stand ihm bevor: da mit Einem Male, in seinem siebenunddreißigsten Jahre (1031), ging er in sich und ward ein ganz anderer Mensch. Alles Aeußere ekelte ihn an; mit Niemanden mochte er mehr verkehren. So selten als möglich kam er

an den Hof seines Grafen; fast täglich sah man ihn dagegen in die Kirche gehen, unter heißen Thränen dort beten, ja ganze Nächte in ihr zubringen. Nicht lange, so legte er auch seine Waffen ab, hüllte sich in das ärmlichste Gewand und ließ Bart und Haupthaar wachsen. Es machte das größte Aufsehen, wenn er in dieser Gestalt einmal bei Hofe erschien und an des Grafen Tafel gezogen, mit Wasser und Brot sich begnügte, während die Andern schmausten und zechten. Auch auf kein Roß war er mehr zu bringen; höchstens bestieg er ein Eselein, wo zu Fuß nicht durchzukommen war. Im Anfange lachte man über ihn und hielt ihn für nicht recht gescheut; denn es war damals in der Normandie, bemerkt sein Biograph [1]), etwas Unerhörtes, daß ein Ritter von gesunden Gliedern Mönch ward. Alsbald aber fing man an, ihm ernsthafte Vorstellungen zu machen, daß er doch von seiner Thorheit lassen sollte. Allein weder freundliches Zureden, noch Drohungen und Schmähungen halfen etwas. Herluin blieb bei der einmal erwählten Lebensweise, und hielt es drei Jahre in dieser peinlichen Lage aus, da er seinen Dienst bei dem Grafen (von Brionne) nicht eher aufgeben wollte, als bis er gewiß wäre, daß er die Güter, die er von diesem zu Lehen trug, und die er der Stiftung, mit der er umging, gern zuwenden wollte, behalten könnte, indem er, fügt Giselbert hinzu, gleich den Kindern Israels aus Aegypten nicht ausziehen wollte, ohne etwas für den Dienst des Herrn mit-

---

1) Giselbert der Krause (Crispinus), Mönch in Bec, dann Abt von Westminster (1085—1117); s. dessen vita Herluini hinter d'Achéry's Ausg. der WW. Lanfrancs, Par. 1648. f. Auch in Mabillon's Actt. SS. Ord. S. Ben. S. VI. P. II. p. 343 sqq.

zunehmen. Auch wußte er nicht, wie er es mit dieser Stiftung anfangen, und an wen er sich deßhalb wenden sollte; „so groß war noch immer der Mangel an geistlichen Vorbildern in der Normandie.“ Da wollte ihn einst sein Graf zu dem Herzoge Robert schicken, um diesen für eine Fehde zu gewinnen, in die er mit einem Andern verwickelt war. Aber Herluin, „ein Mann des Friedens“, war nicht geneigt, seines Nächsten Schaden befördern zu helfen, und weigerte sich, den Auftrag auszurichten. Der Graf bestand auf seinem Willen: da galt es also, entweder dem himmlischen oder dem irdischen Herrn zu entsagen, und Herluin zögerte keinen Augenblick, was er wählen sollte. Er trat aus dem Dienste des Grafen, und dieser bemächtigte sich nun seiner sämmtlichen Güter. Leicht konnte dies Herluin verschmerzen; als er aber sah, wie der Graf es auch seine ehemaligen Leute entgelten ließ, konnte er sich nicht enthalten, denselben noch einmal anzutreten. „Gern,“ sagte er, „will ich Euch meine Güter lassen; nur schont der Armen, die nichts verbrochen haben.“ Dies rührte den Grafen. „Wenn ich nur erst wüßte,“ entgegnete er, indem er Herluin bei Seite zog, „was ich eigentlich von dir halten soll! Ich muß dir gestehen, daß du mir ein Räthsel bist. Sage: was ist mit dir vorgegangen, und wohin steht dein Sinn?“ „Dies läßt sich in wenige Worte zusammenfassen,“ erwiederte Herluin mit bewegter Stimme. „Indem ich der Welt und Euch mit dem Leibe diente, dachte ich nicht an Gott und an meine Seele. Jetzt soll nun dies meine alleinige Sorge sein. Daher bitte ich Euch: gestattet mir, daß ich den Rest meiner Tage im Kloster zubringe! Nie werde ich darum aufhören, Euch

von Herzen zugethan zu bleiben. Und hab' ich Euch je einen Dienst geleistet, so erstattet es Gott zurück, indem Ihr Ihm mich mit Dem dienen laßt, was ich mir bei Euch erworben!" Da konnte der Graf nicht widerstehen. Er entband nicht nur Herluin selbst von jeder Dienstpflicht gegen ihn, sondern stellte ihm auch seine Güter zurück, ohne daß die geringste Last darauf haften sollte. Sofort fing nun Herluin auf einem dieser Güter, Namens Borneville, ein Kloster zu bauen an, wobei er selbst mit graben und mauern half und wenn die andern ausruhten, die Steine, den Kalk und den Sand zur Arbeit auf seinen Schultern herbeischleppte und für Jene zurechtlegte. Erst am Abend genoß er immer ein wenig Speise, und in der Nacht lernte er den Psalter auswendig, was ihm um so schwerer fallen mußte, als er hiebei erst lesen lernte[1]). Nachdem das Gebäude fertig war, ging er nach dem nächsten besten Kloster, um sich überhaupt nur erst mit der Lebensart der Mönche bekannt zu machen. Mit der größten Ehrerbietung und nicht ohne vorher ein stilles Gebet gesprochen zu haben, nahte er der Pforte desselben, „gleich als ob es die Pforte des Paradieses selber wäre." Doch als er hineingetreten: wie ward er enttäuscht! Denn sogleich fielen ihm eine Menge Dinge in die Augen, welche auf nichts weniger als ein heiliges Leben zu deuten schienen. Er gerieth darüber in solche Bestürzung, daß er nicht wußte, ob er weiter schreiten sollte oder nicht. Der

1) Und doch brachte er es mit der Zeit so weit, ut jam ipsis apprime eruditis grammaticà, in exponendis ac intelligendis divinarum scripturarum sententiis merito haberetur admirabilis.

Pförtner hielt ihn daher für einen Dieb, welcher sich verirrt hätte und nun ängstlich nach einem Wiederausgang umsähe, stürzte auf ihn los, faßte ihn beim Schopfe und warf ihn, ohne ihn nur zum Worte kommen zu lassen, zum Kloster hinaus. Geduldig ließ Herluin Alles sich gefallen und wanderte wieder heim. Zu Weihnachten (1034) ging er nach einem noch berühmteren Kloster. Allein auch hier sah er, wie die Mönche während der Procession den Weltgeistlichen unanständig zunickten, kicherten, mit ihren schönen Gewändern prunkten und auf den Vortritt so eifersüchtig waren, daß ein Vordermann seinen Hintermann, als dieser ihn drängte, mit einem Faustschlage sofort zu Boden stürzte; „so furchtbar roh ging es noch in den Klöstern der Normandie her.“ Indessen bemerkte er doch zu seinem Troste in der folgenden Nacht, als er, um zu beten, in einer Ecke der Kirche zurückgeblieben war, einen Mönch, welcher, ohne Herluin gewahr zu werden, sich dicht bei ihm niederließ und die ganze Nacht, bald knieend, bald mit seinem Angesicht auf den Boden hingeworfen, im Gebet zubrachte. Endlich, da er kein Kloster traf, welches er sich zum Muster hätte nehmen können, beschloß er, das seine, so *gut er es selbst verstände*, einzurichten. Er ließ es also vom Bischof Herbert von Lisieux einweihen; dieser mußte ihm dann die Tonsur ertheilen, ihn einkleiden und, als die ersten Mönche gesammelt waren, zum Prior ordiniren. Drei Jahre später (1037) ward er Abt[1]). Die Lebensordnung, welche Herluin nunmehr einführte, entsprach ganz der in

---

1) Er übernahm diese Würde nur, quia propter paupertatem loci illius quivis alius regimen ipsum nolebat suscipere. Chron. Becc.

den ältesten Klöstern Berno's. Gebet und die einfachste Handarbeit wechselten mit einander ab. Nach dem Morgengottesdienste zog die ganze Schaar, ihren Abt voran, auf das Feld, ackerte, säete, düngte und reutete Dornen aus. Alle Arbeit mußte gemeinsam sein; der Abt selbst stellte sich den Andern völlig gleich. Zu den Horen begaben sie sich dann wieder in die Kirche. Nur des Nachts erlaubte sich Herluin zu studiren. Ihre Nahrung war Roggenbrot und Kräuter, die sie mit Wasser und Salz abkochten; das Wasser war noch dazu sehr schlecht, da es aus den Lachen auf dem Felde genommen werden mußte, indem zwei Meilen weit in der Runde keine frische Quelle zu finden war. Für ein ganz besonderes Labsal galt es, wenn sie einmal ein Weizenbrot oder einen Käse geschenkt bekamen. Die Strenge, mit der Herluin gegen sich selbst verfuhr, brachte jede Unzufriedenheit, die sich etwa regen wollte, zum Schweigen; auch führte er sonst gegen seine Mönche das väterlichste Regiment. Zu seiner großen Freude entschloß sich auch seine Mutter, in's Kloster zu treten, und übernahm, ihrer hohen Geburt ungeachtet, die niedrigsten Dienste, indem sie z. B. den Mönchen die Kleider wusch. Aber wenige Jahre nur hatte das Kloster gestanden, so kam darin, als Heloise einmal Brot buck, Feuer aus und verwandelte es in Asche. Herluin war gerade auf dem Felde, als ihm ein Mönch die Nachricht brachte. Auch seine Mutter, sagte er, sei verbrannt. Weinend hob da Herluin seine Arme empor, konnte aber doch noch stammeln: „Dank Dir, Herr, daß sie wenigstens in Deinem Dienste gestorben ist!" Doch die Nachricht erwies sich zum Glück als ungegründet; Heloise war gerettet worden, und ruhiger

konnte Herluin jetzt das Gebäude niederbrennen sehen. Ein Traumgesicht ermahnte ihn, eine bessere Stelle zu suchen. Er ließ sich daher nunmehr an dem „Bache“ nieder, von welchem das Kloster Bec seinen Namen erhalten hat [1]), einem Seitenflüßchen der Risle, das damals in seinem oberen Laufe ein Thal durchströmte, welches zu dem Forste von Brionne gehörte. Drei Mühlen standen in diesem Thale; sonst war es noch dicht bewaldet, und da der „Bach“ eine Menge Wild herbeilockte, so pflegte Graf Giselbert, dessen Schloß nur eine Meile davon entfernt war, in jenem Reviere am liebsten zu jagen. Herluin hatte daher Mühe, die Erlaubniß zur Ansiedelung daselbst zu erhalten, zumal da auch Andere an dem Forste Antheil hatten, obwohl die Stelle, auf der er zunächst sich anbauen wollte, ihm selbst zu eigen gehörte. Nachdem er jedoch den Grafen gewonnen [2]), gelang es ihm, auch die Andern zufrieden zu stellen. Er kaufte ihnen nach und nach ihren Antheil an dem Forste ab und brachte diesen zuletzt vollständig in den Besitz des Klosters. Wie das frühere, ward auch das neue der h. Jungfrau gewidmet (am 25. Februar 1040), und fröhlich gedieh es alsbald heran. Dennoch mehrten sich damit auch die Sorgen der äußern Verwal-

1) Dieser Name ist also deutschen Ursprungs, und einer der wenigen Sprachüberreste, die von den Dänen (oder Franken?) in der Normandie sich erhalten haben. Zu diesen gehört auch das Wort scilla (skilla, d. i. Schelle) für campana oder nola. Man sagte z. B. in Bec nicht: campanam, sondern: scillam pulsare; s. Eadmer de vita S. Anselmi l. I. p. 8.

2) S. die Stiftungsurkunde in dem Monast. Angl. T. VII. p. 1067.

tung, und Herluin wurde zu seinem großen Schmerze gewahr, daß ihn diese viel zu sehr in Anspruch nähmen, als daß er dem innern Leben der Mönche die nöthige Aufmerksamkeit widmen könnte. Schon sah er sich deßhalb ängstlich nach einem Gehülfen um, als ihm Gott diesen in der Person eines Mannes zuführte, der zugleich das in vorzüglichem Grade besaß, was Herluin völlig abging: wissenschaftliche Bildung.

Lanfranc war dieser Mann, der Sohn einer angesehenen Patrizierfamilie Pavia's. Sein Vater war einer der dortigen conservatores legum (Stadtrichter) gewesen und hatte den Sohn schon von klein auf so erziehen lassen, daß er dereinst sein Nachfolger werden könnte. Nach des Vaters frühem Tode war Lanfranc auch wirklich in den Rath gewählt worden, hatte aber zuvor noch Bologna besucht, um sich gründlicher mit dem Rechte vertraut zu machen. Dabei hatte er fleißig Dialektik getrieben. Als er dann wieder in seiner Vaterstadt auftrat, that er es vor Gericht bald den ältesten und erfahrensten Juristen zuvor; ja er ward das juristische Orakel der Stadt, dessen Aussprüche wie Gesetze galten [1]). Er mochte daher auch die Stelle im Rathe nicht annehmen, sondern sammelte einen Schülerkreis um sich, dem er die Wissenschaft vortrug. Bald ward ihm indessen Pavia zu klein; er beschloß, einen

1) Adolescentulus orator veteranos adversantes in actionibus causarum praecipitavit torrente facundiae, apposite dicendo. In ipsa aetate sententias depromere sapuit, quas gratanter Jurisperiti aut Judices aut Praetores civitatis acceptabant. Meminit horum Papia.

größern Wirkungskreis aufzusuchen, und da er hörte, daß es besonders im nördlichen Frankreich an Lehrern mangele, so zog er im J. 1040 mit einer Schaar von Schülern über die Alpen und schlug zunächst in Avranches seinen Lehrstuhl auf, wo ihm Alles zuströmte, was nach höherer Bildung verlangte. Je mehr er sich aber hier — wie einst Plato im Exil, sagt sein Biograph [1]) — mit der Philosophie beschäftigte, um so mehr trieb es ihn zur Erforschung der göttlichen Dinge, und da ihm im Lichte derselben alsbald die Eitelkeit seines bisherigen Treibens aufging, so faßte er den Entschluß, der Verehrung, die ihn umgab, sich mit Einem Male zu entziehen und an einem Orte, wo ihn Niemand kännte, ganz in der Stille Gott zu leben. Er machte sich deßhalb 1042 nach Rouen auf. Unterwegs aber ward er in einem Walde jenseits der Risle, bei einbrechender Dunkelheit, von Räubern überfallen, die ihm Alles bis auf die Kleider nahmen. Da fiel ihm ein, bei Gregor dem Großen gelesen zu haben, wie einst ein frommer Mann zur Zeit der Longobardenkriege in Italien, als ihm sein Pferd genommen wurde, den Räubern nach Christi Wort auch die Peitsche gegeben habe, damit sie das Thier lenken könnten, und daß die Longobarden dadurch so gerührt worden seien, daß sie Roß und Peitsche dem Manne zurückgegeben. Auch Lanfranc bot also den Räubern, um sie zu beschämen, noch seine Kleider an, in der Hoffnung, dann Alles zurückzuerhalten. Allein er täuschte sich. Denn die Räu-

1) Milo Crispinus, Cantor zu Bec unter Roger (1137 ff.); s. dessen vita Lanfranci in d'Achéry's Ausg. der WW. Lanfrancs und bei Mabillon: AA. SS. Ord. S Ben. S. VI P. II. p. 630 sqq.

der erblickten darin nur verhöhnenden Trotz, zogen ihm in der That auch die Kleider aus und banden ihn fern vom Wege, mit den Händen auf dem Rücken, an einen Baum an, nachdem sie ihm noch die Kappe über das Gesicht gezogen, damit er nicht sehen könnte. In der langen Nacht, welche Lanfranc in dieser Lage zubrachte, hatte er Zeit, allerlei Betrachtungen anzustellen. Das Erste war, daß er die Frage sich vorlegte, warum es doch ihm so ganz anders ergangen sei, als dem frommen Manne bei Gregor dem Großen. Er mußte sich sagen, daß es diesem mit seiner Befolgung des Wortes Christi Ernst gewesen, während er nur aus fleischlicher List so gehandelt habe. Weiter sann er umher, wie er seine Lage sich wohl innerlich erleichtern könne. Er erinnerte sich, daß andere Leute in der Noth beten; auch er versuchte es, konnte aber damit nicht zu Stande kommen, und als er mit einem geistlichen Liede sich stärken wollte, indem er gehört hatte, (daß es Leute gebe, die mitten im Elende Gott zu preisen vermöchten,) entdeckte er zu seinem Schrecken, daß er keines auswendig konnte. Da ward ihm recht kläglich zu Muthe. „So viele Zeit," seufzte er, „habe ich mit Studiren zugebracht, und nun weiß ich nicht einmal, wie ich beten, wie ich Gott ein Loblied anstimmen soll!" Alles, was er vermochte, war, daß er von Grund seines Herzens gelobte, wenn Gott ihn aus dieser Gefahr erretten wollte, sich künftig ganz seinem Dienste zu weihen. Als der Morgen anbrach, hörte er in der Ferne Wanderer vorübergehen. Alsbald fing er laut um Hülfe zu schreien an. Die Wanderer erschraken; doch als sie merkten, daß es eine menschliche Stimme wäre, gingen sie ihr nach, entdeckten Lanfranc und banden ihn los. Nach-

dem sie ihn wieder auf die Straße gebracht hatten, war sein Erstes, daß er sie fragte, wo das ärmste Kloster im Lande wäre. Sie sagten, sie wüßten kein ärmeres, als das eben jetzt ein frommer Mann ganz in der Nähe errichtet hätte [1]). Dahin ließ er sich nun den Weg zeigen und verabschiedete sich von ihnen. Es war das Kloster Bec. Als er ankam, fand er den Abt gerade mit dem Baue eines Backofens beschäftigt. „Gottes Segen mit Euch!“ rief ihm Lanfranc zu. „„Gott vergelt's Euch!““ antwortete Herluin. „„Es scheint, daß Ihr aus der Lombardei seid?““ „Allerdings.“. „„Und was wollt Ihr?““ „Mönch werden.“ „„Nun so les't dies Buch!““ worauf Roger, ein Mönch, der dem Abte bei der Arbeit half, ihm die Regel überreichen mußte. Lanfranc las sie und erklärte sich bereit, ihr mit Gottes Hülfe nachzukommen. „So tretet denn ein!“ sagte Herluin, und entzückt warf sich Lanfranc ihm zu Füßen, umarmte seine Kniee und gelobte den treusten Gehorsam. Auch Herluin war nicht wenig erfreut, als er hörte, welchen gelehrten Mann er in's Kloster bekommen hätte, und Lanfranc wiederum war erstaunt, welche Schriftkenntniß dieser so spät erst bekehrte Rittersmann besaß. „Der Wind bläset, wo er will,“ sagte Lanfranc, wenn von Herluin's Glaubenseinsicht die Rede wär [2]). Drei Jahre brachte Lan-

---

1) Wie arm damals Bec in der That war, bezeugt das Chron. Becc. (in Lanfrancs Opp.) p. 277. Inter alia lucerna die ac nocte non semper ardebat in Ecclesia, ut moris est, prae inopia.

1) Videres ergo inter eos pium certamen. Abbas, ex grandaevo laico nuper in clerum promotus, reverebatur sibi subditam tanti doctoris celsitudinem. Ille nullam pro eminenti scientia gerens insolentiam, humillime ad omnia parebat, attendebat, admira-

franc nunmehr in der tiefsten Zurückgezogenheit zu, aller Wissenschaft sich entschlagend und nur frommen Uebungen hingegeben, um die Kunst zu lernen, die er in jener Nacht so schmerzlich in sich vermißt hatte: die Kunst zu beten. Mit Niemanden ließ er sich während dieser Zeit in ein Gespräch ein, so daß man ihn selbst im Kloster kaum kannte. Erst als er die Eitelkeit seines Herzens hinlänglich gebrochen glaubte, wagte er wieder als Lehrer aufzutreten, indem er auf Herluins Wunsch sich dem Unterrichte der Brüder widmete, und nun ward sein Name bald auch außerhalb des Klosters bekannt. Mit Staunen erfuhr die Welt, daß der große Lehrer, den Alle gestorben wähnten, noch lebe, und ein Andrang von Schülern begann nunmehr nach Bec, daß das Kloster sie kaum beherbergen konnte. Nicht nur schickten die benachbarten Großen ihre Kinder dahin, sondern auch Erwachsene fanden in Schaaren sich ein, um den Unterricht Lanfrancs zu genießen; besonders Geistliche und Scholastici; ja selbst Ritter kamen, den berühmten Mann zu hören. Auch auf den äußern Wohlstand des Klosters hatte dies Einfluß; mehrere Schenkungen wurden demselben ausdrücklich um Lanfrancs willen gemacht. Dennoch ließ sich dieser dadurch nicht von seiner Demuth abbringen, und als er einstmals bei Tisch, als an ihm die Reihe war vorzulesen, wegen eines Worts, das er richtig aussprach, vom Obern einen Verweis erhielt, sprach er lieber das Wort unrichtig aus, als daß er gegen den Obern sich aufgelehnt

---

batur et praedicabat, quam ipsi in intelligendis scripturis gratiam Deus concesserat, et dicebat: Quando attendo laicum istum, nescio quid dicam, nisi quia spiritus ubi vult spirat.

hätte[1]). Im Anfange war er sogar schon einmal entschlossen, das Kloster wieder zu verlassen und Einsiedler zu werden, weil er sah, das sein Ansehen Neid und Mißgunst in den Brüdern erregte. Indessen Herluin ward durch ein Traumgesicht von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und beschwor ihn so dringend zu bleiben, daß Lanfranc nicht umhin konnte, nachzugeben[2]). Herluin machte ihn hierauf, 1046, zum Prior und übergab ihm das ganze innere Regiment des Klosters, während er selbst nur das äußere sich vorbehielt.

Lanfranc richtete nun einen förmlichen Lehrcursus in dem Kloster ein, welcher sämmtliche Wissenschaften, die „weltlichen" wie die „geistlichen", umfaßte[3]). Unter den erstern verstand man die sogenannten sieben freien Künste (das trivium und quadrivium). Grammatik und Dialektik standen darunter obenan. Die Grammatik sollte den Schüler in den Stand setzen, sich gehörig lateinisch auszudrücken. Das Griechische wurde nicht für so wesentlich gehalten; doch verstand es wenigstens Lanfranc. Auf gutes Latein aber hielt er sehr; man betrachtete ihn als den Wiederhersteller der Latinität in seiner Zeit[4]), und wirklich zeichnen sich seine Schüler nicht bloß durch Correctheit, sondern auch durch eine gewisse Eleganz des Ausdrucks aus.

---

1) Maluit Christo obedire, quam Donato.

2) S. Joh. Picard zu Ans. Epp. II, 41.

3) In sacris et saecularibus literis erudivi, sagt er selbst ep. 1. ad Alex. P.

4) S. Guigl. Malmesb. de gestis Regg. Angl. l. III. (in Savilii Scriptt. rer. Angl., Lond. 1596) p. 103. Dieser nennt ihn überhaupt den gelehrtesten Mann der Zeit.

Bei weitem die Hauptsache war ihm jedoch die Dialektik. Siegbert von Gemblours nennt ihn schlechtweg den Dialektiker [1]), und Wilhelm von Malmesbury sagt, daß seine Schüler beständig den Mund davon voll gehabt hätten [2]). In der That muß Lanfranc in hohem Grade die Gabe besessen haben, den Denktrieb zu wecken und Schärfe und Präcision in der Bildung, Entwickelung und Handhabung der Begriffe zu lehren; denn alle seine Schüler sind hierin ausgezeichnet, und nicht ohne Grund wird Lanfranc mit unter den Ahnen der Scholastik aufgeführt. Welche übrige „weltliche Wissenschaften" in Bec getrieben wurden, ist uns nicht bekannt. Ob auch Jurisprudenz, wie Savigny [3]) aus der gründlichen Rechtskenntniß Ivo's von Chartres schließt, welcher dort seine Bildung erhalten hatte [4]), muß dahingestellt bleiben. Die „geistlichen Wissenschaften" bestanden in Exegese, Patristik und speculativer Theologie. Zwar fragt es sich, ob der Commentar zu den Briefen Pauli, welcher Lanfranc beigelegt wird, wirklich von ihm herrührt [5]); doch ist es gewiß, daß er einen solchen verfaßte [6]), und Willi-

1) De Scriptt. Eccl. c. 155. p. 112 (ed. Fabric.). Ubicunque opportunitas locorum occurrit, proponit, assumit, concludit.

2) Ubique — inflatis buccis Dialecticam ructabant. L. l.

3) Röm. Rechtsgesch. im MA. B. II. S. 226 (1. Ausg.).

4) S. Robertus de Monte in access. ad Sigebert. a. 1117.

5) S. Mabillon's Ann. T. V. p. 260. (Dieser hatte noch den ächten Commentar in Händen).

6) S. Anselmi Epp. I, 57. Epistolas b. Pauli Vestro mandato libenter parentes Vobis mittimus; sed quoniam quod in eodem codice de Vestro opere est, alibi non habemus, satis scire potestis, quid Vos aliquando factum ire desideremus. (Lanfranc soll ihm nämlich seine Anmerkungen dazu abschreiben lassen). — Auch



ram, der bekannte Paraphrast des Hohenlieds, rühmt ausdrücklich den Unterricht in der Exegese, den man in Bec genieße [1]). Von Lanfrancs patristischen Kenntnissen ist seine Streitschrift gegen Berengar das beste Zeugniß; er weiß darin den von diesem aus Ambrosius, Augustin u. s. w. für sich angeführten Stellen immer andere entgegenzuhalten, wodurch sie entkräftet werden, und nimmt dabei sorgfältig auf den Zusammenhang Rücksicht [2]). Eine gleiche Vertrautheit mit den Vätern zeigen auch seine Schüler, wie ihn denn Berengars Beispiel lehrte, die „Auctoritäten" nicht zu vernachlässigen. Aber freilich war ihm auch in der Theologie das dialektische Element das liebste. Aus eben jener Schrift erhellt, wie geschickt er die Aristotelischen Kategorieen zu gebrauchen wußte, und sicherlich leitete er auch seine Schüler zu einer solchen philosophischen Behandlung des Dogma's an. Theologische Speculation war die höchste Sphäre, in die er sie einführte, und alle Zeitgenossen sind voll von Bewunderung der „Erkenntniß", welche von Bec ausgegangen sei. Ueber Lanfrancs Methode fehlt es uns zwar an nähern Nachrichten; doch scheint es, daß er seine Schüler hauptsächlich zum Selbststudium ermunterte, indem er ihnen die nöthigen Bücher in die Hand gab, und dann

---

Williram sagt, daß Lanfranc vorzugsweise die Briefe Pauli und die Psalmen erkläre.

1) S. die praefatio zu seiner Paraphrase in Schilter's Thesaurus T. I. P. I. (Neuerlich herausgegeben von Hoffmann, Breslau, 1827.)

2) Lanfr. de. corp. et sang. Dom. c. 7—19. Vgl. damit ep. 50 (aus der hervorgeht, daß er auch den Hilarius sehr gründlich kannte).

sie so bald als möglich im Wiedergeben des Gelernten sich üben ließ, indem er sie als Unterlehrer anstellte [1]). Auch sorgte er, daß das Kloster eine treffliche Bibliothek erhielt, durch den Fleiß der Schüler selbst [2]). Außerdem mochten Disputirübungen und an das Gelesene anknüpfende Unterhaltungen das Hauptbildungsmittel seyn. Unentgeltlich konnte Jedermann, so lange er wollte und ohne sich dadurch zu irgend etwas zu verpflichten, im Kloster verweilen, um Lanfrancs Unterricht zu genießen; denn Herluin ließ lieber die Mönche, als die Schüler darben und legte, wie arm auch das Kloster, trotz aller Schenkungen, lange noch blieb, ein Gebäude nach dem andern an, um die Gäste unterzubringen. Der literarische Ruf, den das Kloster erhielt, war außerordentlich. „Ganz Athen", sagt Milo Crispin, „schien in Bec wiederaufzuleben." Aus Frankreich nicht nur, sondern auch aus England, Deutschland, Italien kamen Schüler an. Der oben erwähnte Williram, Scholasticus zu Bamberg (dann Mönch zu Fulda, endlich Abt zu Ebersberg in Baiern, † 1085), versprach sich von Bec eine neue Periode der Wissenschaft auch für Deutschland [3]). Schon wurden auch mehrere Abteien von dem Kloster aus besetzt, ja im J. 1061 gelangte sogar ein Zögling desselben, der Mailänder Anselmus de Badagio, als Alexander II. auf den päpstlichen Stuhl. Doch war es nicht bloß der vortreff-

---

1) So heißt es z. B. von Anselm: Occupatur die noctuque in literarum studio, non solum quae volebat a Landfranco legendo, sed et alios quae rogabatur studiose docendo.

2) Obedientiae coactu. Vita Lanfr. c. 6.

3) S. die so eben (S. 39) citirte praef. in Cant. Cantt.

liche Unterricht, welchen man in Bec genoß, der dem Kloster diesen Ruf verschaffte, sondern eben so sehr auch die musterhafte Disciplin, die dort herrschte. Die Regel St. Benedicts wurde nirgends besser beobachtet, und um so hehrer erschien dieser Sitz der Wissenschaft und Frömmigkeit, als er mitten in einem Lande bestand, welches „wie kein anderes im damaligen Europa von Waffen- und Kriegsthaten erscholl, wo jedem Ritterschwerte seine Eroberung verheißen schien, und wo selbst die Würdenträger der Kirche in ein ganz weltliches Treiben versunken waren“ [1]).

Wie hoch aber auch das Kloster schon dastand, seine höchste Stufe sollte es erst durch den Mann erreichen, welcher die beiden Elemente, wodurch es diesen Ruf erlangt hatte, das religiöse und das wissenschaftliche, auf das Vollkommenste in sich vereinigte und so Herluin und Lanfranc in Einer Person ward: durch Anselm.

---

1) Lappenberg: Gesch. von England, B. II. S. 185.



sie so bald als möglich im Wiedergeben des Gelernten sich üben ließ, indem er sie als Unterlehrer anstellte [1]). Auch sorgte er, daß das Kloster eine treffliche Bibliothek erhielt, durch den Fleiß der Schüler selbst [2]). Außerdem mochten Disputirübungen und an das Gelesene anknüpfende Unterhaltungen das Hauptbildungsmittel seyn. Unentgeltlich konnte Jedermann, so lange er wollte und ohne sich dadurch zu irgend etwas zu verpflichten, im Kloster verweilen, um Lanfrancs Unterricht zu genießen; denn Herluin ließ lieber die Mönche, als die Schüler darben und legte, wie arm auch das Kloster, trotz aller Schenkungen, lange noch blieb, ein Gebäude nach dem andern an, um die Gäste unterzubringen. Der literarische Ruf, den das Kloster erhielt, war außerordentlich. „Ganz Athen", sagt Milo Crispin, „schien in Bec wiederaufzuleben." Aus Frankreich nicht nur, sondern auch aus England, Deutschland, Italien kamen Schüler an. Der oben erwähnte Williram, Scholasticus zu Bamberg (dann Mönch zu Fulda, endlich Abt zu Ebersberg in Baiern, † 1085), versprach sich von Bec eine neue Periode der Wissenschaft auch für Deutschland [3]). Schon wurden auch mehrere Abteien von dem Kloster aus besetzt, ja im J. 1061 gelangte sogar ein Zögling desselben, der Mailänder Anselmus de Badagio, als Alexander II. auf den päpstlichen Stuhl. Doch war es nicht bloß der vortreff-

---

1) So heißt es z. B. von Anselm: Occupatur die noctuque in literarum studio, non solum quae volebat a Landfranco legendo, sed et alios quae rogabatur studiose docendo.

2) Obedientiae coactu. Vita Lanfr. c. 6.

3) S. die so eben (S. 39) citirte praef. in Cant. Cantt.

liche Unterricht, welchen man in Bec genoß, der dem Kloster diesen Ruf verschaffte, sondern eben so sehr auch die musterhafte Disciplin, die dort herrschte. Die Regel St. Benedicts wurde nirgends besser beobachtet, und um so hehrer erschien dieser Sitz der Wissenschaft und Frömmigkeit, als er mitten in einem Lande bestand, welches „wie kein anderes im damaligen Europa von Waffen- und Kriegsthaten erscholl, wo jedem Ritterschwerte seine Eroberung verheißen schien, und wo selbst die Würdenträger der Kirche in ein ganz weltliches Treiben versunken waren" [1]).

Wie hoch aber auch das Kloster schon dastand, seine höchste Stufe sollte es erst durch den Mann erreichen, welcher die beiden Elemente, wodurch es diesen Ruf erlangt hatte, das religiöse und das wissenschaftliche, auf das Vollkommenste in sich vereinigte und so Herluin und Lanfranc in Einer Person ward: durch Anselm.

1) Lappenberg: Gesch. von England, B. II. S. 185.



Drittes Capitel.

Eintritt Anselms in das Kloster[1].

Auch Anselm stammte aus Italien. Die piemontesische Stadt Aosta (Augusta Praetoria) am Fuße der grajischen Alpen war seine Vaterstadt. Dort erblickte er 1033 das Licht der Welt. Seine Mutter, Ermenberga, war eine weitläufige Anverwandtin der Grafen von Maurienne[2]), der Ahnherren des Hauses Savoyen, die damals schon im

---

1) Die Hauptquelle für dieses und die folgenden Capitel sind Eadmer's (Mönchs zu Canterbury, † 112[illegible] als des. Bischof von St. Andrews in Schottland) ll. II. de vita S. Anselmi, zuerst herausgegeben von Gottfr. Henschen in den Act. SS. 21. Apr. T. X. p. 866 sqq., dann von Gabr. Gerberon hinter seiner Ausgabe der WW. Anselms. Die Vita S. Anselmi von Johannes von Salisbury, so wie was die englischen und normännischen Chronisten über Anselm berichten, ist fast wörtlich aus Eadmer entlehnt.

2) Dies geht aus einem Briefe Anselms an den Markgrafen Humbert (II. den Starken, le Renforcé, 1072—1099) hervor (L. III, ep. 65). Quantus — mihi est honor, heißt es daselbst, quod vestra Celsitudo, cujus se homines gaudent esse parentes mei, dignatur dicere, me sibi consanguinitate copulari! — Memor enim, me naturaliter a progenitoribus Vobis ut Domino debitorem esse etc.

Besitze Aosta's waren [1]) und später (1097) auch mit der Mark Susa (und Ivrea), dem Kerne des heutigen Piemonts, belehnt wurden. Ermenberga war in Aosta selbst geboren; der Vater Anselms dagegen, Gundulf, stammte aus einem lombardischen Adelsgeschlechte und hatte erst später sich in Aosta niedergelassen. Beide waren nicht unbegütert. Doch hielt der Vater das Seinige schlecht zu Rathe und führte bis an sein Ende, wo er, um wenigstens selig sterben zu können, sich noch als Mönch einkleiden ließ, ein üppig weltliches Leben. Die Mutter dagegen war eine wackere Hausfrau, welche durch Sparsamkeit wieder einzubringen suchte, was der Mann verschwendete, und blieb sich in dieser ihrer stillen Pflichttreue immer gleich. Außer Anselm hatten beide noch eine Tochter, Richera, die an dem Bruder mit ganzer Seele hing [2]). Auch zweier Oheime, Lambert und Folcerald, Brüder seiner Mutter, gedenkt Anselm mit vieler Liebe; er nennt sie seine dulcissimos nutritores [3]).

---

1) S. Joh. Thom. Terraneo: la Principessa Adelaide, Contessa di Torino, Turin, 1759, 2 Bde. 4. (das Hauptwerk über die älteste Geschichte Piemont's). T. II. p. 120.

2) S. Epp. III, 67: Scio, soror dilectissima, quia, excepto viro vestro, non est homo in mundo, cujus salutem et prosperitatem tantum nosse et audire desideretis, quantum meam — ego enim sum unicus frater vester etc.

3) S. die Briefe A.'s an dieselben: I, 18. 45. Auch an zwei Vettern (consobrinos), Peter und Folcerald, finden sich Briefe. I, 46. 47. II, 21. (Vgl. auch II, 20. III, 25.) An Peter schreibt er einmal (I, 47): er freue sich über seine Fortschritte; memor enim (sum) magnae amicitiae, quae olim fuit inter me et avum et patrem et matrem tuam, et immensae dilectionis, quam habui erga te, cum adhuc puerulus esses.

Von der Mutter empfing der Knabe den ersten Unterricht, und als ein ächtes Alpenkind (utpote puer inter montes nutritus) dachte er sich, wenn sie ihm von dem Herrn da droben erzählte, der Alles regiere und Alles umschließe, Gott als einen großen König, der auf dem Gipfel der Alpen, im blauen Himmel, thronen müsse. Kraft dieser Vorstellung machte er sich auch einstmals im Traume auf den Weg, diesen König zu besuchen, und da er am Fuße des Gebirgs seine Diener mit Einbringung der Ernte beschäftigt sah, aber wahrnahm, daß sie das Werk sehr lässig betrieben, so beschloß er, Gott dies zu klagen. Nachdem er Gipfel auf Gipfel erklommen, langte er in der That zuletzt vor dem Schlosse des großen Königs an. Freundlich machte ihm dieser auf, hieß ihn eintreten, fragte nach seinem Anliegen, hörte aufmerksam zu, und ließ ihm dann durch den Truchseß ein Stück Brot reichen, das ihn wundersam für die Beschwerden des langen Weges stärkte. Am folgenden Morgen behauptete der Knabe steif und fest, daß er wirklich im Himmel gewesen sei und vom Tische des Herrn gegessen habe. So wuchs er heran, wurde bald in die Schule geschickt und zeichnete sich durch Fleiß und Betragen zur Freude Aller aus.

Noch nicht funfzehn Jahre alt, ging er schon damit um, wie er sein Leben am Gottgefälligsten einrichten könnte. Nichts schien ihm dazu geeigneter, als der Mönchsstand. Er wandte sich deßhalb an einen ihm bekannten Abt. Dieser wollte ihn aber nicht gegen den Willen des Vaters aufnehmen. Da bat der Knabe Gott, daß er ihn doch recht krank werden lassen möchte, indem er dann sicherlich (nach dem damals herrschenden Grundsatze, Sterbenden nicht die-

sen letzten Trost zu versagen) aufgenommen zu werden hoffte. Die Krankheit stellte sich wirklich ein, und Anselm schickte nun an den Abt mit der dringendsten Bitte um Aufnahme in das Kloster. Allein der Abt war auch jetzt nicht zu bewegen; Gott wollte, wie Eadmer meint, den für andere Länder und Völker bestimmten Jüngling nicht in das dortige Klosterleben verstrickt werden lassen; Anselm mußte also schon vor der Hand auf sein Vorhaben verzichten.

Nachdem er wieder gesund geworden, erschlaffte allmälig sein Eifer. Nicht nur wurde nicht mehr an das Mönchsthum gedacht, sondern auch das Studiren aufgegeben, und ritterlichen Künsten obgelegen. Die Welt lachte ihn mit ihrer Freude an; nur die Mutter zügelte noch seine Lust an derselben. Aber bald verlor er auch diesen letzten sittlichen Halt; Ermenberga starb, und „das Schifflein seines Herzens trieb ankerlos jetzt auf dem hohen Meere umher." Er würde völlig in weltlichem Leichtsinne untergegangen sein, wäre er nicht in andere Umgebung und namentlich aus der Nähe des Vaters gekommen, dessen Beispiel den übelsten Einfluß auf ihn hatte. So fügte es denn Gott, daß er sich mit diesem entzweite. Es ist nicht ganz klar, was die Mißhelligkeit herbeiführte; Eadmer sagt nur, daß der Vater ihn mehr um deß willen, was er Gutes vornahm, als um des Schlechten willen verfolgte [1]), und daß keine Sanftmuth den Zürnenden zu entwaffnen vermochte. Genug, Anselm beschloß, lieber Haus und Hof zu meiden, als sich

1) Woher Lappenberg (Gesch. Englands, B. II, S. 185) die Notiz hat, daß der Vater „mit strengem Ernste die Lust des Jünglings an weltlichen Dingen unterdrücken wollte", weiß ich nicht.

Von der Mutter empfing der Knabe den ersten Unterricht, und als ein ächtes Alpenkind (utpote puer inter montes nutritus) dachte er sich, wenn sie ihm von dem Herrn da droben erzählte, der Alles regiere und Alles umschließe, Gott als einen großen König, der auf dem Gipfel der Alpen, im blauen Himmel, thronen müsse. Kraft dieser Vorstellung machte er sich auch einstmals im Traume auf den Weg, diesen König zu besuchen, und da er am Fuße des Gebirgs seine Diener mit Einbringung der Ernte beschäftigt sah, aber wahrnahm, daß sie das Werk sehr lässig betrieben, so beschloß er, Gott dies zu klagen. Nachdem er Gipfel auf Gipfel erklommen, langte er in der That zuletzt vor dem Schlosse des großen Königs an. Freundlich machte ihm dieser auf, hieß ihn eintreten, fragte nach seinem Anliegen, hörte aufmerksam zu, und ließ ihm dann durch den Truchseß ein Stück Brot reichen, das ihn wundersam für die Beschwerden des langen Weges stärkte. Am folgenden Morgen behauptete der Knabe steif und fest, daß er wirklich im Himmel gewesen sei und vom Tische des Herrn gegessen habe. So wuchs er heran, wurde bald in die Schule geschickt und zeichnete sich durch Fleiß und Betragen zur Freude Aller aus.

Noch nicht funfzehn Jahre alt, ging er schon damit um, wie er sein Leben am Gottgefälligsten einrichten könnte. Nichts schien ihm dazu geeigneter, als der Mönchsstand. Er wandte sich deßhalb an einen ihm bekannten Abt. Dieser wollte ihn aber nicht gegen den Willen des Vaters aufnehmen. Da bat der Knabe Gott, daß er ihn doch recht krank werden lassen möchte, indem er dann sicherlich (nach dem damals herrschenden Grundsatze, Sterbenden nicht die-

sen letzten Trost zu versagen) aufgenommen zu werden hoffte. Die Krankheit stellte sich wirklich ein, und Anselm schickte nun an den Abt mit der dringendsten Bitte um Aufnahme in das Kloster. Allein der Abt war auch jetzt nicht zu bewegen; Gott wollte, wie Eadmer meint, den für andere Länder und Völker bestimmten Jüngling nicht in das dortige Klosterleben verstrickt werden lassen; Anselm mußte also schon vor der Hand auf sein Vorhaben verzichten.

Nachdem er wieder gesund geworden, erschlaffte allmälig sein Eifer. Nicht nur wurde nicht mehr an das Mönchsthum gedacht, sondern auch das Studiren aufgegeben, und ritterlichen Künsten obgelegen. Die Welt lachte ihn mit ihrer Freude an; nur die Mutter zügelte noch seine Lust an derselben. Aber bald verlor er auch diesen letzten sittlichen Halt; Ermenberga starb, und „das Schifflein seines Herzens trieb ankerlos jetzt auf dem hohen Meere umher.“ Er würde völlig in weltlichem Leichtsinne untergegangen sein, wäre er nicht in andere Umgebung und namentlich aus der Nähe des Vaters gekommen, dessen Beispiel den übelsten Einfluß auf ihn hatte. So fügte es denn Gott, daß er sich mit diesem entzweite. Es ist nicht ganz klar, was die Mißhelligkeit herbeiführte; Eadmer sagt nur, daß der Vater ihn mehr um deß willen, was er Gutes vornahm, als um des Schlechten willen verfolgte [1]), und daß keine Sanftmuth den Zürnenden zu entwaffnen vermochte. Genug, Anselm beschloß, lieber Haus und Hof zu meiden, als sich

---

1) Woher Lappenberg (Gesch. Englands, B. II, S. 185) die Notiz hat, daß der Vater „mit strengem Ernste die Lust des Jünglings an weltlichen Dingen unterdrücken wollte“, weiß ich nicht.

und den Vater „in bösen Leumund zu bringen". Mit wenigen Lebensmitteln und nur von einem „dienenden Kleriker", wie es scheint: dem Hauscapellane, begleitet, trat er die Wanderung an. Auf dem Mont Cenis schon ging ihr Vorrath aus. Mit Schnee mußten sie ihren Durst stillen, und Anselm wurde bald so matt, daß er nicht mehr weiter konnte. Da fand sich jedoch bei abermaligem Suchen in dem Gepäcke, welches der Esel trug, noch ein Brot. So kamen sie glücklich über die Alpen, und Anselm hielt sich nun drei Jahre theils in Burgund, theils in Francien auf [1]).

Endlich ließ er sich in der Normandie, zu Avranches, nieder. Hier hörte er von dem großen Rufe seines Landsmannes Lanfranc in dem benachbarten Bec. Da erwachte in ihm seine alte Lust zum Studiren wieder. Er reiste nach Bec, um sich ganz Lanfrancs Leitung zu übergeben. Mit dem größten Eifer warf er sich nun auf die Wissenschaft; Tag und Nacht saß er über den Büchern, um das Versäumte nachzuholen; es mochte noch so kalt sein, er blieb auch zur Winterszeit bis zum hellen Morgen auf; Speis' und Trank wurden oft darüber vergessen. Bald brachte er es auch so weit, daß ihm Lanfranc schon Andere zu unterrichten geben konnte. Diese Anstrengung befreundete ihn nun auch wieder mit dem Mönchsthum. Er dachte sich, wie er später selbst gestand, daß es doch nicht so schwer sein könnte, der Welt zu entsagen, da er jetzt schon fast wie

---

1) Ueber diese drei Jahre wird uns leider gar nichts berichtet.

ein Klosterbruder lebe. Nur wußte er nicht, wo er eintreten sollte. In Bec, meinte er, würde er neben Lanfranc nicht aufkommen können, in Clugny aber noch weniger an seinem Platze sein, da ja dort schon Alles auf's Beste bestellt sei. Denn noch war es ihm nur darum zu thun, einen glänzenden Wirkungskreis zu erlangen. „Noch war ich nicht gebändigt, noch tobte in mir die Welt," pflegte er zu sagen, wenn er später dieser Zeit gedachte. „Dabei täuschte ich mich durch die Vorspiegelung, als ob es nur Liebe wäre, wovon ich getrieben würde, indem ich an anderen Orten nicht nützen zu können meinte, und sah nicht ein, wie gefährlich gerade diese Täuschung sei." Mit der Zeit aber fing er doch ernster die Sache zu überlegen an. Er fragte sich, ob das heiße Mönch sein, wenn man nur seinen Ehrgeiz befriedigen wolle, und ob nicht gerade Demuth das erste Erforderniß eines Jüngers Christi sei. So beschloß er denn, Bec zum Aufenthaltsorte zu wählen, indem er nirgends besser in dieser Tugend sich üben könne. „Dies soll meine Ruhestätte sein," rief er aus, „da soll Gott allein mein Streben, seine Liebe mein Forschen, sein seliges und immerwährendes Gedächtniß mein Trost und meine Genüge sein!" Doch schwankte er noch zwischen dreierlei, nämlich ob er in das Kloster selbst treten, oder Eremit werden, oder, von seinem Vermögen lebend, in der Nähe des Klosters mit Werken der Liebe und Andacht sich beschäftigen solle. Denn schon war sein Vater gestorben, und ihm die gesammte Erbschaft zugefallen. Nach dem Worte der Schrift: „Thue nichts ohne Rath, so gereut dich's nicht nach der That" (Eccles. 32, 24), befragte er seinen geliebten Lehrer. Dieser verwies ihn an die Ent-

scheidung des Erzbischofs Maurilius von Rouen [1]), in dessen Diöces das Kloster lag. Lanfranc selbst begleitete ihn dahin, und so ganz war Anselm sich von Lanfranc leiten zu lassen entschlossen, daß, als sie durch einen großen Wald kamen, Anselm sich bereit erklärte, auf Lanfrancs Geheiß sich sofort in demselben anzusiedeln und nie wieder unter Menschen zu kommen. Der Erzbischof entschied für den Eintritt in's Kloster. So ward denn Anselm im siebenundzwanzigsten Jahre seines Lebens (1060) Mönch zu Bec.

1) Ueber diesen Maurilius s. die Acta Æpp. Rothom. bei Mabillon: Vett. Anall. T. II. p. 461. Orderic. Vital. l. V, c. 45. Guigl. Gemmet. epit. hist. Norm. l. VIII, c. 24. Er verwaltete das Erzbisthum von 1055 bis 1067 und führte zuerst wieder eine bessere Disciplin im Klerus ein.

Viertes Capitel.

Anselm als Prior.

Drei Jahre nur blieb Anselm einfacher Mönch. Im Jahre 1062 stiftete nämlich der Herzog Wilhelm II. (der Eroberer, 1036—1087) zur Sühne seiner Vermählung mit einer zu nahen Verwandten, der Gräfin Mathilde von Flandern [1]), das Kloster St. Stephan zu Caën an der Orne, und da er die päpstliche Dispensation zu dieser Ehe dem Einflusse Lanfrancs verdankte, der sich für ihn in Rom verwandte, so erhob er diesen zum Abte des neugestifteten Klosters, obwohl es erst eines ausdrücklichen Befehls Papst Alexanders II. bedurfte, bevor Lanfranc die Würde annahm [2]). Anselm hatte damals schon so sehr in Bec sich hervorgethan, daß ihn Herluin jetzt an Lanfrancs Stelle zum Prior ernannte (1063).

1) Sie war die Tochter Balduin's V. (1037—1067), der wieder von Mutter-Seite ein Enkel Richards II., des Großvaters Wilhelms, war.

2) S. Lanfrancs vita c. 8.

Als solcher erhielt er, wie wir oben sahen [1]), die Aufsicht über das ganze innere Leben des Klosters, die Leitung der Studien nicht nur, sondern auch die disciplinarische Inspection und die eigentliche Seelsorge. Zwei Eigenschaften befähigten ihn dazu in vorzüglichem Grade: eine große Menschenkenntniß, und glühender Eifer, für des Nächsten Heil zu wirken. Jene Menschenkenntniß beruhte, wie Eadmer sehr schön bemerkt, auf seiner tiefen Gotteserkenntniß. Er hatte dadurch einen Blick in das Innerste der Dinge erhalten, der ihm auch das Menschenherz aufschloß. Die verschiedensten Charaktere wußte er bald zu durchschauen. „Es war einem Jeden, der ihn sprechen hörte, als ob er ihm seine tiefsten Geheimnisse offenbarte. Er wies ihm die guten und die bösen Regungen seines Herzens nach, zeigte, wie sie entständen, sich fortbildeten, befestigten und zu Tugenden oder Lastern würden; er gab ihm an, wie er diese bekämpfen und jene pflegen könne." Der „Geist des Raths" schien auf ihm zu ruhen; Niemand wußte besser auf die besondersten Bedürfnisse einzugehen. Dazu kam nun die liebevollste Bereitwilligkeit, eines Jeden sich anzunehmen, ihm auf den rechten Weg zu verhelfen, ihn anzuspornen und in jedem bessern Bestreben zu fördern. Eher wurden die Andern müde, ihn zu hören, als er, sie zu ermahnen und zu belehren [2]). „Man konnte von ihm, wie vom h. Martin, sagen: Christus, Gerechtigkeit, ewiges Leben kamen ihm nie aus dem Munde" [3]).

---

1) S. 37.

2) Ipse infatigabilis omnes ferme audientes (sanctis exhortationibus) fatigabat.

3) Eadm. p. 8.

Die sorglichste Acht hatte er dabei auf die jüngern Bewohner des Klosters, indem er bei diesen die meiste Bildsamkeit voraussetzen durfte. Denn er pflegte die Menschen mit dem Wachse zu vergleichen, welches weder zu hart, noch zu weich sein müsse, um ein Siegel darauf zu drücken. Sei es zu hart, so nehme es den Eindruck gar nicht an; sei es aber zu weich, so verfließe derselbe gleich wieder. Ganz eben so seien Menschen, die bis in ihr höheres Alter sich nur mit den Dingen dieser Welt beschäftigt hätten, schon viel zu hart, um die Geheimnisse des Himmelreichs auch nur zu verstehen; Kinder dagegen noch viel zu weich, als daß Eindrücke davon haften könnten. Das Jünglingsalter aber, das sei die rechte Zeit, um auf das Gemüth zu wirken, weil Selbstständigkeit und Empfänglichkeit da in glücklicher Mischung noch gleich sehr vorhanden seien. „Darum wache ich mit der größten Sorgfalt über die Jünglinge, suche in ihnen, so viel ich kann, die Entwickelung des Bösen zu hemmen, die Keime des Guten dagegen zu wecken, zu kräftigen und in Uebung zu setzen, auf daß sie solchergestalt das Bild des geistlichen Menschen in sich auszuprägen fähig werden“ [1]).

Wie sehr Anselm dabei jeden Zwang vermieden wissen wollte, mag uns ein Gespräch zeigen, das er einst mit einem Abte hatte, der ihm bei einem Besuche in Bec die Noth klagte, welche ihm seine Knaben machten. „Tag und Nacht,“ sagte er, „müssen sie die Ruthe fühlen, und doch

---

1) Eadm. p. 10.

wird es immer ärger mit ihnen." „„Da seht Ihr ja,"" erwiederte Anselm, „„was das Schlagen hilft! — Sagt mir doch, Herr Abt,"" fuhr er fort, „„wenn Ihr einen Baum in Euerm Garten pflanzt, und denselben von allen Seiten so einhegt, daß er sich nirgends hin ausbreiten kann mit seinen Aesten: was wird daraus werden? Ich meine: ein krummer, verbogener, unnützer Baum. Nun seht, gleicher Weise verhält es sich mit den Knaben, die in den Garten der Kirche gepflanzt und Euch übergeben sind, daß sie wachsen und Gott Frucht bringen sollen. Wenn Ihr ihnen keine Freiheit laßt, sondern sie von allen Seiten mit Schrecken und Schlägen und Drohungen umgebt, so verkrümmen, verbiegen sich ihre Gemüther; es schießen böse, nach Dornenart wirr in einander sich schlingende Gedanken in ihnen auf; sie hegen und pflegen dieselben, verstocken in dieser Richtung und werden für Zucht und Lehre ganz unzugänglich. Weil sie niemals Liebe bei Euch sehen, können sie kein Vertrauen zu Euch haben und leiten Alles nur aus Haß und Bosheit ab. Je älter sie werden, um so mehr nimmt ihr Argwohn zu, und sie sehen zuletzt in Jedermann ihren geborenen Feind. Nun bitt' ich Euch aber um Gottes willen: was seid Ihr denn auch so grausam gegen sie? Sind es denn nicht Menschen, desselben Wesens wie Ihr? Und was würdet Ihr wohl sagen, wenn man Euch so thäte? — Auch der Goldschmidt hämmert nicht bloß auf das Stück Metall, das er zu etwas formen will, sondern streicht und streckt, glättet und sänftigt dasselbe. — Gewiß ist Brot eine gute und starke Speise. Aber gebt es einmal einem neugeborenen Kinde: Ihr werdet es damit ersticken. Eben so muß man durch Sanftmuth, Geduld und Freundlichkeit,

wie mit Milch, erst die Herzen gewinnen, bevor man strengere Mittel anwenden kann"" 1).

Anselm hatte selbst gleich im Anfange seines Priorats diese Grundsätze häufig genug in Ausführung zu bringen. Ein großer Theil der Mönche war mit seiner schnellen Beförderung nichts weniger als zufrieden; Anselm schien ihnen zu jung, und sie selber meinten (juxta conversionis ordinem) weit eher ein Recht darauf zu haben, als er. Der Klosterjugend entging diese Stimmung nicht, und sie nahm davon Veranlassung, sich dem neuen Prior auf alle mögliche Weise zu widersetzen, so daß dieser in der That keinen leichten Stand hatte. Aber wie er dem Neide der Aelteren dadurch begegnete, daß er nur um so eifriger alle seine Liebespflichten gegen sie erfüllte, was denn nicht verfehlte, sie bald wieder auf seine Seite zu bringen, eben so wußte er auch den trotzigen Uebermuth der Jugend durch schonende

---

1) Eadm. p. 14. — Vgl. damit die Grundsätze, welche Anselm in einem Briefe an den Prior Heinrich zu Canterbury (I, 58) ausspricht: Er empfiehlt diesem da einen Schüler, der seinen Lehrern bisher viele Noth gemacht habe, nun aber sich zu bessern anfange. Et vestrae quidem notum est prudentiae, quia nunquam tanta benignitatis opus est exhibitione, quanta in nova et rudi de reprobis ad probos mores conversione: ne bona incepta, quae nutriri et ad profectum duci possunt per fomenta benignitatis, impediantur aut certe frangantur per austeritatem severitatis. Precor igitur — quatenus — omnem praeteritae perversitatis ejus dissimulantes memoriam, lacte perspicuae dilectionis propositi nutriatis melioris infantiam, nisi forte, quod non puto, in pristinam non ex infirmitate offenderit, sed ex voluntate redierit malitiam. Nullatenus enim illi opportunius probatis latuisse dilectionem sub severitate, quam sensit in errore, quam si nunc patuerit in erroris correctione. Denique, ut mihi videtur, ad rectae vitae tramitem nullus debet impelli, nisi qui non potest attrahi.

Milde in Kurzem zu brechen. Unter andern befand sich damals im Kloster ein äußerst begabter, zu Allem brauchbarer Jüngling, Namens Osbern, der aber voll Bosheit und Muthwillen war und sich namentlich ein Vergnügen daraus machte, Anselm zu kränken. Dieser ließ sich jedoch von seinem Kummer darüber nichts merken, sondern sah dem Jünglinge, so viel er nur immer mit gutem Gewissen konnte, nach, und erlangte dadurch, daß ihm Osbern wenigstens nicht mehr übelwollte. Nun kam er ihm mit der freundlichsten Liebe entgegen, zeichnete ihn vor den Andern aus und gewann dadurch sein Vertrauen in solchem Grade, daß Osbern von freien Stücken anfing, auf Anselm zu achten. Sofort entzog ihm dieser einen Theil der kleinen Freiheiten, die er ihm bis dahin gestattet hatte, und als er sah, daß der Jüngling ernster wurde, begann auch er ihn ernster zu behandeln. Nicht bloß Warnungen, sondern auch Strafen traten ein, und zuletzt ward ihm Alles abgeschnitten, was Anselm bisher übersehen hatte. Gehorsam beugte der Jüngling sich unter die strenge Zucht, und Anselm hoffte schon ein tüchtiges Werkzeug der Kirche aus ihm zu bilden, als Osbern erkrankte. Vergebens war alle Pflege; umsonst wachte Anselm Tag und Nacht an seinem Lager, reichte selbst ihm Speise und Trank: er hatte den Schmerz, ihn in seinen Armen sterben zu sehen. Aber auch dem Todten bewahrte Anselm noch die zärtlichste Liebe [1]); ein ganzes Jahr hindurch las er Tag für Tag für ihn Messe, alle seine Freunde mußten mit ihm für Osberns Seele be-

1) Nach Eadmer erschien auch Osbern einmal seinem theuern Lehrer im Traume, um ihm Kunde von sich zu geben. p. 9.

ten [1]), und noch in späteren Jahren vermochte er nie ohne Thränen des Entschlafenen zu gedenken. Diese Treue rührte die Uebrigen; sie sahen, welch' ein Herz Anselm für die Seinen hatte, und Alle bemühten sich, den Verstorbenen ihm zu ersetzen, um „Erben der Liebe zu werden, die dieser genossen hatte". Jede Opposition verschwand; willig überließen sie sich seiner Leitung und „hingen bald an ihm wie an einem Vater" [2]).

Den Unterricht führte Anselm ganz in Lanfrancs Weise fort. Doch gesteht er selbst, daß der Sprachunterricht, die Grammatik, nicht sein Lieblingsfach gewesen sei [3]). In der Dialektik aber ließ er seinen Vorgänger sicherlich nicht vermissen. Denn wir haben noch ein Werk von ihm, Grammaticus betitelt [4]), welches gleichsam ein dialektisches

---

1) So schreibt er z. B. an Gondulf (I, 4), indem er einen andern Osbern (mit welchem Möhler S. 47 den obigen fälschlich identificirt) grüßen läßt: Ubicunque Osbernus est, anima ejus anima mea est. Memento mei, et ne obliviscaris animae Osberni mei. Quodsi te nimis videor onerare, mei obliviscere et illius memorare. Eben so bittet er (I, 5) einen andern Freund, für Osbern zu beten, quoniam pro dilectissima hac anima — nec Deum orare nec homines rogare possum, quod mihi sufficiat. Vgl. auch I, 7.

2) Eadm. p. 10. 11.

3) Epp. I, 55. Er freut sich hier, daß Moritz, einer seiner Lieblingsschüler, der damals in Canterbury sich aufhielt, dort Gelegenheit habe, bei einem gewissen Arnulf (von Beauvais, s. ep. 65) sich in der Grammatik zu vervollkommnen. Scis (enim), quam molestum mihi semper fuerit, pueris declinare, unde valde minus quam tibi expediret scio te apud me in declinandi scientia profecisse. Er solle daher ja recht fleißig ab illo legere, praecipue de Virgilio et aliis auctoribus, quos a me non legisti (doch exceptis his, in quibus aliqua turpitudo sonat).

4) Opp. P. I, p. 211—222 (ed Ven.).

Exercitium ist und uns einen Begriff von der Art und Weise giebt, wie er seine Schüler kunstgerecht denken lehrte. Er discutirt darin die Frage, ob dieser Begriff, Grammaticus, ein Substantiv- oder Qualitätsbegriff sei (utrum Grammaticus sit substantia an qualitas), und die Absicht ist, wie Eadmer richtig angiebt, den Schüler, mit welchem die Untersuchung angestellt wird, den Unterschied zwischen dem quale und der qualitas finden zu lassen. Da werden denn nach der einen wie nach der andern Seite der Alternative hin eine Reihe Trugschlüsse aufgestellt, die der Schüler lösen muß, und nachdem er denselben so weit gebracht hat, daß er das punctum saliens trifft, geht er mit demselben die Stellen aus Aristoteles durch, welche zu der ganzen Frage Veranlassung gegeben hatten [1]). Wir sehen daraus, daß Anselm wahrscheinlich das Organon bei seinem Unterricht in der Dialektik zu Grunde legte und disputando daran anknüpfte. Meisterhaft ist die Art, wie er praktisch die Kategorieen dem Schüler zum Bewußtsein bringt; er erörtert, bespricht sie nicht, sondern übt sie lieber gleich ein, und bricht ab, wenn er sieht, daß der Schüler dahinterkommt, um ihn nunmehr sich selbst zu überlassen. Hinsichtlich der übrigen weltlichen Wissenschaften fehlt es bei Anselm, wie bei Lanfranc, an nähern Notizen. An Moritz schreibt er einmal, daß ihm dieser den Beda de temporibus aus Canterbury schicken solle, um nach einem bessern Exemplare das zu Bec zu corrigiren [2]); dann läßt er sich von ihm den „Aphorismus“ und die „Glossen“ ab-

---

1) De categor. c. 5 u. 6.
2) I, 34.

schreiben, wobei er ihm einschärft, besonders diejenigen genau zu copiren, quae sunt Graecorum aut inusitatorum nominum[1]): aus diesen und ähnlichen Notizen folgt wenigstens, daß geschichtliche und verwandte Studien im Kloster vorkamen. Aber freilich mochten diese nur nebenher betrieben werden; Grammatik und Dialektik waren die Hauptsache, und hatte man diese absolvirt, so begannen die „geistlichen Wissenschaften". Da war nun das Erste das Studium der h. Schrift, und wiewohl Anselm nichts Exegetisches verfaßt hat, so zeigt doch fast jede Seite seiner Werke, wie vertraut er mit der Schrift war; daß er also in diese auch seine Schüler einzuführen suchte, versteht sich von selbst, und von mehrern derselben wird ausdrücklich berichtet, daß es Anselm gewesen, der ihnen „die Tiefen der Schrift" aufgeschlossen habe[2]). Den zweiten Gegenstand des Studiums

1) I, 35. 51. Das Büchlein de pulsibus solle er einstweilen liegen lassen; non enim ejusdem libelli scientia utilis est, nisi frequentissimo et diligentissimo usu se illa occupantibus.

2) So heißt es z. B. von Giselbert von Westminster: In monasterio suo (Bec) literas humaniores, immo omnes artes liberales et philosophicas scientias accurate didicit. Deinde in studiis theologicis magistrum et doctorem habuit S. Anselmum — cujus ductu intimos SS. Scripturarum penetravit recessus. Opp. Lanfr. p. 15. — Eben so sagt Guibert von Nogent sous Coucy (de vita sua I, 16) von seinen exegetischen Studien: In his praecipuum habui incentorem — Anselmum — virum incomparabilem; documentis et vita sanctissimum — qui ante abbatiam et in abbatia positus, cum ad Flaviacense, in quo eram, monasterium familiarem religionis et doctrinae suae gratia haberet adventum, adeo sedule mihi eruditionis indulgebat beneficia, tanta ad id elaborabat instantia, ut unica ac singularis sui ad nos adventus et frequentationis ego viderer solus esse causa. Ein Beweis, wie Anselm auch außerhalb seines Klosters wirkte!

Exercitium ist und uns einen Begriff von der Art und Weise giebt, wie er seine Schüler kunstgerecht denken lehrte. Er discutirt darin die Frage, ob dieser Begriff, Grammaticus, ein Substantiv- oder Qualitätsbegriff sei (utrum Grammaticus sit substantia an qualitas), und die Absicht ist, wie Eadmer richtig angiebt, den Schüler, mit welchem die Untersuchung angestellt wird, den Unterschied zwischen dem quale und der qualitas finden zu lassen. Da werden denn nach der einen wie nach der andern Seite der Alternative hin eine Reihe Trugschlüsse aufgestellt, die der Schüler lösen muß, und nachdem er denselben so weit gebracht hat, daß er das punctum saliens trifft, geht er mit demselben die Stellen aus Aristoteles durch, welche zu der ganzen Frage Veranlassung gegeben hatten [1]). Wir sehen daraus, daß Anselm wahrscheinlich das Organon bei seinem Unterricht in der Dialektik zu Grunde legte und disputando daran anknüpfte. Meisterhaft ist die Art, wie er praktisch die Kategorieen dem Schüler zum Bewußtsein bringt; er erörtert, bespricht sie nicht, sondern übt sie lieber gleich ein, und bricht ab, wenn er sieht, daß der Schüler dahinterkommt, um ihn nunmehr sich selbst zu überlassen. Hinsichtlich der übrigen weltlichen Wissenschaften fehlt es bei Anselm, wie bei Lanfranc, an nähern Notizen. An Moritz schreibt er einmal, daß ihm dieser den Beda de temporibus aus Canterbury schicken solle, um nach einem bessern Exemplare das zu Bec zu corrigiren [2]); dann läßt er sich von ihm den „Aphorismus" und die „Glossen" ab-

1) De categor. c. 5 u. 6.
2) I, 34.

schreiben, wobei er ihm einschärft, besonders diejenigen genau zu copiren, quae sunt Graecorum aut inusitatorum nominum[1]: aus diesen und ähnlichen Notizen folgt wenigstens, daß geschichtliche und verwandte Studien im Kloster vorkamen. Aber freilich mochten diese nur nebenher betrieben werden; Grammatik und Dialektik waren die Hauptsache, und hatte man diese absolvirt, so begannen die „geistlichen Wissenschaften". Da war nun das Erste das Studium der h. Schrift, und wiewohl Anselm nichts Exegetisches verfaßt hat, so zeigt doch fast jede Seite seiner Werke, wie vertraut er mit der Schrift war; daß er also in diese auch seine Schüler einzuführen suchte, versteht sich von selbst, und von mehrern derselben wird ausdrücklich berichtet, daß es Anselm gewesen, der ihnen „die Tiefen der Schrift" aufgeschlossen habe[2]. Den zweiten Gegenstand des Studiums

1) I, 35. 51. Das Büchlein de pulsibus solle er einstweilen liegen lassen; non enim ejusdem libelli scientia utilis est, nisi frequentissimo et diligentissimo usu se illa occupantibus.

2) So heißt es z. B. von Giselbert von Westminster: In monasterio suo (Bec) literas humaniores, immo omnes artes liberales et philosophicas scientias accurate didicit. Deinde in studiis theologicis magistrum et doctorem habuit S. Anselmum — cujus ductu intimos SS. Scripturarum penetravit recessus. Opp. Lanfr. p. 15. — Eben so sagt Guibert von Nogent sous Coucy (de vita sua I, 16) von seinen exegetischen Studien: In his praecipuum habui incentorem — Anselmum — virum incomparabilem; documentis et vita sanctissimum — qui ante abbatiam et in abbatia positus, cum ad Flaviacense, in quo eram, monasterium familiarem religionis et doctrinae suae gratia haberet adventum, adeo sedule mihi eruditionis indulgebat beneficia, tanta ad id elaborabat instantia, ut unica ac singularis sui ad nos adventus et frequentationis ego viderer solus esse causa. Ein Beweis, wie Anselm auch außerhalb seines Klosters wirkte!

bildeten die Schriften der Kirchenväter. Unter diesen nahm Augustin den obersten Platz ein. Anselm hielt ihn ungemein hoch; er setzte ihn fast der h. Schrift an die Seite [1]). Und wie gründlich er in demselben zu Hause war, zeigt u. A. ein Brief, wo er auf der Stelle nicht weniger als neun Citate, und zwar aus den verschiedensten Büchern Augustins, bei der Hand hat, um einen aufgestellten Satz zu belegen. Dieser Brief [2]) möchte überhaupt der glänzendste Beweis seiner Gelehrsamkeit sein; denn er häuft darin, was sonst seine Art nicht ist, Citat auf Citat. Außer Augustin werden Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Leo, Cyrill, Hieronymus, Beda als Gewährsmänner aufgeführt, und zwar theilweise nach Buch und Capitel. Selbst in der kirchenrechtlichen Literatur muß Anselm sehr bewandert gewesen sein; denn in einem andern Briefe führt er einmal den b. Calixtus P. ad universos Episcopos per Galliam constitutos, den b. Gregorius ad Secundinum inclusum und andere Decretalen an [3]). Daß er nun auch seine Schüler zum Studium der Kirchenväter anhielt, daß dies der historische Cursus war, den sie durchmachen mußten, bevor er sie in die Speculation einführte, braucht nicht erst bewiesen zu werden; es war dies ja aller

---

1) So sagt er z. B. Epp. I, 18 von seinem Monologium: Haec mea fuit intentio per totam illam qualemcunque disputationem, ut omnino nihil ibi assererem, nisi quod aut canonicis aut b. Augustini dictis incunctanter posse defendi viderem.

2) IV, 104.

3) I, 56. Vgl. auch III, 159. III, 12. (Hier wird ein Beschluß des IV. Toletanum's und b. Gregorius in l. XIV. Registri ad Desiderium Ep. angeführt).

Orten das herkömmliche Bildungsmittel. Auch sorgte Anselm nicht minder als Lanfranc für Vermehrung der Bibliothek des Klosters; wir sehen Bücher von dort bis nach Canterbury verlangt werden [1]), und mit der größten Bereitwilligkeit ist Anselm zu dergleichen Mittheilungen erbötig [2]). Als das letzte Ziel des theologischen Studiums sah nun aber Anselm das „Verständniß des Glaubens" an; was die Forschung in Schrift und Vätern als christliche Wahrheit ergeben, sollte denkend verarbeitet, sollte wissenschaftliche Einsicht werden. Daher mußten seine Schüler auch wiederum von den „Auctoritäten" absehen lernen; sie mußten die göttlichen Dinge selber in's Auge fassen. Und hier trug der Unterricht in der Dialektik erst seine wahre Frucht; denn sie hatten dadurch die formelle Bildung erhalten, um selbst an den höchsten Gegenstand sich zu wagen. Das Monologium Anselms zeigt uns die Methode, welche er hiebei befolgte. Es wird da die ganze Lehre von Gott aus dem reinen Begriffe des Absoluten entwickelt, nachdem dieser als die Voraussetzung alles Großen, Schönen, Guten u. s. w. sich ergeben hat. Wir sehen also: Anselm ließ die Schüler zuerst den Grundbegriff, auf den Alles ankam, finden; diesen mußten sie dann dialektisch weiter verfolgen und so das von ihm beherrschte Erkenntnißgebiet Schritt vor Schritt entdecken. Zwar hält er diese Methode nicht immer in ihrer ganzen Strenge ein; in andern Schriften verfährt er mehr reflectirend, so daß er z. B. eine bestimmte Frage aufwirft und deren Lösung nach

---

1) S. V, 5.

2) Vgl. z. B. I, 10.

mehreren Seiten hin versuchen läßt, bis sich allerwärts ein Widerspruch ergiebt, welcher zu der Frage selbst zurücknöthigt, worauf denn diese genauer untersucht und in ihre einfachen Elemente zerlegt wird, die die Lösung von selbst enthalten. Oft ist es auch die Definition des Begriffes selbst, die den Gegenstand der Untersuchung bildet, und die dann durch eine Reihe Fälle hindurchgeführt wird, bis sich ihre rechte Fassung herausstellt. Immer aber ist's diese speculative Richtung auf den Begriff, als den Kern und Mittelpunct der Sache, wodurch Anselm seine Schüler wissenschaftlich zu orientiren sucht, und es ist bewundernswürdig, mit welcher Energie er sie in dem feinsten Aether der Abstraction festzuhalten weiß. Uebrigens war sein Unterricht auf dieser höchsten Stufe dialogisch; er selbst wollte mit seinen Schülern lernen und sprach daher mit denselben Alles durch, was ihn innerlichst bewegte. Selbst in die Ferne schrieb er oft Schülern, was er bei'm Meditiren gefunden hatte [1]). Die meisten seiner Schriften sind aus solchen Lehrgesprächen hervorgegangen, die er mit den Gereifteren unter seinen Schülern anstellte [2]); mehrere tragen daher auch noch die Gesprächsform an sich [3]).

1) So theilt er z. B. Epp. II, 8 seinem Moritz ein Bruchstück aus dem dial. de casu diaboli mit, worin er die Frage erörtert hatte, wie das Böse, obwohl an sich nichtig (nihil), doch zugleich Etwas (ein aliquid) sein könne.

2) So das Monologium. S. die praef. Quidam fratres (besonders Moritz, s. Epp. I, 63) saepe me studioseque precati sunt, ut quaedam, quae illis de meditanda Divinitatis essentia — usitato sermone colloquendo protuleram, sub quodam eis meditationis exemplo describerem.

3) So besonders die drei Dialoge: de veritate, de libertate arbitrii, de casu diaboli.

Doch war es nicht bloß die Seelenpflege, in intellectueller, wie in moralischer Hinsicht, deren Anselm sich so annahm; die leibliche Noth ging ihm gleichfalls zu Herzen. Im Anfange fiel ihm zwar das zerstreuende Vielerlei von Geschäften, worein er dadurch verwickelt wurde, nicht leicht; ja, er fühlte sich von der Last derselben einmal so niedergedrückt, daß er nach Rouen reis'te, um den Erzbischof Maurilius zu fragen, ob es nicht möglich wäre, daß er von seinem Priorate wieder entbunden würde. Er habe, klagte er, seine Ruhe verloren und könne zu keiner Sammlung des Geistes mehr kommen. Allein der Erzbischof machte ihn darauf aufmerksam, wie gefährlich es sei, nur für sich, nicht für Andere sorgen zu wollen, indem daraus nichts als Schlaffheit und Trägheit auch in der Sorge für die eigene Seele entstehen könne. Er gebot ihm daher bei der heiligen Pflicht des Gehorsams, nicht nur sein jetziges Amt nicht aufzugeben, sondern auch selbst ein höheres, wenn ihm dieses angetragen würde, nicht auszuschlagen. „Denn ich weiß," setzte er hinzu, „daß ein solches deiner wartet." Zwar seufzte Anselm bei dieser Aussicht, und schweren Herzens begab er sich in sein Kloster zurück. Aber willig unterzog er sich seitdem gerade den Geschäften, welche mit der contemplativen Ruhe, zu der er von Haus aus am meisten neigte, am unverträglichsten waren; insbesondere war es die Krankenpflege, der er sich jetzt mit der unverdrossensten Selbstverläugnung hingab. „Das kannst du bezeugen, greiser Herewald," ruft hier Eadmer aus, „der du einst an allen Gliedern so gelähmt warst, daß du nur die Zunge noch rühren konntest; wie ist da der liebe Pater doch Tag für Tag an dein Lager gekommen, um mit eigener

Hand dir die Trauben auszupressen, deren Saft das Einzige war, was du noch genießen konntest, und womit du von keinem Andern gelabt sein wolltest!" Denn täglich besuchte Anselm das Krankenhaus, fragte jeden Einzelnen, was ihm fehle, und reichte ihm selbst die Arzenei. „Den Gesunden ein Vater, war er den Kranken eine Mutter, oder vielmehr Kranken und Gesunden Vater und Mutter zugleich." Oft gelang es ihm, mit einem Worte den Kranken aufzurichten, und wenn auch nicht leiblich, doch geistlich zu heilen. Am meisten freute es ihn, als er einst, da er eben mit Handschriften-Corrigiren beschäftigt war, von dem Secretär des Klosters, Namens Riculf, an das Krankenlager eines betagten Bruders gerufen ward, der bisher zu seinen heftigsten Widersachern gehört und ihn nie mit geraden Augen hatte ansehen können. Gewissensbisse quälten diesen mit den schrecklichsten Bildern, so daß er vor Angst zu ersticken drohte. Nach kurzem Gebet trat Anselm mit dem Kreuzeszeichen in's Zimmer. Schnell wichen die Bilder; der Mönch sah sein Unrecht ein, legte Beichte ab und empfing von Anselm die Absolution. Ruhig konnte er so in der folgenden Nacht entschlummern [1]).

Bei aller äußern Thätigkeit aber, und je älter Herluin

1) Eadm. p. 10. 11. — Es mag sein, daß Eadmer zuweilen zu sehr in's Wunderbare malt. Vgl. die Erzählungen p. 12. 20. 21 all. Dennoch wird es mir schwer, an seiner Treue zu zweifeln, zumal nach dem, was er in einem Supplemente (das die Anglia Sacra P. II. p. 181 mittheilt) berichtet, daß nämlich Anselm selbst seine Arbeit durchgesehen habe. Auch kann es für den, welcher überhaupt an Wunder glaubt, keine Schwierigkeit haben, dergleichen auch in der nach-apostolischen Zeit zu statuiren, besonders bei einem Gottesmanne wie Anselm.

ward, um so mehr bekam Anselm zu thun; denn er mußte nun auch den größten Theil der Verwaltungsgeschäfte übernehmen, so daß wir ihn oft noch die Klage wiederholen hören, wie er vor Arbeit kaum zu sich selber kommen könne, obwohl er die Schuld davon nicht mehr dem Amte, sondern nur seiner eigenen Schwäche und Trägheit zumißt[1]) — bei aller dieser äußern Thätigkeit wußte er doch auch zu seinen Studien und höherem Geistesleben noch Zeit zu gewinnen. Der Tag zwar verging in der Regel mit Rathertheilen, mit Unterrichtgeben, mit Aufsichtführen und andern Berufsarbeiten; die Nacht aber war die Zeit, wo er sich dem innersten Zuge seines Geistes überlassen konnte. Denn wie ihm das Fasten nach wenigen Jahren schon so zur Gewohnheit geworden war, daß er selbst nach längerer Abstinenz nicht einmal das Bedürfniß des Hungers empfand[2]): so auch das Wachen. Fast nie ging er vor dem Frühgottesdienste zu Bett; häufig fanden ihn die Brüder, die diesen vorzubereiten hatten, wenn sie durch das Kloster gingen, statt in dem Dormitorium, in dem Capitel

1) Vgl. z. B. Epp. I, 42: Meis id peccatis agentibus, sic non solum dictandi (litteras), sed et legendi et meditandi sive orandi opportunitatem video remotam, ut credam a me Dei misericordiam amotam. — Qua in re cum non juste mihi videar viles et steriles, quas tamen negligere non audeam, occupationes accusare: nequaquam tamen, rem interius discutiens, meam valeo ignaviam excusare. Adeo namque vilis mens mea quasi quadam naturali arctatur angustia, bonaeque voluntatis languet imbecillitate, ut uni quamlibet parvae curae, caeteris exclusis, tota non sufficiat, et cujuslibet oneris tentationisque gravedine victa succumbat.

2) Comedebat tamen ut alii homines, sed omnino parce, sciens corpus suum sine cibo non posse subsistere. Eadm. p. 9.

auf den Knieen liegend[1]). Aber auch noch nachher blieb er nicht selten auf, und dies war nun die Zeit, wo er entweder, wie wir so eben sahen, stillen Andachtsübungen oblag, oder die gelehrten Schätze der Klosterbibliothek durchstudirte [und hiebei zugleich auf Verbesserung der Handschriften bedacht war[2])], oder endlich der Meditation sich ergab und die großen Erkenntnißprobleme erwog, die sich ihm bei'm Unterricht aufgedrängt hatten. Der Tag überraschte ihn oft, eh' er mit seinem Gegenstande auf's Reine war; denn sobald er sich einmal mit einem solchen Probleme beschäftigte, war es ihm auch nicht möglich, zur Ruhe zu kommen, bevor er die Lösung vollständig gefunden hatte; Wochen lang konnte er sich mit einem einzigen Gedanken herumtragen, eh' er etwas niederschrieb. Welche heiße Arbeit ihm seine speculativen Entdeckungen kosteten, zeigt u. a. die Art, wie das ontologische Argument entstand. In dem Monologium hatte er, wie wir oben bemerkten[3]), das Dasein Gottes aus der Nothwendigkeit bewiesen, daß dem endlichen Guten, Großen, Schönen ein unendliches Gutes, Großes, Schönes zu Grunde liegen, und daß dieß ein lediglich durch sich selbst gesetztes, ein absolutes sein müsse. Später erschien ihm diese Beweisführung als zu complicirt, und er meinte, daß sich die Realität dieses Absoluten schon aus sich selbst, durch ein einziges Argument, erweisen lassen müsse. Kaum hatte ihn dieser Gedanke ergriffen, so

1) Eadm. p. 11.

2) Denn ante id tempus nimis corrupti ubique terrarnm erant libri. Eadm. p. 9.

3) S. 59.

war auch an keinen Schlaf, an kein Essen und Trinken mehr zu denken. Sogar bei'm Gottesdienste störte ihn derselbe; er konnte zu keiner rechten Andacht mehr kommen. Dies machte ihm großen Kummer; er fing an, den Gedanken für eine Versuchung zu halten. Mit aller Kraft des Willens kämpfte er gegen denselben an. Doch je mehr er kämpfte, um so unwiderstehlicher drängte er sich ihm auf. Und so nahm er ganz abgespannt einst an dem Frühgottesdienste Theil: da mit Einem Male erkannte er auf das Klarste, was sich bisher so hartnäckig ihm verborgen hatte. „Unermeßlicher Jubel erfüllte ihn bei dem Funde." Sogleich ließ er sich eine Wachstafel reichen, schrieb das Gefundene auf, und bat dann einen Mönch, die Tafel ein paar Tage aufzuheben, weil er erst etwas ruhiger werden wollte, bevor er zu der Untersuchung zurückkehrte. Die Tafel war verloren gegangen, als er sie zurückverlangte; doch stand der Beweis ihm noch so lebendig vor der Seele, daß er ihn sofort von Neuem dictiren konnte. Weil er sich aber noch immer kein hinlänglich freies Urtheil zutraute, so übergab er sie dem Mönche ein zweites Mal, und dieser legte sie nun, um sie ja nicht wieder zu verlieren, unter sein Kopfkissen, hatte aber dafür das Mißgeschick, sie in der Nacht zu zerbrechen. Da erst entschloß sich Anselm, weil ihm doch die Entdeckung auch jetzt noch zu wichtig schien, als daß er sie hätte untergehen lassen wollen, dieselbe in Gottes Namen dem Pergamente anzuvertrauen. So entstand sein Proslogium — volumen parvulum, sed sententiarum ac subtilissimae contemplationis pondere magnum [1]).

1) Eadm. p. 12. Vgl. damit Anselms eigene Erzählung in dem prooemium zum Proslog. p. 41. — Auf gleiche Weise beschäftigte

Bei aller Freude überhaupt, die Anselm über eine solche Entdeckung empfand, trug er doch die größte Scheu, mit derselben hervorzutreten, und es bedurfte fast immer erst einer bestimmten Veranlassung, ehe er dies that. Nur „auf Bitten seiner Brüder" ist er an die Abfassung seiner meisten Schriften gegangen. Das Monologium schickte er erst an Lanfranc, um es seiner „väterlichen Censur" zu unterwerfen, bevor er es abschreiben zu lassen wagte [1]). Er stellte ihm sogar frei, das Manuscript zu verbrennen, falls es nicht seinen Beifall hätte [2]). Auch sollte ihm Lanfranc erst einen Titel geben; er selbst habe gar nicht den Muth, es dadurch zu einem Buche zu stempeln [3]). Eben so nannte er sich als Autor des Monologiums wie des Proslogiums erst auf die ausdrückliche Aufforderung des päpstlichen Legaten in Frankreich, des Erzbischofs Hugo von Lyon, der

---

ihn einst lange die Frage, wie die Propheten Vergangenheit und Zukunft zugleich als Gegenwart hätten schauen können. Wundersam ward ihm das Auge aufgethan. Denn als er einmal erschöpft von Nachdenken auf seinem Bette lag, ohne doch einschlafen zu können, erblickte er plötzlich mitten durch den Bet- und Schlafsaal, als ob alle trennenden Schranken hinweggefallen wären, die Mönche, welche eben um den Altar und die übrigen Plätze der Kirche gingen, um die Lichter zur Mette anzuzünden, und sah zuletzt, wie der eine von ihnen das Seil in die Hand nahm, um die Glocke zu ziehen, mit welcher die Brüder geweckt wurden. Sofort war ihm klar, wie es Gott ein Leichtes gewesen, den Propheten auch das Fernste „im Geiste" zu zeigen. Eadm. p. 8.

1) Epp. I, 63. IV, 101. (Der letztere Brief ist der Zeit nach der frühere.)

2) Quoniam nihil sic mihi volo placere, ut vobis displiceat. I, 63.

3) Si igitur vestro sederit arbitrio, ut quod scripsi scripserim: a quo habebit firmitatem, ab eo habeat et nomen. Ibid.

ihm dies ex Apostolica auctoritate vorschrieb[1]); ursprünglich hatte er beide anonym herausgegeben. Ein gewisser Ansgot[2]) schrieb ihm einmal, daß er doch „sein Licht nicht unter den Scheffel setzen sollte", indem er ihn an den Vers des Persius erinnerte: Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter. Anselm erwiedert: Scire meum nihil est, si quale sit hoc sciat alter. Derselbe hatte ihn gefragt, woher es denn sonst komme, daß sein Name bei weitem nicht so „durch die Welt fliege", wie Lanfrancs und Guitmunds[3]) Name; Anselm erwiedert: „weil nicht jede Blume, die vielleicht wie eine Rose aussieht, auch wie eine Rose riecht"[4]).

Dessen ungeachtet erlangte Anselm schon als Prior keinen geringen Ruf. Durch die Normandie nicht nur, auch nach Frankreich, England, Deutschland erscholl sein Name. Wir sehen z. B. den Abt von Hirsau sich an ihn wenden, um ihn in den schwierigsten Kirchenangelegenheiten zu Rathe zu ziehen[5]). Seine Schriften wurden bis nach

1) S. das prooemium zum Proslog. p. 41.

2) Mönch (und dann Abt) zu St. Petri de Cultura in Mans. S. dessen Brief an Anselm bei Baluze: Miscell. T. IV. p. 477.

3) Jenes bekannten Schülers Lanfrancs, der zuletzt Erzbischof von Aversa wurde, † um 1090.

4) Epp. I, 16.

5) Epp. I, 56. Vgl. Gerberon's censura, p. V. Nach Trittenheim freilich (Ann. Hirsaug., S. Gall. 1690 f.) wäre dieser Brief 1084 geschrieben, also als Anselm schon Abt war; allein auf Trittenheim ist kein Verlaß (er giebt den Brief höchst entstellt wieder), und Gerberon hat wohl Recht, wenn er ihn in das erste Buch, d. h. unter die Briefe, die Anselm als Prior schrieb, aufgenommen hat.

Lyon hin begehrt [1]), und vor Allem drängte man sich, seinen Unterricht zu genießen. Selbst Lanfranc erkannte die pädagogische Ueberlegenheit seines ehemaligen Schülers so sehr an, daß er ihm seine eigenen Zöglinge zur weiteren Ausbildung zuschickte [2]). Auch der Coetus der Mönche selbst wuchs von Jahr zu Jahr. Edle, Geistliche, Ritter, aus aller Herren Ländern, kamen nach Bec, um „sich und das Ihrige Gott zu übergeben". „Nach innen und nach außen nahm das Kloster zu; nach innen an Zucht und Frömmigkeit, nach außen an allerlei Gaben und Gütern" [3]).

Dabei war jedoch Anselm auf das Aengstlichste bedacht, Alles zu vermeiden, was auch nur den Schein einer geistlichen Habsucht haben konnte. Wenn er z. B. einen Laien bestimmte, Mönch zu werden, so überließ er es ganz dessen freier Wahl, wo er eintreten wollte; niemals brachte er Bec in Vorschlag. Und um so mehr enthielt er sich dessen, wenn dem Kloster daraus ein bedeutender Vortheil erwachsen konnte. So wies er einst einen vornehmen Ritter, Namens Cadulus, der ihm seine Seelennoth klagte, und dem er allerdings rathen mußte, sich von der Welt zurückzuziehen, vielmehr nach Marmoutier, als nach Bec [4]). Mit derselben Aengstlichkeit lehnte Anselm auch für sich Alles ab, was ihm mit dem Gelübde der Armuth zu streiten schien. Oft wollten ihm seine Verehrer ihre Liebe durch

1) I, 61. Vgl. auch I, 74.

2) So z. B. seinen Neffen, der gleichfalls Lanfranc hieß (I, 19), nebst dessen Gefährten Guido (ep. 23), der später das magisterium puerorum erhielt (ep. 31); ferner einen gewissen Holvard (ep. 25), Salvinus (ep. 49) u. A. m.

3) Eadm. p. 15. 4) Id. p. 16.

irgend eine Gabe bezeigen, die sie nicht dem Kloster, sondern ihm persönlich darbrachten. Allein eine solche nahm er niemals an, sondern bat, daß man sie dem Abte und den Brüdern gäbe. Einst fand er in seinem Bette einen goldenen Ring, von dem nicht herauszubekommen war, wer ihn hineingelegt hätte; sofort wies er ihn dem Bauschatz der Kirche zu [1]). Dies ging so weit, daß er selbst von Herluin nichts persönlich annehmen wollte. Denn da er oft Reisen für diesen zu machen hatte, so wollte ihm Herluin die erforderlichen Pferde und was er sonst dazu bedurfte, als sein Privateigenthum anweisen. Aber „schon bei dem Namen: Eigenthum fühlte er einen Schauder"; jede Bequemlichkeit sollten auch seine Gefährten theilen, und Herluin mußte sich also entschließen, für Alle dieselben Anordnungen zu treffen. Um so weniger wollte er etwas für sich selber haben, da er schon als Weltkind, wie er zu sagen pflegte, es nicht hatte mit ansehen können, daß ein Anderer neben ihm darbte, wenn er selbst Ueberfluß hatte. „Schon damals nämlich," fügt Eadmer hinzu [2]), „lehrte ihn die Vernunft, daß alle Dinge in der Welt zum gemeinen Nutzen der Menschen von dem Einen Vater Aller erschaffen seien, und daß daher, der ursprünglichen Ordnung gemäß, keine Sache dem Einen mehr angehöre als dem Andern."

1) Fuerunt, qui Pontificatum ejus per annulum illum jam quodam praesagio praesignatum fuisse assererent. Nos autem quae gesta sunt simplici tantum stylo digerimus. Eadm.

2) P. 15.

Fünftes Capitel.

Anselm als Abt.

Im Jahre 1077 hatte Herluin noch die Freude, daß die neue, größere und schönere Klosterkirche, zu der er mit Lanfranc 1059 den ersten Grund gelegt hatte [1]), fertig ward, und daß Lanfranc selbst, der bekanntlich unterdessen (1070) Erzbischof von Canterbury geworden war, von England herüberkam, um dieselbe einzuweihen. Am 23. October 1077 fand diese Feierlichkeit unter Assistenz der benachbarten Bischöfe von Bayeux, Lisieux, Evreux, Séez und Mans statt; am 26. reiste Lanfranc wieder ab. Es ward Herluin außerordentlich schwer, sich von diesem seinem alten Freunde zu trennen; zwei Meilen weit gab er ihm das Geleite, und als er dann wieder in seine Celle zurückgekommen war, ließ

1) Dieser steuerte dazu die Geschenke bei, welche ihm von dankbaren Schülern zuflossen. — Auch das Kloster selbst wurde 1073 nach einer andern Stelle verlegt, weil die bisherige zu feucht war. Doch lag das neue Gebäude nur einen Steinwurf weit von dem alten ab, am Fuße der Anhöhen, die das Thal von der einen Seite begränzten.

er seinen Thränen freien Lauf und brach endlich in die Worte aus: „Jetzt entlässest du, Herr, deinen Diener in Frieden; denn meine Augen haben gesehen, was sie einzig noch auf dieser Erde zu sehen begehrten; du hast mein Gebet erhört, fröhlich ist nun dein Diener bereit, dir zu folgen, sobald du rufst." Wirklich ward er seitdem immer schwächer, indem ihm die Glieder allmälig ihren Dienst versagten. Am 21. August 1078 legte er sich nieder, um nicht wieder aufzustehen. Da versammelte er am 24. alle seine Mönche, um in ihrer Gegenwart die Absolution und die letzte Oelung zu empfangen. Weinend traten sie um sein Bett und konnten vor Schluchzen kaum die herkömmlichen Psalmen singen. Nachdem er selbst die Absolution empfangen hatte, begehrten auch sie noch einmal von ihm absolvirt zu werden. Lange konnte er vor Wehmuth kein Wort vorbringen; stille Thränen nur rannen ihm über die Wangen. Doch endlich ermannte er sich wieder, verkündigte ihnen die Vergebung ihrer Sünden, ertheilte den Abwesenden, wie den Gegenwärtigen seinen Segen, und entließ sie dann mit den Worten: „Nun, Kinder, betet für mich; aber seid mir nicht traurig, sondern fröhlich; ihr wißt ja, wohin ich gehe!" Am Morgen des 26. weckte er früh, als die Glocke zur Mette ertönte, den Abt Roger von Lessay, welcher zu seinen Häupten schlief, und schickte ihn zu Anselm, um diesen zu bitten, ihn von nun an nicht mehr zu verlassen. Hierauf ließ er sich die Horen des Tages vorlesen, und als er merkte, daß sein Ende immer näher käme, erbat er sich das Viaticum. Roger eilte in die Kirche, fand aber leider keine Hostie vorräthig. Doch da hörte er einen Priester an einem Sei=

tenaltare für Herluin Messe lesen. Von diesem ließ er sich ein Stück abbrechen und kehrte damit zu dem Sterbenden zurück, an dessen Lager sich unterdessen die Brüder versammelt hatten, um für ihn um ein seliges Ende zu bitten. Allein sie weinten so sehr, daß Herluin sie nach der Communion wieder in ihre Cellen schickte. Kurz nach der Vesper, als es dunkel ward, in der Nacht zum Sonntage, verschied er [1]).

Als nun zur Wahl eines Nachfolgers geschritten wurde, fielen Aller Stimmen auf Anselm. Dieser bat sie zwar, ihn mit dieser Bürde zu verschonen, und sträubte sich mehrere Tage lang gegen ihr Begehren. Allein als sie endlich fußfällig ihn beschworen, doch nicht bloß an sich, sondern an das Kloster zu denken, fiel ihm ein, was er einst von Maurilius zu Rouen gehört hatte, und er entschloß sich, das Amt zu übernehmen [2]). Nun wurde die Wahl sogleich an den König Wilhelm den Eroberer, der gerade damals in der Normandie sich aufhielt, berichtet, um ihn um seine Bestätigung zu bitten. Er verschob dieselbe, bis er selbst nach Brionne kommen würde. Von hier aus schickte er drei von seinen Großen nach Bec, um sich zu erkundigen, ob die Wahl einstimmig erfolgt sei, und als dies constatirt worden war, beschied er den Erwählten zu sich, um ihm den Abtsstab zu überreichen. Mit widerstrebendem Herzen empfing ihn Anselm aus Laienhand; doch es half nichts, er mußte sich in die einmal bestehende Ordnung fügen. Den dabei üblichen Eid aber erließ ihm der Kö-

1) S. das chron. Becc. und die vita Herluini (bei Mabillon p. 354).

2) Eadm. p. 16.

nig [1]). Einer der anwesenden Bischöfe begleitete ihn hierauf nach Bec zurück und setzte ihn hier feierlich in sein Amt ein. Die Consecration jedoch verzögerte sich noch bis zum folgenden Jahre. Erst am Feste der Stuhlbesteigung Petri (den 22. Februar) 1079 empfing er dieselbe von dem Bischofe Giselbert von Evreux [2]) (weil der Stuhl von Rouen damals unbesetzt war) in der Kirche zu Bec [3]).

Als Abt überkam nun Anselm auch die äußere Verwaltung des Klosters, mit der er sich ohnehin in den letzten Jahren, bei Herluins Schwäche, schon vielfach hatte befassen müssen. Zwar übertrug er den größten Theil der Geschäfte, die diese Verwaltung mit sich brachte, so weit es zulässig war, bewährten Brüdern, indem er selbst vielmehr fortfuhr, das Innere zu leiten, wie er denn namentlich den Unterricht beibehielt. Dennoch forderte seine neue Stellung, daß er auch oft in Person sich mit Dingen beschäftigen mußte, die seiner Neigung sehr fern lagen. Da-

1) Diesen Vorgang erzählt der (nach Boso's, des vierten Abtes, Tode, 1137, verfaßte) libellus de libertate Beccensis monasterii, welchen Mabillon (im Anhange zu T. V. der Annalen, p. 635 sqq.) zuerst mitgetheilt hat.

2) Dieser Giselbert führte den Namen le Grus (der Kranich) wegen seiner langen „Taille".

3) Absque ulla mentione professionis, setzt der oben erwähnte libellus de lib. Becc. monast. hinzu. Vgl. was Anselm Ep. II, 52 bemerkt: Scimus enim, quia semper profiteri ore et opere exhibere debemus majoribus nostris Regularem obedientiam. Quam scripto repetere, quamdiu eam non abnegasse cognoscimur, superfluum certe est; ad quod si quis nos vult cogere, cum ad Abbatiae praelationem promovemur, sine ulla ratione fieri videtur. Cum enim professi sumus, utique promisimus obedientiam non solum Abbatibus, nec solum quamdiu essemus sub Abbate, sed omnibus majoribus nostris, et quamdiu viveremus.

hin gehörten besonders die Rechtsangelegenheiten. Denn theils mußte er, als Gerichtsherr der Klosterunterthanen, selber Recht sprechen, theils der Anwalt seines Klosters auf den Gerichtstagen (placitis) der Grafschaft sein. Da ging es nun oft äußerst tumultuarisch her, und die processirenden Parteien boten Alles auf, um einander den Sieg abzugewinnen. Mit der größten Seelenruhe pflegte dann Anselm dazusitzen, unbekümmert um all' das Schreien und Toben, gleich als wäre er ganz wo anders; ja er richtete sich wohl gar, mitten in dem Getümmel, an seine nächste Umgebung, um ihr eine kleine Predigt zu halten; wollte Niemand ihn hören, so trug er auch kein Bedenken, sich in eine Ecke seines Stuhls zu lehnen und sanft zu entschlummern. Nichtsdestoweniger wußte er, wenn nun an ihn die Reihe kam zu sprechen, mit ein paar Worten die Sache, um die es sich handelte, in ihr rechtes Licht zu setzen und alle Ränke und Listen zu Schanden zu machen [1].

Auch die ökonomische Verwaltung des Klosters lag ihm jetzt ob, und bei der immer zunehmenden Anzahl seiner Bewohner war die Beschaffung des täglichen Brots keine leichte Sorge. Trotz aller Vermächtnisse, die das Kloster erhalten hatte, war es doch noch im Ganzen ein armes Kloster. Nicht lange nachdem Anselm Abt geworden, schickte Lanfranc ihm einmal zwanzig Pfund Sterling [2]; Anselm

---

1) Charitas enim, quae non aemulatur, quae non agit perperam, quae non quaerit quae sua sunt, in eo vigebat, per quam quae videnda erant, veritate monstrante extemplo perspiciebat. Eadm. p. 17.

2) Auch früher schon, zur Zeit seines Priorats, sehen wir häufig Anselm in seinen Briefen für Geschenke sich bedanken, welche ihm von

ist darüber hocherfreut, „aber," setzt er hinzu [1]), „Eure Gabe ist wie ein Strichregen über dürres Land gekommen; begierig haben wir sie eingesogen, ohne davon satt zu werden. Es geht uns wie den sieben magern Aehren in Pharaonis Traume, die, ob sie gleich die vollen und dicken verschlangen, doch mager und häßlich blieben wie zuvor. Denn die theuren Einkäufe von Hafer und Hülsenfrüchten, so wie die Landankäufe nach unseres lieben Herluins Tode haben uns gar zu sehr erschöpft" [2]). Ein anderes Mal schickte Lanfranc Gold zu einem Abendmahlskelche; allein das Kloster war wieder in solcher Noth, daß Anselm damit einem augenblicklichen Mangel abhelfen mußte [3]). Nach Eadmer war es nichts Seltenes, daß man im Kloster nicht wußte, wovon man den folgenden Tag leben sollte. Die cellerarii, camerarii, secretarii kamen dann ängstlich zu Anselm gelaufen, um ihn zu fragen, was sie nun machen sollten. „Hofft auf den Herrn," war die Antwort Anselms, „der wird Rath schaffen!" Und wirklich liefen, oft noch an demselben Tage, entweder Almosen von reichen Nachbarn ein, oder Schiffe aus England erschienen auf der

---

Canterbury zukamen, bald von Lanfranc selbst (I, 12. 41), bald von Gondulf (7. 59) und Heinrich (49). An Gondulf schreibt er einmal bei einer solchen Gelegenheit: er wisse gar nicht, wie er sich bedanken solle; in injuriam quippe tuam fieri videtur, si inter tot tua bona unum hoc, tacitis majoribus, cum gratiarum redditione velut singulare praedicetur. I, 7.

1) II, 1.

2) Ut taceam signum magnum, quod ex uno fracto et altero discordante improvidi incepimus, sed multo plura quam praecogitaveramus, addendo et insumendo vix perfecimus. Was heißt dies?

3) II, 2.

Seine, oder es trat Einer in das Kloster, der ihm sein Vermögen darbrachte, u. s. w. Wie schwer es aber auch Anselm ward, nur das Nöthigste zu beschaffen, so übte er doch die abtliche Tugend der Gastfreiheit in hohem Maaße. Selbst die Mönche mußten das Ihrige hergeben, wenn es nicht anders anging, damit nur die Gäste nicht Mangel litten; und was an leiblicher Erquickung vielleicht fehlte, ersetzte Anselm durch sein freundliches Wesen, durch die Heiterkeit, mit der er die Fremden aufnahm, und durch die Bereitwilligkeit, welche man ihm ansah, es ihnen im Kloster so angenehm als möglich zu machen [1]). „Spanier und Burgunder," ruft Orderich aus [2]), „aber auch die nächsten Nachbarn können das bezeugen; denn die Thüre der Beccenser steht Jedem offen, der bei ihr anspricht."

Da das Kloster mehrere Besitzungen in England hatte, so mußte Anselm auch öfters hinüberschiffen, um diese zu besuchen. Gleich in dem ersten Jahre, nachdem er Abt geworden, ward dies nöthig. Nach einer Fahrt von acht Stunden betrat er zum ersten Male das Land, dessen Erzbischof er einst werden sollte [3]). In einem der Dörfer des Erzstifts, Namens Limingis, erwartete ihn Lanfranc, mit dem er sich nun zunächst nach Canterbury begab, wo er von den Mönchen des Cathedralklosters auf das Festlichste empfangen wurde. Er bezeigte ihnen seinen Dank, indem er sogleich in der nächsten Erbauungsstunde sich über den Text verbreitete,

1) Se et sua expendebat hospitibus, se in omni hilaritate, sua in omni largitate. Eadm. p. 17.

2) Hist. eccl. l. IV. p. 530.

3) S. Epp. II, 9 (in welchem Briefe er den Brüdern in Bec von seiner Ankunft in Limingis Nachricht giebt).

daß Geben seliger sei denn Nehmen [1]). Denn wer da Liebe übe, erwerbe sich einen Schatz im Himmel, wogegen der, welcher Liebe genieße, doch immer nur leidentlich sich verhalte und eines vorübergehenden Guts sich freue. Mehrere Tage verweilte Anselm in dem Kloster und freute sich, wieder einmal als ein schlichter Mönch unter Mönchen zu leben. Täglich predigte er, in der Kirche oder in dem Capitel, und in den Stunden der Erholung legte er den Begabteren unter den Brüdern wissenschaftliche Fragen vor (de divinis nec non saecularibus libris), welche sie ihm lösen mußten [2]). Vor Allem aber verkehrte er mit seinem theuren Freunde Lanfranc, und es war ein herrlicher Anblick, diese beiden Männer so eng verbunden zu sehen, von denen „der eine an Ansehen und Gelehrsamkeit, der andere an Frömmigkeit und Erkenntniß alle Zeitgenossen überragte" [3]). Man stritt sich damals in Canterbury, ob einer der Vorgänger Lanfrancs auf dem erzbischöflichen Stuhle, der edle Elpheg, welcher im Jahre 1011 bei einer Erstürmung Canterbury's durch die heidnischen Dänen gefangen genommen und weil er das ungeheure Lösegeld, welches sie von ihm verlangten, nicht zahlen wollte, um seinen ohnehin erschöpften Leuten

1) Er zeigte, wie Eadmer das Thema angiebt: eum, qui charitatem erga alterum habet, majus aliquid habere, quam illum, ad quem charitas ipsa habeatur.

2) Quo tempore, setzt Eadmer (p. 18) hinzu, et ego ad sanctitatis ejus notitiam pervenire merui, ac pro modulo parvitatis meae beata illius familiaritate, utpote adolescens qui tunc eram, non parum potiri.

3) Non erat illo tempore ullus, qui aut Lanfranco in auctoritate vel multiplici rerum scientia, aut Anselmo praestaret in sanctitate vel Dei sapientia. Eadm.

nicht noch eine neue Last aufzulegen, ermordet worden war [1]) — ob dieser als Märtyrer zu verehren sei oder nicht. Lanfranc selbst trug Bedenken, in diese Verehrung zu willigen, weil Elpheg nicht um des Bekenntnisses Christi willen gestorben sei. Anselm aber stellte ihm vor, daß doch auch Johannes der Täufer nicht gerade um dieses Bekenntnisses willen gestorben sei, nichtsdestoweniger aber von der Kirche als Märtyrer verehrt werde, weil er für die Wahrheit gezeugt habe und um dieses Zeugnisses willen den Tod erlitten. Denn ein solches Zeugniß sei auch ein Bekenntniß Christi, weil Christus die Wahrheit selbst sei. Gleicher Weise habe Elpheg lieber den Tod erleiden, als die Liebe verläugnen wollen; ein Tod für die Liebe sei aber ebenfalls ein Tod für Christum, weil Christus nicht minder die Liebe, als die Wahrheit sei. In der That ließ sich Lanfranc bewegen, die Verehrung Elpheg's zu gestatten. Er ließ ein Passionale des Heiligen aufsetzen, welches Osbern, der Cantor der Christkirche in Canterbury, in Musik setzen mußte, damit es feierlich an dem Todestage des Märtyrers in der Kathedrale vorgetragen würde. Von Canterbury reis'te alsdann Anselm auf die Güter des Klosters, um für deren Verwaltung die nöthigen Anordnungen zu treffen. Dabei besuchte er auch die Klöster, so wie die Schlösser der Großen in der Nachbarschaft, um geistlich thätig zu sein; denn er wollte auch diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, durch Ertheilung frommer Rathschläge, durch Empfehlung besserer Sitte, durch Belebung christlicher An-

---

1) Vgl. die Acta SS. T. X. 19 Apr. und Mabillon's AA. SS. Ord. S. Ben. S. VI. P. I. p. 115 sqq.

dacht, durch Spendung von Trost und Erbauung für das Reich Gottes zu wirken. Und gern ward er überall aufgenommen; denn er pflegte, wie Eadmer sagt, nicht im Tone des Lehrers, sondern als Freund, als Genosse des Hauses, in traulicher Unterredung, den Samen des Wortes auszustreuen [1]); es waren nicht trockene Regeln, die er gab, sondern er bediente sich aus dem Leben gegriffener Beispiele, deren schlagende Anwendung von selbst erhellte [2]). Dabei drängte er Niemanden sich auf, sondern richtete sich, soweit es mit dem Gewissen vereinbar war, nach den Sitten der verschiedenen Stände, ließ lieber etwas von der Strenge des Mönchsthums nach, als daß er durch Schroffheit zurückgestoßen hätte [3]), und suchte mit dem Apostel „Allen Alles zu werden, auf daß er Alle gewänne". Mit Freuden empfing ihn daher jedes Haus; man beeiferte sich, es ihm recht zu machen, und Jung und Alt drängte sich herbei, den verehrten Abt zu hören. Auch seinem Kloster kam dies zu Gute. „Es gab keinen Grafen und keine Gräfin in England, überhaupt keine irgend vermögliche Person, welche sich nicht glücklich geschätzt hätte, den Beccensern einen Liebes-

---

1) Appetibilis quaedam suavitas, ubicunque erat, ex conversatione ejus emergebat, quae in amicitiam illius et familiaritatem cunctos agebat. Eadm. p. 20.

2) S. die von Eadmer gesammelten similitudines, von denen weiter unten (Cap. VI.) gehandelt werden wird.

3) In quo quid hi sensuri sint, qui post nos ista fortassis lecturi vel audituri sunt, praescire non possumus. Nos tamen, qui vitae illius modum scire meruimus, magis in eo laudandum aestimamus, quod a rigore sui propositi aliquando pro ratione descendebat, quam si continue in ipso rigidus indiscrete persisteret. Ratione siquidem agi virtutis est, vitii vero contra. Eadm.

dienst zu erweisen." „Selbst König Wilhelm, dieser sonst so furchtbare Herr, war gegen Anselm so leutselig, daß er in seiner Gegenwart ein ganz anderer Mensch zu werden schien" [1]).

Reich beladen mit Geschenken kam Anselm nach Bec zurück. Aber schon in einem der nächsten Jahre mußte er wieder nach England reisen, um die königliche Bestätigung für die Schenkungen, welche das Kloster erhalten hatte, nachzusuchen [2]). Von Mittfasten [3]) bis Pfingsten verweilte er diesmal dort, weil der König die Urkunde (chartam) nur in Gegenwart der Donatoren vollziehen wollte, diese aber auf dem Hoftage zu Ostern (in Curia paschali) nicht sämmtlich erschienen waren, so daß erst der zu Pfingsten abgewartet werden mußte, bevor die Vollziehung erfolgen konnte [4]). Auch diesmal fand er in England die beste Aufnahme; „überall, wo ich durchkomme oder verweile, befind'

---

1) Eadm. p. 19.

2) Mit Unrecht läßt Möhler (p. 65) dies den Zweck der ersten Reise sein. Denn ep. 26. l. II. ist während der zweiten Reise geschrieben, wie dies aus ep. 19, verglichen mit ep. 25, erhellt (denn ep. 25 ist unmittelbar vor dieser Reise geschrieben, ep. 19 während derselben; aus ep. 19 aber erhellt, daß Anselm, als er diesen Brief schrieb, schon einmal in England gewesen war).

3) S. Epp. II, 18 an die Brüder zu Bec, gleich nach seiner Landung, die Dominica mediae quadragesimae, hora tertia, dictirt. Omnia prospere et honorifice ultra spem meam mihi et iis, qui mecum sunt, in terra et in mari, postquam a vobis discessi, evenerunt. Precor itaque, ut sicut fecistis hactenus, ita et deinceps peregrinationem nostram orando adjuvetis; sed multo magis precor, ut reditum nostrum bene vivendo laetificetis.

4) S. Epp. II, 26.

ich mich wie zu Hause," schreibt er an die Mönche zu Bec [1]). Insbesondere war es der König, mit dem er auf dieser Reise zuerst in nähere Berührung kam, und in dessen Gunst er so hoch stieg, daß er die nächste Stelle nach Lanfranc erlangte. Denn, wie uns Eadmer in seiner Zeitgeschichte (historia Novorum) erzählt [2]), war Anselm der einzige außer Lanfranc, welcher etwas über den „Eroberer" vermochte, und an den man sich wandte, sobald man demselben etwas vorzutragen hatte, wovon man nicht wußte, wie er es aufnehmen würde. Auch waren es nur diese beiden, Anselm und Lanfranc, welche der König, „so weit er dies überhaupt für nöthig hielt", in Kirchenangelegenheiten zu Rathe zog, und auf deren Rath er — hörte. Durch ihren Einfluß geschah es, wenn auf den königlichen Besitzungen wenigstens einige neue Klöster entstanden, wenn die Kirchen Schutz und Friede genossen, und wenn sie im Irdischen etwas besser ausgestattet wurden. Doch erstreckte sich diese seine Fürsorge, setzt Eadmer hinzu, nur auf die Kirchen der Normandie! — Welche Verehrung Wilhelm für Anselm hegte, zeigte sich noch in seinen letzten Tagen. Denn als er in Rouen an der tödtlichen Wunde darniederlag, die er bei der Einäscherung von Mantes erhalten hatte [3]), schickte er nach Anselm, um ihn sich zum geistlichen Beistande auszubitten, und wies ihm eine Wohnung ganz

1) S. Epp. II, 26.

2) l. I, p. 47.

3) „Als er racheerfreut an den Trümmern herumritt, trat sein Roß auf einen brennenden Balken und warf den Reiter ab, welcher einen sehr gefährlichen Bruch erhielt." Lappenberg: Gesch. v. Engl. B. II. S. 156.

in seiner Nähe an. Aber leider erkrankte auch Anselm, und da der König sich bald darauf, um dem Lärmen der volkreichen Stadt zu entgehen, nach der Villa Ermentrudis auf dem andern Ufer der Seine schaffen ließ [1]), so sollten beide sich nicht wiedersehen. Denn der König starb am 7. September 1087, bevor Anselm genesen war, und so konnte ihn dieser „nicht an das Heil seiner Seele erinnern, obwohl Wilhelm, wie es heißt, nicht ohne Beichte starb" [2]). Sein Nachfolger in der Normandie ward sein ältester Sohn, Robert (III.). Auch dieser blieb dem Kloster gewogen. Er setzte es zwar im Anfange seiner Regierung einmal in große Verlegenheit, indem er die Grafschaft Brionne, zu der es bekanntlich gehörte, und die bisher eine unmittelbar fürstliche Besitzung gewesen war, an einen Mann vergab, den wir später als einen der Hauptgegner der Kirchenfreiheit kennen lernen werden, und der denn auch nicht ermangelte, sofort die Herrschaft über das Kloster sich anzumaßen, an den Grafen Robert von Meulant. Allein es bedurfte nur einer Klage bei dem Herzoge, um die Gefahr zu beseitigen. Denn nicht nur erklärte dieser die Abtei ausdrücklich für eine unmittelbar fürstliche [3]), sondern er nahm auch die

---

1) Auch von dort aus sorgte er noch für Anselm: Quicquid tum deliciarum Regi infirmo deferebatur, ab eo illarum medietas Anselmo infirmanti mittebatur.

2) Eadm. hist. Novv. I, p. 47. — Ueber Wilhelms letzte Augenblicke s. Orderic. Vit. l. VIII. p. 660.

3) Per mirabilia Dei, rief er aus, als man ihm die Nachricht hinterbrachte, quid est hoc? Quae insania est, quam audio? Vult comes Mellenti mihi auferre meam abbatiam? illam utique, quam super omnes diligo, vult iste traditor mihi subtrahere? Per mirabilia Dei, de dono, quod ei feci, non diu gaudebit.

Grafschaft dem Herrn von Meulant wieder und gab sie an Roger von Bienfaite, dem sie von Rechtswegen gebührte [1]).

Wie mit den höchsten weltlichen Gewalten, so kam Anselm auch mit den höchsten kirchlichen jetzt schon in Verbindung. Wir haben noch einen Brief Gregors VII. an ihn [2]), der von der Verehrung zeugt, die auch dieser Papst für ihn hegte. „Der gute Geruch," schreibt Gregor, „welcher von den Früchten deiner Wirksamkeit ausgeht, hat selbst bis zu uns sich verbreitet. Wir danken Gott dafür und umarmen dich in der Liebe Christi, indem wir der festen Zuversicht leben, daß die Kirche des Herrn durch dein Vorbild mächtig werde gefördert und durch die Kraft deiner Fürbitte, so wie aller derer, die wie du gesinnt sind, von den Gefahren, die sie bedrohen, in Gnaden errettet werden. Denn „„das Gebet des Gerechten vermag viel"" (Jacob. 5, 16), und der Mund der Wahrheit selber spricht: „„Klopfet an, so wird euch aufgethan; bittet, so wird euch gegeben"" (Matth. 7, 7). Wohlan denn, so bittet, aber einfältiglich, und um das, was dem Herrn gefällt! Denn es giebt nur Eine Thüre, nur Einen Geber; in Einfalt, will er daher, sollen wir ihm nahen, und so, daß wir Seinen Willen dabei im Auge haben. Alsdann will er aufthun, alsdann uns geben. So fordr' ich denn Euch, dich

1) Dieser war nämlich ein Enkel des oben (S. 25) erwähnten Giselberts von Brionne. — S. die sehr lebendige Erzählung in dem lib. de libert. Becc. monast. p. 636. Vgl. auch Orderic. Vit. l. VIII. p. 686.

2) Ans. Epp. II, 31 (um 1081 geschrieben, nach Mabillon: Ann. T. V. p. 173).

und deine Brüderschaft, auf: bittet ohne Unterlaß, daß er seine Kirche, und uns, die wir wider Verdienst ihr vorgesetzt sind, von dem Drucke der Ketzer befreie [1]) und diese selbst von ihrem Irrthume auf den Weg der Wahrheit zurückführe!" Dann trägt er ihm noch die Schlichtung einer Streitsache auf, wegen deren sein Legat Hubert in Bec sich einfinden werde. In noch nähere Verbindung kam Anselm mit Urban II. (1088—1099). Ein Zögling des Klosters, Fulco, der Sohn einer vornehmen Familie des Beauvaisis, war nach dem Tode des dortigen Bischofs (1089) zu dessen Nachfolger gewählt worden. Der König von Frankreich sowohl, als der Erzbischof von Rheims hatten ihre Zustimmung gegeben, auch Anselm, wiewohl zögernd [2]), endlich eingewilligt. Doch waren bei der Ordination desselben einige Unregelmäßigkeiten vorgekommen, und Fulco hatte deßhalb nach Rom reisen müssen, um die Sache dem Papste vorzulegen. Der Papst bestätigte ihn und gab ihm bei dieser Gelegenheit ein Schreiben an Anselm mit, welches für das ungemeine Vertrauen spricht, das man in Rom auf diesen setzte [3]). „Nur weil wir deine Gewissenhaftigkeit und Einsicht kennen," schreibt der Papst, „haben

1) Eben damals (1081) kam Heinrich IV. über die Alpen, um Clemens III. auf den päpstlichen Stuhl zu setzen.

2) Als die Abgeordneten von Beauvais ungeduldig fragten, warum er denn zögere; Fulco dränge sich ja ihnen nicht auf, sondern werde von ihnen gewählt: erwiederte er: Si ipse Deus me eligeret, adhuc timerem; quia ipse per prophetam elegit Saülem, et per semetipsum Judam traditorem, qui ambo reprobati sunt. Chron. Becc.

3) Ans. Epp. II, 32 (data Capuae Kal. August.).

wir dem Bischof von Beauvais nachgesehen, was bei seiner Ordination nicht ganz in der Ordnung gewesen ist, und ihn im Vertrauen auf den Eifer, mit welchem du dich seiner annehmen wirst, mit der Führung des Bischofsamtes beauftragt. Um so angelegentlicher empfehlen wir ihn nun dir, und fordern dich auf, ihm wie einem Sohne mit Lehre und Warnung, mit Zucht und Vermahnung zur Seite zu gehen, und wenn du selbst nicht im Stande sein solltest, dies auszurichten, einen deiner Brüder zu diesem geistlichen Wächteramte zu bestellen, auf daß, was zwar nicht ganz canonisch begonnen hat, desto bessern Fortgang wenigstens habe." Doch hatte Anselm nicht viel Freude von diesem Wächteramte. Denn Fulco gab sich zwar alle Mühe, den zuchtlosen Klerus der Diöcese zu reformiren; allein er erregte eben dadurch einen Sturm wider sich, dem er nicht gewachsen war, und nach längern Verhandlungen mußte Anselm selbst den Papst bitten, Fulco'n wieder von seinem Amte zu entbinden [1]).

Diese seine Verbindung mit dem römischen Stuhle benutzte nun Anselm, eine Gunst für sein Kloster auszuwir-

1) Non quia in ejus innocenti vita aliqua culpa malae voluntatis sit, sed quia non est talis, qui tantum onus possit sustinere, tantam malitiam irruentem, tantas insidias circumstantes cavere. II, 34. — Gleiche Noth hatte Anselm mit einem andern seiner Zöglinge, Lanfrid, welcher Abt von St. Vollmar apud Morinos (in der Diöces von Terouanne) wurde, aber ebenfalls mit den dortigen Mönchen nicht fertig werden konnte, so daß Anselm den Bischof Gerhard von Terouanne bitten mußte, ihn wieder zu entlassen. Denn ein Anderer und Kräftigerer müsse dort erst die Zucht wiederherstellen, ein Mann, cujus mens paratior sit interiora et exteriora bella circa pravos mores tolerare. II, 49. Vgl. III, 31.

ken, die für die Selbstständigkeit desselben von großem Werthe war, weil sie dies auch vor geistlichem Drucke sicherte: die Exemtion vor der Bischofsgewalt. Bei Gelegenheit jener Verhandlungen über Fulco's Episcopat fügte nämlich Anselm am Schlusse eines Briefes an Urban II. [1]) Folgendes hinzu: „Auch für die Kirche von Bec möcht' ich mir etwas erbitten, kühn gemacht durch die Güte, womit Eure Heiligkeit mich beehrt. Wir sind ein gar junges Kloster; kein Alterthum spricht für uns, keine Auctorität, kein Freibrief; es scheint, daß Gott Eure Zeiten abgewartet hat, um uns einen solchen Gunsterweis zuzuwenden. Wohlan denn, von Eurer Auctorität erbitten wir uns eine ehrende, eine bestätigende Anerkennung, wie sie Euch gut dünkt; denn wir können freilich keine Verdienste für uns anführen, wir müssen uns ganz in Euren und den göttlichen Willen ergeben. Allein Ihr wißt, daß sich mehrere Bischöfe nicht so fast freuen, die Klöster mit väterlicher Liebe zu pflegen und mit bischöflicher Sorgfalt zu unterweisen, als durch harte Herrschaft und Willkür zu drücken; von unserem Erzbischofe, Wilhelm, dagegen, haben wir so etwas nicht zu fürchten" [2]). Der Papst verstand den Wink; er schrieb so-

---

1) II, 33.

2) Dieser Wilhelm (mit dem Beinamen: Bona Anima) war nämlich selbst ein Beccenser gewesen. Ursprünglich Archidiakonus von Rouen, hatte er bei einem fürchterlichen Sturme auf der Heimfahrt von Jerusalem das Gelübde gethan, in das Kloster Bec zu treten, von wo er im J. 1070, bei Lanfrancs Abgange nach Canterbury, an die Spitze des St. Stephansklosters in Caen berufen wurde. Und von hier aus wieder ward er 1079, als der Nachfolger des Maurilius seit 1067, Johann von Avranches, resignirte, zum Erzbischof von Rouen erwählt, welches Amt er bis zu seinem Tode



gleich nach Rouen, und alsbald stellte Wilhelm dem Kloster die gewünschte Urkunde aus. Es sei Sache der Klugen, bemerkt er selbst im Eingange, sich vor allem Unfalle so viel als möglich zu sichern. Doch sollte das Kloster damit keineswegs der gebührenden Oberaufsicht des Diöcesanbischofs entzogen werden; nur von der Jurisdiction oder richtiger „Exaction" desselben ward es befreit. Bei Klagen gegen den Abt von Bec sollte man ihn nämlich in Rouen belangen, und in causis capitalibus sollte der Papst den Endentscheid haben [1]).

Die innere Verwaltung des Klosters ging, wie wir schon oben bemerkten, ganz in derselben Weise fort, wie sie unter dem Priorate Anselms sich gestaltet hatte. Die Disciplin, die Studien, der Gottesdienst blieben auch jetzt noch unter seiner unmittelbaren Leitung. Lieber gab er jedes andere Geschäft ab, als daß er z. B. die Seelsorge einem Stellvertreter überlassen hätte. Und da er nun funfzehn Jahre (1078—1093) als Abt an der Spitze des Klosters stand, wie er funfzehn Jahre (1063—1078) demselben als Prior vorgestanden hatte, so läßt sich denken, zu welcher Höhe der geistlichen Wohlfahrt das Kloster unter ihm herangedieh. Ein gewisser Rodulf, Lanscelins Sohn, Schatzmeister von Beauvais [2]), ward bei einem zufälligen Besuche in Bec, noch dazu als Anselm gerade abwesend war (auf

---

(1110) verwaltete. S. Guill. Gemmet. hist. Ducum Norm. VII, 26, VIII, 3.

1) S. die carta exempt. in Lanfrancs WW. p. 242.

2) Unstreitig derselbe, der unter den Donatoren der Kirche St. Lucian intra muros zu Beauvais vorkommt. S. Mabillon: Ann. T. V, p. 208.

der ersten Reise nach England), von dem dortigen **Leben** so hingenommen, daß er gar nicht wieder nach Hause **zurückkehren** wollte, sondern auf der Stelle sich in das **Kloster** aufnehmen ließ. Und nach einem Jahre noch sagte er, daß er sich jetzt so glücklich fühle, wie nie zuvor [1]). Ein anderes Mal sprach ein junger Geistlicher, Namens **Boso**, in Bec ein, welcher sich viel mit Theologie beschäftigt hatte, und dem dabei mehrere Fragen aufgestoßen waren, die ihn sehr beunruhigten. Anselm löste sie ihm so geschickt, daß der junge Mann sich gar nicht wieder von ihm trennen wollte. Er siedelte sich sofort in dem Kloster an und entschloß sich in Kurzem, Mönch zu werden. Kaum hatte er aber die neue Lebensweise angetreten, so stellten sich schwere Anfechtungen ein, die ihm allen Muth raubten. Längere Zeit bekämpfte er sie, doch vergebens. Da wandte er sich an Anselm. Dieser stand nicht an, ihn mit den Worten: „Gott helfe Dir!" aus dem Kloster zu entlassen. So wie ihm dies freigestellt war, fand der Jüngling mit Einem Male die nöthige Ruhe des Gemüthes wieder und ergab sich mit neuer Lust dem Klosterleben. Boso wurde einer der liebsten Schüler Anselms [2]) und im J. 1124 sogar dessen Nachfolger [3]). Unter Herluins vierzigjährigem Regi-

---

1) Obgleich er ein adolescens delicatus et pulcherrimus, valde dives et nobilissimus, et immoderatus amator saeculi war. S. Epp. II, 19. 25. (Ep. 10 ist das Glückwünschungsschreiben, welches Anselm von England aus an ihn richtete.)

2) Vgl. die BB. cur Deus homo, wo Boso es ist, mit welchem Anselm sich unterredet.

3) S. das chron. Becc. Vgl. Guill. Gemmet. h. D. N. VIII, 24. Obigen Vorgang erzählt Eadmer p. 20. Der nächste Nachfolger Anselms jedoch war Wilhelm von Beaumont. S. unten B. II. C. 3.

mente waren 136 Mönche in das Kloster aufgenommen worden; unter Anselms funfzehnjährigem wurden 180 recipirt [1]), so daß er in seinem Abschiedsbriefe an die Mönche zu Bec sagen durfte: „Ihr seid ja der Mehrzahl nach, wo nicht sämmtlich, um meinetwillen nach Bec gekommen" [2]). Selbst auf die Laien der Nachbarschaft erstreckte sich die Anziehungskraft Anselms. Schon als Prior war er der Seelsorger fast der ganzen Umgegend. Seinen Oheimen schreibt er einmal von einem vornehmen Normannen, in dessen Hause er „wie ein Kind desselben, ja wie der Erstgeborene gehalten werde" [3]), und Eadmer erzählt uns, daß ein Großer der Normandie (unus de principibus Normanniae) keine Reise nach England anzutreten pflegte, bevor er nicht wußte, Anselm würde für ihn beten [4]). Daher traten auch mehrere Laien, besonders Frauen, mit dem Kloster in eine Verbindung, wie sie später bei den Tertiariern der Bettelorden gebräuchlich war. So die Mutter des oben [5]) erwähnten Giselberts von Westminster, Eva, eine geborene Französin und Gemahlin Wilhelms des Krausen (Crispinus), Vicomte des Verin; schon bei Lebzeiten ihres Gemahls hielt sie sich zu dem Kloster, und nach dem Tode desselben nahm sie, nachdem sie einige Jahre „in heiliger

1) Nach einer alten scheda bei Mabillon: Ann. T. V. p. 307. Die erstere Zahl hat das chron. Becc.

2) III, 7.

3) Ipse cum matre et fratribus suis et sorore tanta me sibi dilectionis familiaritate junxerunt, ut non aliter me quam filium mater, et fratrem proles nominent, nisi quia pari concordia primogeniti mihi dignitatem concesserunt. I, 18.

4) p. 11. 5) p. 57.

Wittwenschaft, mit Gebet und Fasten und Almosen, zugebracht hatte", zuletzt förmlich den Schleier, um unter der äbtlichen Leitung Anselms ihre Tage zu beschließen. Auf gleiche Weise schloß sich die Gemahlin des Grafen Hugo von Gournay, Basilia, nebst ihrer Nichte Auffrida, dem frommen Vereine an, obwohl sie sich erst auf dem Sterbelager als Nonne einkleiden ließ. Anselm erwähnt diese Frauen in seinen Briefen sehr oft; er nennt sie die „Mütter des Klosters", und läßt sie, so oft er auf Reisen ist, jedes Mal herzlich grüßen [1]).

Schon sandte das Kloster auch geistliche Colonieen aus. Nicht nur wurden einzelne Mönche von Bec, wie zu hohen Kirchenämtern, so an die Spitze bedeutender Abteien berufen, um diese zu reformiren, sondern es zweigten sich auch neue Klöster von Bec ab, welche wie Tochtergemeinden zu dieser ihrer Muttergemeinde sich verhielten. So zuerst das Kloster Lessay (Exaquium) in der Grafschaft Coutances, welches ein gewisser Turstin Holduc um 1064 stiftete [2]). Später (1080) übergaben Graf Ivo von Beaumont und seine Gemahlin Adelheid die Kirche der h. Honorina in Conflans dem Kloster, und alsbald ging eine Schaar Beccenser dahin ab, welche mit Bewilligung des Bischofs Gottfried von Paris, in dessen Diöces die Kirche lag, als eine eigene Priorei sich constituirte [3]). Eine ähnliche cella entstand bald

1) II, 9. 26. 51. Vgl. auch I, 59.

2) S. die Neustria pia p. 617. Das Kloster sollte zwar der Stiftung nach ein unabhängiges sein; allein Roger, der erste Abt desselben (bis 1093), betrachtete stets den Abt von Bec als sein geistliches Oberhaupt. S. oben S. 71.

3) S. das chron. Becc. Vgl. Ans. Epp. II, 14.

darauf zu Poissy (Pexeium, Pisciacum) in der Diöces von Chartres [1]), und 1092 überwies der Herzog Robert dem Kloster in gleicher Weise die Kirche St. Mariä de Prato (später de Bono Nuntio genannt) in der Nähe von Rouen (bei der Villa Ermentrudis), welche schon seine Aeltern demselben zugedacht hatten [2]). Aber auch nach England verlangte man Sendungen von Beccensern, seitdem man Anselm dort kennen gelernt hatte. So errichteten schon um 1080 Richard von Bienfaite und seine Gemahlin Rohais ein Kloster in England, welches sie ganz nach dem Muster von Bec eingerichtet wissen wollten, weßhalb Anselm ihnen eine Anzahl Beccenser zuschicken mußte [3]). Und eine solche Sendung nun war es auch, die zuletzt ihn selbst 1092 wiederum nach England führte, aber diesmal nicht zu kurzem Besuche, sondern um ihn an die Spitze der dortigen Kirche zu stellen.

Bevor wir indessen den Abt von Bec auf dieser Reise begleiten, werfen wir erst noch einen Blick auf die Wirksamkeit, die er nicht sowohl in dem Kloster selbst, und kraft seiner amtlichen Stellung, sondern in weiteren Kreisen und durch die Auctorität seiner persönlichen Frömmigkeit ausübte.

---

1) S. Ivo's Epp. 9. 39.

2) Mathilde war auch dort begraben worden. S. die Neustria pia p. 611.

3) S. die Epp. II, 3—7.

Sechstes Capitel.

Der Briefwechsel Anselms.

Eadmer rühmt es als eine besondere Gabe an Anseln daß er reich an „gutem Rathe" gewesen sei[1]). Ma habe ihn wie eine Art Orakel betrachtet und sei vo fern her gekommen, ihn zu befragen[2]). Der ganze Ta habe oft nicht hingereicht, die verschiedenen Frag- un Bittsteller zu befriedigen[3]). Von dieser Wirksamkeit An selms geben uns seine Briefe eine Vorstellung[4]). D

1) Tantam omnis boni consilii vim in eo elucere cerneres, pectori ejus spiritum consilii praesidere non ambigeres. I, p. 8.

2) Solemne extiterat omnibus, ut quicquid ab ore illius for auditum, sic haberetur quasi plane divinum responsum. Un requirendi consilii gratia ex diversis ad eum locis festinabatu p. 16.

3) Totus dies in dandis consiliis saepissime non sufficieba addebatur ad hoc pars maxima noctis. p. 9.

4) Wir haben von ihm überhaupt noch 442 Briefe in 4 B von denen das erste diejenigen enthält, welche er als Prior, d zweite diejenigen, welche er als Abt, das dritte und vierte di welche er als Erzbischof schrieb. Ein Anhang (l. V) theilt noch t

sehen wir ihn von den verschiedensten Seiten und in den verschiedensten Angelegenheiten um Auskunft, Belehrung, Unterstützung, Verwendung, Ermuthigung, Aufrichtung gebeten werden, und überall weiß er zu helfen, für Jeden hat er ein treffendes Wort, einen bündigen Bescheid, einen passenden Vorschlag, ein praktisches Mittel in Bereitschaft; auf Alles geht er ein, Alles fühlt er mit, Alles wird von ihm sorgfältig erwogen. Selbst wo er abschlägt, zurechtweist, ja zürnt, blickt das theilnehmendste Herz hindurch. Dabei unterläßt er nie, auf das Eine, was Noth thut, hinzuweisen, Gebet zu empfehlen, vom Irdischen ab auf das Himmlische zu lenken. Man sieht, er betrachtet sich, auch in diesen Briefen, als Seelsorger; mit einem Gottesworte, einem Segensspruche, einem apostolischen Gruße beginnt und schließt jeder Brief. Aber trotz dieser priesterlichen Haltung herrscht doch eine große Mannichfaltigkeit wie der Sachen und Gedanken, so des Tons und der Wendungen in den Briefen; für jeden besondern Fall wird auch eine besondere Weise angeschlagen. Der Styl ist lebendig, gewandt und zierlich[1]). Es prägt sich darin eine unge-

später von Gerberon aufgefundenen mit. Unter diesen gehören epp. 3—8 in die Zeit zu Bec. Auch aus l. IV gehören einige (ep. 101. 104) in diese Zeit. Ueberhaupt ist die Redaction der Briefe bei Gerberon, in chronologischer Hinsicht besonders, nicht die sorgfältigste. So sollte z. B. I, 48 im zweiten Buche stehen, II, 25 vor II, 19; III, 45 nach III, 48; die zweite Hälfte von I, 19 gehört zu V, 5, u. s. w.

1) Die Dialektik spielt auch hier ihre Rolle. So macht er z. B. Lanfranc einmal einen Vorwurf daraus, daß dieser ihn mit dem ersten Buchstaben (A, als Abt) und als seinen Dominus und Pater titulire, da er doch vielmehr sein servus und filius sei. At si servo et filio Vestro scribitis: cur, quod destruere non potestis per op-

meine Feinheit aus; alles Harte, Derbe, Rauhe vermeide Anselm sorglich, wie nachdrücklich er auch sein kann, wo e gilt zu strafen.

Am häufigsten ist es natürlich geistlicher Rath, welche er zu ertheilen hat, und zwar insbesondere an junge Mönch oder solche, die es werden wollen. So ist z. B. gleich de zweite Brief des ersten Buchs an zwei Cluniacenser, Od und Lanzo [1]), gerichtet, die die schmerzliche Erfahrung ge macht hatten, daß das Feuer der ersten Liebe, mit de sie sich einst entschlossen, Alles zu verlassen, um Christ nachzufolgen, in ihnen zu erkalten anfange, und die dahe an Anselm mit der Frage sich wandten, was sie zu thu hätten, um in ihrem Eifer nicht zu erschlaffen. Dieser ver weist sie vor Allem an die h. Schrift, und ermahnt sie zweierlei stets im Auge zu behalten, erstens den Spruch Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, und dann de Gedanken an den Tod. Denn wie sehr man auch imme sein Leben so einrichte, daß es scheinen könne, als dürf man sich zu den wenigen Auserwählten unter den viele Berufenen zählen, so erblicke man doch auf jeder höhere Stufe sich immer wieder unter Vielen und müsse sich als von Neuem fragen, ob man auch zu den wenigen Aus erwählten gehöre [2]). Was aber den anderen Punct betrifft, s

---

positam negationem, subvertere tentatis per relativam oppositio nem? I, 48.

1) Dieser Lanzo wurde später Abt des Klosters S. Pancrati Leviensis in der Diöces Salisbury, das unter ihm zu einem de blühendsten in England herangedieh. S. Guill. Malmesb. de gesti Pontiff. l. III.

2) Quippe quoniam nemo nostrum scit, in quantam paucita

sei nichts thörichter, als die Meinung der großen Menge: je länger man lebe, desto sicherer dürfe man auf das Leben rechnen. „Gerade umgekehrt, je länger man lebt, desto kürzer wird das Leben. Je mehr es zunimmt, desto mehr nimmt es ab. Jeder Tag also schmälert die Frist, die uns recht zu leben vergönnt ist, und um so ängstlicher müssen wir trachten, sie auszukaufen" [1]. Noch näher geht ein anderer Brief an denselben Lanzo [2]), welchen Anselm auf Bitten eines Freundes desselben, Ursio, schrieb, der ihn um eine Art von geistlicher Instruction für den jungen Mann gebeten hatte, auf die Erfahrungen ein, welche in der ersten Zeit des Klosterlebens vorzukommen pflegten. „Sobald wir zu Christi Fahne geschworen haben," sagt er da, „tritt uns der Versucher nicht bloß von außen entgegen, er schleicht sich vielmehr in das Heerlager Christi selber ein, um uns unsern Dienst in demselben zu verleiden. So ist nichts häufiger, als daß junge Mönche von Scrupeln gequält werden, ob sie auch Recht gethan, Mönche zu werden, und ob sie nicht diesen Entschluß wo möglich noch ändern sollen. Oder wenn sie auch Mönche bleiben wollen, so denken sie sich's doch in einem andern Kloster besser, als in dem ihrigen, und fragen sich, ob sie nicht lieber dorthin gehen sollen. So gleichen sie jungen Bäumen, die in dem neuen Boden,

---

tem redigantur electi, nullus utique novit, si jam sit inter paucos electos, licet jam paucorum sit similis inter multos vocatos.

1) Semper igitur, dilectissime, praeterita quasi pro nihilo sic deputes, ut et illa, ad quae profecisti, tenere non contemnas, et his aliquid addere, licet per infirmitatem nequeas, tamen per importunitatem semper contendas.

2) I, 29.

worein sie verpflanzt sind, nicht Wurzel fassen können, w allerlei Winde sie hin und her bewegen. Ergebung in dei neue Lage ist also das Erste, wornach du trachten muß lieber Bruder, und es wird dir nicht schwer werden, di in dieselbe zu finden, sobald du nur in der ersten Zeit i merfort die Gefahren dir vorhältst, denen du entgang bist, und Gott preisest, daß er dich in den Hafen des Kl sterlebens hat einlaufen lassen, es mag nun dieser od jener Hafen sein. Füge dich in die Disciplin deines Kl sters, auch wenn du meinst, daß das Eine oder Ande darin besser sein könnte. Sobald dir's nur ernsthaft u Heiligung zu thun ist, wirst du in jedem Gelegenheit fi den, fortzuschreiten." Am ausführlichsten handelt hierüb der Brief an einen gewissen Helinand [1]), dem Anselm d Reihe nach die Versuchungen schildert, durch welche der Te fel seinen guten Vorsatz, Mönch zu werden, erschütte werde. Zuerst werde er ihm die Reize des Weltlebens vo halten und das Klosterleben so düster als möglich male Und allerdings müsse man geschmeckt haben, welche Lust sei, der Sünde Herr zu werden, statt ihr Knecht zu sei um getrosten Muths jede andere Lust zu verachten. S dann aber werde der Teufel ihn fragen: wenn er nun ei mal der Welt entsagen wolle, warum dann nicht lieb Geistlicher werden? Doch wer da wisse, wie schwer sei, mitten in der Welt und allein auf sich selbst gestel dem Verderben der Welt zu widerstehen, der werde nur g zu gern sich in den Schutz der Klostermauern begeben, n die gesammte Lebensordnung ihn in dem Trachten na

1) II, 12. Vgl. auch II, 10.

oben fördere. Ferner werde der Teufel ihm vorstellen, ob es nicht besser sei, erst ein reiferes Alter abzuwarten, um einen so ernsten Entschluß zu fassen? Als ob es jemals zu früh sein könne, den Anfang mit einem heiligen Leben zu machen! Und endlich werde der Teufel auch damit ihm zusetzen, ob das nicht heiße die Sache sich leicht machen, wenn man sich durch ein Gelübde binde, statt freier Herr seines Willens zu bleiben und doch das Gute zu thun? Allein es stehe geschrieben: Gelobet und haltet dem Herrn! (Ps. 76, 12.) Also das Geloben selbst schon sei etwas Gott Wohlgefälliges, wie es denn Gott auch gewiß nur gefallen könne, wenn man sich Ihm zu leben bereit erkläre. Und sei denn nicht doch das Gelübde noch immer zu halten, dem freien Willen also hinlänglicher Spielraum gegeben, das göttliche Wohlgefallen in immer höherem Grade sich zu erwerben? —

In einem andern Briefe [1]) giebt Anselm zwar zu, daß es nicht unumgänglich nöthig sei, Mönch zu werden, um zum Heile zu gelangen. „Allein," fährt er fort, „wer gelangt auf eine sicherere, wer auf eine höhere Weise dazu: wer Gott allein zu lieben sucht, oder wer die Liebe Gottes und die Liebe der Welt mit einander verbinden will? Doch vielleicht möchte Jemand sagen: auch im Mönchsthum sei Gefahr. Allerdings! — Aber ist das ein vernünftiger Rath: weil überall Gefahr ist, da bleiben zu wollen, wo größere Gefahr ist? — Und ist es nicht ein Zeichen, daß man ein Gut wenig oder gar nicht liebt, wenn man dessen gewisser und vollkommener habhaft werden kann und sich doch die Gelegenheit dazu entgehen läßt?" — Daher nimmt denn

2) II, 29.

Anselm vielmehr jeden Anlaß wahr, um für's Mönchthum zu werben. So oft er an Laien schreibt, läßt er fast immer etwas der Art einfließen, und wo er eine nur einigermaßen empfängliche Stimmung dafür voraussetzen kann, wird er so beredt und eifrig, wie sonst nie. So als er einmal einen seiner Schüler nach Canterbury schickt und ihn da auch an einen dortigen Arzt, Namens Albert, empfiehlt, den er bittet, des jungen Mannes sich anzunehmen, weil derselbe an einem heftigen Kopfweh leide: ergreift er sogleich die Gelegenheit, diesen Albert an ein Gespräch zu erinnern, das sie einst auf einer Reise nach Rouen mit einander gehabt hätten, wo Albert es nicht für unmöglich erklärt habe, daß er einmal in's Kloster gehe. Anselm beschwört ihn, dies nicht zu vergessen [1]), und in einem zweiten Briefe, worin er ihm für die Herstellung des Schülers dankt, faßt er Alles zusammen, was ihn in jenem Gedanken bestärken müsse. „Wenn Ihr erfahren habt, daß Alles, was in der Welt ist, nämlich Fleischeslust, Augenlust und hoffährtiges Wesen, nicht von dem Vater, sondern von der Welt ist (I. Joh. 2, 16); wenn Ihr überzeugt seid, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust (V. 17); wenn Ihr hört, daß der Welt Freund Gottes Feind ist (Jac. 4, 4); wenn Ihr glaubt, daß, wer Häuser oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder oder Aecker um Christi Namens willen verläßt, es hundertfältig wiederempfangen und das ewige Leben ererben wird (Matth. 19, 29): o, so wollt doch die Welt nicht lieb haben, noch was in der Welt ist, sondern verlaßt sie und folg

1) I, 28.

der Armuth Christi nach, die Euch hundertfach Alles ersetzen wird und das ewige Leben gewähren"[1]). Rührend ist in dieser Beziehung besonders ein Brief, welchen er an zwei Verwandte, Haymo und Raynald, richtete, die nach Bec gekommen waren, ihn zu besuchen, während er gerade in England sich aufhielt. Da bietet er alle Beredsamkeit auf, sie zu bestimmen, daß sie doch für immer in Bec sich niederlassen und wie seine consanguinei, so auch seine conspirituales werden möchten. Zuletzt bricht er in ein Gebet an Jesum aus, daß er doch seine Worte in ihren Herzen eine gute Stätte finden lassen möge. „Sprich Du, lieber Herr, zu ihnen, ohne den ich doch nur vergeblich rede! Ruf' ihnen zu, was du einst deinen Jüngern zuriefst: Verlasset Alles und folget mir nach! Sammle sie zu der Schaar deiner Diener, für die du mich zum Diener bestellt hast! Bezeuge Du ihnen innerlich, was die Thränen, mit denen ich dieses schreibe, äußerlich bezeugen, daß ich mir nichts Schöneres denken kann, als wenn sie diesen meinen Wunsch erfüllen u. s. w."[2]). — Ein angesehener Ritter [mit welchem Anselm sehr befreundet gewesen sein muß, da er ihn in dem Briefe duzt][3]), hatte ihm einmal sein Verlangen ausgedrückt, ihn zu sehen. Die Antwort ist eine Einladung nach Bec. „Tröste mich und dich durch deine

1) I, 36.

2) II, 28. Eine ähnliche Ermahnung an seine beiden Oheime, Lambert und Folcerald, I, 45.

3) Wahrscheinlich der oben (S. 89) erwähnte Wilhelm Crespin Dieser hatte nämlich einen Bruder, Robert, in Constantinopel; s. den Anonym. de genere Crispinorum im Anhange zu den Opp. Lanfranci p. 53 sqq.

Gegenwart! Aber," setzt er sogleich hinzu, „mache es w
Lot, wenn du aus der Stadt gehst: sieh' nicht hinter dic
sondern vor dich; schlag' die Rückkehr dir völlig aus de
Sinne! Befolge das Wort des Apostels (Philipp. 3, 13
vergiß, was dahinten ist, strecke dich zu dem, das da vor
ist! Um es offen heraus zu sagen: komm' mit mir z
leben; erst dann werd' ich wahrhaft sammt dir getröst
werden" [1]). Doch der Ritter war keineswegs geneigt,
ein Kloster sich zu vergraben; vielmehr ging er damals g
rade mit dem Plane um, einem Bruder nachzuziehen, der
Diensten des griechischen Kaisers stand. Da schreibt Anseln
tief betrübt, einen langen Brief an ihn, um ihn von di
sem Vorhaben wo möglich noch abzubringen [2]). „Möchte
du," ruft er ihm zu, „doch das Wort des Psalmist
(11, 6 V.) bedenken: Wer Unrecht liebt, hasset seine Seel
Unrecht aber ist es, wornach du so heftiges Verlang
trägst, mein Theurer — Unrecht ist das blutige Getümm
der Kriege, Unrecht das Trachten nach eitler Ehre, Unre
die Gier nach den Gütern und Schätzen dieser Welt.
Aber, wirst du sagen, nicht das ist's, was ich begehre; i
will dem Bruder beistehen — o traurige Verblendun
Gesetzt, du sähest die Welt über deinem Bruder zusa
menstürzen, und Christus riefe dich von der andern Sei
wirst du dann auch noch auf Jenes Seite dich stellen?
Wer wird denn dir selber helfen, wenn du dem Bru
hilfst? — Oder meinst du, daß Gott ihm um deinetwill
helfen werde, sobald du Gott weniger liebst, als den B

---

1) II, 25. 2) II, 19. (Dieser Brief ist der spätere.)

der? — Nein, gieb das irdische Jerusalem auf, welches jetzt kein Salem ist[1]), sondern eine Stätte der Trübsal, und pilgere nach dem himmlischen Jerusalem, welches das wahrhaftige Salem ist; lass' die Schätze Constantinopels und Babylons den blutigen Händen, die sich damit beflecken wollen, und suche du jene Schätze, die denen bereitet sind, welche die irdischen verachten!" — Eine vornehme Dame, Namens Ermengard, wollte ihrem Manne, von dem sie lange getrennt gewesen, und dem sie in dieser Zeit, trotz mehrerer Anträge, standhaft treu geblieben war, nun da sie ihn wieder hatte, nicht gestatten, sich einem unterdessen von ihm gethanen Gelübde zufolge in's Kloster zu begeben. Laut klagte sie über diesen Entschluß, und so hörte auch Anselm von der Sache. Sofort schreibt er an die Dame Mit dem Lobe ihrer Treue beginnt er. Es sei recht, daß sie jeder Verlockung zu einer andern Ehe widerstanden habe. Allein habe sie nicht dadurch eben bewiesen, daß es ihr auch in der Ehe mit ihrem Manne nicht um den fleischlichen Verkehr zu thun sein könne, daß sie etwas Höheres an ihm liebe, als bloß den Leib? Nun, und wenn dies der Fall sei, wenn sie ihn wahrhaft, wenn sie seine Seele liebe: müsse ihr dann nicht das ewige Heil desselben über Alles gehen? Dürfe sie ihn dann hindern, müsse sie ihn nicht vielmehr auffordern, seinen Vorsatz auszuführen? Oder sei es ihr etwa um zeitliche Vortheile, um Wohlstand und Ehre vor der Welt zu thun: o, so solle

1) Keine visio pacis — Anspielung auf das Etymon. (Die Normannen in Unteritalien waren bekanntlich ursprünglich — Pilger gewesen, die nach Jerusalem hatten wallfahrten wollen.)

sie doch bedenken, ob solche eigennützige Absichten mit d
rechten Liebe vereinbar seien! „Seht also zu, verehrte Fra
wie es mit Eurer Liebe steht, ob Ihr wirklich ihn in d
rechten Weise liebt — zeigt es dadurch, daß Ihr sein wa
res Wohl zu dem Eurigen macht — fragt Euch, wie Ei
zu Muthe sein würde, wenn er sein Gelübde aufgäbe u
nun plötzlich stürbe — bedenkt, daß es Gott ist, welc
ihm solches eingegeben — und seid versichert, daß, was I
aus Liebe zu Gott und dem Nächsten thut, Euch nicht u
vergolten bleiben wird. Denn wenn Gott schon für die
nigen Wittwen sorgt, die dies nicht um Seinetwillen sin
wie viel mehr für die, welche es aus Liebe zu Ihm u
von freien Stücken sind! — Ich möchte noch mehr hinz
fügen, aber ich wage es nicht; nur das Eine erlaube i
mir: den Allmächtigen für Euch anzurufen, daß er d
gleichen Entschluß, wie Eurem Manne, auch Euch eingeb
möge, damit Ihr dereinst auch auf gleicher Stufe mit il
in dem Himmel steht“ [1]).

Wie Anselm für das Mönchsthum warb (oder be
geworben wissen wollte), zeigt ein Brief an den Klausn
Hugo [zu Caën [2])], der ihn um Belehrung gebeten hat
wie er es anfangen solle, den Leuten, die ihn besuchte
einen Begriff von der Herrlichkeit des Reiches Gottes b
zubringen. Anselm erwiedert ihm, daß er nur seine eige
Erfahrung befragen solle, die ihn diese Herrlichkeit am b
redtesten werde schildern lehren. Auch habe er ja die h
lige Schrift, die auf allen Seiten davon handle. Doch
ihm immer dies am geeignetsten zur Erweckung einer V

1) II, 40. 2) S. I, 31.

stellung von der wunderbaren Beschaffenheit dieses Reiches erschienen: hervorzuheben, wie wir dadurch in der That an dem Regimente Gottes Theil erhalten. „Denn eine so große Liebe wird in demselben zwischen Gott und denen, die ihm angehören, und unter den letztern selber herrschen, daß Alle einander lieben wie sich selbst, und Gott mehr als sich selbst. Keiner wird daher in demselben etwas Anderes wollen, als was Gott will, und was Einer will, werden Alle wollen, und was Einer oder Alle, wird Gott wollen. Was also immer Einer wollen wird, das wird an ihm, an Allen, in der ganzen Schöpfung in Erfüllung gehen. So werden Alle vollkommene Könige sein, weil Ein König mit Gott." Diese Herrlichkeit, würd' ich fortfahren, sagt Anselm, bietet Gott allen Menschen an, ohne etwas Anderes dafür zu verlangen, als daß sie ihn lieben. „Denn Gott kann doch Keiner etwas geben, was er nicht schon hätte, da Gottes Alles ist. Aber andererseits kann auch Gott Keinem ein Gut verleihen, der dieses Gut nicht als Gut erkennt und begehrt [1]). Also nichts als Liebe will Gott — trachte nur nach dem Reiche Gottes, und du hast es schon, — sei Eins mit Gott und den Menschen, inwiefern sie von Gott nicht abweichen, und du fängst schon an, mit Gott und allen Heiligen zu regieren. Denn in dem Grade, als du mit Gott und den Menschen Eins bist, sind auch Gott und die Heiligen mit dir Eins. Willst du also ein König im Himmel sein, so liebe Gott und die Menschen, wie du sollst, und es wird dir werden, was du begehrst. Diese Liebe kannst du aber freilich nicht vollkommen haben,

---

1) Nemo enim dat quod charum habet, illi cui charum non est.

wenn du nicht dein Herz von jedweder andern Liebe re nigst. Denn es ist mit dem Herzen des Menschen und di ser Liebe, wie mit Wasser und Oel; je mehr Wasser ei Gefäß enthält, desto weniger Oel nimmt es auf. Gleich wie Licht und Finsterniß sich entgegen sind, so jegliche ar dere Liebe dieser Liebe. Wie Entgegengesetztes sich nie vol kommen vereinigt, so auch diese Liebe mit keiner ander Liebe in einem und demselben Herzen. Wessen Herz als von der Liebe Gottes und des Nächsten voll ist, der wi auch nichts Anderes, als was Gott will und der Nächst sofern er mit Gottes Willen übereinstimmt. Daher komm es, daß solche Menschen dem Gebete obliegen, himmlisch Gespräche und Gedanken lieben, weil es ihnen eine Lu ist, nach Gott zu verlangen, zu sprechen, zu hören, zu der ken von Ihm, den sie also lieben. Daher freuen sie si mit den Fröhlichen, weinen mit den Weinenden, haben Mi leid mit den Leidenden, spenden den Darbenden, weil s ihre Mitmenschen lieben wie sich selbst. Daher verachte sie Reichthum, Gewalt, Wollust, Ruhm und Ehre; den wer das liebt, kann nicht Gott und den Nächsten lieben; i diesen zwei Geboten aber hanget das ganze Gesetz und di Propheten. Willst du also die Liebe, mit welcher ma das Reich Gottes erwirbt, vollkommen haben, so mußt d vielmehr, mit den Heiligen, Armuth, Schmach und Trübs lieben. Denn nur wer sich selbst erniedriget, wird erhöh werden" [1]).

Auf's Eifrigste ist daher auch Anselm beflissen, jung Mönche zur Treue in ihrem Berufe zu ermahnen. S

1) II, 22.

schreibt er z. B. an einen Zögling des Klosters Bec, der von reichen und vornehmen Aeltern stammte, Namens Herluin, als derselbe nach England gegangen war, um sich dort weiter auszubilden: „Du hast angefangen, mein Theurer, zu schmecken, wie gütig der Herr ist. So hüte dich denn, daß dir dieser Geschmack nicht durch den an der Welt verdorben werde! Denn wem der letztere so reichlich zufließt, wie dir, der verliert den erstern nur gar zu leicht, ohne daß er es merkt, aus dem Sinne. Auf die zeitliche Süßigkeit folgt dann ewige Bitterkeit. Halt' dir also ja recht den Spruch vor, daß der Welt Freund Gottes Feind ist! (Jac. 4, 4.) Nicht die Worte nur laß dir in das Ohr tönen, sondern den furchtbaren Ernst der Sache in das Herz! — Wenn die Welt dich anlacht, hüte dich, ihr entgegenzulachen! Denn sie lacht dich einstweilen nur an, um dich hinterher auszulachen. Kehre also lieber die Sache um: wenn sie trügerisch dich anlacht, verlache du sie in Wahrheit! Und in Wahrheit kannst du nur dann sie verlachen, wenn du ihr, statt entgegenzulachen, vielmehr entgegenweinst" [1]). — In ähnlicher Weise ermahnt er einen Mönch Humfried, indem er ihm einen Schüler zuschickt, sich vor dem Ruhme der Welt zu hüten. „Denn die Welt liegt im Argen (in tenebris), und ihre Glorie ist keine Glorie, sondern ein verzehrend Feuer. Seht also zu, daß Ihr nicht, einem Schmetterlinge gleich, diesem nächtlichen Feuer zufliegt! Denn wen sie zuerst durch die Helle des Feuers lockt, den verzehrt sie alsdann durch den Brand desselben" [2]). —

1) I, 8. 2) I, 72.

Aber auch ältere Mönche beschiedet Anselm mit beid
väterlichem Ernst, wenn sie ihm ihre Klagen und Wünsc
vortragen. So hatte sich einst ein gewisser Hugo bei ih
über seinen Abt beschwert, der es mit der Zucht, wie
scheint, nicht zum Strengsten nahm, und gemeint, daß
es mit diesem nicht länger aushalten könne. Anselm
mahnt ihn, dies dennoch zu thun. Zwar habe er nich
dawider, wenn er in Frieden von Jenem scheiden kön
Doch sollte dies nicht der Fall sein, so „ist es besser, d
Ihr in Gehorsam die Bürde tragt, mögt Ihr noch so se
darunter leiden, als daß Ihr aus Ungehorsam sie eilfert
abwerft. Will der Abt sich von Euch nichts sagen lasse
sondern wird er dadurch verletzt, so ist's besser, Ihr schwei
mit dem Psalmisten (39, 10) und thut Euern Mund ni
auf, um an Euerm Theile nach dem Apostel (Röm. 12, 1
mit allen Menschen Friede zu halten, als daß Ihr m
Euern guten Lehren in den Wind redet und nur Verdr
anrichtet. Denn da Jenem, und nicht Euch, die Verwa
tung des Hirtenamts aufgetragen ist, so hat Er, und nic
Ihr, es zu verantworten, wenn die Heerde schlecht geweid
wird. Und so lange er Euch nicht geradezu zum Bös
verleiten will, bleibt Ihr an Euer Treugelübde durcha
gebunden. Selbst dann, wenn er Euch in Euern eign
frommen Bestrebungen durch seine abtliche Stellung hi
dert: sobald er Euch nur nicht den Heilsweg verschließt,
es immer gerathener, hierin ein verborgenes Gericht Gott
zu erblicken und demüthig in dem Geringen treu zu sei
als nach Höherem zu trachten mit Verletzung der Treue" [1]). –

---

1) I, 6.

Ein Mönch Arnulf, vielleicht der Grammaticus, dessen oben [1]) gedacht worden ist, hatte gegen Anselm den Wunsch geäußert, nach einem andern Kloster versetzt zu werden, um als Lehrer auftreten zu können. Auch diesem räth Anselm, dies nur mit Erlaubniß seines gegenwärtigen Abtes zu thun. Ueberhaupt aber solle er nicht sowohl nach einer Stellung, in welcher er Andern nützen und Andere belehren könne, als vielmehr nach einer solchen verlangen, in welcher er selbst gefördert und belehrt werden könne. Auch solle er nicht vergessen, daß das Mönchsthum noch ein anderes Ziel und noch andere Pflichten habe, als den Unterricht in der Wissenschaft [2]). — Ein Prior Rodulf hatte sich beklagt, daß die vielen Geschäfte ihn nicht zum Studiren und zur Andacht kommen ließen. Anselm ermahnt ihn, dieselben als Liebeswerke anzusehen, welche er für Andere übernehme, und dann des Spruchs sich zu trösten, daß die Liebe der Sünden Menge bedecke (I. Petr. 4, 8). „Und bedenkt, daß der Knecht, welcher leer nach Hause kommt, zwar schneller läuft, aber, wenn er beladen kommt, noch einmal so froh von dem ganzen Hause empfangen, auch keineswegs etwa gescholten wird, daß er zu spät kommt, sondern, weil er sich müde gegangen, erquickt, gepflegt und ausruhen geheißen wird" [3]). — Wie streng Anselm auf „Stabilität" hielt, zeigt u. a. der Brief, welchen er an seinen Freund Hein-

---

1) S. 55. Anm. 3.

2) I, 30. — Ad hoc solum discite, schreibt er einmal zwei jungen Mönchen (I, 17), ut veritatis, quae Christus est, possitis esse capaces, et sic vivite, ut Christi, qui veritas est, probetis vos esse velle sequaces.

3) I, 11.

rich, den Prior des Kathedralklosters in Canterbury, schrieb, als derselbe nach Italien reisen wollte, um einer Schwester beizustehen, die ein dortiger Machthaber in ein drückendes Dienstverhältniß zu bringen suchte (indebitae servituti calumniose subjiciebat). Anselm räth ihm durchaus davon ab. Denn die Sache sei nicht von der Art, daß ein Mönch sich deßhalb in weltliche Händel stürzen und seinem höhern Berufe, wenn auch nur für eine Zeitlang, entziehen dürfe. „Ist nicht, wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, ein Gefreiter des Herrn; desselbigen gleichen, wer ein Freier berufen ist, ein Knecht Christi?" (I. Cor. 7, 22.) Zwar ist es gewiß ein verdienstliches Werk, einem Andern die irdische Freiheit verschaffen; allein dessenungeachtet dünkt mich dein Vorhaben ein solches zu sein, von welchem der Spruch gilt: Wer seine Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes (Luc. 9, 62). Sei froh, daß du aus der Welt gerettet und an den Pflug Christi berufen bist, und hüte dich, dieses höchste Gut gegen irgend ein anderes, und sei es noch so groß, auf das Spiel zu setzen![1]) —

Ein sehr schöner Brief ist auch der an diesen Heinrich, als derselbe einmal mit Lanfranc in Folge einer Verläumdung in ein gespanntes Verhältniß gerathen war, das sich jedoch schon wieder ausgeglichen hatte, als Anselm den Brief schrieb. „Gegen Neid und Bosheit," schreibt er da, „giebt's

---

1) I, 15. Nichtsbestoweniger machte Heinrich doch die Reise. S. V, 6, wo Anselm sich beklagt, daß er Bec weder auf der Hin-, noch auf der Rückreise berührt habe. Anselm erkundigt sich übrigens hier sehr angelegentlich nach dem Erfolg derselben. Doch ist uns die Antwort nicht erhalten.

kein anderes Mittel, als daß wir mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, Sct. Paulo nach, durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte gehen, und was auch die Gegner unternehmen, nie auf sie, sondern immer nur auf unsere Schritte, tapfern, aber ruhigen Sinnes, sehen. Habt Ihr wirklich den Herrn im Auge, so wird Er schon Euern Fuß aus der Schlinge ziehen, und die Widersacher werden selbst in die Grube fallen, die sie Euch gegraben haben — die Wahrheit wird hell und frei, Euch zu Ehren, an's Licht kommen, die Falschheit, ihnen zur Schande, zunichte werden. Eins aber muß ich Euch dringend bitten: Hütet Euch, daß Ihr dann der Beschämung Eurer Gegner Euch freut, im Gefühle dieser Freude Euch, wenn auch nur tadelnd, über sie auslaßt, und unwillkürlich so selbst wieder böse Gerüchte bilden helft; denn Ihr habt dann Euern Lohn dahin! Sondern freut Euch zwar Eurer Entlastung mit dankbarem Herzen und in der Stille vor Gott; Jener Sünde aber bedeckt mit dem Mantel der Liebe und betet zu Gott für sie! Gegen Lanfranc befleißiget Euch der Geduld; denn je ernstlicher Ihr es mit dieser Tugend meint, um so eher werdet Ihr sowohl Euch selbst beruhigen, als auch Jenen besänftigen, und über den triumphiren, welcher Euch damit auf die Probe stellen will" [1]). In einem folgenden Briefe [2]) ermahnt er dann noch ganz besonders zum Gehorsam gegen Lanfranc; denn „siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer" (I. Sam. 15, 22).

Unter den Trostbriefen zeichnen sich zwei an den Bischof Ernst von Rochester aus, einen früheren Mönch von

1) I, 54. 2) I, 64.

Bec, welcher dann von Lanfranc nach Canterbury berufen und 1075 mit jenem Bisthum belehnt worden war, aber bald nach seiner Ordination erkrankte und von seinem Schmerzenslager nicht wieder aufstand, sondern im J. 1076 nach sechsmonatlichen Leiden starb [1]). Anselm schreibt an ihn [2]): „Wenn ich höre, was Ihr nach dem Fleische leidet, so fühl' ich das innigste Mitleid mit Euch; aber wenn ich bedenke, wie sehr Ihr dadurch am Geiste gefördert werdet, so wandelt mich eine Art Freude an. Denn Ihr wißt ja selbst, daß die zeitliche Trübsal das Feuer ist, welches den Rost der Sünden ausbrennt, und daß Geduld eine Stufe zur Vollkommenheit der Gerechten ist. Als geschrieben steht: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er (Hebr. 12, 6), und: Trübsal bringet Geduld, Geduld aber bringet Bewährung, Bewährung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden (Röm. 5, 4. 5). Es erhellt also, daß wir über Trübsal uns in demselben Maaße freuen müssen, als wir darnach trachten, Gottes Kinder zu werden. Denn wiewohl es Gott immer gefällt, wenn wir uns in seine Ordnung fügen, so doch dann zumal, wenn es Mißgeschick ist, welches wir mit heiterem Muthe ertragen. Und da Gott eben so gnädig als gerecht ist, so wird er uns in dem zukünftigen Leben die Strafe um so eher erlassen, als wir hier uns mit Freuden ihr unterwerfen; je strenger das Gericht, welches jetzt uns trifft, um so gelinder das dereinstige." In einem zweiten Briefe [3]) führt er

1) S. die annales Roffenses in der Anglia sacra, T. I. p. 342.
2) I, 44. 3) V, 3.

dies noch weiter aus, indem er zeigt, daß die Strafe von selbst sich in Segen verwandeln müsse, sobald wir uns willig ihr unterwerfen und statt zu murren, Gott dafür danken. Denn Strafe sei die Strafe nur insofern, als sie den Widerstrebenden treffe; so wie wir in Wahrheit den göttlichen Willen zu dem unsrigen machen, verliere die Strafe ihren Stachel, weil sie auf keinen Widerstand mehr stoße[1]). „Da wir also nun einmal nicht anders als durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen können, so laß uns, Geliebtester, wenn wir gezüchtigt werden, des h. Hiob gedenken, der mitten unter seinen Leiden ausrief: das sei mein Trost, daß, der mich schlägt, mit Schmerzen nicht schone!"

Oft wurde Anselm auch in schwierigen Kirchenangelegenheiten zu Rathe gezogen. Höchst interessant ist in dieser Beziehung die Antwort auf ein Schreiben des Abtes Wilhelm von Hirsau[2]), in welchem ihm dieser folgende drei Fragen vorgelegt hatte. Erstens: wie er es mit seinem, vom Papste excommunicirten Grafen halten solle, der trotz der Excommunication bei'm Gottesdienste sich in die Kirche dränge?[3]) Anselm ermahnt ihn, demselben erst freundlich vorzustellen, wie sehr er sich dadurch versündige und die Lösung des Banns nur noch schwieriger mache; falls dies

1) Cum enim omnis ira nonnisi in adversantem se exserat: si se reus offenso per concordem de se sententiam consociet, necesse est, ut irascentis motus deferveat, quoniam jam adversarium non invenit quem feriat.

2) Nach Gerberon (p. V) soll dies Schreiben in den Vett. Monimentis contra Schismaticos ed. Sebast. Tengnagel a. 1612 stehen.

3) Es war dies Graf Bruno von Calw (de Calba), ein eifriger Anhänger Heinrichs IV., wogegen das Kloster es mit Gregor VII. hielt. S. Trittenheim's Ann. Hirsaug. ad a. 1084.

nichts helfe, solle er sich an den Papst oder dessen Vicar wenden. Zweitens: wie gegen unzüchtige Priester zu verfahren? Hier müsse er sich durchaus an das halten, was die Weisheit des apostolischen Stuhls, nach strengem, aber gerechtem Gerichte, den Kirchengesetzen gemäß, verordnet habe [1]), daß nämlich die Laien aufzufordern seien, den Gottesdienst solcher Priester zu meiden; „nicht als solle dadurch der Gottesdienst selbst, welchen sie verrichten, herabgesetzt werden, sondern um die, welche ihn verrichten, ohne Gottes und der Engel Gegenwart zu scheuen, doch durch den Abscheu der Menschen zu zwingen, das Heiligthum nicht mehr durch ihre Unreinheit zu schänden." Endlich: wie es mit gefallenenen Priestern zu halten, die ihre Sünden bekennen und Besserung geloben? Sobald ihre Sünden geheim geblieben sind, möge man sie im Amte lassen; wenn sie aber öffentliches Aergerniß gegeben, müsse man sie vom Amte entfernen, wie dies Calixt (I.) in seiner Epistola ad universos Episcopos per Galliam constitutos und Gregor (I.) ad Secundinum inclusum vorschreibe. Freilich sei es besser, wenn ein gefallener Priester auch im ersteren Falle freiwillig auf ein Amt verzichte, das einen gottgefälligen Wandel verlange; aber nöthigen solle man ihn nicht dazu, denn man könne ihn dann leicht verhärten und so in noch größere Sünde stürzen [2]).

---

1) Gregor VII. S. Gratian dist. 32 can. Nullus missam und Praeter hoc autem.

2) Est enim saepe in hujusmodi praevenienda pusillanimitas, excludenda contemptus suspicio, ostendenda benevolentia, exhibenda compassio. I, 56.

Besonders in Wahlangelegenheiten wird Anselm oft um Rath und Zuspruch angegangen. So als dem oben [1]) erwähnten Fulco das Bisthum von Beauvais angetragen ward, fragte dieser bei ihm an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Anselm erwiedert: „Zwar ist es immer gerathener, im Bewußtsein der menschlichen Schwäche, so viel wir können, zu thun, um mit einer so schweren Bürde verschont zu werden, als im Vertrauen auf die eigene Kraft sie mit leichtem Muthe auf unsere Schulter zu nehmen. Allein da geschrieben steht: Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber, sondern wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Röm. 14, 7. 8), so müssen wir zwischen der Furcht vor unserer Schwäche und der Ergebung in Gottes Willen vorsichtiglich also die Mitte zu halten suchen, daß wir nach keiner von beiden Seiten verstoßen. Vor Allem fleht also mit reinem, aufrichtigen Herzen zu Gott, daß er über Euch nach seinem Wohlgefallen verfügen möge, und sucht dann, so viel Ihr könnt, demüthig zugleich und einfältig, dem Euch gemachten Antrage auszuweichen! Seht Ihr aber, daß dies ohne Sünde nicht möglich ist, nun so nehmt die Bürde willig auf Euch und tragt sie mit Furcht und Zittern! Der allmächtige Gott wird dann gewiß nichts von oder mit Euch vornehmen lassen, was Seinem Willen zuwider wäre oder Euch zum Schaden gereichte" [2]). — Auch seinen Freund Gondulf ermahnt Anselm, als derselbe Bischof (von Rochester) ward, sich darüber zu freuen, nicht zu trauern. Selbst wenn es eine Prüfung sei, welche Gott

1) S. 84. 2) I, 52.

ihm auferlege, müsse er einen Liebesbeweis darin erblicken; denn jedenfalls sei es Gnade, daß Gott ihn zu einer Stellung berufe, in der ihm so volle Gelegenheit, sich zu bewähren, geboten werde. „Doch ist es auch Pflicht, sich zu hüten, da eine Prüfung zu sehen, wo in der That keine stattfindet. Denn man schmeichelt sich dann nur zu leicht mit dem Wahne, einen Sieg der Geduld erfochten zu haben, wo man vielmehr einer weichlichen Schwäche unterlegen ist. „„So aber sich Jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst““ (Gal. 6, 3) [1]. — An einen Mönch von Caën, Namens Paulus, schreibt er bei Gelegenheit der Erhebung desselben zum Abte von St. Albans (1077): „Ehre sei Gott in der Höhe, dem Euer Leben im Verborgenen also gefallen hat, daß er es zu einem Vorbilde öffentlich erhob, — auf daß Ihr nicht bloß Eurer eigenen Seligkeit Euch dereinst erfreuen solltet, sondern diese Freude Euch dadurch vervielfältigt würde, daß Ihr Viele für Gott gewinnt! Allerdings seid Ihr unter Leute barbarischer Zunge berufen worden, die Ihr eben deßhalb nicht mit Worten werdet belehren können; aber darum habt Ihr doch keine Entschuldigung am Tage des Gerichts, wenn Ihr es versäumt, Andere für Gott zu gewinnen. Was Ihr mit Worten nicht vermögt, könnt Ihr durch Euer Leben bewirken. Denn um so viel nachdrücklicher predigt man durch das Beispiel, denn durch Worte, als ein heiliger Wandel auch in dem Schweigenden geehrt wird, während Beredsamkeit bei dem geistlich Todten verachtet wird. — Sucht mehr durch Milde und Barmherzigkeit geliebt, als

---

1) I, 69.

durch eine allzustrenge und schonungslose Gerechtigkeit gefürchtet zu werden. Eure Pflegbefohlenen sollen sich freuen, daß sie einem Hirten und Vater anvertraut, nicht trauern, daß sie einem Tyrannen und Zwingherrn überantwortet wurden. Die Nachbarn sollen frohlocken, daß ihnen ein Rathgeber und Helfer von Gott gekommen, nicht klagen, daß ein Räuber und Verfolger in ihr Glück eingebrochen sei. Denn es giebt viele Prälaten, die über der Sorge, daß Gottes Eigenthum nicht aus ihren Händen gerathe, Gottes Wort aus ihren Herzen schwinden lassen. Um von Andern nicht betrogen zu werden, befleißigen sie sich einer Klugheit, die an die Schlauheit des Betrügers selber streift, und aus Vorsicht, nichts zu verschwenden, lassen sie, was sie ersparen, nutzlos verfaulen. Vor Eifer, zu strafen, verfallen sie in Grausamkeit u. s. w. Davor hüte sich also Eure Weisheit! Regiert nach außen so, daß Ihr innerlich Euch von Gott regieren laßt! Betet mit dem Psalmisten (17, 1): Von Deinem Antlitze gehe mein Gericht aus! Vergeßt über dem: Seid klug wie die Schlangen, nicht das: aber einfältig wie die Tauben! (Matth. 10, 16.) Bewahret das Eigenthum Eures Klosters, aber so, daß Ihr an das Wort des Apostels denkt (I. Joh. 3, 17): Wenn Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und verschließt seine Eingeweide vor ihm: wie bleibt in dem die Liebe Gottes? Und an das Wort des Herrn (Luc. 6, 38): Gebet, so wird euch gegeben! Und wollt Ihr strafen, so erinnert Euch an den Spruch (Gal. 6, 1): So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geist-

lich seid; und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest!"[1]) —

Um zu zeigen, wie Anselm zu strafen verstand, stehe hier noch ein Brief, den er an den jüngern Lanfranc [den Neffen des Erzbischofs[2])] schrieb, als dieser sich hatte verleiten lassen, gegen den ausdrücklichen Willen Anselms dem Kloster St. Wandrille als Abt sich aufzudrängen (1088), unterstützt, wie es scheint, von der weltlichen Gewalt, ohne von den dortigen Mönchen gewählt zu sein. „Ich, der Bruder Anselmus, dein Freund, dein Rathgeber, und durch göttliche Fügung und deine eigene Wahl dein Abt, bitte, ermahne und verpflichte dich im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß du nicht bloß ein-, sondern zwei- und dreimal mit voller Aufmerksamkeit diesen meinen treugemeinten Brief liesest, und im Angesicht des allgegenwärtigen Richters, vor dem du jeder Zeit stehst, was ich schreibe, erwägst. Und solltest du ihn nicht lesen wollen, so beschwöre ich den, der dies thut, bei seiner eigenen Verantwortung an dem großen Tage des Gerichts, daß er dir den Inhalt desselben nicht verschweige. Unter vier Augen und öffentlich, weißt du, hatte ich dir erklärt, daß ich deine Ernennung zum Abte nimmermehr billigen könnte, und daß ich, wenn du die Stelle dennoch annähmest, Alles aufbieten würde, daß dir kein Bischof die Weihe ertheilte. Ich konnte mir damals gar nicht denken, daß dieser Fall je eintreten könnte. Und nun — ist er dennoch eingetreten! — O, es ist entsetzlich: Du zuerst, und durch dich dann die ganze Congregation, und vor Allen ich, dein erröthender

1) I, 71. 2) S. S. 68. Anm. 2.

Vater, und sie, deine Mutter, unsere Kirche, „wir sind unsern Nachbarn eine Schmach geworden, ein Spott und Hohn denen, die um uns sind" (Ps. 79, 4); ein Exempel ist nun Allen gegeben, die die Kirche Gottes zerstören und schänden wollen, und Du bist in unseren Tagen und in diesen Landen ihr Führer geworden! Laß mich immer so reden, mein Sohn; denn es ist nicht die Wuth des Hasses, es ist der Schmerz der Liebe, der aus mir spricht. Der bekümmerte Bruder, der bestürzte Hirt, der wehklagende Vater eilt dem in's Verderben sich Stürzenden nach, ihn vom Rande desselben zurückzurufen. Ja komm', mein Sohn, komm' zurück! Gehe in dich, gieb der Besinnung Raum! Du hast nicht den Rath Gottes erwählt, sondern den, den der Herr zu nichte macht. Denn „den Rath der Fürsten macht der Herr zu nichte, aber der Rath des Herrn bleibet ewiglich" (Ps. 33, 9. 10). Nicht Christus, der die Wahrheit ist, hat dich in dein Amt eingesetzt, sondern deine eigene Lust und die Vermessenheit derer, die nicht vernehmen, was Gottes ist. Bedenke, daß, „wer nicht zur Thür hineingehet in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Mörder" (Joh. 10, 1); „ein Dieb aber kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe (V. 10)! Mein Sohn, du bist nicht durch die Thür hineingegangen, weil nicht durch Christum, und nicht durch Christum, weil nicht durch die Wahrheit, und nicht durch die Wahrheit, weil nicht in der Ordnung! Die Ordnung ist, daß der Abt aus Gehorsam und weil ihn die Wahl seiner Brüder trifft, Abt wird. — Nun frage dich, ob du aus Gehorsam die Abtei angenommen hast; ach! und wenn du mit Nein! antworten mußt, — wenn du also nicht

durch die Thür hineingegangen bist! o, es schmerzt mich, es auszusprechen, allein überlege selbst, wofür dich der Herr dann erklärt, und wozu er sagt, daß du dann gekommen seist!“ [1]) — Auch den Mönchen von St. Vandrille schrieb Anselm. Er bezeugte ihnen seinen Schmerz über das Geschehene und ermahnte sie, nicht den Muth zu verlieren, sondern des apostolischen Worts eingedenk zu sein: „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket; die Geduld aber soll fest bleiben bis an's Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz!“ [Jac. 1, 2—4. [2])] In der That scheint Lanfranc gehorcht zu haben; denn wir finden ihn später wieder unter den Mönchen von Bec [3]).

Doch sind es nicht immer bloß geistliche Angelegenheiten, mit welchen Anselm zu thun hat; er wird auch in leiblichen Nöthen um Hülfe gebeten. Da sehen wir ihn z. B. für eine arme Wittwe, die ihren Sohn verloren hatte, bei dem Abte Gerbert sich verwenden, daß dieser ihr einen Theil der Dienste, die sie dessen Kloster schuldete, erlassen möge. Denn „wie es ein Artikel des Glaubens ist, daß, wo die Sünde mächtig geworden, doch die Gnade noch viel mächtiger geworden (Röm. 5, 20), so muß es ein Grundsatz für unser Handeln sein, daß, wo das Leiden groß geworden, doch das Mitleiden noch viel größer sein müsse“ [4]). Ein anderes Mal sucht er für einen armen Schüler um unentgeltlichen Unterricht nach. „Denn wenn wir uns Freunde, die uns in die ewigen Hütten aufnehmen, mit

1) II, 42. 2) II, 43. 3) S. III, 6. 4) I, 9. Vgl. auch I, 40.

dem ungerechten Mammon machen sollen: um wie viel mehr mit der Einsicht in die Wahrheit, die uns geworden ist, und von der es sicherlich gilt: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch!" [1]) An Lanfranc schreibt er um Unterstützung für einen Münzwardein von Arras, Gerhard, der wegen seiner Schulden nicht im Stande sei, in's Kloster zu treten, wornach derselbe doch sehnlichst verlange [2]); die Gräfin Adele von Blois (eine Tochter des Eroberers), bittet er, sich bei ihrem Sohne, dem Grafen Stephan (dem späteren Könige von England) für einen Herrn Engelhard de castro quod vulgo dicitur Lenis zu verwenden, daß dieser, ein hochbetagter Greis, ihm nicht mehr Kriegsdienst zu leisten habe [ut quietem praediorum suorum a filio vestro obtineat [3])], u. s. w.

Natürlich finden sich auch eine Menge Briefe, die nur dem gewöhnlichen Freundschaftsverkehre angehören. Unter diesen sind verhältnißmäßig die meisten an Gondulf gerichtet [4]), einen früheren Klostergenossen Anselms [5]), welcher aber von Lanfranc erst nach Caën, dann nach England mit-

---

1) Nam etsi ab homine forsitan, ut vos doceret, emistis: auribus quidem instrepere ille potuit, sed cor ad intelligendum aperire non potuit nisi Deus, cui nullus prior dedit, ut retribuentur ei. I, 72.

2) I, 12. Vgl. ep. 13 und V, 5. 3) I, 77.

4) Im ersten Buche z. B. ep. 4. 7. 14. 20. 26 etc.

5) Er stammte aus dem Verin, war dann Kleriker in Rouen geworden und hatte den Archidiakonus Wilhelm auf jener Pilgerfahrt nach Jerusalem begleitet, deren S. 86. Anm. 2. gedacht worden ist. In Folge davon trat er 1057 in das Kloster Bec und wurde daselbst Sacrist, bis ihn Lanfranc 1064 als Prior nach Caën berief. Das Weitere s. oben. Es war ein vir multae abstinentiae, obedientiae

genommen und hier, als der oben erwähnte Ernst starb, im J. 1076 zum Bischof von Rochester gewählt wurde, welches Amt er bis an seinen Tod (1108) verwaltete. Dieser Gondulf stand unter allen Freunden Anselms seinem Herzen am nächsten; Anselm nennt denselben sein anderes Ich [sein alterum cor [1])], und die Briefe an ihn sind fast immer nur zärtliche Freundschaftsbetheuerungen. „Wohin du auch gehst," heißt es gleich in dem ersten Briefe, „meine Liebe begleitet dich überallhin, und ich mag bleiben, wo ich will, meine Seele behält dich stets vor Augen, — wie könnt' es auch anders sein, da dein Bild ihr aufgedrückt ist wie das Siegel dem Wachse? — Auch ohne daß du mir's sagst, weiß ich, daß du mich liebst, und eben so weißt du, auch ohne Brief, von mir, daß ich dich liebe; wir stehen uns gegenseitig für einander Bürge" [2]). „Geh' in dein Herzkämmerlein und ermiß die Zärtlichkeit deiner Liebe, so wirst du wissen, wie ich dich liebe" [3]). „Ich dächte, wir brauchten uns gar nicht einmal zu schreiben; denn sind wir wohl jemals getrennt? Halten unsere Seelen nicht stets sich umschlungen? Und ist's etwas Anderes, was wir vermissen, als nur die körperliche Gegenwart?" [4]) — Nächst Gondulf gehörte der mehrerwähnte Heinrich, ein Römer, der ebenfalls früher in Bec gewesen und dann mit Lanfranc nach England gegangen war, wo ihn dieser zum Prior des Kathedralklosters in Canterbury

et orationis, tantaeque compunctionis, ut ejus oculi duo lacrymarum rivuli esse viderentur, wie der unbekannte Mönch von Rochester sagt, der sein Leben beschrieben hat (in der Anglia Sacra, T. II, p. 273 sqq.).

1) I, 20. 2) I, 4. 3) I, 14. 4) 33.

machte [1]), zu dem engeren Freundeskreise Anselms. Dieser legt gewöhnlich, wenn er an Gondulf schreibt, auch an Heinrich ein paar Zeilen bei [2]), und wiewohl das Verhältniß zu ihm nicht so innig ist, wie zu Gondulf, so nimmt er doch auch an dessen Angelegenheiten den herzlichsten Antheil. — Von selbst versteht es sich, daß Anselm auch mit Lanfranc fortwährend in freundschaftlichem Briefwechsel stand. Ein Glückwünschungsschreiben an denselben, bei Gelegenheit seiner Stuhlbesteigung [3]), eröffnet überhaupt die Briefsammlung Anselms, und seitdem brachte schon der beständige Verkehr zwischen Bec und Canterbury es mit sich, daß beide einander häufig schrieben [4]). Anselm übersendet ihm regelmäßig seine Schriften [5]), erbittet sich Bücher, empfiehlt ihm Schüler u. s. w.; Lanfranc dagegen macht den Anselm zum Vertrauten seiner Klagen [6]), befragt ihn in streitigen Fällen um seine Meinung, erkundigt sich nach den Leuten in Bec u. s. w. — In lebhafter brieflicher Verbindung blieb Anselm auch mit seinen ehemaligen Schülern. Väterlich nimmt er an deren fernerem Ergehen Theil. Rührend ist es z. B. zu lesen, wie er sich

1) Später (um 1107) ward er Abt de Bataille, der Battle-Abbey, d. h. des Klosters, welches Wilhelm der Eroberer auf der Stelle errichtet hatte, wo er den Sieg über Harald II. davongetragen.

2) Im ersten Buche sind z. B. ep. 5. 15. 25. 32. etc. an ihn gerichtet.

3) I, 1. 4) Vgl. I, 1. 12. 19. 22. 24. 31. 41 u. s. w.

5) Denn nullum novi, cujus me doctrinae judiciove tam confidenter tamque libenter, quam Vestro, subjiciam. IV, 101.

6) Vgl. den merkwürdigen Brief I, 22 (wo er über den Zustand der Dinge in England klagt).

freut, als sein Moritz, den er von Klein auf erzogen hatte [1]), den Leuten in Canterbury so gefällt, daß sie ihn gar nicht wieder fortlassen wollen. „Von Herzen danke ich dir," schreibt er ihm, „daß du überall dich eines solchen Wandels befleißigst, daß, wenn auch nicht ich, sondern der heilige Geist dich denselben gelehrt hat, es dennoch auch mir bei den Fremden zur Ehre gereicht, einen solchen Schüler gezogen zu haben" [2]). „Freilich hätt' ich dich lieber bei mir; aber meine Liebe zu dir wird dadurch nicht geringer, sondern stärker, wenn ich sehe, wie größere und bessere Leute als ich (es ist Lanfranc gemeint) dich so lieb haben, daß sie dich nicht von sich lassen wollen; ich sehe dann, daß ich dich eigentlich noch viel lieber haben sollte. — Und das ist ja immer mein höchster Wunsch gewesen, daß du Gott und guten Menschen lieb und theuer würdest! — Du kannst nicht überall sagen, wo du geliebt wirst; aber überall kannst du geliebt werden, wo du bist, und daß dies dir zu Theil werde, ist mein Gebet, daß es dir schon zu Theil geworden, mein Preis und Dank" [3]). — Sehr innig hing Anselm auch an jenem Giselbert, welchen Lanfranc 1085 zum Abte von Westminster erhob [4]). Erst jetzt, da er von ihm genommen sei, schreibt er, habe er erkannt,

1) S. I, 35. — An diesen Moritz sind außerdem noch ep. 34. 39. 51. 55. 60 etc. gerichtet.

2) I, 51. 3) I, 60.

4) Welchem Kloster er 32 Jahre lang (bis 1117) magis profuit quam praefuit, wie das Chron. Becc. sich ausdrückt. Vgl. über ihn auch Guill. Gemmet. hist. D. Norm. VII, 22. Außer der vita Herluini (s. S. 26. Anm. 1) hat er einen Commentar zum Jesaias, 47 homill. in Cant. Cantt. u. m. A. geschrieben. Gedruckt ist indessen

wie lieb er ihn habe. „Es ist wahr: man muß beides, das Gute und das Böse, erfahren, will man wissen, was gut und böse sei; dieses lehrt mich die Trennung von dir. Denn ich wußte nicht, welche Freude mir deine Gegenwart machte, bevor ich den Schmerz deiner Abwesenheit erfuhr. Meiner Seele ist ihre andere Hälfte entrissen, und Du hast doch wenigstens einen Ersatz für mich gefunden; aber ich bin allein zurückgeblieben u. s. w." [1]).

Endlich finden sich auch noch viele Briefe, durch welche Anselm mit entfernten Personen in Verbindung tritt, die ihn um seine Freundschaft gebeten hatten. Denn nichts war häufiger, als daß Fremde, besonders Mönche [auch Nonnen [2])], ihm schriftlich ihre Ehrfurcht bezeigten und „um Aufnahme in die Gemeinschaft seiner Gebete und guten Werke" baten. Mit großer Bescheidenheit lehnt er nun zwar solche Huldigungen ab und versichert, daß Er vielmehr ihrer Fürbitte bedürfe, als sie der seinigen. Dennoch ist er sehr gern bereit, eine Art von Gebetsbund mit ihnen zu schließen, und freut sich der Liebe, die Gott ihm zuwendet. Vor Allem aber ergreift er dergleichen Gelegenheiten, um zu immer völligerer Weltentsagung, zu immer größerer Treue im Berufe, zum Fortschreiten in der Heiligung u. s. w. zu ermahnen, so daß dann die Briefe zu eigentlichen Episteln werden [3]).

---

nur eine disput. Judaei cum Christiano (in Ans. Opp. T. II. App. p. 255 sqq.).

1) I, 75. Vgl. II, 13. 16. 36. 47.

2) Vgl. z. B. I, 37.

3) Vgl. I, 3. 17. 38. all.

Siebentes Capitel.

Die Gleichnisse, Homilien und Tractate Anselms.

Hat der Briefwechsel uns gezeigt, wie Anselm die persönlichen Beziehungen, in welchen er zu Andern stand oder diese zu ihm, für das Reich Gottes benutzte, so besitzen wir nun auch noch eine Reihe von Schriften, welche uns seine unmittelbare Wirksamkeit für dies Reich zeigen. Wenn es dort der Freund und der Rathgeber war, den wir kennen lernten, so ist es hier der Diener des Worts und der Hirt der Seelen, welcher uns entgegentritt; seine Pastoralthätigkeit stellt sich in denselben dar.

Wir gedenken zuvörderst der sogenannten „Gleichnisse", weil diese den Briefen in so fern am nächsten stehen, als sie ebenfalls aus dem unmittelbaren Leben hervorgegangen sind. Anselm pflegte nämlich keineswegs bloß von der Kanzel zu predigen, sondern sah vielmehr den gewöhnlichen Verkehr als das eigentliche Feld der Predigt an. Es war ihm Bedürfniß, wo er nur konnte, auf die Gemüther einzuwirken; jeder Umgang erschien ihm als eine Aufforderung, zu vermahnen, zu lehren, zu warnen. Und zwar war es

da seine Art, wie wir früher schon erwähnten [1]), nicht in langen Abhandlungen sich zu ergehen, sondern kurze, gnomenartige Sätze hinzuwerfen, die er gewöhnlich durch irgend ein Beispiel aus dem täglichen Leben, durch eine Erfahrung oder Maxime, die Jedem geläufig war, einleitete, um das Höhere durch das Niedere zu veranschaulichen und desto fester und tiefer den Gemüthern einzuprägen. Eine Sammlung solcher Sprüche enthält das „Buch der Gleichnisse", welches sich unter den Werken Eadmers findet [2]). Dieser hat darin nahe an zweihundert Sentenzen Anselms zusammengestellt, welche freilich nicht alle eigentliche Gleichnisse sind, sondern oft nur gelegentliche Bemerkungen, „zufällige Andachten", Winke, selbst Definitionen und Eintheilungen, die Eadmern der Aufbewahrung werth erschienen; welche uns aber jedenfalls ein sehr treues Bild von der eigenthümlichen Spruch- und Bilderrede geben, deren Anselm im gewöhnlichen Leben sich bediente.

Die meisten sind ethischen Inhalts, doch so, daß das Ethische immer in seinem höhern Zusammenhange mit dem Religiösen aufgefaßt wird.

Eine Reihe von Betrachtungen über den Willen steht an der Spitze der Sammlung. Der Wille, sagt Anselm, gleicht einem Weibe, das zwischen seinem rechtmäßigen Gemahl und einem Ehebrecher in der Mitte steht [3]). Der rechtmäßige Gemahl ist Gott, der Ehebrecher der Teufel. Mit Gott im Bunde, erzeugt der Wille

1) S. S. 79.

2) Ad calcem Opp. Ans. p. 189—241 (ed. Ven.).

3) Es ist Schade, daß das Wort: Wille im Deutschen ein Masculinum ist. Im Lateinischen macht sich das Gleichniß besser.

eheliche Kinder: die guten Werke; mit dem Teufel im Bunde Bastarde: die argen [1]). Die Gesinnung, die ihn mit Gott verbindet und aus der die guten Werke hervorgehen, ist der Gehorsam, diejenige, welche ihn an den Teufel kettet und aus der die argen entspringen, der Ungehorsam oder der Eigenwille [2]). Der Eigenwille ist nämlich jene Hoffahrt, von der die Schrift sagt, daß sie „zu allen Sünden treibe" [Eccl. 10, 15] [3]). Er ist das Hinaustrachten über den göttlichen Willen, deßhalb aber ein Raub an Gott, eine Majestätsverletzung Gottes. Denn gleichwie die Krone allein dem Könige gebührt, so Gott allein das Recht eines eigenen Willens. Wer also einen solchen sich anmaßt, greift Gott an die Krone, empört sich wider ihn, begeht Hochverrath [4]). — Oder, wie es an einer spätern Stelle heißt: Durch seine Vernunft, den Geist, gleicht der Mensch den Engeln, durch seine Sinne und Triebe den Thieren, durch seinen Willen beiden. Denn der Wille steht in der Mitte zwischen Vernunft und Trieb; er kann jener, er kann diesem folgen. Doch wie man einen schmutzigen Menschen zurückweist, der sich uns zum Begleiter anbietet, so muß der Wille den Trieb zurückweisen und sich an die Vernunft halten, die ihm von Gott zur Führerin bestellt ist [5]).

Durch drei Momente kommt die Sünde zu Stande: die Versuchung, die Lust und die Einwilligung. In dem

---

1) c. 2. 2) c. 5. 6.

3) Superbia namque supergressio dicitur (quia supra quam debeat graditur). Propria igitur voluntas, quia Dei voluntati non subjicitur, sed supra eam extollitur, ob hoc recte superbia dicitur.

4) c. 7. 8. 5) c. 170. 172. 173.

ersten Stadium gleicht sie einem Hunde, der sich begnügt, den vorübergehenden Wanderer anzubellen. Bekümmert sich dieser nicht um ihn, sondern geht ruhig weiter, so wird der Hund bald wieder still. Läßt er sich aber mit demselben ein, so wird der Hund wild, und springt auf ihn los. Da bedarf es schon eines derben Schlages, denselben abzuwehren. Beeilt sich der Wanderer nicht damit, so beißt der Hund zu und schlägt seine Zähne immer tiefer ein, so daß es die größte Mühe kostet, seiner Herr zu werden. Die Versuchung bleibt unschädlich, sobald du dich nicht von ihr anfechten lässest. Gehst du darauf ein, so wird sie zur Lust, und da hast du sie schon auf dem Leibe. Noch kannst du sie aber durch einen raschen Entschluß überwinden. Thust du dies nicht, so bemächtigt sie sich deines Willens, und dann kostet es einen Kampf auf Leben und Tod, willst du nicht unterliegen [1]). — Oder Lust allgemeiner genommen, so muß man drei Stufen der Lust unterscheiden: Zuerst regt sie sich im Fleische; da ist sie noch etwas Unwillkürliches oder bloße Versuchung (suggestio). Zweitens in der Vorstellung, und da wird sie schon eigentliche Lust (delectatio). Endlich in dem Willen, als consensus; da gebiert sie die Sünde. Dieses consentire ist das Verdammliche, was der Apostel meint, wenn er sagt: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist" (Röm. 8, 1). Denn das Wandeln nach dem Fleisch ist die Einwilligung des Willens in die Lust, welche bei

1) c. 40. Suggestioni ergo ne attendamus, delectationem mox reprimamus, consensum fortiter obruamus.

den Erlösten hinwegfällt, obwohl die Lust selber bleibt [1]. — Dieser kann sich nämlich Keiner entschlagen, da sie die natürliche Folge des Verlusts der ursprünglichen Seligkeit ist. Denn seitdem der Mensch sein wahres Wohl, und das ist die Seligkeit, verloren hat, ist ihm doch das Bedürfniß derselben, des Wohlseins, geblieben, und er sucht dies jetzt nur in falscher Weise zu befriedigen. Dadurch nämlich, daß er das Wohlsein, nach welchem der sinnliche Trieb verlangt, für das wahre hält und nun diesem Verlangen, der Begierde, mit seinem Willen sich hingiebt. Nicht in der Begierde als solcher, sondern in der Hingebung des Willens an sie liegt das Böse [2]. Diese Hingebung wird aber dadurch bewirkt, daß der Teufel die erstere erregt und die Trugbilder von Wohlsein, welche dadurch in der Seele entstehen, dem Willen anstatt des wahren Wohls, das derselbe im Sinne hat, unterschiebt [3]. — Daher kann man, gleichwie es organische und zufällige Krankheiten giebt, so auch organische (natürliche) und zufällige Sünden unterscheiden. Der erstern Art sind die eigentlichen Fleischessünden, welche mit dem Menschen selber großwachsen; der letztern z. B. unvorbedachtes Lügen. Und wie man organische Krankheiten nur lindern, nicht eigentlich heben kann, so auch jene Sünden, die höchstens gebändigt, nicht erstickt werden können, und einer unausgesetzten Aufmerksamkeit bedürfen, wenn sie nicht tödtlich werden sollen; wogegen man die zufälligen aller-

---

1) c. 171.

2) Die Begierde ist nämlich nichts Anderes, als die naturgemäße necessitas commoditatis, welche der sinnliche Trieb empfindet.

3) c. 122.

dings sich abgewöhnen kann [1]). — Man kann ferner eine doppelte Art von Störungen durch die Sünde unterscheiden: vorübergehende und dauernde, wie auch unser leibliches Befinden in doppelter Weise gestört werden kann. Die Störung kann nämlich eine momentane sein, wie z. B. bei'm Erröthen, das eben so schnell vergeht, als entsteht; sie kann aber auch eine dauernde sein, wie z. B. bei der Bleichsucht. Eben so kann sich der Mensch augenblicklich oder auf die Dauer versündigen. Zu der erstern Art gehören Vergehungen, welche sofort Reue nach sich ziehen; zu der andern solche, durch welche das Herz sich verhärtet, und die das Gericht nach sich ziehen [2]).

Das menschliche Herz läßt sich überhaupt mit einer Mühle vergleichen, die immerfort umläuft, und welche ihr Herr einem Knechte übergeben hat, um darauf sein Getreide, nämlich Weizen, Gerste oder Hafer, zu mahlen; der Knecht selbst aber soll davon seinen Unterhalt gewinnen. Diesem Knechte nun stellt ein Feind nach, der, so oft er den Mühlstein leer findet, entweder Sand darauf streut, der den Stein zerreibt, oder Pech, das denselben besudelt, oder Spreu, die ihn unnütz beschäftigt. Wacht also der Knecht nicht, so läuft er Gefahr, zu verhungern und obendrein noch von dem Herrn der Mühle bestraft zu werden. Dieser Mühle gleicht, wie gesagt, das menschliche Herz. Denn auch dies läuft beständig um, weil es immerfort denkt. Gottes Wille nun ist, daß es solche Gedanken nur denkt, die er selber ihm eingiebt. Der Weizen sind da die tiefen und reinen Gedanken, in denen es sich mit Gott selbst

1) c. 121. 2) c. 119.

beschäftigt; die Gerste die kräftigen Entschlüsse, wodurch es sich Tugend auf Tugend aneignet; der Hafer die Kämpfe, wodurch es Fehler auf Fehler ablegt. Solches Alles soll der Mensch denken, um Speise für das ewige Leben zu erwerben. Der Teufel aber stellt ihm immerdar nach, und findet er das Herz leer von guten Gedanken, so erfüllt er es sogleich mit bösen. Von diesen reiben einige es auf, wie Zorn und Neid, andere besudeln es, wie Wollust und Ueppigkeit, und andere beschäftigen es wenigstens unnütz, wie eitle Träumereien [1]).

Auf dreifache Weise kann nämlich der Mensch Schaden nehmen an seiner Seele. Er kann sich versündigen 1) durch Liebe zu dem, was er nicht lieben soll, als wohin alle Fleischessünden gehören; 2) durch Haß gegen das, was er nicht hassen soll, worunter der Neid gehört [2]); 3) durch eitle, nichtige Gedanken, die weder Haß noch Liebe sind, wie z. B. müßige Betrachtungen [3]). — Oder gehen wir auf die Quelle der Sünde, die Selbstsucht, den Eigenwillen, zurück, so kann sich derselbe äußern 1) als Genußsucht, und diese kann wieder entweder auf Sinnen-, oder auf geistigen Genuß gehen; 2) als Hochmuth (elevatio), der wieder entweder mehr im Innern sich halten kann, als Einbildung und Begierde, oder zu Wort und That werden; 3) als Fürwitz (curiositas=studium perscrutandi ea, quae scire nulla est utilitas), der ebenfalls auf mehrfache Art sich

1) c. 41.

2) Dieser ist nämlich odium alienae prosperitatis.

3) c. 120.

bethätigen kann [1]). — Der Selbstsucht (propria voluntas) dienen alle Sünden, nur mit dem Unterschiede, daß, gleichwie ein König Vasallen und Söldner hat, so die einen Sünden um ihrer selbst, die andern um anderer (ihres Soldes) willen begangen werden [2]). — Die Selbstsucht selbst aber gleicht einem giftigen und tödtlichen Kraute, von dem ein erfahrener Arzt schon den Urahnen eines Geschlechtes zu essen verbot. Aber diese aßen doch, und da sie gegessen, wurden sie, wie er vorhergesagt, aussätzig, und zeugten aussätzige Kinder. Obwohl diese nun wissen, daß ihre Aeltern durch jenes Kraut krank wurden und starben, so lieben sie doch das Kraut vor allen und würzen alle ihre Speisen damit. Wie seltsam! werdet ihr ausrufen, und die Kinder seid — Ihr [3]).

Nichts ist gefährlicher, als die Trägheit, womit Viele das Werk der Besserung aufschieben. Jetzt, meinen sie, könnten sie immer noch dies und jenes sich gestatten; sie hätten sich ohnehin so viel vorzuwerfen; also wollten sie lieber warten, bis sie mit Einem Male Alles abthun könn-

1) c. 9. Diese 3 genera propriae voluntatis werden dann von c. 11 an noch weiter subdividirt. Da nämlich der Sinnengenuß sich auf einen oder auf zwei oder auf mehrere Sinne zugleich beziehen kann, so zerfallen die Genußsünden (erster Classe) in 31 Unterarten (5 einfache, 10 zweifache u. s. w.). Mit scrupuloser Genauigkeit zählt sie Eadmer auf und verfährt dann in gleicher Weise mit den Hochmuths- und Fürwitzsünden. Zum Schlusse (c. 37) heißt es: Man kann demnach die propria voluntas mit einer ehebrecherischen Königin vergleichen, die ein ganzes Heer von Söhnen, Enkeln u. s. w. mit einem Thronräuber erzeugt und mit diesem Heere und ihrem Buhlen das Reich ihres rechtmäßigen Gemahls (die Welt) zu occupiren sucht.

2) c. 39. 3) c. 38.

ten. Allein gerade je tiefer sie in Sünden stecken, um so eher sollten sie trachten, herauszukommen. Denn Sünde auf Sünde gehäuft, häuft auch Schaden auf Schaden, so wie Tugend an Tugend gereiht, Segen an Segen reiht. Was du also heute Gutes thun kannst, schiebe nicht auf morgen! Jene Leute gleichen den Armen, die, wenn sie einen Pfennig erhalten, meinen, der helfe ihnen doch nichts, und thöricht denselben vergeuden, während die klugen Armen ihn sorgfältig aufheben, weil sie wissen, daß Pfennig auf Pfennig doch endlich einen Groschen giebt [1]). — Wie ein Würfel sechs Seiten hat und, auf welche er auch fällt, immer aufrecht stehen bleibt: so muß der, welcher einen guten Vorsatz gefaßt hat, dabei beharren, er mag zu stehen kommen, wie er will. Die sechs Seiten sind da: Glück oder Unglück, frei oder Knecht, im Geheimen oder öffentlich [2]).

So wie aber der Gärtner erst den Boden untersucht, eh' er einen Baum anpflanzt, und der Baumeister, eh' er ein Gebäude aufführt, so muß, wer der Heiligung sich befleißigen will, erst zusehen, ob die rechte Grundlage dafür vorhanden ist. Denn sonst schlagen alle Tugenden vielmehr in Laster aus. Diese allgemeine Grundlage für den Heiligungseifer ist die Demuth [3]). — Es ist aber eine falsche Vorstellung, wenn man sich die Demuth als am Boden kriechend denkt, den Hochmuth dagegen als in die Lüfte ragend. Gerade umgekehrt: der Hochmuth ist ein tiefes, tiefes Thal, in das niemals ein Strahl des Lichtes fällt, und das daher von Schlangen und Kröten und allerlei Ungeziefer wimmelt; die Demuth dagegen eine freie, rings

1) c. 155. 156. 2) c. 174. 2) c. 97. 98.

von der Sonne beschienene Anhöhe, deren Gipfel die herrlichsten Lichtgestalten umschweben. Dies sind die verschiedenen Tugenden, so wie jenes Ungeziefer die verschiedenen Laster. Die Sonne ist die Selbsterkenntniß, so wie das Dunkel in jenem Thale die Selbstverblendung [1]). — Zu der Höhe der Demuth führen sieben Stufen. Das Erste ist, daß wir uns überhaupt nur dem Lichte öffnen. Denn ist uns dies einmal aufgegangen, so brauchen wir um den weiteren Weg nicht besorgt zu sein; es ist die Natur des Lichtes, uns heller und heller zu erleuchten, wogegen die Finsterniß uns in einen Taumel versetzt, der uns endlich die Finsterniß selbst gar nicht mehr für Finsterniß halten läßt. Also Selbsterkenntniß ist das Erste; wir müssen den Stand- oder richtiger Fallpunct erkennen lernen, auf welchem wir uns befinden; wir müssen zur Einsicht in unsere Sündhaftigkeit gelangen. Und da wird es uns gehen, wie Sct. Paulo: wir werden uns für die Allergeringsten halten. Denn gleichwie ein Knecht, der an Händen und Füßen gebunden zu werden verdiente, wenn ihm sein Herr die Strafe erläßt, sich gewiß vor demselben in den Staub werfen wird: so der Mensch, welcher sich gegen seinen Schöpfer so vergangen hat, daß er nicht nur dessen Gericht, sondern auch den Zorn aller Creatur verwirkt hat, daß die Erde ihn nicht mehr tragen, die Sonne ihm nicht mehr leuchten, die Frucht ihn nicht mehr nähren wollte. Es genügt aber nicht bloß die Ueberzeugung von seiner Strafwürdigkeit; das Zweite ist vielmehr, daß der Mensch auch Leid trage ob seiner Sünde. Es giebt nämlich Viele, die jene

1) c. 99. 100.

Ueberzeugung hegen, allein in ihrer Stumpfheit sich gar nicht davon ergreifen und rühren lassen[1]. So wenig nun der Herr seinem Knechte verzeihen würde, wenn diesem sein Vergehen nicht leid thäte, so wenig wird Gott verzeihen, wo er nicht Reue findet. Das Dritte ist dann das Bekenntniß. Der Mensch muß auch eingestehen, daß er ein Sünder sei; dadurch zeigt er erst, daß ihm seine Sünden wirklich leid thun. Und nicht auf ein stilles Bekenntniß vor Gott kommt es an; denn vor Dem ist ja Alles schon „bloß und entdeckt" (Hebr. 4, 13); sondern eben weil Gott sie schon kennt, will er, daß wir unsere Sünden einem Andern, der sie nicht kennt, an Seiner Statt offenbaren; als wodurch wir beweisen, daß wir sie Gott in der That entdecken würden, wenn er sie nicht schon wüßte. Nichts ist daher thörichter, als zu meinen, daß man die Beichte sich ersparen könne, sobald man für sich nur eifrig Buße thue; denn jede selbstübernommene Buße trägt eben schon darin, daß wir es sind, die wir uns damit genugthun wollen, ihre Ungenügendheit an sich, und es giebt in der That keine schwerere Buße, als aufrichtig zu beichten. Die wahre Beichte verlangt aber viertens, daß wir uns nicht bloß mit dem Aussprechen begnügen, sondern auch wirklich für Sünder gehalten sein wollen, und also den Andern, wenn er daran zweifelt, wenn er etwa uns einreden will, daß wir keine Sünder seien, überzeugen, wir seien es doch; was man die freiwillige

---

1) Es giebt eine trockne und eine feuchte Buße, heißt es c. 145. Die erstere ist die bloße Erkenntniß der Sünde, die andere das Herzleid darüber.

Beichte nennen kann. Denn der wahrhaft Bußfertige wird nicht bloß vor seinem Priester, sondern vor aller Welt für nichts Anderes gelten wollen, als wofür er sich bewußt ist, vor Gott zu gelten, und wird sich daher auch offen zu seinen Sünden bekennen, wo er weiß, daß daraus kein Aergerniß entsteht [1]). Der Ernst dieses Beichtbekenntnisses muß sich aber nun fünftens dadurch bewähren, daß er es sich auch gefallen läßt, wenn ihn Andere als Sünder beurtheilen, d. h. tadeln. Wie Viele sind nämlich ganz gern bereit, ihre Sünden von freien Stücken einzugestehen; aber wenn sie ihnen von Andern vorgeworfen werden, wollen sie nichts davon hören. So zeigen sie, daß ihnen doch noch der Hochmuth im Nacken sitzt, wie demüthig sie sich auch geberden. Wer also die rechte Demuth üben will, muß sich sechstens der Geduld befleißigen und sich nicht bloß als Sünder bezeichnen, sondern auch als solchen behandeln lassen, und dies selbst dann, wenn ihm Unrecht geschieht. So nähern wir uns dem letzten Grade der Demuth, der darin besteht, daß wir nicht nur nicht murren, wenn es uns übel ergeht, sondern uns sogar darüber freuen, es gern haben und den Herrn darin lieben. Dann stehen wir auf der Höhe der Demuth, und werden nun erst erkennen, wie tief wir zuvor gestanden [2]). — Zwei

1) Tria sunt verecundiae genera, heißt es c. 139: coram Deo tantum, coram hominibus tantum und partim coram Deo partim coram hominibus. Die erstere ist bereit, begangene Sünden, falls es ohne Schaden geschehen kann, Keinem zu verheimlichen; die zweite dagegen sucht sie Jedem zu verheimlichen, auch dem Beichtiger; die dritte gesteht sie wenigstens diesem.

2) c. 101—109. Vgl. damit, was Eadmer aus einer Predigt

Schwestern bewachen die Höhe der Demuth: die Scheu vor Gott und die Scheu vor den Menschen. Die erstere ist eine allezeit treue Wächterin; denn sie ruft uns bei jedem Schritte zu: Gott sieht dich! und fragt uns: kannst du zu Gott aufblicken? Die andere dagegen ist eine sehr unzuverlässige Person; denn sie läßt uns immerfort denken: es sieht dich Niemand; die Sache wird unbekannt bleiben. Und haben wir nun, in Folge dieses Gedankens, der Sünde in uns Raum gegeben, so hält uns die Scheu vor den Menschen ab, zu beichten, wogegen die Scheu vor Gott uns nicht eher ruhen läßt, als bis dies geschehen. Die Scheu vor Gott ferner thut uns keine Gewalt an, die Scheu vor den Menschen besticht uns wider Willen. Und wenn uns jene bei'm Falle auf's Tiefste erschüttert, so stellt uns diese die Sache als nicht so schlimm dar. Sündigen ist menschlich, sagt sie; du brauchst es damit nicht so ernsthaft zu nehmen; Andere haben's noch ärger gemacht und sind doch ohne Strafe davongekommen. Daher ist es von der größten Wichtigkeit, nicht immer die göttliche Liebe, Barmherzigkeit, Langmuth sich vorzuhalten; sondern wenn die Versuchung naht, muß man vielmehr Sprüche wie den: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" (Hebr. 10, 31) vor Augen haben. Denn wenn auch Gott dem, welcher Buße thut, Gnade verheißen hat, so doch keineswegs Buße dem, welcher Sünde thut[1]). — Ein Haupthinderniß, um zur rechten Demuth zu gelangen,

---

Anselms in dem l. de beatit. coel. patr. c. 15 (Opp. Eadm. p. 187 et 88) mittheilt.

1) c. 112—116.

ist die leidige Gewohnheit, sich mit Andern zu vergleichen. Nichts fällt uns schwerer, als das Wort des Apostels (Philipp. 2, 3): „Achtet euch einer den andern höher, denn sich selbst!" Wie? fragt man, soll ich denn, wenn ich mäßig, nüchtern u. s. w. bin, einen Schlemmer, Säufer u. s. w. höher achten, denn mich selbst? Allerdings! Denn also gebietet die h. Schrift, und das glaube Niemand, daß diese dem Menschen etwas Unmögliches auferlegt! Freilich sollen wir nicht das Böse gut, und das Gute bös nennen; damit würden wir der h. Schrift nicht minder zuwiderhandeln. Aber beides, die Wahrheit und die Erfüllung jenes Gebotes, läßt sich sehr gut vereinigen, wenn wir nur immer erstens auf das sehen, was wir wirklich von uns selber haben, und zweitens auf das, was der Andere nicht von sich selber, sondern von Gott hat. Denn von sich selber hat der Mensch nur die Sünde. Was er Gutes hat, hat er von Gottes Gnaden. Wollten wir nun bei uns nur auf das sehen, was wir von Gottes Gnaden haben, so würden wir uns „mit fremden Federn schmücken", und der Apostel würde uns zurufen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" (I. Cor. 4, 7.) Bei'm Andern dagegen müssen wir nicht auf seine schlechten, sondern auf seine guten Seiten sehen. Denn die Sünde des Andern in's Auge zu fassen, kann nie etwas fruchten. Die Sünde hat allemal eine verführerische Kraft, und wenn nichts weiter, so erzeugt sie Abneigung, also Haß gegen den, den wir lieben sollten. Wohl aber kannst du die Tugend des Andern in's Auge fassen. Denn diese wird immer erbauend wirken.

Schwestern bewachen die Höhe der Demuth: die Scheu vor Gott und die Scheu vor den Menschen. Die erstere ist eine allezeit treue Wächterin; denn sie ruft uns bei jedem Schritte zu: Gott sieht dich! und fragt uns: kannst du zu Gott aufblicken? Die andere dagegen ist eine sehr unzuverlässige Person; denn sie läßt uns immerfort denken: es sieht dich Niemand; die Sache wird unbekannt bleiben. Und haben wir nun, in Folge dieses Gedankens, der Sünde in uns Raum gegeben, so hält uns die Scheu vor den Menschen ab, zu beichten, wogegen die Scheu vor Gott uns nicht eher ruhen läßt, als bis dies geschehen. Die Scheu vor Gott ferner thut uns keine Gewalt an, die Scheu vor den Menschen besticht uns wider Willen. Und wenn uns jene bei'm Falle auf's Tiefste erschüttert, so stellt uns diese die Sache als nicht so schlimm dar. Sündigen ist menschlich, sagt sie; du brauchst es damit nicht so ernsthaft zu nehmen; Andere haben's noch ärger gemacht und sind doch ohne Strafe davongekommen. Daher ist es von der größten Wichtigkeit, nicht immer die göttliche Liebe, Barmherzigkeit, Langmuth sich vorzuhalten; sondern wenn die Versuchung naht, muß man vielmehr Sprüche wie den: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" (Hebr. 10, 31) vor Augen haben. Denn wenn auch Gott dem, welcher Buße thut, Gnade verheißen hat, so doch keineswegs Buße dem, welcher Sünde thut[1]). — Ein Haupthinderniß, um zur rechten Demuth zu gelangen,

---

Anselms in dem l. de beatit. coel. patr. c. 15 (Opp. Eadm. p. 187 et 88) mittheilt.

1) c. 112—116.

ist die leidige Gewohnheit, sich mit Andern zu vergleichen. Nichts fällt uns schwerer, als das Wort des Apostels (Philipp. 2, 3): „Achtet euch einer den andern höher, denn sich selbst!“ Wie? fragt man, soll ich denn, wenn ich mäßig, nüchtern u. s. w. bin, einen Schlemmer, Säufer u. s. w. höher achten, denn mich selbst? Allerdings! Denn also gebietet die h. Schrift, und das glaube Niemand, daß diese dem Menschen etwas Unmögliches auferlegt! Freilich sollen wir nicht das Böse gut, und das Gute bös nennen; damit würden wir der h. Schrift nicht minder zuwiderhandeln. Aber beides, die Wahrheit und die Erfüllung jenes Gebotes, läßt sich sehr gut vereinigen, wenn wir nur immer erstens auf das sehen, was wir wirklich von uns selber haben, und zweitens auf das, was der Andere nicht von sich selber, sondern von Gott hat. Denn von sich selber hat der Mensch nur die Sünde. Was er Gutes hat, hat er von Gottes Gnaden. Wollten wir nun bei uns nur auf das sehen, was wir von Gottes Gnaden haben, so würden wir uns „mit fremden Federn schmücken“, und der Apostel würde uns zurufen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“ (I. Cor. 4, 7.) Bei'm Andern dagegen müssen wir nicht auf seine schlechten, sondern auf seine guten Seiten sehen. Denn die Sünde des Andern in's Auge zu fassen, kann nie etwas fruchten. Die Sünde hat allemal eine verführerische Kraft, und wenn nichts weiter, so erzeugt sie Abneigung, also Haß gegen den, den wir lieben sollten. Wohl aber kannst du die Tugend des Andern in's Auge fassen. Denn diese wird immer erbauend wirken.

Bist du ein Sünder, so kann sie dich bekehren, ein reuiger, in deiner Reue bestärken, u. s. w. Leg' also nur stets in die Eine Wagschale deine Fehler, und in die andere die Vorzüge des Andern, so wirst du Demuth lernen! Und dann bedenke, daß es auf das Ganze, auf das Endergebniß ankommt, daß du fallen, der Andere aber vom Falle auferstehen kann! O wie wirst du dich da zur Treue gegen Gott, wie zur Liebe gegen den Nächsten getrieben fühlen, von jeder Selbsterhebung aber abstehen![1]) —

An das, was Anselm hier über die Gefährlichkeit des Achtens auf die Fehler Anderer bemerkt, schließen sich die Betrachtungen an, die er an einem andern Orte[2]) über die Verläumdung anstellt. Um sich die Abscheulichkeit dieses Lasters recht deutlich zu machen, bemerkt er da, müsse man an den Ausspruch denken, welchen St. Clemens aus Petri Munde empfangen haben will, daß es einen dreifachen Mord gebe: Todtschlag, Verläumdung und Haß, und an Pauli Ausspruch (Gal. 5, 15): „So ihr euch unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet!" Denn wenn auch die Verläumdung ohne schädliche Folgen für den Verläumdeten bleibt, so doch niemals ohne viel schädlichere für den Verläumder selbst, und auch nie ohne Schaden für den, der sie hört. Abgesehen nämlich davon, daß jede Sünde, von der ich höre, daß sie ein Anderer begeht, eine Reizung und Lockung zur selbigen Sünde auch für mich wird, indem ich weit eher

1) c. 110. 111. 117. Vgl. den l. de beatit. coel. patr. c. 15. p. 188.

2) c. 147—152.

etwas thue, wovon ich weiß, daß ein Anderer es thut, als wovon ich dies nicht weiß: auch abgesehen hievon, so macht sie doch wenigstens meinen Hochmuth rege, und jede Regung des Hochmuths ist eine Erstickung der Liebe; denn der Hochmuth isolirt[1]). Wenn ich aber die Liebe in Jemanden ersticke, so ist dies so gut, als ob ich ihm das Leben nehme. Denn die Liebe ist das wahrhaftige Leben der Seele; „wer nicht liebt, bleibt im Tode," sagt Johannes (I, 3, 14). Und so viel mehr die Seele ist, als der Leib, so viel schlimmer ist es, die Liebe in Jemanden tödten, als den Leib. Wie sehr müssen wir uns also hüten, unserem Nächsten etwas Böses nachzusagen! Nur dann dürfen wir dies thun, wenn wir zu seiner Besserung dadurch beitragen können. Also seinem Geistlichen, oder wer sonst einen heilsamen Einfluß auf ihn ausüben kann, diesem dürfen wir allerdings entdecken, was wir Böses von ihm wissen. Auch dann allenfalls, wenn wir einen Andern dadurch warnen können. Gutes dagegen können wir unserem Nächsten stets nachsagen; denn das Gute kann immer nur Segen stiften.

Die Bruderliebe muß uns überhaupt zu einem ähnlichen Verhalten treiben, wie diejenigen, welche eine gemeinsame Fuhre (coenovexia) besorgen. Diese richten alle ihr Angesicht nach dem Orte, wo sie hin wollen, und den Rücken nach dem, von wo sie her kommen. Gesetzt, sie wollten Angesicht gegen Angesicht, oder Rücken gegen Rücken, oder das Angesicht nach dem Orte, von wo sie her kommen, den Rücken nach dem, wo sie hinwollen, kehren, so würde bald

1) Proprium namque est superbiae, singularitate semper gaudere.

Zank und Streit entstehen, und jeder Vorübergehende würde sie wahnsinnig nennen. Gerade so muß es zwischen Christen sein. Diese müssen alle das gemeinsame Ziel, das himmlische Vaterland, im Auge haben: dann werden sie sich gegenseitig nur zu fördern suchen und gern einander unterordnen. Weigert sich dessen Einer, so ist es, als ob er dem Andern den Rücken zukehrt; macht er Ansprüche an diesen, und giebt dieser nach, so ist es, als ob sie sich Angesicht gegen Angesicht kehren; giebt dieser nicht nach, so wenden sie beide sich rückwärts statt vorwärts. In jedem Falle bleibt aber der Wagen stehen; sie entzweien sich unter einander und geben der Welt das lächerlichste Schauspiel [1]). — Das Schwerste ist die Feindesliebe, und können wir unser Fleisch nicht so weit bezwingen, daß wir unsere Feinde wirklich lieben, so müssen wir doch wenigstens den Wunsch hegen, sie zu lieben, und uns vor jedem bösen Worte und Werke hüten. Denn wenn auch die Empfindung der Liebe, das sentire, nicht in unserer Gewalt steht, so doch das consentire, und willigen wir nur nicht in die böse Neigung unseres Herzens, so dürfen wir wohl das Wort auf uns anwenden: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe: so thue ich nun dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet" [Röm. 7, 17. 22. 23] [2]). — Es giebt einen dreifachen Frieden. Der eine ist der äußere zwischen zwei Leuten, die Eintracht halten; dies kann auch ein fleischlicher Friede sein, denn man kann in der Sünde

1) c. 118. 2) c. 163.

harmoniren, und dies ist der Friede, den Christus zu zerstören gekommen ist. Der zweite ist der innere Friede, den Christus zu bringen gekommen ist, welcher aus dem Siege des Geistes über das Fleisch entspringt. Der dritte endlich ist der, wo dies Sterbliche verschlungen wird vom Unsterblichen [1]).

Tugend und Laster, wie sehr auch einander entgegengesetzt, kommen doch in ihrer Aeußerungsweise oft überein. Denn gleichwie der vollkommene Weise von dem, was ihm recht däucht, durch nichts sich abbringen läßt, so auch der vollkommene Thor: aber freilich, der Eine weiß, warum er so handelt; der Andere bildet sich ein, dies zu wissen. Eben so ist es dem, welcher mit der Sünde vollkommen gebrochen hat, wie auch dem, welcher noch vollkommen in ihr befangen ist, einerlei, ob Andere um seine Sünde wissen: doch diesem aus Unverschämtheit, jenem aus Selbstverläugnung. Gleichermaßen verlangt der höchste Stolz, wie die höchste Demuth, nach der verdienten Strafe: der eine, um sich nichts schenken zu lassen; die andere, um ihre Schuld zu sühnen. Man muß daher wohl zwischen Handlung und Gesinnung unterscheiden. Das opus virtutis ist noch nicht die virtus ipsa [2]).

Der gute Mensch zieht von Allem, dem Guten und dem Schlechten, Vortheil. Denn wenn er etwas Gutes hört, so freut er sich darüber und dankt Gott dafür, was ihm dieser in Gnaden so anrechnet, als ob er selbst es gethan hätte. Wenn er aber etwas Böses hört, trägt er Leid darob, und das rechnet der Herr ihm wieder in Gnaden so

1) c. 124. 2) c. 135—138.

an, als ob er an seinem Theile dem Uebel gesteuert hätte. Der Böse dagegen zieht aus dem Einen wie aus dem Andern Unheil; denn jenes erregt seinen Neid, und dieses sein Wohlgefallen [1]. — Die sittliche Güte des Menschen kommt aber nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinen Miterwählten, aller Creatur, den Engeln, ja selbst Gott zu Gute. Seinen Miterwählten: denn er füllt eine Lücke in ihren Reihen aus, verstärkt dadurch ihre Macht und beschleunigt ihren endlichen Triumph. Aller Creatur: denn der Eintritt dieses Triumphs führt auch die Verklärung der äußern Schöpfung herbei. Den Engeln: denn er bringt ihnen einen neuen Freund zu und erhöht dadurch ihre Seligkeit. Gott selbst: denn er hilft dessen Reich mit bauen, wie der Apostel sagt: „wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Gebäude (I. Cor. 3, 9). Den Dämonen dagegen und den verworfenen Menschen gereicht die Vollendung des Reiches Gottes zum Schaden, und deßhalb suchen sie diese so lange als möglich aufzuhalten [2].

Man kann Gott aus Furcht, aus Eigennutz und aus Liebe dienen. Aber je nach dem wird er's uns auch lohnen, und nur wer Gott aus Liebe, und das heißt: um seiner selbst willen, dient, wird auch den wahren Lohn, und das ist Er selber, empfangen [3]. — Auf dreifache Art kannst du Gottes inne werden: durch Erkennen, durch Liebe und durch Umgang mit Gott. Durch die Erkenntniß Gottes wirst du weise, durch die Liebe Gottes gerecht, durch den Umgang mit ihm selig [4]. — Wie die leibliche Nahrung vom leichter zum schwerer zu Verdauenden fortschreitet, so die geistliche Speise. Das

1) c. 162. 2) c. 43—45. 3) c. 169. 4) c. 164.

Erste ist: an Gott glauben; das Zweite: ihn lieben; das Dritte: ihn fürchten; das Vierte: ihm gehorchen; das Fünfte: um seinetwillen leiden [1]).

Wie ein neues Gefäß nicht leicht den Geschmack des Weines verliert, mit dem es zuerst angefüllt worden, so ein Herz, das von Jugend auf Gott fürchten gelernt hat [2]). — Dreierlei ziert einen Jüngling: Schweigen, Sich-Bescheiden, Erröthen [3]). — Wer nicht selbst ein Messer hat, um zu essen, muß mit einem fremden schneiden: so muß hören und nicht sprechen, wer etwas lernen will [4]). Denn zum Lernen gehört vor allen Dingen Ruhe, sowie ein stilles Gewässer allein im Stande ist, den Sonnenstrahl abzuspiegeln, während ein erregtes ihn nur unsicher wiedergiebt [5]).

Das Trachten nach weltlicher Ehre gleicht dem Haschen der Knaben nach Schmetterlingen. Bald ist dies ein hastiges, wo dann Fall und Sturz unvermeidlich ist, bald ein leises und vorsichtiges, welchem seine Beute dennoch entgeht, wenn die Hand sich schon öffnet, um zuzugreifen; und selbst wenn sie erhascht wird, so ist's eben nur ein Schmetterling, was man in Händen hat [6]). — Dennoch hat auch die Welt ihr Recht. Wie es nämlich in einer Wirthschaft dreierlei Hausthiere geben muß: Schafe, damit man Milch und Wolle habe; Stiere, damit der Acker bestellt werden könne, und Hunde, um sowohl die Schafe, als die Stiere vor den Wölfen zu schützen; so im Leben drei Stände: den Lehr-, den Nähr- und den Wehrstand [7]). —

---

1) c. 141. 2) c. 142. 3) c. 140. 4) c. 143. 5) c. 144. 6) c. 72. 7) c. 128.

Allein wiederum läßt das Reich Gottes sich mit einer Burg vergleichen, die mitten in einer weiten Ebene steht und von einem Dorfe umgeben wird, dessen Bewohner im Nothfalle in die Burg flüchten können; die Burg selbst aber hat in sich einen uneinnehmbaren Thurm (dungeonem, donjon). Dieser Thurm ist das Himmelreich selbst, die Ebene die Welt, die Burg das Mönchsthum, das sie umgebende Dorf die gemeine Christenheit. In die letztere kann der Feind allenfalls einbrechen, wenn die Häuser nicht fest sind; in die Burg nur dann, wenn sich die Besatzung verleiten läßt, einen Augenblick sie zu verlassen und etwa um der Verwandten und Freunde willen, die unten im Dorfe sind, sich herabzuwagen oder neugierig eine Lucke zu öffnen [1]). — Die menschliche Natur ist nämlich zum Sündigen so geneigt, wie das Wasser die Eigenschaft hat, über alles Wagerechte sich zu ergießen. Gleichwie man daher das letztere in Behälter fassen und eindämmen muß, soll es nicht Ueberschwemmungen anrichten, so muß man das Fleisch durch die Regel bezwingen, soll es nicht den Geist überwältigen. Und da ist das Kleinste wichtig. Denn wie ein Weiher sein Wasser verliert, und die Fische darin sterben, man mag nun die Schleuße plötzlich öffnen oder nur die Ritzen nicht verstopfen, die mit der Zeit in derselben sich bilden, so wird auch ein Kloster vertrocknen, in welchem nicht jedes Vergehen gerügt wird. Daher heißt es: „Wer nicht das Geringe zu Rathe hält, der nimmt für und für ab“ [Jes. Sir. 19, 1] [2]).

Der erste Eintritt in's Kloster bringt freilich eine ähn-

1) c. 76. 2) c. 123.

liche Wirkung hervor, wie wenn ein Kranker eine starke Arznei zu trinken bekommt. Diese brennt ihm anfangs im ganzen Leibe; es ist ihm, als sei er noch nie so krank gewesen, wie jetzt, und er weiß sich vor Unruhe kaum zu lassen. Allmählig beginnt jedoch die Arznei zu wirken; es wird ihm besser, und dies um so eher, je stiller und folgsamer er sich ihrer Wirkung hingiebt. So muß auch ein Mönch sich gerade im Anfange recht demüthig in die Klosterordnung fügen; von selbst wird dann diese an ihm ihre Heilskraft bewähren [1]). — Mit der Ablegung des Gelübdes thut man sich allerdings einen Zwang an; allein es ist dies etwas eben so Nothwendiges, wie daß ein Mensch, der an einer gefährlichen Wunde leidet, bevor er dieselbe sich ausschneiden läßt, seine Freunde bittet, ihn zu binden, weil er weiß, daß er sonst die Operation nicht aushalten würde. Denn nachdem das Schneiden begonnen hat, fängt er an zu toben und möchte nun Alles zerreißen. Da ist es denn gut, daß er sich seiner Freiheit begeben hat, und sobald nur die Operation vorüber ist, wird derselbe Mensch, der den Wundarzt hätte zerreißen mögen, ihm dankbar um den Hals fallen [2]).

Wer durch kein Gelübde sich binden will, Gott zu dienen, gleicht einem Knechte, welcher zu seinem Herrn spricht: Herr, ich möchte dir zwar von ganzem Herzen dienen, allein mich dazu verpflichten mag ich nicht; denn ich fürchte, ich muß es dann um so schwerer büßen, wenn ich einmal etwas versehe. Worauf ihm der Herr erwiedern wird: Also deßhalb nur willst du mir keine Treue geloben, um desto größere Freiheit zu haben, dich gegen mich zu

1) c. 77. 2) c. 81.

vergehen? Wohlan denn, so werde ich dich auch gar nicht als einen der Meinigen ansehen, wenn du dir etwas zu Schulden kommen lässest, sondern dich wie einen Fremden vor Gericht ziehen und nicht eher ruhen, als bis du den letzten Heller bezahlt hast! — Denn allerdings wird zwar der, welcher Treue gelobt hat, wenn er dieselbe verletzt, und sich weigert, Buße zu thun, härter bestraft werden, als der, welcher keine gelobt hat; allein thut er Buße, so wird er auch um so eher Vergebung finden, indem die Vergebung sich nach dem Maaße der Liebe richtet, die Liebe aber auf Seiten des Erstern größer ist, weil er selbst das letzte Eigene, was er hatte, den freien Willen, darangegeben hat. Das Gelübde ist nämlich nichts Anderes, als diese völlige Verzichtleistung auf sich selbst, diese Darbringung der ganzen Person an Gott, während der gewöhnliche Weltmensch zwar dann und wann wohl Gott eine Gabe opfert, sich selbst aber noch für sich behalten, sein eigener Herr bleiben will [1].

Zwischen dem Gehorsam und dem Ungehorsam steht die licentia in der Mitte. Diese ist die Probe, an der der rechte Gehorsam sich zu bewähren hat. Denn im Grunde ist die Begehr nach dem bloß Erlaubten etwas Unerlaubtes; allein man kann sich dabei einer höhern Entscheidung, z. B. der des Abtes, unterordnen, und dann entschuldigt der Gehorsam, der hierin liegt, die That. Nichtsdestoweniger bleibt die Willensregung selber Sünde, und der wahre Mönch wird nach nichts als Erfüllung des Gehorsams trachten [2]. — Denn wie von einem Geldstücke

1) c. 82—84. 2) c. 89.

dreierlei verlangt wird, um gültige Münze zu sein, nämlich reines Metall, rechtes Gewicht und gesetzliches Gepräge, so von dem Mönche reiner Gehorsam, rechte Stabilität und der Regel entsprechende Tracht, Tonsur u. s. w. Eine falsche Münze erkennt man am unächten Metall, so den falschen Mönch am Ungehorsam, obwohl er das gesetzliche Gepräge haben kann. Eine Münze kann ächt sein, aber nicht das volle Gewicht haben; so kann ein Mönch wohl zuweilen fehlen, aber doch im Gehorsam verharren. Auch kann das Gepräge sich abgreifen, und die Münze doch ihren Werth behalten; so wird ein ergrauter Mönch geachtet werden, wenn er auch nicht mehr die Regel so streng befolgt. Und wie ein Metallstück, auch ungeprägt, von Werth ist, so ein Mensch, welcher wie ein Mönch lebt, wenn er auch nicht als Mönch sich kleidet[1]).

Ueberhaupt muß man zwischen dem ordo factitius und dem ordo naturalis unterscheiden. Der ordo factitius sind Gebräuche, welche Menschen verordnet haben, wenn auch aus guten Gründen, der ordo naturalis aber Gesinnungen, welche Gott selber eingiebt Beide verhalten sich zu einander, wie Riemen und Schuh (sotularis). Der erstere hilft nichts, ja sieht lächerlich aus, wenn der letztere fehlt. Aber auch der Schuh bedarf des Riemens, um in der gehörigen Ordnung zu bleiben und sich nicht zu verschieben. So soll auch der ordo factitius dem ordo naturalis dienen. Das geringe und schwarze Gewand z. B., welches der Mönch trägt, soll ihn daran erinnern, daß er ein armer Sünder ist. Von Kopf bis zu Fuß soll er's

1) c. 90.

tragen, damit er sein Leben lang sich als solchen betrachte. Die Gestalt des Kreuzes hat es, um ihm die Passion des Herrn in's Gedächtniß zu rufen. Die corona soll ihm das geistliche Königthum, die Tonsur das geistliche Priesterthum vorhalten, welchem er sich gewidmet hat [1]), u. s. w. Oft schieben die Mönche die Schuld auf den ordo factitius, wenn sie den ordo naturalis nicht halten. Das Mönchsthum erst, sagen sie, habe sie so schlecht gemacht, während sie früher viel besser gewesen. Das ist aber gerade so, als ob eine falsche Münze, die, in das Feuer geworfen, als falsch sich verräth, zu dem Feuer sagen wollte: du hast mich falsch gemacht, da das Feuer sie doch nicht falsch gemacht, sondern nur als falsch erwiesen hat. Gleicherweise ist das Mönchsthum die Probe, an der es sich zeigt, ob das Herz bekehrt ist oder nicht [2]). — Weiter muß man eine doppelte Art von Tugenden unterscheiden, die sich zu einander verhalten, wie Leib und Seele. Die eine sind die innern und unsichtbaren Tugenden: Liebe, Demuth, Geduld u. s. w.; die andere die äußern und sichtbaren: Fasten, Almosengeben, Beten, Wachen u. s. w. Gleichwie nun der Leib nicht ohne die Seele bestehen kann, aber wohl die

---

1) Sacerdotes quippe in lege mitra tegebant caput, ad similitudinem cujus et huic caput raditur. Reges autem corona utuntur, ad cujus similitudinem hujus capilli tondentur. — Das Priesterthum des A. B. bestand in der Opferung von allerlei Thieren: gleicherweise soll auch der Mönch den Stier der Wildheit, den Bock der Unreinigkeit u. s. w. in sich schlachten. Das Königthum hat für Abwehr der Feinde und Aufrechthaltung der Gerechtigkeit im Lande zu sorgen: gleicherweise soll der Mönch der Sünde wehren und dem Gesetze des Geistes in sich zur Herrschaft verhelfen.

2) c. 91—95.

Seele ohne den Leib, so kann wohl die innere Tugend ohne die äußere bestehen, aber nicht die äußere ohne die innere. Der Ehrgeiz kann zwar der äußern ein scheinbares Leben verleihen, aber erstens wird dies nicht lange dauern, und zweitens wird sich der innere Tod dann an einer andern Stelle verrathen. So kann z. B. Einer aus Ehrgeiz und nicht aus Liebe fasten, dann wird aber diese seine Lieblosigkeit sich z. B. darin zeigen, daß er über jede Kleinigkeit in Zorn geräth [1]).

Wer den Beruf nicht erfüllt, dessen Zeichen er an sich trägt, der lügt. Denn so gut wie du durch dein Kleid dich zu etwas bekennst, thust du dies auch durch deine Handlungsweise. Man spricht nämlich nicht bloß mit Worten, man spricht auch mit der That. Wenn z. B. ein Arzt dir ein Kraut als schädlich verböte und doch davon äße: wem würdest du mehr trauen, seinem Worte oder seiner That? Nun, ganz eben so legst du falsches Zeugniß ab, wenn du mit der That etwas Anderes predigst, als mit dem Kleide. Denn du mußt nur bedenken, daß du gar nichts thun kannst, ohne dasselbe als Beispiel und mithin als Lehre aufzustellen [2]). In diesem Sinne, kann man sagen, ist jede Sünde eine Lüge; denn sie stellt als Norm auf, was das Gegentheil davon ist [3]).

---

1) c. 96.

2) Cum quippiam quis agit vel dicit vel cogitat, sic esse agendum, dicendum cogitandumque caeteris manifestat. Quod si ita est (wenn dies wirklich das zu Thuende u. s. w. ist), verum actu et verbo et mente loquitur. Si vero non est, iisdem omnibus e contra mentitur. Vgl. den dial. de veritate c. 5.

3) c. 129. 130.

Unter den dogmatischen Bemerkungen zeichnen sich folgende aus: Die Thür zur h. Schrift ist der rechte Glaube, der Schlüssel zu dieser Thür die Demuth. Man kann mit der weltlichen Wissenschaft wie ein Dieb in die Schrift einbrechen; allein dann wird man sie auch nur oberflächlich plündern; ihr letzter, tiefster Sinn wird den ungeweihten Händen sich entziehen [1]. — Gott haßt nicht die Sünde in abstracto, denn da ist sie ein Nichts, sondern in concreto, nämlich in der Seele des Sünders, weil er da nicht findet, was er lieben könnte, die Gerechtigkeit [2]. — So wie man die Sonne am Glanze merkt, wenn man auch sie selbst nicht sehen kann, so gewahren wir Gott, wenn wir eine Wahrheit erkennen; denn jede Wahrheit erkennen wir nur im Lichte der Wahrheit selbst, und diese ist Gott [3]. — Jetzt sehen wir Gott bloß in einem „dunkeln Worte", d. h. im Bilde; dereinst, wie er ist; aber auch alsdann wird ihn unsere Erkenntniß so wenig umspannen können, wie etwa das Auge das Meer umspannen kann, wenn es dies auch unmittelbar vor sich hat [4]. — In der Ewigkeit wird die Allwissenheit Gottes selbst uns durchleuchten. Daher werden wir aber auch einer für den andern so durchsichtig werden, wie für uns selbst, und da dürfte wohl Mancher fragen: wie? werden denn auch meine Sünden Allen offenbar werden? Und die Antwort lautet: Allerdings! Denn wie könntest du selig sein, wenn du nicht wüßtest, aus welchem Elend du befreit worden bist? Aber quälen werden dich deine Sünden so wenig, wie etwa den Mann das, was er als Kind gethan, oder den Genesenen

---

1) c. 194. 2) c. 185. 3) c. 165. 4) c. 167.

seine Krankheit, und eben so werden sie auch allen Andern vorliegen, nicht zu deiner Beschämung, sondern zur großen Verherrlichung Gottes und deiner eigenen Seligpreisung; denn mit ihnen wird zugleich ihre Tilgung durch die göttliche Gnade Allen vorliegen und zu dankbarer Mitfreude auffordern. Doch ich höre dich sagen: werden mich nicht wenigstens die verachten müssen, welche sich weit weniger befleckt haben, als ich; denn das fordert ja die Gerechtigkeit? Keineswegs! Denn was hat sie denn reiner erhalten? ist's nicht die Gnade gewesen? Müssen sie sich nicht sagen, daß sie ohne diese ganz eben so tief gesunken wären? Oder werden sie nicht dieselbe um so höher preisen, je größer der Abgrund ist, aus welchem sie dich errettet hat? Werden dich doch die Engel in ihre Reihen aufnehmen, sie, die nie gesündigt haben! Und gesetzt, sie wollten es nicht, so erwiedere ihnen getrost: Daß ich eure Gemeinschaft suche, geschieht nicht in meinem, sondern in Dessen Namen, der für mich Mensch geworden ist und sein Blut vergossen hat, um mich rein zu machen von allen Sünden; meinst du, daß sie dich da zurückweisen werden? [1]) — Eine so vollkommene Eintracht wird überhaupt in jenem Leben herrschen, daß, gleichwie das eine Auge immer dieselbe Richtung nimmt wie das andere, so auch Alle dort Einen Willen haben werden, den Willen Gottes. Es wird da auch Keinen nach einer höhern Stelle verlangen, sondern Jeder wird sich an seiner Stelle befriedigt fühlen; so wenig wird Einen nach einer andern Stelle verlangen, als etwa den Fuß nach der Stelle der

1) c. 59—61.

Hand verlangt; denn er weiß, daß dadurch die Harmonie des Ganzen gestört werden würde, diese Harmonie aber wird gerade die Seligkeit des Einzelnen ausmachen [1]). — Alle werden nämlich der Einen göttlichen Natur theilhaftig sein. Denn es wird das Wort des Herrn: „Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten" (Ps. 82, 6. Joh. 10, 34), im allereigentlichsten Sinne in Erfüllung gehen, wenngleich Gott es sein wird, der uns zu Göttern macht, und unser nur das Gemacht-werden [2]). Fragst du, wie solches möglich sei? Erinnere dich an das Feuer: bleibt dieses nicht Feuer, das eine und selbe, es mag nun Eisen oder Blei durchglühen, und bleibt nicht das Eisen Eisen, das Blei Blei, wenn auch letzteres z. B. leichter schmilzt, als das erstere? Nun, siehst du, ganz eben so werden die verklärten Geister von Gott durchdrungen werden; allzumal werden sie seiner theilhaftig sein, wenn auch die Gluth der Liebe in dem Einen stärker brennen wird, als in dem Andern; denn je nach dem Maaße seiner Empfänglichkeit wird ein Jeder des Herrn genießen [3]).

---

1) c. 63. 64.

2) Sed ipse Deus deificans est, tu vero Deus deificatus.

3) c. 66. 67. — Ueberhaupt handelt der ganze Abschnitt c. 47—71 von den Wonnen der Verklärten und den Peinen der Verdammten. Fast wörtlich stimmt damit der l. de beatitud. coel. patriae (Opp. Eadm. p. 180—188) überein, der dem Prologus zufolge den Inhalt einer von Anselm zu Clugny im J. 1100 gehaltenen Predigt wiedergiebt, aber freilich in diese auch das mit aufgenommen hat, was Eadmer alibi ab ore ipsius Patris de eadem re vernommen hatte, so daß das Buch mehr ein selbstständiger Aufsatz ist, als ein treues Referat jener Predigt. Wir sehen übrigens allerdings daraus, daß Anselm gewisse dicta öfters wiederholen mochte.

Doch wir brechen hier mit unsern Mittheilungen aus den Gleichnißreden Anselms ab, um uns zu seinen Predigten zu wenden. Von selbst versteht es sich, daß er, wie im Leben, so auch von der Kanzel das Evangelium verkündigte, so oft er konnte, und Eadmer erzählt uns, er sei nicht selten sogar nach fremden Abteien berufen worden, um „Worte des Lebens zu spenden" [1]). Wir besitzen nun auch noch sechszehn „Homilieen" unter seinem Namen [2]), die, wenngleich zweifelhafter Aechtheit, doch jedenfalls ihm nicht zugeschrieben sein würden, wenn sie nicht seiner Art und Weise, die Schrift auszulegen, entsprächen, so daß wir sie immerhin benutzen können, um uns diese Art und Weise zu veranschaulichen. Auch ist wenigstens Eine darunter unstreitig ächt [3]). Es sind eigentliche Homilieen, d. h. das

1) I, p. 16.

2) Opp. T. I. P. II. p. 225—267.

3) Hom. IX; diese hat Anselm selbst (laut der Vorrede, welche die Corbieer Hds. hat) auf Bitten der Aebte Wilhelm von Fécamp und Arnulf von Troarn aufgesetzt. Die übrigen, mit Ausnahme von hom. II. und XVI., sind zuerst in der Cölner Ausgabe von 1573 erschienen und gleichen, wie Gerberon bemerkt, sehr den enarratt. in Matthaeum, welche diese Ausgabe ebenfalls dem Anselmus beilegt, obwohl sie (nach Gerberon) vielmehr den Hervaus von Dol (um 1130) zum Verfasser haben. Ich bin leider nicht im Stande, diese Aehnlichkeit genauer zu prüfen, muß aber gestehen, daß, wenn hom. IX. ächt ist (woran kein Zweifel sein kann), auch die übrigen die Präsumption der Aechtheit für sich haben, indem dort ganz dasselbe Allegorisiren herrscht, wie hier. Auch finden sich in den letztern so ächt Anselmische Sätze (wie z. B. hom. III. p. 232: Res enim quaelibet, si mutabilis est, non vere est; non est enim ibi verum esse, ubi est et non-esse), daß ich weit mehr für, als gegen die Aechtheit zu stimmen geneigt bin. — Hom. II. und XVI. hat zuerst Gerberon herausgegeben, ohne sich für oder gegen die Aechtheit entscheiden zu wollen. Da in hom. XVI. eine Erlösungstheorie aufgestellt wird, die Anselm

exegetische Element ist die Hauptsache; das paränetische tritt zurück. Daher spinnt auch die Rede sich lediglich an dem Faden des Textes fort; Exordium, Thema u. s. w. fehlen gänzlich. Die Lection macht den Anfang; darauf folgt die Erklärung, und zwar Vers für Vers; episodisch nur wird zuweilen eine Ermahnung eingeflochten. Eine einzige Homilie schreitet nach der Texterklärung noch zu etwas Anderem fort: die zweite: über die Makarismen der Bergpredigt (Matth. 5). Diese führt zunächst aus, wie die sieben evangelischen Tugenden, welche der Herr hier selig preist — denn der achte Makarismus beziehe sich auf die Erprobung der Gläubigen, während die sieben vorhergehenden deren stufenweise Vervollkommnung schildern — sich eine aus der andern entwickeln, und zeigt dann, wie diesen Tugenden die sieben Geistesgaben (Jes. 11) und die sieben Bitten, nur in umgekehrter Ordnung, entsprechen. Die „Furcht des Herrn" wirkt nämlich die „geistliche Armuth" (Erlöse uns von dem Uebel), der „Geist der Frömmigkeit" (pietatis) [1]) die „Sanftmuth" (Führe uns nicht

in den HH. cur Deus homo verwirft, so möchte wohl diese am ehesten unächt sein. Die erstere halte ich dagegen für ächt. — In der bibl. Merton. zu Oxford (Ms. 242) soll es übrigens noch ungedruckte Homilien Anselms geben, s. Gerberons censura p. VI.

1) Die Stelle Jes. 11 lautet nämlich in der Vulg.: Requiescet super eum spiritus Domini, spiritus sapientiae et intelligentiae, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientiae et pietatis, et replebit eum spiritus timoris Domini. — Unde superna gratia saluti nostrae providens orationem nobis contulit, in qua septiformi prece spiritum septiformem possemus impetrare, ut suffragio septiformis gratiae septem supradictas virtutes assequamur. Vgl. damit den l. Simill. c. 131. 32.

in Versuchung), der „Geist der Erkenntniß" das „Leidtragen" ob der Sünde (Vergieb uns unsere Schuld) u. s. w. In den übrigen Homilieen wird, wie gesagt, nur die Perikope Satz für Satz durchgegangen und „geistlich ausgelegt".

Diese „geistliche Auslegung" fällt nun da, wo der Text ein Gleichniß ist, mit der unmittelbaren Deutung desselben zusammen. Ganz einfach wird z. B. das Gleichniß vom unbarmherzigen Schuldner (Matth. 18) in der fünften Homilie so erklärt, daß ein jeder Mensch unter diesem Schuldner sich zu verstehen habe. Jeder Mensch versündigt sich nämlich gegen Gott so mannigfach, daß er mehr als „zehntausend Pfund ihm schuldet". Da sind Leiden, Krankheiten u. s. w. eine göttliche Vorladung zur „Rechnungsablegung". In der Angst bekehrt sich der Mensch, thut Buße, und Gott „erläßt ihm umsonst alle seine Schuld". Aber kaum ist er wieder auf freiem Fuße [1]), so erwacht auch seine alte Selbstsucht wieder, und er „treibt von dem Nächsten die hundert Groschen ein", d. h. rächt die unendlich geringern Vergehungen, die sich der Mensch gegen Menschen zu Schulden kommen läßt; mag die Rache nun eine thätliche sein, oder in der bloßen Anwünschung von Bösem, oder endlich in dem einfachen Nichtvergeben der Schuld, in der Unversöhn-

1) Zu den Worten: Egressus autem ille etc. bemerkt Anselm: Quando dimissus est, ut juxta voluntatem liberi arbitrii sui bonum adhuc sive malum facere posset, tunc a Domino suo egressus est. Dominus enim Deus ubique est, nec potest alicubi quisquam egredi, ubi ipse non sit. Sed, ut dixi, tunc egressus est, non loco, sed relaxatione sui, servus a Domino, quando rursum dimissus est arbitrio suo. Auf ähnliche Weise wird jeder einzelne Zug der Parabel gedeutet.

lichkeit bestehen, welche auch ein geistiges „Würgen“ ist (V. 28). Die Parabel besagt also, daß wir sollen vergeben lernen, um selbst auf Vergebung hoffen zu können. — Das königliche Abendmahl (Luc. 14) wird als ein Bild der Seligkeit genommen, die uns Christus in seiner Erkenntniß bereitet. Die Apostel (und der ordo praedicatorum) sind seine „Diener“; die „Zeit“ ist die „letzte Stunde“, von der Johannes spricht (I, 2, 18) [1]); die sich Entschuldigenden sind die Juden; die Armen, Lahmen und Krüppel die Heiden. „Die dritte Einladung (Gehe aus auf die Landstraßen u. s. w.) mag wohl ganz besonders auf unsere Zeit sich beziehen, wo des Elends in der Welt immer mehr wird, so daß wir recht eigentlich „„genöthigt werden, hereinzukommen““. Denn wenn uns die Welt auch oftmals von Gott abgezogen hat, so sieht es doch jetzt so trübe in ihr aus, daß sie uns von selbst gen Himmel weist. „„Da die Wasser wuchsen, hob sich die Arche in die Höhe““: so soll auch die Kirche, die gläubige Seele sich durch die Leiden, welche sie treffen, von der Erde losmachen und gen Himmel tragen lassen“ [2]). — Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter (Luc. 16) deutet Anselm auf die schlechten Geistlichen, welche wenigstens zuletzt noch aus ihrem Schlummer erwachen und durch die

1) Haec enim hora est spatium temporis ab adventu Domini usque ad finem saeculi, in quo scientia spiritualis est revelata et gratia S. Spiritus effusa et regna coelorum aperta. (Totum tempus ab Adam usque ad Christi passionem praeteritum tempus est. A passione Christi usque ad diem judicii hodiernum tempus est. A die judicii, quando jam corpora nostra fuerint reformata, tertium tempus est, quod finem habere non poterit. Hom. XIV. p. 264.)

2) Hom. XI.

Predigt der Buße (den „Schulderlaß") wieder gut zu machen suchen, was sie durch ihre Trägheit versäumt haben. Sie verdienen sich so das „Lob des Herrn", weil sie diesem doch wenigstens einen Theil seines Eigenthums retten. „Ungerecht" heißen sie nur in Bezug auf ihr früheres Verhalten. Ueberhaupt aber kann man unter den „Kindern dieser Welt" die argen Sünder verstehen, die oft zur Bekehrung geneigter und deßhalb „klüger sind, als die Kinder des Lichts", d. h. als die, welche zwar im Ganzen dem Worte Gottes gemäßer leben, allein eben deßhalb träger ihr Heil betreiben. „Den Ausspruch: mit dem ungerechten Mammon sich Freunde zu machen, verstehen die schlecht, welche sich auf Raub und Plünderung legen und dann den Armen etwas schenken. Denn das Letztere kann ihnen nur dann etwas helfen, wenn sie das Erstere lassen, d. h. sich bekehren. Sonst haben sie ihren Lohn dahin" [1]). — Eine merkwürdige Anwendung macht Anselm von dem Gleichniß vom guten Hirten (Joh. 10). Man pflege sich dabei gewöhnlich zu freuen, die Hirten der Kirche abkanzeln zu hören; allein eben deßhalb wolle er einmal zeigen, wie ein Jeder das Gleichniß auf sich anzuwenden habe. Ein Jeder solle nämlich in seiner Sphäre ein guter Hirte sein, und wenn er auch nicht über Andere zu wachen habe, doch we=

---

1) Hom. XII. Ueberhaupt sind alle Reichthümer, nicht bloß die schlecht erworbenen, ein „ungerechter Mammon", quia, cum a Deo pro omnibus sint creatae, has sibi nonnulli, quamvis justo labore, iniqua tamen cupiditate congregant, et quas nulli tribuunt, has indigentibus quodammodo tollunt, dum eas in usum eorum venire non sinunt. Iniquum — ut alius divitiis superabundet, alius autem egeat.

nigstens über seine eigenen Gedanken, Entschlüsse und Handlungen wachen, daß diese auf der rechten Weide, d. h. in dem Worte Gottes, ihre Nahrung finden, nicht vom Wolfe geraubt werden u. s. w. Ein Jeder prüfe sich also selbst, und er wird finden, daß nicht bloß die Geistlichen ihrem Urbilde nicht nachkommen[1]).

Schon hier wird die Auslegung allegorisirend; denn nicht nur wird der Text im Allgemeinen auf etwas Anderes, als was er zunächst besagt, bezogen, sondern dieses Andere auch in jedem einzelnen Worte und Zuge als „mystisch" in demselben enthalten nachgewiesen. Noch stärker tritt dieses Allegorisiren nun da hervor, wo der Text eine Erzählung ist. Diese wird dann völlig als Gleichniß behandelt, d. h. als Versinnbildung einer allgemeinen Wahrheit, auf welche Personen und Vorgänge typisch hindeuten. So wird z. B. die Heilung der zehn Aussätzigen (Luc. 17) als ein Bild jeder Gnadenheimsuchung überhaupt betrachtet, die den Sünder durch Buße und Beichte (V. 14) der Kirche wiedergiebt. Der Eine, der umkehrt und dankt, ist ein Bild der Wenigen, die sich dadurch für die Dauer bessern lassen, die Neun dagegen ein Bild der Vielen, die, wenn sie Vergebung empfangen haben, in fleischlicher Sicherheit dahingehen, ohne an ihre Heiligung zu denken, indem sie meinen, der bloße Glaube genüge, da doch nur von dem in der Liebe thätigen Glauben das Wort gilt: fides tua te salvum fecit[2]). — Die Erzählung von der Fahrt der Jünger über das Meer, da sie „Noth litten von den Wellen", und „Jesus erst in der vierten Nachtwache zu ihnen

1) Hom. XV. 2) Hom. XIII.

kam" (Matth. 14), bildet die Geschichte der Kirche vor, welche mit der Welt zu kämpfen hat, bis der Herr wieder zu ihr kommt [1]). Denn einstweilen ist er „auf einen Berg", d. h. in den Himmel, gestiegen, um dort zu „beten", d. h. die Seinen bei'm Vater zu vertreten, während diese die „Wellen" der Verfolgung, den „Sturm" der Anfechtung und die „Nacht" des Irrthums zu bestehen haben. „Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser" bedeutet die Boten des Evangeliums, welche unter die heidnischen Völker sich wagen und, wenn sie starken Glaubens sind, nicht versinken. Doch kann auch jeder einzelne Gläubige Petrum sich zum Vorbild nehmen. Denn „sobald du Gott liebst, wandelst du auf dem Meere, d. h. hast die Welt dir zu Füßen. Sobald du aber die Welt liebst, versinkst du; denn das ist die Art der Welt: nicht tragen, sondern verschlingen will sie. So mache es denn wie Petrus, wenn du fühlst, daß der Boden unter dir wankend wird: rufe Christum an, und du wirst die Welt überwinden. Nur glaube nicht, daß der Wind dir bloß dann entgegen ist, wenn du mit der Noth der Welt zu kämpfen hast, sondern fürchte dich vielmehr vor ihrem Glücke! Sieh' überhaupt nicht auf die Welt da draußen, sondern auf die Welt in deinem Innern; sieh', ob sich in deinem Herzen ein „„starker Wind"" erhebt, u. s. w." [2])

Zuweilen wird allerdings auch die evangelische That-

---

1) In die novissimo — nam qui per fidem et bonam operationem nunc semper inhabitat Ecclesiam, ipse tunc per suae gloriae manifestationem ingredietur Ecclesiam.

2) Hom. III.

sache selbst erörtert. So z. B. in der achten Homilie (über Luc. 3, 21 ff.) die Taufe Christi. Diese wird als der Einsetzungsact dieses Sacramentes gefaßt. „Der Herr ließ sich taufen, damit, wenn der Herr von dem Knechte sich taufen ließe, die Knechte um so weniger Bedenken trügen, sich von dem Herrn taufen zu lassen. Er ließ sich taufen, nicht um gereinigt zu werden, sondern um zu reinigen, nämlich um dem Wasser durch seine heilige Person diese Kraft zu verleihen, daß es fortan vermöchte, was so viele Waschungen unter dem Gesetze nicht vermocht hatten: von der Krankheit der Sünde zu heilen und ein Bad der Wiedergeburt zu sein." Die Oeffnung der Himmel zeigte an, daß die Pforten des Paradieses nun wieder aufgethan wären, indem „die kühle Fluth, die den sündlosen Leib des Herrn benetzte, das feurige Schwert, das den Sündern entgegenstand, auslöschte." In Gestalt einer Taube ließ sich der heilige Geist auf den Herrn herab [1]), um die Sanftmuth zu bezeichnen, mit der er, der Richter der Welt, doch erst kam, ihr Gnade für Recht anzubieten, indem er Mensch für die Menschen ward. Bei weitem der längste Theil der Homilie beschäftigt sich aber mit dem Geschlechtsregister Christi, als welches bekanntlich bei Lucas den Anhang der Erzählung von der Taufe bildet. Die doppelte Genealogie, bei Matthäus und Lucas, wird daraus erklärt, daß Joseph zwar der natürliche Sohn Jakobs, aber der

3) Er ließ sich auf ihn herab — nicht als ob er erst jetzt den h. Geist empfangen hätte; (nam) ex quo coepit in utero Virginis concipi, semper in eo totus mansit Spiritus Sanctus. Sed idcirco nunc illo plenus fuisse dicitur, quia nunc coepit operibus declarare, plenitudinem ejus in se manere.

„gesetzliche“ Eli's gewesen sei, Jakob und Eli aber Söhne Einer Mutter, wenngleich zweier Väter, nämlich Jakob Matthat's, Eli Matthat's Sohn, welche beide von David abstammten, der eine durch Salomo, der andere durch Nathan [1]). Matthäus steige abwärts, um darzuthun, wie Christus Aller Sünden auf sich genommen, Lucas aufwärts, um zu zeigen, wie er alle getilgt habe, bis zur ersten hinauf, und die Menschheit wieder mit „Gott“ versöhnt (V. 38). Die Genealogie bei Lucas sei so eine Art von Jakobsleiter, welche von dem Grund- und Eckstein Jesus Christus bis zu dem Vater Aller hinaufsteige. Hierauf werden denn nun die Sprossen dieser Leiter, d. h. die Namen jener Ahnen, durchgegangen, um aus dem Etymon derselben die Stufen des **ascensus ad Deum** nachzuweisen. — Die vierte Homilie handelt von der Verklärung des Herrn (Matth. 17). Diese sei die Erfüllung des kurz zuvor (16, 28) erfolgten Ausspruchs gewesen: „Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in

---

1) Beide Genealogieen beziehen sich nämlich auf Joseph, quoniam non est consuetudinis scripturarum, genealogias texere per feminas. — Daß Lucas V. 36 den Sale als Cainans Sohn und diesen als Arpharads Sohn aufführt, während in der Gen. (11, 2) Sale unmittelbar als Arpharads Sohn aufgeführt wird (juxta Hebraicum), hat seinen Grund in den LXX, die zwischen beide den Cainan einschieben. Das Letztere ist aber kein Fehler, sondern vielmehr die Ergänzung einer von Mose gelassenen Lücke aus der Tradition. Vielleicht wollte Moses eben so die Zehnzahl einhalten (in der Genealogie von Noah bis auf Abraham), wie Matthäus die Vierzehnzahl, und ließ daher Eine Generation weg, wie ja auch Matthäus von David bis auf's Exil drei wegläßt.

seinem Reich"; eines Ausspruchs, welcher die Jünger für die so eben (16, 21) erfolgte Verkündigung seiner Leiden habe trösten sollen. Die Verklärung sei nämlich eine Anticipation jenes Kommens in seinem Reiche gewesen; sie habe den Jüngern einen Vorschmack von der Herrlichkeit geben sollen, in der Jesus einst allen Heiligen erscheinen werde [1]). Hierauf werden nun alle einzelnen Züge gedeutet. Die „sechs Tage" (V. 1) [2]) sind ein Bild der sechs Weltalter, die drei Jünger ein Bild der drei Stände in der Kirche; Petri Schlaf und Erwachen bedeutet den Tod und die Auferstehung der Gerechten; er will „Hütten bauen", allein die „Lichtwolke" überschattet ihn, zum Zeichen, daß es keiner Hütten bedürfen werde, wo der Herr selbst unser Obdach sein wolle mit seinem Lichte, u. s. w. Am Schlusse wird aber die ganze Verklärungsgeschichte auch dahin gedeutet, daß sie ein Bild sei der Erleuchtung, die durch das Wort Gottes in den Herzen der Gläubigen gewirkt wird. Der Herr stellt das Evangelium dar, Moses das Gesetz, Elias die Prophetie. Anfangs scheinen es drei zu sein; aber näher betrachtet, sind sie Eins; denn das Evangelium ist der innere Kern des Gesetzes und der Prophetie; Moses und Elias „weichen" daher (Luc. 9, 33), wenn das Evangelium

---

1) Et sui corporis gloriam, qua per resurrectionem erat illustrandum, praemonstravit, et electorum omnium quantae claritatis post resurrectionem futura sint corpora, praemonuit.

2) Quod Matthaeus vel etiam Marcus Dominum post sex dies transfiguratum dicit — non discrepat a Luca, qui octo dies ponit, quia Matthaeus narrat medios tantum dies — hic autem primum, quo haec Dominus promisit, et ultimum, quo sua promissa complevit, adjungit, ideoque temperatius loquens fere octo dies ponit.

in seiner vollen Klarheit aufgeht; die Jünger sehen dann „Jesum allein“ (V. 36) [1]).

Schließt hier die allegorische Erklärung sich wenigstens an die historische an, so herrscht sie dagegen in andern Homilieen ausschließlich vor. Von der Thatsache selbst wird da völlig abgesehen, oder diese vielmehr rein als Sinnbild behandelt. In der Erzählung von Mariä Reinigung (Luc. 2) wird z. B. Maria als Bild der Kirche genommen, die ja gleichfalls Gottesmenschen gebiert [2]). Diese ist mit ihren geistlichen Kindern „vierzig Tage lang unrein“, sofern sie in dieser Zeitlichkeit immerdar mit der Sünde zu kämpfen hat. Am achten Tage jedoch „wird das Kindlein beschnitten“, d. h. durch die Taufe von der *allgemeinen* Sünde, die an ihm haftet, befreit und der Kraft der Auferstehung Christi theilhaftig. Die übrigen dreiunddreißig Tage der Reinigung bedeuten das irdische Leben, in welchem die durch die Taufe begründete Reinheit sich praktisch durch den Kampf mit der Sünde vollziehen soll. Die Vollendung derselben tritt aber erst dann ein, wenn der letzte Feind, der Tod, überwunden ist. Dann erfolgt die „Darstellung in dem Tempel“ des himmlischen Jerusalems, u. s. w. [3]). — In

1) Ubi enim Legis et Prophetiae umbra recedit, quae suo velamine mentes hominum tegebat, utraque reperitur in Evangelio.

2) Nicht historialiter, sondern spiritualiter sei der Text zu fassen — nam neque Virgo, quae de S. Spiritu concipere digna fuit, neque Filius, quem ita genuit, purgatione indiguit; sed in eorum purgatione nostram purgationem Deus praeparavit et praefiguravit.

3) Hom. VI. (Die Sitte, an Mariä Reinigung — Lichtmeß — Wachskerzen darzubringen, wird hier für eine Nachbildung der Darstellung Christi, des „Lichts zur Erleuchtung der Heiden“, im Tempel erklärt. Nam quia Christus hodie in templo est oblatus, ipsi

der Perikope von der ersten Festreise Jesu mit seinen Aeltern (Luc. 2, 41 ff.) werden diese als Typus des jüdischen Volks überhaupt betrachtet, das Jesum verlor, während er „im Tempel", d. h. in der Kirche des Neuen Bundes, blieb. Es findet ihn wieder, so oft sich Gläubige aus demselben von ihren „Gefreundten und Bekannten" hinweg zu der Kirche wenden, um ihn aufzusuchen. Zuletzt aber, wenn die Fülle der Heiden eingegangen, wird er auch wieder „mit seinen Aeltern hinabgehen", d. h. das Volk als Volk annehmen [1]). — Am weitesten wird wohl das Allegorisiren in der neunten Homilie getrieben, einer Predigt an Mariä Himmelfahrt. Diese sucht zu zeigen, warum die Erzählung von Jesu Besuch bei Martha und Maria (Luc. 10) der Text an diesem Tage sei. Dies wir daraus erwiesen, daß Martha das thätige Leben in der Kirche, Maria das contemplative bedeute, beide Seiten der Frömmigkeit aber in der Mutter des Herrn vollkommen Eins gewesen seien. Denn wie sie einerseits „sich viel zu schaffen gemacht habe, ihm zu dienen", indem sie ihn in ihrem Schooße beherbergt, mit ihrer Milch genährt habe u. s. w., so habe sie andererseits auch „zu Jesu Füßen gesessen", indem sie seine Worte „in einem feinen Herzen bewahrt". Marthä

---

mystica oblatione sua hoc ipsum repraesentant — cereus enim vel candela Christum significat. — Sed et hoc auget decus festivitatis hujus, quod ad eam, prout decuit, versa est gloria magnae processionis illius, quam in isto mense, qui Februarius i. e. purgatorius dicitur, agere solebant Romani veteres, anno quinto civitatem lustrantes i. e. circumeuntes et (ut putabant) a peccatis, quae per quinquennium illud commiserant, purgantes. Auch für uns soll es deßhalb ein Reinigungsfest sein.)

1) Hom. VII.

Theil sei von ihr genommen worden: denn Jesus bedürfe jetzt ihres Dienstes nicht mehr, da ihm alle Engel dienen; Mariä Theil aber bleibe ihr: denn sie schaue ihn nun, wie er ist. — Gleicher Weise wird die Heilung des Sohnes des Königischen (Joh. 4) benutzt, um zu zeigen, wie Jesus vom geistlichen Tode rettet, wobei überhaupt die vier Todten, von deren Erweckung die Evangelisten berichten, als Repräsentanten der vier Stufen des geistlichen Todes dienen [1]; der Wassersüchtige im Hause des Pharisäers (Luc. 14) bezeichnet das lohnsüchtige, irdisches Heil vom Messias erwartende, Volk [2]), u. s. f.

Diese Beispiele werden genügen, um uns ein Bild von der Predigtweise Anselms zu geben. Wir sehen, er deutet mehr die Schrift, als daß er sie auslegt. Es ist ihm immer nur darum zu thun, eine Lehre in dem Texte nachzuweisen, und so setzt er denn diese auch ohne Weiteres als den Sinn desselben voraus. Anwendung und Erklärung fallen daher unmittelbar zusammen; die „geistliche Auslegung" ist eben beides zugleich. Und hieraus erklärt sich nun auch der überwiegend didaktische Charakter dieser Homilieen; das Erbauliche liegt in der Deutung selbst.

1) Hom. XIV. Der Sohn des Königischen, qui incipiebat mori (v. 47), bedeutet den Anfang des geistlichen Todes: die Willigung in die Sünde; das Töchterlein Jairi, das zwar schon gestorben war, aber noch im Hause lag, diejenige Stufe, wo die Lust zwar schon die sündige That gebiert, aber im Verborgenen; der Jüngling zu Nain, der als Todter hinausgetragen wurde, das öffentliche Hervortreten der Sünde; Lazarus, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte und stank, die Gewöhnung an dieselbe, wo sie zum Laster wird und Alles mit Abscheu vor sich erfüllt.

2) Hom. X. Hydropicus enim quo amplius bibit, eo amplius sitit.

Wie die Gleichnisse und Homilien die mündliche, so stellen jene kleineren Aufsätze, die wir wohl am passendsten als Tractate bezeichnen (wie sie denn auch zum Theil selbst sich so nennen), die schriftliche Pastoralthätigkeit Anselms uns dar. Es sind geistliche Instructionen, so zu sagen, oder Anweisungen zum rechten gottseligen Leben, insbesondere für Mönche, die Anselm im Verlaufe seiner seelsorgerlichen Thätigkeit entworfen hat.

Zuvörderst ist da der liber exhortationum [1]) zu nennen: eine Sammlung „geistlicher Weckstimmen", die ad contemptum temporalium et ad desiderium aeternorum auffordern und dies Thema auf's Mannichfachste variiren. Sie bestehen in kurzen, energischen Mahnsprüchen, woran weiterhin praktische Lebensregeln sich anschließen; Sätzen, wie: „Zur Hochzeit des himmlischen Bräutigams bist du berufen: aber hast du ein hochzeitliches Kleid an? ist deine Lampe mit Oel gefüllt? — Bedenk', daß du unter lauter Schlingen, daß du an dem Rande des Todes wandelst, und öffne die Augen. — Noch steht die Pforte der Buße dir offen: eile einzutreten, bevor sie geschlossen wird. — Hochmuth hat Engel gestürzt, Hochmuth Throne umgeworfen; aber in Demuth ist Gott erschienen, das Heil der Welt zu wirken: wandle deinem Gotte nach. — Hast du an dir selber Mißfallen, so hat Gott an dir Wohlgefallen. — Hoffe auf Barmherzigkeit, aber zittere vor der Gerechtigkeit. — Im Glück überhebe dich nicht, im Unglück verzage nicht. — Gegen die Pfeile der Schmach wappne dich mit dem Schilde der Geduld, gegen die Schwerthiebe der Zunge mit dem

1) Opp. T. I. p. 268—271.

Panzer des Schweigens. — Wird Unrechtleiden dir schwer: denk' an Christum, und es wird dir leicht werden. — Wer nicht nach Lob trachtet, wird auch für Tadel unempfindlich; richte dich nicht durch Anderer, sondern durch dein eigenes Urtheil. — Bist du streng gegen dich, so wirst du mild gegen Andere sein. — Bekennst du, was du begangen, so wird das Große klein, verschweigst du's, so wird das Kleine groß, u. s. w."

Ausführlicher handelt ein tractatus asceticus [1]) von der wahren Aufgabe des Mönchsthums. „Alle Künste und Wissenschaften," beginnt derselbe, „haben einen σκοπός und ein τέλος, wie die Griechen sagen: einen nächsten und einen letzten Zweck. Im Hinblick auf diesen unterzieht sich ein Jeder, dem es Ernst ist mit dem, was er treibt, ruhig und freudig allen Mühen, Gefahren und Kosten. Der Landmann z. B. scheut weder Hitze noch Kälte, um seinen Acker zu bestellen, weil ihm die Urbarmachung desselben als nächstes, die Gewinnung der Ernte als letztes Ziel vor Augen steht. Er greift auch ohne Bedenken seinen Wintervorrath an, weil er weiß, daß der Sommer ihm doch diesen reichlich ersetzen wird. Gleichermaßen begiebt sich der Kaufmann auf das unsichere Meer, der Soldat in die Schlacht, weil der Eine den Gewinn, der Andere die Ehre, die er zu erlangen hofft, vor Augen hat. So nun haben auch wir

---

1) Opp. T. II. p. 292—298. Zuerst herausgegeben von d'Achéry in dem Spicileg. T. III. Doch läßt sich nicht läugnen, daß die Sprache etwas Fremdartiges hat, weßhalb auch d'Achéry selbst an der Aechtheit zweifelt. Indessen Möhler z. B. hält den Tractat für ächt, und der Inhalt stimmt jedenfalls ganz mit dem überein, was Anselm an andern Orten über diese Materie sagt.

einen letzten Zweck: das ewige Leben, nach dem Worte des Apostels: So ihr Gottes Knechte geworden seid, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben (Röm. 6, 22). Der nächste Zweck ist also Reinheit des Herzens, welche der Apostel Heiligung nennt; diese aber das Mittel für den letzten, den Endzweck: das ewige Leben. Und so muß denn vor Allem der nächste Zweck: Reinheit des Herzens, uns vor Augen schweben. Um dessen willen müssen wir Aeltern, Vaterland, Würden, Schätze und jede andere Lust darangeben; dieser Zweck muß uns einzig und allein erfüllen. Denn sonst versetzt er uns nur in ein unstetes Schwanken; wir kommen nicht nur zu nichts, sondern gerathen auch mit uns selbst in Widerspruch. Ohne inneren Halt, ohne festes Ziel, wird der Geist jede Stunde, jeden Augenblick anders bestimmt; denn er wird dann ganz von den Eindrücken abhängig, die er von außen empfängt, und der erste beste hat ihn in seiner Gewalt. Daher kommt es, daß Manche, die vielleicht Berge von Reichthümern aufgeopfert haben, um eines Griffels, einer Nadel willen in Bewegung gerathen; die kleinsten Dinge rufen die alte Leidenschaft wieder hervor. — Ist nun Reinheit des Herzens unser Ziel, so müssen wir vor Allem dahin trachten, daß wir uns nur mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen, daß wir es als einen Treubruch ansehen, wenn wir Christum auch nur einen Augenblick aus den Gedanken verlieren. Denn Alles kommt auf die Einkehr der Seele in sich selbst an; so wie sie sich nur vom Satan losmacht, tritt sie auch in das Reich Gottes ein. Denn es heißt ja: das Reich Gottes ist inwendig in euch (Luc. 17, 21). Inwendig in uns kann aber nichts sein, als die Erkenntniß

oder Unkenntniß der Wahrheit, als die Freundschaft der Tugend oder des Lasters, wodurch wir entweder dem Satan oder Christo die Herrschaft in uns bereiten. Und welcher Art das Reich Gottes sei, giebt der Apostel an, wenn er sagt: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im h. Geist (Röm. 14, 7). Wenn also das Reich Gottes inwendig in uns ist, wenn es Gerechtigkeit, Friede und Freude ist, so steht der ohne Zweifel im Reiche Gottes, der in diesen Gesinnungen steht. Wer dagegen in Ungerechtigkeit, in Zwietracht und in jener Traurigkeit verharrt, die den Tod wirkt, verharrt auch im Reiche des Satans, der Hölle, des Todes, und der kann nicht Gott loben. Mag Einer auch tausendmal sagen, er sei ein Christ oder Mönch: sobald er sündigt, bekennt er Gott nicht; denn er kann nicht dessen Diener sein, dessen Gebote er nicht hält; man kann nicht den Himmel erben, ohne himmlisch gesinnt zu sein; man kann nicht mit Christo herrschen, ohne Christo nachzufolgen." Die Hauptsache nun, um es zu dieser innern Herzensreinheit zu bringen, ist, daß wir auf unsere Gedanken achten, daß wir bei einem jeden, der in uns aufsteigt, uns fragen, woher derselbe stammt, ob von Gott, von dem Satan, oder von uns selber. Und um uns den göttlichen Gedanken zu öffnen, den teuflischen und den eigenen aber zu verschließen, „müssen wir Stunde für Stunde, ja Minute für Minute den Acker unseres Herzens mit dem Pfluge des Evangeliums, d. i. mit der Betrachtung des Kreuzes Christi durchfurchen, damit nicht geheime Schlupfwinkel sich bilden, in welchem allerlei Larven nisten, die den guten Samen zerstören." Nur so werden wir zur Herrschaft über unsere Gedanken gelan-

gen, so daß wir mit dem Hauptmann im Evangelio sprechen dürfen: Wenn ich zu dem Einen sage: Gehe hin, so geht er; und zum Andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte (dem Leibe): Thue das, so thut er's (Matth. 8, 9). Dazu bedarf es nun aber der Waffen, und diese beschreibt der Apostel Ephes. 6. Und zwar werden wir durch diese Waffen nur stark, wenn wir mit demselben Apostel „schwach werden" (2. Kor. 12, 9). Dann entsteht jener Kampf in uns, den er Gal. 5, 16, 17 beschreibt, und der der gewöhnlichen Trägheit und Sicherheit ein Ende macht, in der wir „wohl gern die Früchte des Geistes genießen möchten, aber ohne unser Fleisch zu kreuzigen, wohl die Schmach des Herrn auf uns nehmen, aber ohne der Ehre der Welt zu entsagen, Geduld und Sanftmuth üben, aber ohne ein hartes Wort zu hören, für die Wahrheit zeugen, aber ohne damit anzustoßen": kurz, jenem Mittelzustande, wo wir weder warm noch kalt sind, und der ein weit gefährlicherer ist, als der der rohen Fleischlichkeit. Denn „weit eher kann der Weltmensch, der Heide sich noch bekehren, als ein Mönch, welcher sich auf seine äußere Absonderung von der Welt verläßt und nun spricht: Ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts, da er doch elend und jämmerlich, arm, blind und bloß ist, wie der Herr in der Offenbarung ihm zuruft und dann hinzusetzt: Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Apoc. 3, 16. 17). Also Kampf ist nöthig, ein unausgesetzter Kampf zwischen Geist und Fleisch, wenn es zu jener Keuschheit kommen soll, die das Herz rein und still macht und die das Fleisch nicht bloß ertödtet, sondern auch in den Dienst des Geistes

stellt, so daß beide, Geist und Fleisch, sich nun mit einander zu einem Tempel Gottes heiligen. Aber nicht nur der fleischlichen Begierde, sondern der Begierde überhaupt muß der Kampf gelten, also eben so sehr der Habsucht, dem Jähzorn und allen andern Leidenschaften. Erst dann wird es Friede in uns werden, und dieser Friede ist die Bedingung, damit wir uns für die göttlichen Dinge erschließen. Denn „es ist nicht möglich, daß eine Seele, die, wenn auch nur noch mit den leisesten Fäden, an der Welt hängt, oder die aus Begierde nach Menschenlob mit der h. Schrift sich beschäftigt, die Gabe wahrer Weisheit erlange oder fähig werde, geistliche Gedanken zu erzeugen und festzuhalten. Denn etwas Anderes ist es, eine geläufige Zunge, eine glänzende Rednergabe besitzen, etwas Anderes, in die Adern und das Mark der Gottessprüche eindringen und die Tiefen ihrer Geheimnisse erforschen. Dies vermag nicht menschliche Weisheit, nicht weltliche Gelehrsamkeit, sondern nur ein reines Herz, durch die Kraft des h. Geistes. Denn: die reines Herzens sind, werden Gott schauen, sagt der Herr (Matth. 5, 8). Willst du also die Schrift verstehen lernen, so mußt du vor Allem der Demuth dich befleißigen; diese wird dich zur Liebe, und die Liebe zu jener Weisheit führen, welche nicht aufbläht, sondern erleuchtet. Und zweitens mußt du dich aller irdischen Sorgen und Gedanken entschlagen, es eben nur darauf absehen, der Schrift dich ganz hinzugeben, von ihr dich belehren, von ihr dich bilden zu lassen, so daß du gleichsam zu einer Art von Bundeslade wirst, die die beiden Testamente, das verborgene Manna und den immergrünen Stab von der Wurzel Jesse, in sich trägt. Aber eine unreine Seele, das bedenke wohl, wird

es nun und nimmer zu dieser geistlichen Wissenschaft bringen. Gießt doch Niemand einen köstlichen Balsam in ein übelriechendes Gefäß! Denn eher würde der Balsam den Gestank des Gefäßes, als das Gefäß den Geruch des Balsams annehmen. Gleicherweise wird Niemand das Wort schmecken, welches süßer denn Honig und Honigseim ist, wer nicht das Gefäß seines Herzens von jeder Unsauberkeit gereinigt hat. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? In corde bono requiescit sapientia."

Ein tractatus de pace et concordia[1]) führt den Satz aus, daß Verläugnung des eigenen Willens 1) gegen den Nächsten, 2) gegen unsere Obern, 3) gegen Gott das wahre Band des Friedens ist. Denn die Quelle aller Zwietracht ist die Selbstsucht, die Quelle aller Eintracht die Liebe. In der Welt will ein Jeder das Seine: darin sind dort Alle eins, aber eben darum auch immer uneins. In Christo dagegen will Jeder nur das, das des Andern ist: eben darum stimmen da Alle von vorn herein mit einander überein. Denn ein Jeder betrachtet sich da als den Diener des Andern, und aus dieser Dienstwilligkeit entspringt dann auch 2) der rechte Gehorsam. Denn der rechte Gehorsam ist der freiwillige, nicht der gesetzliche, und der kann nur da stattfinden, wo es Jedem eine Freude ist, nicht sein eigen zu sein, sondern einem Andern anzugehören. Aus Liebe muß man gehorchen; sonst ist der Gehorsam nicht, was er sein soll: Verläugnung des eigenen Willens. Gehorcht man nur dem Gesetze, so bleibt man im Grunde

1) Opp. T. I. p. 274—276.

sein eigener Herr (und je mehr man dies ist, um so schwächer und schutzloser, weil eben nur auf sich selbst gestellt); während umgekehrt, wo aus Liebe gehorcht wird, der Herr nicht mehr Herr bleibt, sondern Freund wird. Von selbst versteht es sich übrigens, daß man den Obern nur gehorchen darf, in so weit es sich mit dem Gehorsam gegen Gott verträgt. Denn der wahre Herr, welchem wir in den Obern gehorchen, und um dessen willen wir ihnen gehorchen müssen, ist Gott; sie sind Gottes Stellvertreter. Und so handelt sich's denn in letzter Beziehung um die Selbstverläugnung gegen Gott. Diese ist die allerinnerste; denn die Augen Gottes sehen auf das Herz. Reinheit des Herzens ist die Liebe gegen Gott, und ein reines Herz ist nur das, welches keinen andern Willen mehr hat, als den Willen Gottes. In einem solchen Herzen macht Gott selber Wohnung; es wird die Braut des Herrn, und das ist der höchste, seligste Friede. — In Bezug auf jene Restriction hinsichtlich des Gehorsams gegen die Obern ist noch ein kurzes judicium de stabilitate anzuführen, welches von den Gründen handelt, wegen deren ein Mönch sein Kloster verlassen dürfe [1]). Die drei Gründe sind: nimia paupertas, persecutio nimia, irreligiositas. Dieser letztere Grund wird besonders ausgeführt. Es sei kein Treubruch, sagt Anselm (und beruft sich dafür auf einen Ausspruch Lanfrancs), wenn man ein Kloster verlasse, in welchem keine Gottesfurcht mehr herrscht. Denn man binde sich ja an Gott, wenn man sich an das Kloster binde; jenes wahre Band werde also nicht gelöst, sondern aufrecht

1) Opp. T. II. p. 253.

erhalten, wenn man ein gottvergessenes Kloster fliehe. Es sei dies auch kein Verlassen seiner Gemeinde; denn „es giebt im Grunde nur Eine Gemeinde, die über den ganzen Erdkreis verbreitet ist; Einem Gotte wird überall gedient und für Einen König gestritten." Die Stabilität sei nur um der äußern Ordnung willen nöthig; sie sei kein Gebot, sondern ein Statut. „Alle Statute aber sind nicht selbst Zweck, sondern nur Mittel zum Zwecke: der Reinheit des Herzens; auf diese allein kommt es an, und auf die muß man's absehen, alles Aeußere aber geringachten und nur davor sich hüten, daß man kein Aergerniß in dieser Beziehung giebt."

Endlich müssen wir noch der „Vermahnung an einen Sterbenden" gedenken [1]: einer Anweisung für den Geistlichen, der an das Lager eines Solchen gerufen wird. Dieser soll da mit folgenden Fragen den Anfang machen: Bekennst du, mit deinem Leben nichts Anderes verdient zu haben, als den ewigen Tod? — Thut dir dies leid? — Bist du gewillt, dich zu bessern, falls Gott dir noch eine Frist zur Buße vergönnt? — Glaubst du, daß Jesus Christus für dich gestorben ist? — Glaubst du, daß dieser Tod das Einzige ist, was dich retten kann? — Nun wohlan (fahre dann der Geistliche fort), so lange noch deine Seele in dir weilt, setze all' dein Vertrauen auf diesen Tod; hoffe auf nichts Anderes; verlaß dich ganz und gar nur auf ihn, verbirg dich, versenk' dich in ihn! Und wenn Gott der Herr dich richten wollte, so sprich: Herr, ich halte dir als meinen Schild den Tod deines Sohnes vor; dieser möge für mich streiten! Und wenn Gott der Herr dann sagen wollte:

1) Opp. T. I. p. 272. 273.

Aber du bist ja ein Sünder? so sprich: Herr, der Tod Jesu Christi steht zwischen dir und meinen Sünden. Und wollte er weiter sagen: Du hast die Verdammniß verwirkt, so sprich wieder: Herr, sein Verdienst deckt meine Schuld. Und wenn er mit seinem Zorne dir drohen wollte: auch seinem Zorne setze Christi Tod entgegen! — Hierauf spreche der Kranke: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, treuer Gott. Meine Fesseln hast du zerbrochen; so will ich dir denn nun Opfer des Lobes und Dankes bringen, ich will deinen Namen bekennen in Ewigkeit! Und der Priester spreche die Psalmen: In nomine tuo salvum me fac oder: In te, Domine, speravi. — „Bedenk," heißt es dann am Schlusse, „der du dieses liesest, jeden Tag fünf Puncte: die Kürze des menschlichen Lebens, die Ewigkeit, die Ungewißheit des Todes, den Lohn der Gerechten, die Strafe der Ungerechten, und ich glaube, du wirst dich vor Sünden hüten."

Achtes Capitel.

Die Betrachtungen und Gebete Anselms [1].

Bisher haben wir nur die Thätigkeit Anselms nach außen kennen gelernt; betrachten wir nun noch die Schriften, die uns in sein inneres Leben blicken lassen. Es sind dies die Andachten, die er auf Bitten seiner Freunde [2]) herausgegeben hat; anfangs einzeln, bis Sammlungen, größere und kleinere [3]), entstanden, von denen er selbst wohl die eine und andere veranstaltete [4]), deren Mehrzahl aber von Andern herrühren muß, da sich manches Unächte in dieselben eingeschlichen hat [5]). Diese An=

1) Opp. T. I. p. 286—424.

2) S. Eadm. S. 9. Vgl. Epp. I, 20.

3) Kleinere Sammlungen, von 3, von 7 Gebeten, werden Epp. I, 20. V, 4 erwähnt, eine größere IV, 36.

4) Dies zeigen die eben citirten Briefe, sowie der Prologus, welchen mehrere Handschriften haben (p. 286).

5) Für unächt halte ich med. IX. (welche auch unter Bernhards Werken sich findet) und med. XIII. aus sprachlichen Gründen (ob stylum omnino disparem, wie Gerberon mit Recht bemerkt), ferner

dachten, welche in Betrachtungen und Gebete zerfallen, obwohl die Betrachtungen größtentheils auch nur Gebete sind [1]), schließen uns das Innerste Anselms auf: sie zeigen uns den Verkehr seiner Seele mit Gott. Wir gewahren da, was ihn in jenen geweihten Stunden bewegte, wo er einsam in dem Capitel auf seinen Knieen lag [2]). Die verschiedensten religiösen Zustände, von dem tiefsten Schuldbewußtsein an bis zum seligsten Frieden mit Gott, haben ihren Ausdruck darin gefunden. Bald ist es die gläubige Versenkung in die Geheimnisse des Himmelreichs, bald der Kampf und die Dialektik des zwischen Verzweiflung und Trost hin und her arbeitenden Innern, bald der Jubel des Danks und der Preis der Anbetung, bald das Seufzen und Ringen der Buße: was den Grundton in diesen Andachten bildet. Und eine Innigkeit der Empfindung, eine Fülle und Tiefe der Erfahrung, eine Hohheit der Gedanken, eine Poesie der Sprache herrscht darin, wie sie etwa nur bei St. Bernhard sich findet, und wie man sie schwerlich bei einem Scholastiker erwartet.

---

medd. XV—XVII. aus historischen (Anselm hatte keine Schwester, die von Jugend auf Nonne war), or. XV. aus dogmatischen (weil sich darin jene Ansicht von der Erlösung ausspricht, die Anselm in den ll. c. D. h. bestreitet), u. s. w. Vgl. die sorgfältige censura Gerberons p. VII—XII.

1) Die Handschriften enthalten daher auch meditt. und oratt. bunt durcheinander. Erst in den Ausgg. hat man beide gesondert. Auch schreibt Anselm selbst immer: meditt. seu oratt. (nicht et oratt.).

2) S. S. 64.

Ich gebe zunächst einen Abriß der ersten Meditation, weil uns diese sogleich überblicken läßt, was in den folgenden zur Sprache kommt. Denn die Stellung des Menschen zu Gott überhaupt ist der Gegenstand derselben. Welche Hohheit und Würde von der einen, welche tiefe Versunkenheit von der andern Seite! Bedenk', o Mensch, ruft Anselm sich zu, was es heißt, daß du Gottes Ebenbild sein sollst. Nicht ähnlich nur, nein, sein Ebenbild sollst du sein — Aehnlichkeit kann auch bei der größten Verschiedenheit des Wesens stattfinden, Ebenbildlichkeit nur bei Gleichartigkeit des Wesens. Gottes Wesen ist: ewig seiner selbst bewußt zu sein, sich zu denken, zu lieben. Auch du bist erschaffen, Gottes stets dir bewußt zu sein, ihn zu denken, zu lieben. Auf Ihn, nicht auf dich, sollst du all' dein Leben, Erkennen und Wollen beziehen. Gottes Lob ist die Aufgabe, die dir in Mitten der Schöpfung, ja an der Spitze der Schöpfung gestellt ist. Unablässig, von ganzen Herzen und nichts als ihn selbst im Auge habend, aus Liebe, sollst du ihn preisen. Das Ziel deines Sehnens, der Lohn deines Ringens, der Trost deines Lebens, der Kern deines Wesens will er sein. Und zwar nicht erst im Jenseits! Nein, hier schon, sagt der Apostel, ist Er es, in welchem wir leben, weben und sind. Oder sollte nicht der, welcher dich erschaffen hat, dich auch allenthalben in sich enthalten? Wohnst du doch in allen deinen Gliedern als Seele, belebst und durchwaltest dieselben! Nun, gleichermaßen trägt Gott dich in seinem Schooße; er selbst ist dein Odem, dein Leben, deine Seele. Eben darum mußt du aber auch ganz dich ihm hingeben, ganz dich in seinen Dienst stellen; nichts wollen, nichts thun, als von ihm dich regieren lassen: dann

macht er Wohnung in dir, dann gehörst du seinem Reiche an, und von seinem Reiche ist er selbst nicht verschieden. Darum heißt es denn auch, daß, wie viel unser getauft sind, die haben Christum angezogen, sind der Leib Christi, sind Eins mit ihm. Aber freilich — halten wir nun mit dieser unserer Bestimmung das, was wir wirklich sind, zusammen, o wie tief finden wir uns da gesunken! Alles hat uns Gott gegeben: kein Gut, das er uns noch vorenthalten. Und wir? ach! kein Böses, womit wir's ihm nicht vergolten. Mit Herz — Hand — Mund haben wir wider ihn gesündigt. Und um so größer ist unsere Schuld, als er uns mit seiner Gnade schon längst zuvorgekommen. „In Finsterniß wandeltest du dahin, Blindheit hatte dich geschlagen, der Schöpfer war dir entschwunden — und siehe da! er erhellte dein Auge, indem er Mensch ward, und den du in seiner unnahbaren Majestät nicht erblicken konntest — in der Knechtsgestalt ist er dir sichtbar geworden. Er ist Fleisch geworden, auf daß du Geist würdest; in deine Zeitlichkeit ist er eingetreten, auf daß du an seiner Ewigkeit Theil hättest; in deine Niedrigkeit hat er sich herabgelassen, um dir seine Hohheit mitzutheilen." O so eile, die Hand zu ergreifen, die dich aus dem Sündenschlamme ziehen will! Wende mit Gebet und Flehen dich an deinen Schöpfer und Heiland, daß er dir ein neues Lied zu seiner Ehre in den Mund giebt! Werde wach und bedenke, daß du über einem Abgrunde wandelst, und daß das Leben einer schmalen Brücke gleicht, die mit jedem Schritte (= Tage) hinter dir abgebrochen wird, um dich vorwärts zu drängen! Bedenk', daß du Alles dereinst wirst verlassen müssen, was hier deine Sinne ergötzt, und daß dann der Ankläger wider

deine Seele auftritt, um dich an sich zu reißen. Bedenke endlich das jüngste Gericht, und eile, mit Furcht und Zittern dein Heil zu schaffen, damit du dann nicht zur Linken, sondern zur Rechten gestellt wirst!

Die Herrlichkeit des Berufs, der dem Menschen bei der Schöpfung zu Theil geworden, preist besonders die neunzehnte Meditation. „Obwohl alle Creatur dich lobt, dich als ihren Schöpfer und Regierer verkündigt, o Gott: so ist es doch nur die vernünftige, die nach deinem Bilde erschaffene, welche dich erkennt. Und durch diese lobt dich auch jene, welcher du nicht die Gabe der Vernunft verliehen hast: indem nämlich die vernünftige Creatur erkennt, daß auch sie von dir gut erschaffen und herrlich geordnet ist; ja in dieser Erkenntniß der vernünftigen Creatur besteht eben das Lob der vernunftlosen. Daher hast du auch beide so zu einander gestellt, daß der Mensch, die vernünftige Creatur, um deretwillen die andere da ist, diese deinem Willen gemäß regieren und für sein eigenes Dasein verwenden soll. Aber weil der Mensch ein Doppelwesen ist, das aus Leib und Seele besteht, so soll er nur für sein leibliches Dasein den Stoff aus der Schöpfung ziehen, für sein Seelenleben vielmehr aus dem Schöpfer selbst, der ihm freilich im Grunde auch jenen darreicht. So lebt er denn nach dem Fleische, wiefern ihn die Erde nährt, nach dem Geiste, wiefern er den Willen seines Schöpfers thut, und gleichwie er dem Leibe nach stirbt, wenn ihm Speise mangelt, so stirbt er der Seele nach, wenn er Gott ungehorsam wird. Und so wie er das Bild seines Schöpfers ausprägt, wenn er den Willen Gottes erfüllt, so erscheint an ihm nur das Thier, wenn er seines Fleisches Gelüst befolgt. Denn das ist die Eben-

bildlichkeit, zu der er erschaffen ist: Gottes Willen zu thun oder gut zu sein, gleichwie Gott gut ist. Und nur darin besteht der Unterschied, daß Gott ewig durch sich selbst gut ist, daß er gar nichts Anderes will und gar nichts Anderes wollen kann, als nur gut sein, oder daß Vermögen und Wollen und Sein in ihm Eins sind, während der Mensch nur durch Gott gut sein kann, und Vermögen und Wollen in ihm noch nicht Sein sind. Dennoch kann auch der Mensch es durch Gottes Gnade dahin bringen, daß, wenn er wirklich nur will, was Gott will, und in dieser Treue gegen Gott bis an's Ende beharrt, er zuletzt in so unauflösliche Willensgemeinschaft mit seinem Schöpfer tritt, daß er in alle Ewigkeit nichts wird wollen können, als was Gott will: so daß auch in ihm dann das Wollen zum Sein werden oder Wollen und Sein unwandelbar zusammenfallen werden. Alsdann ist er wahrhaft frei: während jetzt der freie Wille nur in der Mitte zwischen seiner höhern und niedern Natur steht, von denen die eine ihn durch den Geist nach oben, die andere durch das Fleisch nach unten zieht. Folgt er jenem Zuge, so hebt er dann auch das Fleisch selbst mit empor, und der Widerstreit zwischen Fleisch und Geist verschwindet, weil beide dann nur dem Einen Willen Gottes dienen. Läßt er aber vom Fleische sich abwärts ziehen, so reißt er durch diesen Mißbrauch seiner Freiheit auch den Geist in's Verderben; er wird der Knecht der Sünde, und der göttliche Wille kann dann nur strafend sich gegen ihn kehren." So bricht denn Anselm zuletzt in das Gebet aus: „Regiere, Herr, meinen Willen durch deine Gnade, bewahre ihn vor jeder Auflehnung wider dich, und laß mich lieber wider Willen an dich gefesselt werden, als daß ich

mit Willen mich von dir losreiße!"[1]) — Sinnreich wird das Verhältniß von Leib und Seele in der fünften Meditation entwickelt. „Wie die Seele dem Leibe Leben verleiht, so lange sie in ihm verweilt, so verleiht auch der Leib der Seele Leben, so lange er ihr als Werkzeug der Gerechtigkeit dient. Beide sollen sich also Leben verleihen, und dient der Leib in der That der Seele als dieses Werkzeug, so erwerben sich beide sogar das ewige Leben." Das wahre Einheitsband zwischen Leib und Seele ist also das Thun des Guten, die Verwirklichung der Gerechtigkeit. Daher müssen aber auch beide gleich sehr in Gottes Dienst treten, wenn sie nicht ewiglich umkommen wollen. Dies führt nun die Meditation weiter aus und schließt dann mit der Ermahnung an Leib und Seele: „Wohlan denn, so thut das Gute, auf daß ihr an dem Gute Theil erlangt, von dem alles Gute herrührt, jenes Gut, welches selbst das Gute in allem Guten ist, weil es gar nichts Anderes sein kann als gut. Vieles Gute hat uns unser Schöpfer verliehen, vieles Gute in unsere Hand gestellt; aber kein Gut ist kostbarer, keines wünschenswerther, als das, welches immer und ewig nur Gut bleibt, und dieses Gut ist der Schöpfer selbst. Wenn ihr dieses Gut, durch die eigne Huld desselben, erlangt, so besitzt ihr in ihm alle andern Güter. Und habt ihr alle andern Güter, jenes Eine Gut aber nicht, so ist all' euer Rennen und

---

1) Ne derelinquas me, Domine, heißt es orat. XI, nec humanae infirmitati vel ignorantiae, nec meritis meis, nec ulli alii rei, nisi tuae dispositioni — ut fiat a me et in me et de me tua solum semper voluntas.

Laufen umsonst, ihr verfolgt einen Schatten und werdet am Ende den Wahn statt der Wahrheit erfassen."

Eine Aufforderung, dieser hohen Bestimmung sich zu erinnern, vom Rausche der Sünde sich zu ernüchtern, ist folgende Meditation[1]): „Warum jagst du doch so den Dingen dieser Welt nach, o Mensch? — Je mehr du dich ihnen näherst, um so weiter entfernst du dich von Gott. Je klüger du nach außen wirst, um so thörichter nach innen; je reicher auf der einen, um so ärmer auf der andern Seite. — Woher kommt es doch, daß du Alles beherrschen willst, nur dich selbst nicht — an Alles denkst, nur an Gott und an deine Seele nicht? — Alles hast du von Gott, und doch führt dich Alles von Gott ab; Alles ist um deinetwillen erschaffen, und doch läßt dies Alles dich nicht zu dir selber kommen! Nun, so wird denn auch Alles dir wieder genommen werden, und weil du nicht den Schöpfer hast in den Geschöpfen ehren wollen, so werden sich selbst die Geschöpfe wider dich erheben, werden dir ihren Dienst versagen und aus Werkzeugen des Segens in Werkzeuge der Rache sich verwandeln; das unendliche Gut hast du verschmäht, unendliches Weh wird dir werden! — Zurück, zurück, weil es Zeit ist! — Erkenne die Richtigkeit deines bisherigen Treibens! — Fass' Abscheu, gründlichen Abscheu vor dem Beginnen, dich wider die Majestät des unendlichen Gottes, des Herrn alles Fleisches, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, aufzulehnen! Beweine bitterlich, beweine von ganzem Herzen, daß du den, der dein Vater

1) Sie steht nicht in der Sammlung der Meditt., sondern unter den Fragmenten im Anhange zu den Opp. T. II. p. 299 sq.

ist, der barmherzig und gnädig auch über dem Bösen und Undankbaren waltet, nicht leichtsinnig nur, nein mit Willen, ja mit Lust und Vergnügen gekränkt hast! Du mußt dich selbst ganz und gar verabscheuen lernen, soll Gott es nicht thun! — Wie seltsam! alles Böse fällt dir leicht, dahin zieht's dich von selbst, dafür hast du Geschick, da bewegst du dich wie in deinem Elemente; aber zu dem Guten, o wie bist du da so verdrossen, so schwerfällig, so hartnäckig, so widerspänstig! — Woher anders kommt dies, als weil das Fleisch in dir die Oberhand hat? Dies verdunkelt dir auch das Auge des Geistes; du weißt gar nicht, wie es mit dir steht. Weder Ziel noch Weg hast du vor dir; in's Gelag lebst du hinein. — Zwar nach Nahrung, nach Kleidung, nach Muße und allem andern Sinnengenuß bist du mit dem ängstlichsten Eifer aus; um das Leben und Heil deiner Seele aber trägst du keine Sorge; du fühlst gar nicht, daß dir dies noth thäte! — Armer Mensch! um die Lust und die Nothdurft des Fleisches zu befriedigen, das doch in Kurzem ein Raub der Würmer wird, scheust du keine Mühe, kein Rennen und Laufen, keine schlaflosen Nächte; die Seele aber, die vor Gott einst erscheinen soll, diese lässest du verhungern und verschmachten, deren Blöße suchst du nicht zu bedecken — für ein Häuflein Asche mühst du dich ab, für das Ebenbild Gottes nicht — dem Kaiser giebst du, was des Kaisers ist, aber Gott nicht, was Gottes ist. — Ach! und doch ist Alles, was du nur für diese Welt, was du nicht für Gott und um Gottes Willen und zu Gottes Ehre denkst und thust und sprichst, es ist Alles Eitelkeit, Thorheit, Wahnsinn; es giebt nur ein einziges Gut: das höchste Gut; alles Andere ist vom Uebel. — Und

siehst du denn nicht, welche Ehre, welche Liebe dir Gott erwiesen hat, daß er dich zu seinem Bilde geschaffen, daß er seinen eingeborenen Sohn für dich in den Tod gegeben, daß er dich zum Anschauen seiner Herrlichkeit, daß er dich zur Gemeinschaft des ewigen Lebens berufen hat? O, erkenne doch, daß du nicht höher geehrt und nicht inniger geliebt werden konntest! Mache dich auf, eile ihm zu danken und wolle dich nicht mit deinem Joch Ochsen, deinem Acker, deinem Weibe entschuldigen! — Wolle nicht ein so kostbares Lösegeld geringschätzen, wie es der Sohn Gottes für dich bezahlt hat! — Ich fürchte, du wirst es sonst bitter, aber fruchtlos bereuen; denn wer nicht weint, weil es Zeit ist zu weinen, der wird in alle Ewigkeit weinen, ohne daß seine Thränen je getrocknet werden! — Wohlan denn, so kehre um, weil es Zeit ist — zu Dem, der noch immer auf dich wartet! Alles Gute, alles Schöne, alles Liebliche, das du außer ihm vergebens suchst, findest du bei ihm von selbst; du kannst nichts begehren, was er nicht hätte, nicht wäre; Er selbst ist die rechte Freude, die rechte Wonne u. s. w."

Persönlicher spricht sich das Schuldbewußtsein des Menschen, Gott gegenüber, in der zweiten Meditation aus. „Ich erschrecke," lautet dieselbe, „wenn ich mein Leben betrachte. Denn sobald ich genauer zusehe, stellt sich nur Sünde oder Unfruchtbarkeit mir dar, und die wenige Frucht, die ich etwa gebracht zu haben scheine, ist, wo nicht Täuschung, doch so unvollkommen, so wurmstichig, daß sie Gott unmöglich gefallen, daß sie ihm nur mißfallen kann. — Wozu mache ich auch noch einen Unterschied zwischen eigentlicher Sünde und Unfruchtbarkeit? Ist doch diese so verdammlich, wie jene! „„Welcher Baum nicht gute Frucht

bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen!""" —
Und was das Kläglichste ist, alles dieses seh' ich ein und trage doch nicht Leid! So erstorben, so stumpf ist die Seele geworden, daß sie gar nicht einmal fühlt, unter welcher Last von Schuld sie seufzt. — Oder meinst du, es gebe irgend eine Sünde, die etwas Geringes sei? Auch die kleinste ist ein Majestätsverbrechen wider Gott; denn sie tritt seinen heiligen Willen in den Staub! — Nun, und zitterst du nicht, wenn du an das Gericht denkst? Was willst du antworten, dürres Holz, wenn man Rechenschaft von dir fordern wird, Rechenschaft für die ganze Zeit, welche dir zum Leben vergönnt gewesen, Rechenschaft bis auf jede Secunde herab? Verdammt wird dann werden, was du gethan und nicht gethan, gesprochen und nicht gesprochen, selbst die Gedanken, die du gehegt, ja das bloße Leben, das du gelebt hast, sobald es nicht Gottes Willen gemäß gewesen! Wehe, wehe! wie werden da Sünden ohne Zahl, die du jetzt gar nicht siehst, aus verborgenem Hinterhalte hervorbrechen; wie wird da so Vieles, was du jetzt für gut, oder doch nicht für böse hältst, sich mit Einem Male in seiner ganzen Schwärze darstellen! — Welche Angst und Qual wird dich da ergreifen! Auf der einen Seite werden dich deine Sünden verklagen, auf der andern das Urtheil gesprochen werden. Unter dir wird sich die Hölle öffnen, über dir der Zorn Gottes flammen, in dir das Gewissen brennen, um dir die Welt vergehen. Der Gerechte wird kaum gerettet werden: und du, der Sünder, solltest entrinnen können? — —
O Jesu, Jesu, um dieses deines Namens willen, erbarme dich mein nach diesem deinen Namen! O theurer, o trost-, o hoffnungsreicher Name — Jesus heißt Heiland! Wohlan

denn, Herr Jesu, sei mir Jesus! Der du mich in's Dasein gerufen hast, laß dein Geschöpf nicht umkommen; der du mich erlöst hast, befreie mich vom Gerichte! Erkenne, was dein ist, streif' ab, was mir selber angehört! Nimm mich auf in den Schooß deiner Liebe! Er ist weit genug, auch noch mich zu fassen. Erbarmen, Herr, Erbarmen, bevor du kommst zu richten!" — Eine ähnliche Meditation ist die siebente, nur daß hier nicht sowohl der Gedanke an das Gericht, als vielmehr das schmerzliche Gefühl des Undanks, welchen der Mensch sich Gott gegenüber zu Schulden kommen läßt, vorherrscht. Die Sünde wird hier ihrer innern Häßlichkeit nach, als die Unempfindlichkeit für die Güte Gottes dargestellt, als die unbegreifliche Verblendung des Menschen, wodurch er die rettende Hand, die ihm überall entgegenkommt, zurückweist. Mit Entsetzen muß uns dieser Wahnsinn erfüllen; es liegt eine Ruchlosigkeit in der Sünde, vor der wir erstarren müßten, wenn nicht die Sünde selbst uns die Augen dafür verschlösse. Daher kann auch der Sünder nur an sich selbst verzweifeln, sobald er zu dieser Erkenntniß kommt, und es ist nicht auszudenken, wie barmherzig Gott sein muß, daß er uns dennoch nicht verstößt. — Diese tiefste Zerknirschung spricht sich nun auch in einer Reihe von Gebeten aus, welche die Barmherzigkeit Gottes anrufen [1]). Bald sind es einzelne Sünden, die das bekümmerte Gewissen sich vorhält, indem es um Vergebung fleht, bald die Sündhaftigkeit des Herzens überhaupt. Gegen Ehrgeiz, Neid und Stolz ruft das dritte Gebet Gott um Hülfe an, indem es die Psalmstellen,

1) Or. III. IV. VI—X.

die um Errettung vom Feinde flehen, auf diese inneren Feinde anwendet. Als der ärgste Feind wird die Hoffahrt geschildert, weil diese uns „mit unsern guten Werken betrügt" und so hindert, uns selbst zu erkennen: was die erste Bedingung der Rettung ist[1]). Den Trotz des menschlichen Herzens beklagt insbesondere das siebente Gebet. „Wie oft fühlen wir die Strafe der Sünde, und lassen doch nicht von der Halsstarrigkeit derselben! Von unserer Gebrechlichkeit werden wir überzeugt, aber nicht von unserer Ungerechtigkeit. — Wenn du schlägst, schreien wir um Verschonung, und wenn du verschonst, reizen wir dich wieder, zu schlagen — noch ist die Strafe kaum vorüber, und schon ist ihr Eindruck aus dem undankbaren Herzen verschwunden. Eilst du, uns zu erhören, so werden wir übermüthig; zögerst du, so murren wir. Von dir wollen wir, daß du hältst, was du uns versprochen, und wir tragen keine Scheu, das nicht zu halten, was du uns geboten!"

Wehmüthiger ist die Stimmung in der zwanzigsten Meditation, einer querimonia de absentia Dei. „Es genügt mir nicht, o Herr, daß ich hoffen darf, du werdest mir meine Sünden verzeihen, wenn ich nicht auch meinen Schmerz, daß ich dich verloren habe, dadurch wenigstens lindern darf, daß ich ihn vor dir ausschütte. Ja, ich bin fern von dir, fern um meiner Sünden willen — ach! indem ich dies ausspreche, fühl' ich erst recht meinen Schmerz; aber — laß mich ihn aussprechen! — Das ist mein Schmerz,

---

1) Quid vero, quid miserius potest esse homine, qui se de bono opere extollit? Qui dum sese putat extollere, de supernis ad ima ruit; superbia enim semper naturaliter in profundum inferni jacet etc.

daß ich weiß, wie ich mich gegen deine Huld vergangen, und daß eben darum die Augen meines Herzens mit Blindheit geschlagen sind, daß sie nicht das liebliche Licht deiner Klarheit sehen. Du hast mich erschaffen, daß ich mich an dir freuen sollte, und ich — habe mich so entstellt, daß ich schamroth werde, vor dir zu erscheinen. Meine Sünden schlagen über meinem Haupte zusammen, wie eine schwere Last drücken sie mich — — Warum hab' ich doch nur eine Stunde lang in dieser Welt leben müssen, um also gegen den Herrn, meinen Gott, zu handeln? Was soll mir das Leben, wenn ich es doch nur mit bösen Lüsten vergeude? Doch was beklage ich die Verlängerung meines Lebens, da ich vielmehr eine Aufforderung zur Buße darin erblicken sollte? „„Oder weißt du nicht,““ ruft mir der Apostel zu (Röm. 2, 4. 5), „„daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber, nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, häufest dir selbst den Zorn, auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes!““ Dazu wird mir also das Leben geschenkt, daß ich's bessere: ach! warum bessere ich's nicht? O, der Härte meines Herzens! Der Tod wird hinausgeschoben, damit ich mein Leben bessere, und siehe! ich benutze mein Leben nur, um mir den Tod zu wirken, einen schlimmern Tod, als der Tod dieses Leibes ist! — Und ich scheue mich auch vor dem Tode dieses Leibes: warum, wenn es doch „„weit besser ist, abzuscheiden und bei Christo zu sein?““ Aber das ist der Grund: ich scheue mich, abzuscheiden, weil ich nicht weiß, ob ich bei Christo sein werde! — Allerdings ist das gegenwärtige Leben ein Elend, und doch — um der Sünde willen muß ich wünschen, darin zu verharren! — Es ist

ein Elend, und ist es zumal, wenn wir's lieben; denn aus dem einen Elende gelangen wir dann in das andere, aus dem zeitlichen in das ewige. — Warum liebe ich also das Elend? warum hänge ich mich an das, was ich doch einmal verlieren muß, und trachte nicht nach dem, was mich ewig selig macht? Und wenn ich die Seligkeit nicht begehre, die denen verheißen ist, welche dich lieben: warum fürcht' ich nicht wenigstens die Gerichte, die denen, welche dich verachten, drohen? Denn thäte ich dieses, vielleicht würde deine Barmherzigkeit es also leiten, daß ich durch Zucht und Furcht allmählig zur Liebe gelangte. Warum fürchte ich also deine Gerichte nicht? Weil ich sie mir nicht vorhalte. Und warum halte ich sie mir nicht vor? Ach! weil mich die Lust mit ihren Bildern umgaukelt. — O siehe, Herr: da liege ich, dein Knecht, deiner Magd, der Kirche, Sohn. Aber wie? darf ich's wagen, mich deinen Knecht zu nennen? ich, der ich vielmehr der Knecht der Sünde bin? Denn „„wer Sünde thut, ist der Sünde Knecht““ (Joh. 8, 34). O, ich wag' es auch nur im Vertrauen auf deine Gnade! Ich bin zwar der Sünde Knecht meiner Schwachheit nach, die die Strafe meiner Ungerechtigkeit ist, aber dein Knecht der Sehnsucht nach, die die Wirkung deiner Güte ist. Ich bin dein Knecht, wenn auch nicht der That und Wahrheit nach, doch dem Wunsche, dem Verlangen nach. Aber das ist mein Elend, daß ich dich als meinen Herrn erkenne, daß ich dein Knecht sein möchte, und doch dir nicht die Ehre gebe. — — O, seufze, seufze, mein Herz; vielleicht wirken deine Seufzer, daß du wieder erleuchtet wirst von der Klarheit des Herrn, daß du wieder dein Auge erheben kannst zu dem Lichte des Himmels. Ja

laß, meine Seele, das irre Umherschweifen, richte dich einzig und allein auf den Glanz, der von deinem Gotte dir anbricht, ergieß dich in Strömen von Thränen, daß deine Flecken hinweggewaschen werden, daß die ursprüngliche Schöne, mit der dich dein Schöpfer geschmückt hat, wieder hervortritt! Strengt euch an, alle Kräfte meines Gemüths, jenes Eine, reine, wahre, ewige Gut zu suchen, das durch sein Licht eure Finsterniß, durch seine Reinheit euren Schmutz, durch seine Freiheit eure Knechtschaft, durch seine Stärke eure Schwäche, durch seine Weisheit eure Thorheit, durch sein Leben euren Tod überwinden kann. O du Gut über alle Güter, weil alle Güter von dir und in dir sind, denn du bist alle Güter: ich bekenne dir, daß ich übel gethan, daß ich böse, gar zu böse bin, daß ich Sünden ohne Zahl begangen, daß ich ach! noch immer in ihren Banden schmachte — es ist mir so angst zu Muthe, das Herz vergeht mir, die Seele erstarrt, meine Augen versiegen: o giebt es wohl ein Geschöpf, das so unglücklich wäre, als ich? Alles hält unverbrüchlich die ihm von Gott gesetzte Ordnung; nur ich verletze sie täglich. Doch — wenn er so lange mit dem Sündigenden Geduld gehabt: sollte er mit dem Reuigen nicht Mitleid haben? — Ja, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen — ich will ihm sagen: Vater, ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße; aber mache mich wie einen deiner Tagelöhner! Es thut dir ja keinen Abbruch, man wird nur noch mehr deine Gnade preisen, wenn du auch mich wieder aufnimmst, wenn es dich meiner jammert und wenn du den Reif des Glaubens und das Kleid der Gerechtigkeit mir anlegst, wenn du zu deinen Engeln sprichst: Laßt uns fröhlich sein; denn

dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden! Ach! und lässest du mir nicht auch vielleicht ein Mahl bereiten? Lässest du mich nicht auch von dem Lamme genießen, das auf dem Altare des Kreuzes geschlachtet ist? O, du weißt, wen ich meine: es ist dein eigener Sohn, den du für uns Alle dahingegeben! Von Ihm möchte ich erquickt sein; Er ist es, nach dem mein Herz verlangt, und von dem getrennt zu sein mir so schwer fällt! Indem ich aber des Sohnes begehre: versäume ich darum den Vater? O behüte! Wie wäre dies möglich, da ja der Vater kein anderer Gott, als der Sohn, und der Sohn kein anderer Gott, als der Vater, ist, wenn auch der Vater nicht der Sohn, und der Sohn nicht der Vater ist? Und wie könnte ich nach dem Vater und dem Sohne verlangen, ohne daß ich die Liebe des Vaters und des Sohnes begehrte, sie, die Eins mit ihnen und doch nicht sie selber ist? Ja, zu dir, Vater, Sohn und Geist, zu dem Einen Gotte seufzt meine Seele: Laß leuchten, Herr, dein Antlitz über mir, laß leuchten! Deine Gegenwart allein kann mich trösten: entziehe sie mir nicht! Laß mich schreien und nicht müde werden; endlich hörst du mich doch."

In andern Betrachtungen herrscht nun wieder mehr das Bewußtsein der Gnade vor. So ist z. B. die vierte Meditation eine Selbstaufforderung an die sündige Seele, über dem Gefühle ihrer Schuld nicht die Freudigkeit zum Kampfe mit der Sünde zu verlieren, sondern stets der gewissen Zuversicht zu leben, daß „Gott größer sei als unser Herz", und aus dieser Zuversicht die Kraft zu jenem Kampfe zu schöpfen. „Schon die irdischen Aeltern empfinden

mit ihren Kindern Mitleid; sobald sie sehen, daß ihnen irgend etwas weh thut, geben sie sich und das Ihrige willig daran, um das Uebel zu heben. Ja, es giebt selbst Thiere, die den Tod nicht scheuen, wenn es ihre Jungen gilt. Woher diese Pietät der Natur? Woher anders, als von Dem, der der Urquell der Liebe ist, der da Keinen verloren gehen lassen will, noch sich freut, daß der Sünder sterbe, sondern daß er lebe und sich bekehre? Nun — dessen Liebe — sollte sie nicht größer sein, als die seiner Geschöpfe? — Und ist sie's denn nicht? — O es hat ihm nicht genügt, daß er uns aus Liebe schuf, daß er uns erhält, regiert, daß er seine Engel sendet, so oft wir Schutzes bedürfen; nein, er selbst hat aus Mitleiden mit seiner Creatur unser Wesen und unsere Gestalt angenommen, ist herabgestiegen zu uns, hat die Wunden und den Tod befühlt, an welchen wir leiden, hat aufgeseufzt vor Schmerz, als er sah, wie elend wir wären, und hat uns dann eine Arzenei bereitet aus dem Fleische, das er angenommen, dadurch wir genesen sollen; ja, er selbst giebt uns diese Arzenei am Altare ein, um uns seine große Liebe zu beweisen. — O wie sollten wir da nicht auf Heilung hoffen und in dieser Hoffnung fröhlich und getrost an unserer Reinigung arbeiten!" — In der sechsten Meditation wird dies noch weitläufiger ausgeführt. „Gehört habe ich, und wie die bezeugen, welche es erfahren haben, wahr ist, was ich gehört habe: der Quell des Erbarmens, der seit Anbeginn der Welt geflossen ist, fließt noch heute. Adam hatte den ewigen Tod verdient, und doch wartete der Herr in Langmuth auf seine Besserung. Oft sandte er ihm und seinen Nachkommen Engel, um sie zur Buße zu leiten, — er sandte Patriarchen, sandte

um dich her ein großes Wetter, wann du aufrufen wirst Himmel und Erde, dein Volk zu richten. Vor so vielen tausend Völkern werden da alle meine Missethaten aufgedeckt werden, vor so vielen Schaaren von Engeln meine Uebertretungen, die ich nicht allein in Werken, sondern auch in Gedanken und Worten begangen habe! Zeugen werden wider mich und klagen, die mit ihren Lehren und Beispielen mich zum Besseren leiten wollten. Und quälen werden mich und peinigen die Gelüste, von denen ich mich beherrschen ließ." Daher erneuerter Schrei, daß sich Gott des Sünders erbarmen möge. „Dein Hauch erweckt ja Todte, dein Anblick belebt die Kranken, vor deinem Lichte weicht alle Finsterniß, vor deiner Heimsuchung alle Traurigkeit." Zwar verbirgst du zuweilen dein Angesicht, aber nur, damit wir dich um so eifriger suchen lernen. Du lässest uns unser Elend fühlen, auf daß wir kommen und bei dir Hülfe suchen. Als Herrn sollen wir dich fürchten, damit wir als Vater dich lieben, u. s. f.

Der Grund alles Heils ist die Menschwerdung Gottes. Dies kündlich große Geheimniß feiert die zwölfte Meditation. „Was kann es Lieblicheres geben, als den Mensch zu sehen, der der Schöpfer des Menschen ist? Was Rührenderes, als in diesem Mittler zwischen Gott und den Menschen, unserm Herrn Jesu Christo, die Ewigkeit gleichsam anfangen, die Erhabenheit Niedrigkeit werden sehen? Empfangen wird in einem Mutterleibe, der in des Vaters Schooß sitzt immerdar; geboren in der Zeit, von einer Mutter ohne Vater, der von Ewigkeit her gezeugt ist, von einem Vater ohne Mutter. In Windeln gewickelt liegt, der das Firmament mit Sternen und die Erde mit Blumen ge=

schmückt hat. Ein Kripplein beschließt, den die Himmel der Himmel nicht fassen. An Weisheit nimmt zu, dessen Weisheit ohne Anfang und Ende ist; an Alter, dessen Jahre nicht ab- und nicht zunehmen; an Gnade, der der Urheber aller Gnade ist. Aeltern wird unterthan, welchem alle Creatur sich beugt. Der das Brot ist, hungert; der die Quelle ist, dürstet; der der Weg ist, wird müde. Die Herrlichkeit läßt sich beschimpfen, die Majestät sich erniedrigen, das Leben tödten. — Ich weiß nicht, woher es kommt: aber ob es auch immerdar süß ist, dein zu gedenken, treuer Jesu, süßer noch ist es, dich als Fleisch, denn als Wort, süßer, dich in der Knechtsgestalt, denn in der Gottgleichheit, süßer, dich als den Retter einer verlorenen, denn als den Schöpfer einer noch nicht bestehenden Welt zu denken. — Und warum auch nicht? Ist doch diese deine Menschheit erst unsere rechte Freude, unser rechter Trost! — Wer kann mir nun meinen Platz im Himmel rauben, da mein Fleisch, mein Bruder dort regiert? — Wie sollt' ich nicht hoffen, das Erbe der Auserwählten zu erlangen, da der Schöpfer des Weltalls selbst sich für mich in den Tod gegeben? — Seines Sohnes hat Gott nicht verschont: wie sollte er mir nicht auch Alles mit ihm schenken? — Wer wagt es, mich zu verdammen, wenn Seine Liebe meiner Sünden Menge bedeckt? Das Blut, das da besser schreit, als das Blut Abels, sollte es das Herz des Vaters nicht rühren? — Ach, wenn ich nur immer mit dir litte, treuer Jesu, da dein Apostel uns sagt, daß wir so nur auch mit dir zur Herrlichkeit erhoben werden (Röm. 8, 17)! Und mitleiden können wir mit dir nur, wenn wir dich brünstig lieben, so daß Alles, was dich angeht, auch uns angeht! — Aber

wenn es auch möglich ist, daß dich Einer so liebt, wie er kann, niemals wird er so dich lieben, wie er soll; denn es ist nicht auszudrücken und nicht auszudenken, wie unendlich liebenswürdig du bist — du hast mich erschaffen, da ich nicht war, erlöst, da ich verloren war: und was war es denn, das du in mir erblicktest, so daß du kamst, dein Blut für mich zu vergießen? Nichts, gar nichts; nur weil du's so wolltest. Gewiß war es eine große Liebe, daß du mich erschufst, aber eine unendlich größere, daß du mich erlöstest. — Ach, daß ich's nur fühlte, Herr! daß ich gar nichts mehr wüßte, begehrte und schmeckte, als dich allein! — O du Quelle, in der sich einst David mit Thränen der Buße rein gewaschen hat, in der Petrus Vergebung fand, da er bitterlich weinte, ergieß dich auch über mich, laß auch mich Vergebung finden!"

Die Spitze des Erlösungswerks ist das Leiden des Herrn. In dieses versenkt sich daher Anselm mit besonderer Innigkeit. „Wie lieblich bist du doch, Herr, am Kreuze!" ruft er in der zehnten Meditation aus. „Du neigst dein Haupt, gleich als riefst du der Seele zu: komm und laß dich küssen mit dem Kusse meines Mundes [Hohesl. 1, 1] [1]). Du breitest deine Arme aus, gleich als sprächst du: kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Du öffnest deine Seite, gleich als wolltest

---

1) Nec dicas in corde tuo: illud osculum non quaero, quod est sine specie et decore, sed istud gloriosum, quo semper frui desiderant Angelici cives. Noli sic errare; quia nisi primo osculata fueris istud os, ad illud omnino pervenire non poteris. Igitur osculare istud os, quod tibi nunc offero; quoniam etsi sine specie et decore est, tamen non sine gratia.

du uns in das Innerste deines Herzens blicken lassen. Du lässest dir die Füße anheften, gleich als sagtest du: o seht, ich enteile euch nicht, ob ihr's auch eurer Sünden halber verdientet; ich bleibe, ich halte euch Stand; kommt nur her und umfaßt meine Kniee! O du schönster der Menschenkinder, ja erst am Kreuze bist du es recht; ja es brennt mein Herz, mich mit dir zu vereinen. Nichts Anderes will ich, als dich nur, haben; und wenn mir auch gar nichts dafür würde, wenn es weder Himmel, noch Hölle gäbe: doch um deiner süßen Liebe, um deiner selbst willen will ich an dir hangen. Ja, all' mein Denken, Reden und Handeln sollst du nur sein! Amen." — Bei dieser Gluth der Empfindung ist's denn auch nicht zu verwundern, daß oft das Kreuz selbst angeredet wird. „O du holdes Kreuz," ruft Anselm in or. XLI, „daran unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung hängt; o du kostbares Holz, dadurch wir gerettet, dadurch wir frei geworden sind; o du heiliges Zeichen, damit wir für Gott gezeichnet sind — es sei ferne von mir rühmen, denn von dir allein (Gal. 6, 14); denn was hülfe mir alles Andere, dürft' ich mich dein nicht freuen? Ich müßte wünschen, nie geboren zu sein, wäre ich durch dich nicht erlöst! — O so hilf denn, daß, wie du mich einst in der Taufe von den Sünden befreit hast, in welchen ich empfangen und geboren war, so du nun auch von denen mich reinigst, mit welchen ich mich, seit ich wiedergeboren, befleckt habe!" — „Gegrüßet seist du mir," heißt es in einer andern Andacht zum Kreuze (or. XLII), „du herrliches, köstliches Holz, das der Schöpfer selbst mit seiner Berührung geheiligt hat — durch Himmel und Erde strahlt dein Glanz, die Jahrhunderte durchleuchtet er, ja

die Hölle selbst wird von ihm erhellt. Vor dir staunen die Chöre der Engel, beten an die Gewalten der Erde, und zittern die Fürsten der Finsterniß. — Welcher Baum mag mit diesem Holze sich messen? Christus selbst ist hier Blüthe und Frucht, Duft und Balsam, Laub und Krone. — So sei denn auch mir der wahrhaftige Lebensbaum, schleuß das Paradies mir auf und vereine mich mit dem, der an dir gehangen hat, für alle Ewigkeit!" — Die schönste dieser Andachten zum Kreuze ist das dreiundvierzigste Gebet, wo die Worte am Kreuze durchgegangen werden. „Willkommen, o heiliges Kreuz! Sieh, der Sünder möchte vor dir wohl anbeten; aber im Gefühle seiner Unwürdigkeit wagt er nicht, seine Augen aufzuschlagen. Ich weiß nicht, was ich thun soll: ich schäme mich zu stehen und fürchte mich zu gehen. Doch will ich lieber bei dir bleiben, da es viel besser ist, in deiner Nähe zu sterben, als fern von dir zu leben." Nun wendet sich die Rede an den Erlöser selbst. „Wie du einst zu deiner Mutter sprachst: Siehe da, o Weib, deinen Sohn; so sprich zu mir, lieber Herr: Siehe da, o Mensch, deinen Gott, deinen Heiland! Und du, o Gebenedeiete unter den Weibern, rufe mir zu: Siehe da, o Menschenkind, meinen Sohn, deinen Erlöser! Ja, ich erkenne ihn; ich erkenne ihn, wenn er in der Krippe liegt, ich erkenne ihn, wenn er im Tempel lehrt; aber so, wie am Kreuze, erkenn' ich ihn nirgends wieder; erst da weiß ich zuversichtlich: ja, es ist dein Sohn, mein Erlöser! — Und da hör' ich auch jenes köstliche: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; ein Wort, das mich immer wieder aufrichtet, wenn ich ob meiner Sünden verzagen will. Denn konntest du so für die bitten, welche

dich an's Kreuz schlugen: wie solltest du es nicht für die thun, welche dich anbeten? Und wenn du am Kreuze lauter Huld und Erbarmen warst: wie solltest du es nicht im Himmel sein? — Und nun vollends das Wort: heute sollst du mit mir im Paradiese sein! — Vielleicht hatte der Schächer dich oft schon die Blinden erleuchten, die Todten erwecken gesehen; umsonst, es hatte ihn nicht gerührt; aber was die Wunder nicht vermochten, dein Kreuz bewirkt es; so wie er dich da erblickt, geht dein Reich ihm auf, und er glaubt. — Ja gewiß, Herr, er war schon im Paradiese; denn er war bei dir — bei dir sein heißt im Paradiese sein — dein Kreuz verheißt nicht bloß, es gewährt das Paradies. Und so beug' ich denn flehentlich meine Kniee, bete dich am Kreuze und das Kreuz an dir an, bete mit dem Schächer: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst! O daß mir die Antwort würde, die Jenem ward, daß du mich von deinem Reiche aus erhörtest, wie den Schächer vom Kreuze aus!"

Neben der tröstlichen wird jedoch auch die schmerzliche Seite des Kreuzes hervorgehoben. So z. B. in folgender Passionsbetrachtung [1]): „Wie quält doch deine Pein, Herr Christe, mein Gewissen, wie brennen mir deine Wunden in innerster Seele! Denn ich bin es ja gewesen, der dir den bittern Kelch gemischt hat, welchen du getrunken. Ich habe verbrochen, was du gebüßt, verschuldet, was du bezahlt hast. Meine Vergehungen haben dir den Tod gebracht, meine Missethaten dir deine Wunden geschlagen. O wehe, wehe über meine Sünden, die solch' einen bittern Tod erforderten,

1) Im Anhange zu den WW. Anselms, T. II. p. 291.

um gesühnt zu werden! Wie bitter müßt ihr gewesen sein, die ihr mir mit Süßigkeit schmeicheltet und mich so schrecklich täuschtet! Unselige Eva, die du den Tod in die Welt gebarst, so daß nicht nur wir, daß ihn auch der Gottmensch leiden mußte! — Aber auch Wunder über Wunder, daß da, wo die Sünde groß war, die Gnade doch noch größer war! Weil der Mensch zwar bezahlen sollte, aber nicht bezahlen konnte, trat Der für ihn ein, der allein bezahlen konnte, aber nicht bezahlen sollte — das Wort ward Fleisch — und des eigenen Sohnes verschonte Gott nicht, sondern gab ihn für uns Sünder dahin in den Tod! O der Gnade des Dahingebenden, o der Liebe des Sterbenden! Guter Jesu, frommer Jesu, was soll ich dir wiederthun? was für dich übernehmen, der du so unendlich viel für mich übernommen hast? Die Liebe soll sich in Werken erweisen: was soll ich dir also darbringen, um dir zu zeigen, daß ich dich liebe? — Nimm hin, Herr, was dein ist; mache mit deinem Knechte, was dir gefällt; ich darf nicht mehr über mich verfügen, ich habe kein Recht mehr an mich; nur du hast ein solches, an Leib und Seele. Meine Seele ist nicht mehr mein eigen, denn du hast die deine für sie ausgehaucht; mein Leib ist nicht mehr mein eigen, denn du hast den deinen für ihn geopfert. Ganz und gar hast du dich für mich dahingegeben; ganz und gar gehör' ich dir an. Alles stell' ich dir zu Gebote; die Seele, daß sie nichts wisse, als dich nur lieben; den Leib, daß er nichts thue, als dir nur dienen. Todesdunkel hat deine Augen für mich überzogen: wohlan, die meinen, die irren, sollen der Eitelkeit absterben; Schmach und Spott hat dein Ohr vernommen: wohlan, das meine, das taube, soll dem Schrei des

Armen offen stehen; mit Galle und Essig ist dein Mund getränkt worden: wohlan, der meine soll, statt der Lüge, Recht und Wahrheit reden; ausgespannt sind deine Arme worden: ich will die meinen dem Hülflosen öffnen, u. s. f." [1])

Ein Gebet um die Gnade des Vaters im Namen des gekreuzigten Gottes- und Menschensohnes (or. II) lautet folgendermaaßen: „Ich rufe dich an, Herr mein Gott, weil du nahe bist Allen, die dich anrufen, die dich in der Wahrheit anrufen (Ps. 145, 18); denn du bist die Wahrheit selbst — was heißt dies aber: die Wahrheit in der Wahrheit anrufen, anders, als den Vater in dem Sohne anrufen? Denn dein Wort ist die Wahrheit, und alle deine Worte sind in dem Einen beschlossen, das das Wort von Anfang war. In dem Worte der Wahrheit also rufe ich dich, die vollkommene Wahrheit selbst, an. Kann es etwas Köstlicheres geben, als den Vater bei seinem Sohne, den Herrn des Thrones bei dem Erben des Thrones zu beschwören? Darf doch selbst der Verbrecher im Kerker, über den schon das Todesurtheil gefällt ist, noch auf Gnade hoffen,

1) Vergl. damit die schöne Stelle med. I. c. 5: Corpus Christi te Apostolus esse confirmat (I. Cor. 12, 27). Servá igitur corpus et membra ea dignitate, qua decet: ne si ea quolibet levitatis studio injuriose tractaveris, quanto potiori praemio coronareris, si ea digne tractasses, tanto majori supplicio subjiciaris, si eis indigne abusus fueris. Oculi tui oculi Christi sunt: non igitur licet tibi oculos Christi ad aliquas vanitates conspiciendas dirigere, quia Christus est veritas, cui omnis vanitas contraria est. Os tuum os Christi est: non debes, non dico ad detractiones, non dico ad mendacia, sed nec ad otiosos sermones os aperire, quod ad solas laudes Dei et aedificationem proximi debes patulum habere. Sic de caeteris Christi membris tuae custodiae commissis intellige.

sobald sich der Sohn des Fürsten für ihn verwendet! — Nun siehe, allmächtiger Vater, ganz eben so bitte ich dich bei der Liebe deines allmächtigen Sohnes: befreie mich aus dem Kerker der Sünde und schenke mir das von mir verwirkte Leben, weil Der für mich spricht, welcher zu deiner Rechten sitzt und vertritt uns! Er ist mein Beistand vor dir, Gott Vater. Er ist der Hohepriester, der nicht fremden Blutes bedarf, um vor dir zu erscheinen, weil sein eigenes ihn röthet; er das heilige, wohlgefällige und vollkommene Opfer, zum süßen Geruch nicht bloß dargebracht, sondern auch angenommen; er das unbefleckte Lamm, das vor seinen Scheerern verstummte und, ob auch mit Fäusten geschlagen, verspieen und verhöhnt, seinen Mund nicht aufthat — siehe, Herr, dieses Alles hat dein Sohn für mich gelitten; siehe, wer gelitten, und übersiehe nicht, für wen er gelitten! — Du selber hast ja gewollt, daß er, ob auch der Sohn deiner Allmacht, doch unserer Schwachheit theilhaftig würde; ja deine Gottheit selbst hat in ihm sich in unsere Natur gekleidet, um in dem angenommenen Fleische die Marter des Todes zu leiden. So wende denn deine Augen auf dies unaussprechliche Liebeswerk; siehe, wie dein theurer Sohn seine unschuldigen Hände ausbreitet, indem ihm das Blut daran herunterrinnt, und vergieb, besänftigt, die Missethat, welche die meinen vollbracht haben; sieh, wie mit grausamem Stich ihm die wehrlose Seite geöffnet wird, und erneuere mich durch den heiligen Quell, der daraus hervorspringt; sieh, wie die reinen Füße, die immer in deinen Geboten gewandelt haben, von scharfen Nägeln durchbohrt werden, und lenke die meinen vom Pfade der Sünde auf die Wege, die dir gefallen! — Achtest du denn nicht, from-

mer Vater, auf das theure Haupt, wie es seinen schneeweißen Nacken beugt und in Todesschwere darniedersinkt? Bleich ist die offene Brust, roth von Blut die Seite, ausgespannt und vertrocknet der Leib, erloschen sind die himmlischen Augen, Blässe deckt das königliche Antlitz, erstarrt sind die erhobenen Arme, marmorn hängen die Schenkel herab, und ein Strom heiligen Blutes benetzt die durchgrabenen Füße — kannst du so den Erlöser leiden sehen, und dem Erlösten seine Schuld behalten? Ach, Ihn hast du ja um der Sünde deines Volkes willen geschlagen, obwohl es dein lieber Sohn war, an dem du Wohlgefallen hattest, und unter die Missethäter ist er gerechnet worden, obwohl kein Betrug in ihm erfunden ward. — Nun, und was war denn die Schuld, was die Ursache deines Todes, herzliebster Gottessohn? Was hattest du begangen, daß du also gerichtet wardst? Ach, ich bin die Geißel deines Schmerzes gewesen, ich die Schuld deines Todes, ich der Stachel deiner Qual, ich der Grund deiner Verdammung. O wunderbarer Rechtsspruch, o geheimnißvolle Ordnung! Der Ungerechte sündigt, und der Gerechte wird bestraft; der Schuldige begeht das Verbrechen, und der Unschuldige büßt es; der Herr bezahlt, was der Knecht verbrochen, Gott übernimmt, was der Mensch verschuldet. Wie so gar tief hast du dich doch erniedriget, du Sohn Gottes, wie so gar groß ist deine Liebe gewesen, wie so überschwänglich dein Mitleid! — Während ich voll Hochmuths war, bist du voll Demuth; während ich mich aufblähte, entäußerst du dich; während ich nicht gehorchen wollte, büßest du mit deinem Gehorsam meinen Ungehorsam; ich schwelgte, du dürstest; ich brannte vor Lust, du schmachtest vor Liebe; ich

löckte wider den Stachel, du fängst ihn für mich auf. — siehe da meine Ungerechtigkeit, und deine Gerechtigkeit! — Herr, mein König und mein Gott, dieses Alles thatst du für mich, und was thue ich für dich? O es ist nicht möglich, und es kommt dem Geschöpfe auch gar nicht zu, an Vergeltung der göttlichen Barmherzigkeit zu denken. Aber Eins giebt es doch, was von meiner Schwachheit gefordert wird: daß das Herz sich von deiner Gnadenheimsuchung rühren lasse und das Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzige. Wird dies ihm von dir gewährt, o so fängt es schon mit dir zu leiden an, denn auch du hast ja um meiner Sünde willen gelitten; und durch diesen innern Sieg, den der Mensch unter deiner Fahne erkämpft, wird er auch geschickt, die äußere Palme zu erlangen, indem er, der geistlichen Anfechtung Herr, dann auch furchtlos das leibliche Schwert über sich wird ergehen lassen." So folgt denn nun ein Gebet um Ertödtung des alten Menschen und um die Belebung des neuen. Dann wendet die Rede sich wieder an den Vater: „Ich habe dir, Herr, meinen Anwalt gestellt: es ist dein lieber Sohn; dieser soll mein Fürsprecher sein und der Mittler zwischen dir und mir. — Sieh den Hirten an, und nimm gnädig auch das Schäflein auf, das er mit sich bringt. O er ist ihm nachgegangen, der gute Hirt, über Stock und Stein, über Berg und Thal, und als es schon in den letzten Zügen lag, als es nicht mehr weiter konnte, da hat er sich zu ihm niedergelassen, um es auf seine Schultern zu nehmen, hat es in seine Arme geschlossen, und hat es zurückgebracht zu den neunundneunzig, das Eine, welches sich verirrt hatte. O Herr, mein Gott, du hattest es ihm anvertraut: siehe da, er

bringt dir's wieder. — Auf Ihn setz' ich mein Vertrauen; ich weiß, ich verdiene nicht, daß dein Blick auf mich fällt, aber lenk' ihn auf deinen Sohn, und du wirst den Knecht begnadigen. Sieh auf das Geheimniß der Fleischwerdung, und du wirst dem Fleische seine Schuld erlassen. In Seinen Wunden mögen meine Schäden sich bergen, in Seinem Blute meine Flecken verschwinden. Und wie es das Fleisch gewesen, das dich zum Zorne gereizt hat, so möge das Fleisch dich nun auch zum Mitleid stimmen, auf daß, wie das Fleisch mich zur Sünde verführt hat, so auch das Fleisch mir Vergebung der Sünde erwirke!"

Unter den Gebeten an Christum zeichnen sich folgende aus: zuerst das siebzehnte: „O du, der du unsere Erlösung bist — komm' herab, mache Wohnung in meiner Seele; bereite sie dir zu als eine Braut ohne Flecken und Runzel. Gewiß, eine reine Stätte verlangt der Allerreinste: o so heilige denn das Gefäß, das du selbst einst erschaffen hast, um dich aufzunehmen; entsäubere es von allem Unrath, erfüll' es mit deiner Gnade! — Du weißt, o du Herzenskündiger, daß ich mehr als Himmel und Erde, daß ich über Alles dich liebe; aber gieb mir, daß ich so dich liebe, wie ich möchte, wie ich sollte! Ach, daß ich ohne Unterlaß mich mit dir beschäftigte, daß ich keinen andern Gedanken, keine andere Regung hätte, als dich! Dich anschauen, und im Lichte dieser Anschauung wandeln, von Tugend zu Tugend, von Höhe zu Höhe, bis ich endlich den Gipfel von Zion erreiche, wo ich nicht mehr durch einen Spiegel, in einem dunklen Wort, wo ich dich von Angesicht zu Angesicht, wo ich so dich erkenne, wie ich erkannt bin: ach, daß du dies mir gewähren wolltest! — Bei all' den Erbarmungen,

welche uns vom ewigen Tode errettet haben: erweiche mein hartes, mein steinhartes Herz durch das Oel deiner Gnade, durch das Feuer deiner Liebe! Zerschmilz, zerschlage, zerknirsche es, daß es ganz und gar sich zum Opfer dir darbringe! Laß also der Welt mich absterben, daß ich weder Freude noch Leid, weder Hoffnung noch Furcht, weder Glück noch Unglück in ihr kenne! Und da deine Liebe stark ist, wie der Tod, so verzehre sie in mir jedes andere Gefühl, daß ich nur von ihr noch lebe! — Denn können wir schon an einem Menschen so hängen, daß wir dessen Abwesenheit nicht ertragen; ist's der Braut nicht möglich, sich zu freuen, wenn sie ihren Bräutigam nicht bei sich hat: o wie groß müßte da das Verlangen, die Sehnsucht, der brennende Eifer sein, der die Seele zu ihrem himmlischen Bräutigam zieht, welcher sie geliebt hat, wie nie ein Mensch den andern! Und wenn schon die irdische Liebe ihre Wonne und Süßigkeit hat: was ist diese gegen die Lust und Seligkeit, die uns unser Gott schmecken läßt? Ja, bei dir allein ist Erquickung; denn die Liebe zu dir ist sanft und rein, und die Brust, welche sich von dir erfüllen läßt, saugt Frieden und Freude und liebliches Wesen ein. Die irdische Liebe ist immer voll Angst und Sorge; Verdacht und Furcht sind die unzertrennlichen Begleiterinnen derselben. Bei dir hingegen ist große Ruhe und ein ungestörtes Leben. Wer in dich eingeht, geht in seines Herrn Freude ein u. s. w." — Bewegter ist das folgende Gebet (or. XVIII: ad Christum, quem unum esurit et sitit anima Christiana). „Herr Jesu, der du um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket bist, bei dieser deiner glorreichen Auferstehung bitte ich dich: laß auch mich

aus dem Grabe meiner Sünden auferstehen — gen Himmel bist du gefahren: ziehe mich dir nach, „„dem Geruche deiner Salben nach““ (Hohesl. 1, 3), daß ich laufe und nicht müde werde, weil du den Laufenden ziehst und leitest — ja, leite mich zu der lebendigen Quelle, die du selbst eröffnest, indem du sprichst: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke (Joh. 7, 37), auf daß auch von meinem Leibe „„Ströme des Lebens fließen““ (V. 38) — verleihe mir deinen heiligen Geist, welchen jenes Wasser bedeutete, das du dem Dürstenden geben zu wollen verhießest. Ja gieb, daß mein ganzes Sehnen und Trachten dahin gehe, wohin du vorausgegangen, uns die Stätte zu bereiten, auf daß nur der Leib es noch sei, welcher mich an den Jammer der Erde fesselt, mein Herz aber da sei, wo du bist, mein einziger wahrhafter Schatz. Denn dies Leben ist wie das sturmbewegte Meer der Sündfluth; kein Punct, keine Höhe, auf der der Fuß der Taube ein wenig ruhen könnte; überall Unfriede, überall Streit und Krieg, von außen und von innen. Und weil wir mit der einen Hälfte dem Himmel, mit der andern der Erde angehören, so fühlt sich die Seele wie nicht zu Hause; es geht ihr wie jenem Wanderer, der unter die Mörder fiel: von den Eitelkeiten der Welt zerrissen und zerschlagen, matt und müde, liegt sie am Wege, hungert und dürstet. — O du, der du reich bist an allen Gütern, erquicke sie mit Speise, verbinde ihre Wunden! Ja siehe, Herr, als ein Bettler steh' ich an deiner Thür und klopfe an: bei der herzlichen Barmherzigkeit, mit der du uns besucht hast als der Aufgang aus der Höhe, mach' auf, laß den Armen ein, gönn' ihm Ruhe, Erquickung, Stärkung, damit er neue Kraft kriege, aufzufliegen, wie die

Adler, dem Himmel zu! — Wind und Meer mußte einst dir gehorchen, und siehe, es ward sehr still: o so komm und gebiete den Fluthen meines Herzens, schreit' einher auf denselben, damit es ruhig werde, damit deine Sonne aufgehe, und hell und klar meine Augen ihr süßes Licht in sich saugen! Unter deinen Fittigen ist Friede: dahin will ich flüchten, da bin ich geborgen, da kann ich mit dem Psalmisten sagen (4, 9): Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne."

Sehr schön ist auch folgendes Gebet, welches um die „Gnade der Thränen" fleht: „Süßer Jesu, laß mich deine Liebe schmecken — gieb mir ein Zeichen derselben — gieb mir Thränen! — Wie beschämt mich doch jenes fromme Weib des Alten Bundes, welches alle Jahre kam, vor dem Herrn zu weinen, und immer wieder zu weinen, bis ihr Erhörung ward! Konnte Hanna so weinen, um einen Sohn zu erhalten: o wie müßte ich da weinen, der ich Christum begehre, der ich nach meinem Gotte verlange! Wie ist es nur möglich, daß Thränen da nicht Tag und Nacht mein Brot sind? — Auch Jener gedenk' ich, die einst an dein Grab kam und es nicht verließ, als es deine Jünger verließen, sondern sitzen blieb und weinte, und mit Thränen immer wieder aufstand, hineinzuschauen, ob sie dich nicht erblicken würde, nach dem sie so heiß verlangte. Wie oft mochte sie schon hineingeblickt haben, und doch war es ihr nicht genug; immer wieder mußte sie's thun; denn „„beharren bis an's Ende"" ist die rechte Frömmigkeit. Nun, und da sie so „„liebte"", und liebend weinte, und weinend forschte, und im Forschen nicht müde ward: siehe, da erlangte sie die Gnade, daß sie die erste ward, welche dich

erblickte, welche du anredetest, ja welche die Verkündigerin deiner Auferstehung an die Jünger ward. Konnte sie aber also weinen, die den Lebenden bei den Todten suchte: o wie müßte ich da weinen, der ich weiß, daß du in dem Himmel regierst und uns allenthalben nahe bist! — „„Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden"" hast du selber gesagt, und dein eigenes Auge hat geweint, als der Freund starb, als du die Stadt sahst, die ihrem Untergange entgegenging. Nun, bei diesen deinen Thränen, den köstlichsten, welche je geweint worden sind, bei dem mitleidigen Erbarmen, das du mit uns Verlorenen gefühlt hast: schenke auch mir Thränen! Nur du bist's im Stande; aus mir selbst hab' ich keine. Dein heiliger Geist allein kann das Herz des Sünders, das harte, erweichen und rühren. Ach, daß du diese Quelle dem Felsen entlocktest, daß du das dürre Gefilde erquicktest, daß mein Durst gestillt würde u. s. f." [1]).

Der Schmerz der Sehnsucht nach dem Herrn spricht sich namentlich in or. XIX und XX aus. „Wann werde ich doch dahin kommen, dein Angesicht zu schauen, Herr Christe? Wann werde ich meinen Gott im Lande der Lebendigen schauen? Denn hier, in dem Lande des Todes,

1) Or. XVI. — Ein ähnliches Gebet ist das fünfte; auch hier fleht Anselm, daß doch Gott sein Herz nicht so kalt und trocken lassen möge. Si enim Angeli te adorantes et laudantes tremunt mira exultatione repleti: ego peccator dum tibi assisto, laudes dico, sacrificium offero, cur non corde paveo, vultu palleo, labiis tremo, toto corpore inhorresco, sicque obortis lachrymis coram te indesinenter lugeo? Volo, sed non valeo, quia nequeo, quod desidero — Sed quis hoc sine ope gratiae tuae? Universa enim salus nostra magna misericordia tua etc.

und mit Augen, die einst erlöschen müssen, ist er nicht zu schauen. Wie drückend wird doch da die Fessel der Sterblichkeit, wenn es Seligkeit ist, bei'm Herrn zu sein, und wir fern sind vom Herrn, dieweil wir im Leibe wallen! (II. Cor. 5, 6.) Ja, wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Und die ist im Himmel. „„O wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech, daß ich wohnen muß in den Hütten Kedars!"" (Ps. 120, 5.) „„O daß ich Flügel hätte wie Tauben, daß ich flöge und fände, da ich ruhte!"" (Ps. 55, 7.) — So gieb mir denn wenigstens die Schwingen der Contemplation, daß ich mich im Geiste zu dir erhebe! — Erfass' und regiere meinen Geist, daß er aufwärts steige in jene Region, wo Israel mit dem Worte der Wahrheit geweidet wird, daß er, wenn auch nur im Fluge des Gedankens, dich erreiche, die allerhöchste Weisheit, welche über Allem und durch Alles waltet! Zwar schwirrt mir so Vieles entgegen, um den Aufschwung meiner Seele zu hemmen; aber dein Geheiß kann ja Alles stillen. Meine Seele selbst werde still, ganz still; reiße sich von allem Geschaffenen, von sich selber los; dringe bis zu dir, ihrem Schöpfer, und hefte nun ihre Glaubensaugen auf dich; sehne, strebe, denke, schaue sich in dich hinein und ersättige sich mit dir, dem allein wahrhaftigen Gute, der allein unvergänglichen Wonne! — Ja, Herr, es ist süß, sich in dich zu verlieren — o selig, wer hier schon davon einen Vorschmack hat! — Ich bitte dich, bei deinen lebenquellenden Wunden, bei den Wunden, aus welchen das Blut geflossen ist, welches unsere Erlösung ist: verwunde, Herr, diese meine sündige Seele, für die du ja auch zu sterben so gnädig gewesen bist, ver-

wunde sie mit dem feurigen, mit dem allmächtigen Pfeile deiner übergroßen Liebe! Lebendig ist ja das Wort Gottes und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert — so gebrauche dein Schwert und durchbohre dies harte Herz, bis du eine Quelle herausschlägst, die sich in Thränen der Sehnsucht nach dir ergießt, daß ich trauere Tag und Nacht, daß ich nimmer mich trösten lasse, bis ich dich erblicke, meinen Bräutigam, meinen Herrn, meinen Gott!" [1]) — „Wie ein Kind, welches seinen Vater verloren hat, weinend und seufzend das Bild desselben an's Herz drückt, so ich, o Herr, das deine. — Ach, daß ich dich nicht habe sehen dürfen, wie du, der Herr der Engel, ein Genoß der Menschen wurdest, um die Menschen zu Genossen der Engel zu machen! Daß ich nicht habe zugegen sein dürfen, als du dir die Seite öffnen, als du dir die Hände und Füße durchbohren ließest, auf daß auch durch meine Seele ein Schwert gegangen, auch aus meinen Augen ein Strom von Thränen hervorgebrochen wäre! Ach, daß ich doch mit Joseph meinen Herrn vom Kreuze nehmen, mit Specereien salben und in's Grab legen, daß ich ihm wenigstens nur von fern hätte folgen dürfen, um der hohen Leiche einen Dienst zu erweisen! Ach, und hätte ich dann mit den Frauen die Glanzerscheinung der Engel gesehen und das Trosteswort vernommen: Fürchtet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden und nicht hier! O wann wirst du mir's doch erstatten, daß ich nicht die Herrlichkeit deines verklärten Leibes geschaut, nicht die Wundenmale habe küssen, nicht die Narben mit meinen

1) Or. XIX.

Thränen benetzen können? Wann wirst du mich trösten und meinen Schmerz stillen? Denn so lange ich fern von dir bin, läßt mein Schmerz nicht nach. Du bist fortgegangen, und hast mir nicht Lebewohl gesagt. Als du deinen Weg antratest, segnetest du die Deinen; aber ich bin nicht dabei gewesen. Mit ausgebreiteten Händen wurdest du von der Wolke gen Himmel getragen, ich habe es aber nicht gesehen. Die Engel verkündigten deine Wiederkunft, ich habe es nicht gehört. Was soll ich sagen? was thun? wo dich suchen? wo dich finden? Dahin ist die Freude meines Herzens — ich muß dich besitzen, soll ich fröhlich sein; denn was hat sonst der Himmel und die Erde für mich? Dich will ich, auf dich hoffe ich, nach dir sehne ich mich, nach dir schreie ich. — O erbarme dich meiner Verwaistheit, du höchster Freund der Menschen. Blick' auf die Wittwenthränen, welche dir meine Seele weint, bis du wiederkehrst. Erscheine mir, Herr, und ich werde getröstet sein; zeige deine Gegenwart, und ich werde befriedigt sein; enthülle deine Herrlichkeit, und meine Freude wird vollkommen sein. — Ach, wann kommst du doch, Trost, deß ich harre? O wenn ich dich erblicken werde, Wonne, nach der ich seufze; wenn ich mich an dir laben werde, Herrlichkeit, deren ich begehre; wenn ich mich in dir berauschen werde, Lust, nach der ich dürste! Bis dahin sollen Thränen und Seufzer und Schmerzen meine Lust und Wonne sein. Unterdessen kommt er vielleicht, mein Erlöser, weil er gütig ist, und säumt nicht, weil er gnädig ist. Ihm sei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen" [1]). —

1) Or. XX.

Mehrere Gebete beziehen sich auf besondere Lebensverhältnisse, wie z. B. Verwandtschaft, Freundschaft, Amt u. s. w. Ich theile zunächst zwei Fürbitten mit: die eine für Freunde, die andere für Feinde. Jene lautet: „O du, der du uns eine Liebe erwiesen hast, wie sie Niemand größer haben kann — der du dein Leben gelassen hast für die Sünder — was kann ich dir wiederthun, um dir meinen Dank zu bezeigen? ich Staub und Asche, ich bettelarmer Mensch, dir, dem Herrn des Weltalls? Was anders, als daß ich wenigstens deine Gebote halte? Und dein Gebot ist, daß wir uns unter einander lieben! — Und obgleich diese Liebe Alle umfassen soll, so giebt es doch Einige, deren Liebe du mir ganz besonders in's Herz geschrieben, für deren Heil ich daher besonders innig bitten möchte. Aber freilich — der ich nicht einmal für mich Gnade zu erflehen im Stande bin, mit welcher Stirn darf ich Andern sie zu erflehen wagen? — Vielleicht ist es der Gehorsam gegen dein Gebot, welcher meine Kühnheit entschuldigt, und so bitte ich denn: Liebe du sie, Quell der Liebe, du, der mir nicht nur gebeut, der mir auch gewährt, daß ich sie liebe! Nicht um meinet-, sondern um deinetwillen, du Prediger und du Spender der Liebe, liebe sie, und bewirke, daß sie dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe lieben! Ach, nur zu lau und zu schwach ist mein Gebet, weil zu lau und zu schwach meine Liebe. Aber du, dessen Liebe kein Maaß kennt, erhöre mich über mein Bitten, und handle mit ihnen nach deinem Wohlgefallen, so daß sie immer und überall unter deiner Leitung stehen, deines Schutzes genießen und der ewigen Ruhe näher und

näher kommen!"[1]) — Das andere Gebet lautet: „Du, Herr, prüfest Herz und Nieren; vor dir liegt auch meine Seele offen da, und so siehst du denn, ob du etwas in ihr gesäet hast, was würdig ist, dir dargebracht zu werden, oder ob der Feind, ob ich etwas gesäet haben, was mit Feuer verbrannt zu werden verdient. O verachte nicht, gütiger Gott, was von dir herrührt, sondern pflege und mehre, bewahre und fördere es — ach! und richte mich nicht wegen dessen, was vor dir ein Gräuel ist, sondern rotte zwar aus, was du nicht gepflanzt hast, rette aber die Seele, die du doch geschaffen hast! — Wohlan denn, nur das, was du selbst mich antreibst, meinen Feinden zu wünschen, nur das verleihe ihnen, damit es auch mir zu Gute komme. Und wenn ich ihnen etwas wünsche, was nicht mit der Liebe besteht, sei's aus Unwissenheit, oder Schwäche, oder Bosheit: o höre nicht darauf, lieber Herr! Laß nur darum mich bitten, daß du ihnen Liebe zu dir und zu ihrem Nächsten verleihen mögest, auf daß sie sich nicht an dem Bruder versündigen! — Ach, und mich bewahre in Gnaden, daß ich nimmer meinen Brüdern eine Ursach des Todes, ein Stein des Anstoßes, ein Fels des Aergernisses werde! O ich bin mir selbst schon ärgerlich genug: laß es, Herr, bei meiner Sünde bewenden! Gieb nur, daß sie sich nicht an dir, ihrem Herrn und Gott, um meinetwillen vergehen, daß sie vielmehr sich mit dir versöhnen, und um deinetwillen dann auch mit mir wieder eins werden u. s. w."[2]).

Ein Gebet um Stärke zur rechten Führung des Hirtenamts enthält medit. XVIII. Anselm dankt da zuvör-

1) Or. XXIII. 2) Or. XXIV.

derst Gott, daß er ihn von christlichen Aeltern habe geboren, der Kirche durch die Taufe einverleibt, und im rechten Glauben erzogen werden lassen. Er bittet ihn, daß er diesen Glauben stets in ihm mehren und durch die Liebe wirksam machen möge. Dann dankt er weiter für die Erkenntniß, die ihm geworden, und bittet Gott um die rechte Beredsamkeit. „Lege Worte des Trostes, der Erbauung, der Ermahnung durch deinen heiligen Geist mir in den Mund, daß die Guten durch mich im Guten gefördert, die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt werden. Laß die Worte, die du deinem Knechte eingiebst, zu scharfen Geschossen und brennenden Pfeilen werden, die da eindringen in die Herzen der Hörer und sie entzünden, dich zu fürchten und zu lieben. Und da du mich ohne all' mein Verdienst, rein aus Gnaden, berufen hast, dieses Hirtenamt zu verwalten, so mache mich auch um deiner selbst willen geschickt dazu, daß ich weise dein Haus regiere und in Allem nach deinem Willen die Heerde weide. Gieb, daß ich ein leuchtender Leuchter in deinem Hause werde, und Frucht bringe in der brüderlichen Gemeinschaft, zu der ich gehöre. Dein Wollen, Herr, ist Thun, dein Vornehmen Ausführung; daher bin ich gewiß, daß du auch das Werk, welches du mit mir begonnen hast, sei ich noch so schwach und gering, dennoch herrlich hinausführen wirst. Denn ob du auch groß im Großen bist, so doch größer noch, wenn du Großes im Kleinen wirkst, u. s. f."

Eine ganze Reihe von Gebeten [1]) bezieht sich auf den Altardienst. Sie machen uns mit den verschiedenen See-

1) Orr. XXV—XXXV.

lenzuständen des Priesters bekannt, der das Sacrament zugleich zu verwalten und zu empfangen hat. Da sehen wir ihn z. B. bekümmerten Herzens die Frage sich vorlegen, ob nicht vielleicht diese heilige Handlung ihm statt zum Heile, zum Schaden gereichen werde. Denn der Dienst am Altare sei eine ernste Sache, da er reine Herzen und reine Hände erfordere. „Ja, wenn ich so lebte, wie der es soll, welcher diesen Dienst verrichtet: gewiß, ich könnte nichts Besseres thun, nichts, was mich mehr im Heile förderte. Aber um so größer ist eben darum auch die Verdammniß, welche ich auf mich lade, wenn ich das Heilige nicht mit heiligem Herzen treibe. — Wohl fühl' ich mich oft dadurch zu erneuertem Kampfe mit der Sünde gestärkt; schon die Scheu vor dem Heiligen ist ein solches Stärkungsmittel; aber ach! immer wieder sink' ich in die Sünde zurück, und wie oft, ach! wie oft ist es ein gar unreines Gefäß, welches deinen heiligen Leib und dein heiliges Blut in sich aufnimmt, so daß ich fürchten muß, das Gericht mir zu essen und zu trinken. — Was soll ich nun machen? Soll ich den Dienst am Altare aufgeben? O nein; denn das hieße in nur noch verderblichere Sicherheit sich wiegen. Nein, wenn auch wir nicht würdig sind, Gott zu dienen, so ist Er doch würdig, von uns bedient zu werden. Und ob wir auch strauchelnd und fallend den Pfad der Gerechtigkeit wandeln: sobald er nur sieht, daß wir doch nicht von diesem Pfade weichen wollen, wird er sich nicht enthalten können, er wird uns aufrichten, zu Hülfe kommen und an das Ziel führen. Nun wohlan denn: sollt' ich dir unwürdig nahen — ach, ich weiß, ich bekenn' es: ich nahe dir unwürdig, — strafe, züchtige, bessere mich; hör' nicht

auf, zu brennen, bis der Rost der Sünde, der durch meine Trägheit so fest sich an meine Herzenskammern angesetzt hat, endlich ausgetilgt wird. Süßer Jesu, du magst wollen oder nicht, ich lasse dich nicht; auch mit zitternder Hand halt' ich fest an dir; Tag für Tag will ich mich mit dir verbinden; gewiß, einst erreich' ich dich, Herr, für immer, dich, den wahrhaftigen Hohenpriester, und preise dann als ein gereinigtes Glied an deinem Leibe dich mit deinen Dienern allen. Amen." [1]) — Ein anderes Mal tritt wieder mehr der Trost hervor, welcher in dem Sacramente selber liegt. Denn wenn schon die Menschwerdung Gottes uns die Unendlichkeit seines Erbarmens zeigt, so noch vielmehr, daß er uns in so unmittelbare Gemeinschaft mit dieser seiner Menschheit treten läßt. Was würde man sagen, wenn ein Königssohn sich zu einem im tiefsten Elend daliegenden Bettler herabließe und ihn nicht nur aus dem Schlamm emporhöbe, sondern ihm auch sein eigen Gewand umlegte, ihn an sein Herz schlösse und ihm seine Würde mittheilte? Christus ist dieser Königssohn, welcher unsere Natur angenommen, und nachdem er sie in sich selbst erneuert, verklärt und zur Rechten Gottes erhöht hat, leibhaftig uns mittheilt, so daß wir im eigentlichsten Sinne Ein Fleisch, Ein Blut mit ihm werden. Wer könnte da nicht sich getrösten, daß derselbe seine Glieder immer mehr reinigen und seinem verklärten Leibe gleichmachen werde? [2]) — In einem dritten Gebete, kurz vor der Messe, hält sich der Priester die Größe des Actes vor, den er eben begehen soll. „O du allerhöchster Priester," ruft er da aus, „der du dich dem Vater als

1) Or. XXV. 2) Or. XXVI.

reines und unbeflecktes Opfer für uns arme Sünder auf dem Altare des Kreuzes dargebracht hast, der du deinen Leib und dein Blut dahingegeben, damit wir es genössen, und der du dieses Geheimniß in die Kraft deines Geistes gelegt hast, indem du sprichst: Solches thut, so oft ihr's thut, zu meinem Gedächtniß; bei diesem deinen kostbaren Blute, womit du uns erlöst, bei der unaussprechlichen Liebe, womit du dich selber darangegeben, um uns rein zu machen von unsern Sünden, bitte ich dich: lehre mich unwürdigen Knecht, den nur dein Erbarmen zu diesem Amte berufen hat, lehre mich dies Mysterium mit der Scheu und Ehrfurcht, mit der Hingebung und Andacht feiern, die es erfordert, die ihm gebührt! Laß nichts Anderes mich denken, empfinden und reden, als was dir gefällt und zum Heile meiner Seele dient. Dein guter Geist kehre bei mir ein und deute mir, wenn auch ohne Worte, den Sinn der Geheimnisse, die ich zu feiern im Begriffe bin. — Ich weiß es, nur du kannst mich in den Stand setzen, würdig dieselben zu feiern: dieses Opfer, wo wirklich dein Leib und dein Blut sich uns zum Genusse beut, wo das Höchste sich mit dem Niedrigsten vermählt, wo die himmlischen Heerschaaren mitfeiern, wo du wunderbar Priester und Opfer zugleich bist! Wohlan denn, bei dieser deiner Allmacht bitte ich dich: laß dies himmlische Opfer mit Furcht und Zittern, mit reinem Herzen, unter einem Strome von Thränen, aber auch mit heiliger Freude mich feiern! — Eingedenk deiner Passion, trete ich zum Altare, die heilige Handlung zu vollziehen. Nimm es an, o Herr, dieses Opfer, dies von dir selbst verordnete Opfer, nimm es an für deine Gemeinde, für das Volk, welches du dir durch dein Blut er-

kauft hast. Und weil du mich Sünder berufen hast, Mittler zu sein zwischen dir und ihm: mag auch nichts für mich sprechen, das Amt, welches du mir anvertraut hast, laß dir doch in Gnaden gefallen, auf daß nicht durch meine Schuld die des Heils verlustig gehen, für die du das Lösegeld mit deinem Opfer bezahlt hast." Hierauf folgt nun ein Gebet für Alle, die durch den Priester vor Gott vertreten werden, auch für die Seelen der Entschlafenen, daß ihnen das Sacrament „zur Genesung und Erquickung, zum Heil und zur Wonne diene." Endlich bittet der Priester auch für sich. Er gedenkt der Worte (Joh. 6, 51): Wer von diesem Brote isset, der wird leben in Ewigkeit. „O so heile denn, süßes Brot, den Gaumen meines Herzens, daß ich deine Liebe schmecke; heile ihn von der Stumpfheit und Schwäche, mit der er behaftet ist, daß er keinen andern Genuß mehr kenne, als dich! — Du bist das Brot der Engel: o möge auch der Mensch, der pilgernde hienieden, durch dieses Labsal erquickt werden, damit er nicht auf dem Wege verschmachte — komm, Brot vom Himmel, das der Welt das Leben giebt, und stärke Leib und Seele — bis ich also mich an dir ersättige, daß ich in Ewigkeit weder hungere noch dürste!" [1]) — Und nun noch ein kurzes Gebet, unmittelbar vor dem Genusse des Sacraments zu sprechen: „Anbetend nahe ich, Herr, deinem heiligen Leibe und Blute. Ach, ich bekenne: ich bin nicht werth, daß ich ihnen nahe. Aber im Vertrauen auf jene Barmherzigkeit, welche dich bewog, das

1) Or. XXIX. — Auch or. XXVII ist auszuzeichnen: cum Sacerdos Corpus Christi et Sanguinem in manibus tenet, tenensque dulciter recordatur, quos dolores in Cruce pro nobis passus est.

Leben zu lassen für die Sünder, um sie gerecht zu machen, und dich als Sühnopfer für sie darzubringen, erkühne ich mich, vor dir zu erscheinen. Und so bitte ich dich fußfällig: laß, o Erbarmer der Menschheit, das, was du dahingegeben, um Sünde und Schuld zu tilgen, mir nicht zu Sünde und Schuld, sondern zur Erlösung davon gereichen. Laß es also mich mit dem Munde und mit dem Herzen empfahen und mit dem inwendigen Menschen genießen, daß ich in Kraft desselben dir eingepflanzt werde zu gleichem Tode und gleicher Auferstehung, durch die Kreuzigung des alten Menschen und Erweckung des neuen in Gerechtigkeit, so daß ich wirklich deinem Leibe, der Kirche, einverleibt werde, ich dein Glied, du mein Haupt, ich in dir, du in mir bleibend, bis du dereinst, in der Auferstehung, auch meinen nichtigen Leib verklärest, daß er ähnlich werde deinem verklärten Leibe, und ich mich in Ewigkeit deiner Klarheit freue, der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen"[1]).

Die meisten Gebete sind zwar unmittelbar an Gott, an Christum, an den heiligen Geist gerichtet; doch finden sich auch solche, in denen zuerst die Vermittelung der Heiligen angerufen wird. Diese bittet Anselm, sein Gebet durch ihre Fürsprache zu unterstützen, wenn er die eigene Stimme für zu schwach hält, um Gehör zu finden. Insbesondere ist es die h. Jungfrau, an welche er sich in solchen Momenten innerer Verzagtheit wendet[2]). „Wenn ich unter der Last meiner Sünden erliege, wenn es Nacht

1) Or. XXXIV.

2) Orr. XLVI—LXI sind an sie gerichtet.

um mich wird, und das Licht des Himmels sich mir entzieht: wohin soll ich gehen? wohin fliehen vor dem Antlitze deines richtenden Sohnes? Nicht nach Mitternacht, nicht nach Mittag, nicht nach Ost, nicht nach West: überall ist er da, auf das Gegenwärtigste da, und ich höre den Urtheilsspruch seines Mundes. Wer möchte da nicht einen Anwalt haben? Und giebt es wohl einen bessern, als die Mutter des Herrn? — Ja, zu dir nehm' ich meine Zuflucht. Sprich du für mich, wirke du mir Buße aus u. s. w." [1]). — „Dazu, hoffen wir, hat Gott dich gewürdigt, seine Mutter zu werden, damit du nun auch Mutterstelle an allen denen verträtest, welche an ihn glauben, an Ihn, durch welchen er sich uns ja auch erst zum Vater gegeben" [2]). — „Erkenne doch, o Gebenedeiete, als deine Söhne an, welche er, der Eingeborene, sich nicht geschämt hat, seine Brüder zu nennen! Und wenn ein Schwert durch deine Seele ging, als du ihn, den Unschuldigen, leiden sahst: sollte dich kein Mitleid erfassen, wenn du uns in unsern Sünden sterben siehst? sollte dich's nicht rühren, bis zu Thränen rühren? Wir werden dahingerafft, fortgerissen, in den Kerker geschleppt; es ist Keiner, der uns errette, der uns erlöse, der da „„aufstehe in der Frühe und für uns Bürgschaft leiste"": o erhebe dich, fromme Mutter, tritt an den Gnadenstuhl der Erhörung, breite deine reinen Hände vor jenem goldenen Altare aus, welcher unsere Versöhnung

1) Or. XLVI. Vergl. auch or. LI: Cujus enixius implorabo interventionem, quam cujus uterus mundi fovit reconciliationem? — Ille bonus filius hominis venit perditum salvare sponte, et mater Dei poterit perditum clamantem non curare?

2) Or. XLVII.

ist! Gewiß werden wir erlangen, was wir durch dich vortragen — der Stimme seiner Mutter wird er nicht widerstehen können — ja zweifle nicht; denn er ist ja unser Fleisch und Bein; er weiß, was für ein Gemächt wir sind u. s. w." [1]). — Am höchsten steigt diese Marienverehrung in or. LII. „Wie soll ich die Mutter meines Herrn und Gottes würdig preisen, durch deren Empfängniß ich aus den Banden der Sünde befreit, durch deren Geburt ich von dem ewigen Tode erlöst, durch deren Sohn ich aus der Verbannung des Elends in die Heimath der Seligkeit wieder eingeführt worden bin? Gebenedeiete unter den Weibern, Alles dies verdank' ich der gebenedeieten Frucht deines Leibes." Und nun werden alle Wirkungen der Menschwerdung als durch Maria vermittelt dargestellt. Diese ist die Pforte des Lebens, die Thür des Heils, der Weg der Versöhnung u. s. w. „Durch dich ist der Unsichtbare sichtbar geworden; durch dich hat die Welt ihren Schöpfer kennen gelernt; durch dich ist ihr Schöpfer auch ihr Wiederhersteller geworden u. s. w." Himmel, Erde und Hölle sind voll ihres Preises. „Nichts kommt Marien gleich; nichts, als nur Gott, ist größer als Maria. Gott hat seinen eingeborenen Sohn, den er aus seinem Herzen gezeugt, den er liebt, wie sich selbst, der sein zweites Ich ist, er hat ihn Marien gegeben, damit er in ihrem Schooße noch einmal sein Sohn würde, nicht ein anderer Sohn, sondern ein und derselbige Sohn Gottes und Mariens Sohn [2]). Alles ist

---

1) Or. XLIX.

2) Ut naturaliter esset unus idemque communis Filius Dei et Mariae — Gegensatz wider den Adoptianismus.

von Gott geschaffen; Gott selbst aber von Maria geboren. Der, der Alles hervorgebracht, hat sich selbst aus Marien hervorgebracht, und so Alles, was er hervorgebracht, wiedergebracht — ja fürwahr, „„mit dir ist der Herr!““ — Und, o Wonne! der, welcher sich so der Geburt von einer Mutter unterzogen hat, um die menschliche Natur zu theilen, der ladet uns damit ein, daß wir uns seine Brüder nennen. Also unser Richter unser Bruder, der Erlöser der Welt unser Bruder, ja unser Gott unser Bruder durch Maria! — — Wohlan denn, der gute Bruder vergebe uns, was wir gefehlt, er wende ab, was wir durch unser Fehlen verdienet haben, und gewähre uns, was wir bußfertig von ihm erflehen. Und die gute Mutter bitte, erbitte für uns, sie verlange und erlange, was uns frommt. Sie bitte den Sohn für die Söhne, den eingeborenen für die angenommenen, den Herrn für die Knechte. Und der gute Sohn wieder höre auf die Mutter: er erbarme sich seiner Brüder, derer, die er angenommen, die er frei gemacht, u. s. w.“ — „Durch dich, o du Heilige, du Gebenedeiete,“ heißt es in einem andern Gebete [1]), „hat er sich herabgelassen zu uns: möchten wir durch dich uns zu ihm erheben! Durch dich hat er sich in unser Elend begeben: möchten wir durch dich zu seiner Herrlichkeit gelangen! Durch dich ist er der Unsere geworden: möchten wir durch dich die Seinen werden!“ — „Von dir hat der Hohepriester den Opferleib angenommen, den er auf dem Altare des Kreuzes dargebracht zur Erlösung der Welt — so bringe denn vor sein Angesicht unser Flehn, unser Seufzen, damit er auf deine

---

1) Or. LIV.

Bitte gewähre, was er um unsertwillen versagen müßte — besänftige du den Richter, welcher durch dich unser Heiland geworden, auf daß, wie er unserer Menschheit durch dich theilhaftig geworden, so wir seiner Gottheit theilhaftig werden!"[1]) —

Nächst der h. Jungfrau sind es besonders die Apostel, an welche Anselm sich wendet. Eine Anrufung Pauli ist z. B. or. LXV. Nachdem er hier die Furchtbarkeit des Gerichts, die Verdammniß, die auf der Sünde ruht, geschildert hat, bricht er in die Worte aus: „Doch warum, o Herr Jesu, bist du herniedergekommen? Was hast du anders gewollt, worum anders dich in den Tod gegeben, als um die Sünder selig zu machen? Und wovon anders hat deine Predigt gehandelt, St. Paule, die Predigt, mit der du die Welt erfüllt? Zum Glauben hat Jesus, zum Glauben haben die Apostel, zum Glauben hast du zumal, Paule, die Sünder eingeladen; dies ist die einzige sichere Zuflucht, welche ihr uns zeigt. Und wie sollte ich da nicht Hoffnung schöpfen, wenn ich glaube und im Glauben bitte? — Aber ach! — hab' ich wirklich Glauben? Ohne Werke ist der Glaube todt, und ein todter Glaube ist nicht Glaube! — Wehe, wehe! Die Fruchtbarkeit an bösen Werken nahm mir die Hoffnung, die Unfruchtbarkeit an guten erweist mich als Glaubens leer — und ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen! Und wenn der Gerechte seines Glaubens lebt, so ist der, welcher keinen Glauben hat, todt, schlimmer todt, als wenn er dem Leibe nach todt wäre! — O St. Paule, ich kam zu dir als ein Sünder, dem du Ver-

1) Or. LV.

gebung erwirken solltest, und siehe! ich erfinde mich als einen Todten, der erst auferweckt werden muß! — Herr, mein Gott, wird denn Niemand für mich bitten? — O sieh doch, St. Paule: dir hab' ich den Todten gebracht; wende dich nicht ab von ihm, bitt' für mich! Haben doch einst Elias und Elisa sich über die Todten, die man zu ihnen brachte, ausgebreitet, haben sie mit ihren Leibern bedeckt, die erstorbenen mit den lebenswarmen, und sie so in's Dasein zurückgerufen! O so erwärme, so umfange auch du mich! — Was kann doch die todte Seele dir anders vorhalten, was kann sie Ihm anders vorhalten, als daß sie eine Sünderin, daß sie elend ist? Und zwar eine reuige Sünderin, die ihr Elend fühlt! Wär' es möglich, daß der, der vom Himmel kam, um die Sünder zur Buße zu rufen, und der, der in dieser Hinsicht „„mehr gearbeitet hat, als sie alle““ (II. Cor. 11, 23), daß ihr eine Seele verachtetet, weil sie eine Sünderin ist, eine reuige Sünderin? Wär' es möglich, daß der, der den Schooß seines Vaters verließ, um unsere Schmerzen auf sich zu nehmen, und der, welcher sprach: „„wer ist schwach, und ich werde nicht schwach?““ (II. Cor. 11, 29), daß ihr eine Seele zurückwieset, weil sie elend ist und sich elend fühlt? Wär' es möglich, daß der, welcher selbst in den Tod ging, um die Todten lebendig zu machen, und der, welcher „„Allen Alles ward, um sie Alle zu gewinnen““ (I. Cor. 9, 22), daß ihr eine Seele von euch stießet, weil sie todt ist und es euch klagt? O nein, nein! — — Bist du doch bei den Thessalonichern einst „„mütterlich gewesen, gleichwie eine Amme ihrer Kinder pfleget““ (I, 2, 7), und hast du nicht deine Galater „„abermal mit Aengsten gebären wollen, bis

daß Christus in ihnen eine Gestalt gewönne?““ (4, 19.) Und worin hat diese deine Ammenpflege und dies dein Mutterkreisen bestanden, außer in der Predigt des Glaubens? Und wird denn nicht jetzt noch jeder Christ durch deine Predigt im Glauben geboren und erzogen? Denn wenn auch die andern Apostel alle diesen hochgelobten Glauben verkündigt haben, so doch keiner mehr als du, und so bist du denn ganz besonders unsere Mutter. — Nun siehe, auch ich bin ein Christ, auch ich dein Sohn, aber ach! ein todter Sohn — o so wolle denn abermal diesen Sohn gebären! Ja, nimm ihn auf, bring' ihn hin zu dem, der dich selber einst von den Todten erweckt hat, lege mich ihm zu Füßen, lege mich ihm in die Arme und bitt' für mich! — Aber bist nicht auch du, o Herr Jesu selbst, eine Mutter? Ja wohl; denn wie eine Henne ihre Küchlein, so willst du uns unter deine Flügel sammeln (Matth. 23, 37). Und du bist's, von dem es erst die Andern haben, daß sie Söhne des Glaubens gebären und bilden können. Denn du hast für sie zuerst, und dann auch für die, welche sie dir nachgebären würden, am Kreuze gekreist und den Tod geschmeckt, daß sie lebten! Du bist das Leben, jene bringen es nur, bringen es in deiner Kraft und auf dein Geheiß, du der Herr, sie die Diener! — O so lauf denn, todte Seele, unter die Flügel der Mutter, die dich zu sich sammeln will; klag' ihr deine Schmerzen, zeig' ihr deine Wunden, sie wird sie heilen, u. s. f.“ — Wie hier den Apostel Paulus, so ruft Anselm in or. LXVIII den Johannes an, daß er ihm die doppelte Liebe Gottes, an der er so reich gewesen, nämlich die, mit der er geliebt worden, und die, mit der er geliebt habe, auswirken möge. „Denn arm ist meine

Seele an der einen, wie an der andern: weder liebe ich Gott, wie ich sollte, noch werde ich von Gott geliebt, wie ich es bedarf. An dem Einen erkenne ich meine Ungerechtigkeit, an dem Andern Gottes Gerechtigkeit, an Beidem aber mein großes Elend. Zwar nicht uneingedenk sag' ich dies, o gerechter und barmherziger Gott, der unzähligen Wohlthaten deiner Liebe, die ich von dem ersten Tage meines Daseins an genossen habe; aber bis ich nicht satt geworden, fühle ich nur meinen Hunger, und es ist dies mit eine deiner größesten, deiner köstlichsten Wohlthaten, daß du mich so viel von dir hast schmecken lassen, daß ich nimmer genug habe, bis ich dich nicht ganz genieße. Doch weil ich weiß, daß dazu meine Bitte, des Sünders, des minder geliebten, nicht hinreicht, so ruf' ich den Freund, den vielgeliebten, für mich an — St. Johannes, du Freund, du Geliebter des Herrn, wirke du mir seine Liebe aus, damit auch ich ihn lieben kann! Gewiß, wenn du uns die Liebe des Herrn verschaffst, übst du Liebe gegen uns, und wenn du Ihm die Liebe der Menschen verschaffst, Liebe gegen ihn. Dort erwirbst du dir eine Liebesschuld, hier bezahlst du sie. Und wie Vielen du auch seine Liebe zuwendest, du entziehst dir selber nichts; aber Ihm erweisest du dich um so dankbarer, in je Mehrern du Liebe zu ihm erweckst, u. s. w." — In gleicher Weise wendet sich Anselm an Petrus, wenn er der Hirtentreue des Herrn empfohlen sein will (nach Joh. 21), an den Apostel Andreas, wenn er nach Nahrung von oben verlangt (vergl. Joh. 6, 8), an Johannes den Täufer, wenn er der Taufgnade von Neuem versichert sein will; St. Stephanum ruft er an, daß er für ihn bitte, wie einst für die, die ihn steinigten: „Herr, be-

halte ihnen ihre Sünde nicht" [Act. 7, 59] [1]); den h. Laurentius, daß er ihm zu derselben Märtyrertreue, zu derselben Armenliebe verhelfe, die er selbst geübt, u. s. w. Aber auch hier geht gewöhnlich die Rede in ein directes Gebet an Christum selber über; die Anrufung der Heiligen bildet gleichsam nur die Brücke dazu.

Bei dem Schwunge, der in den Gebeten Anselms herrscht, könnte man erwarten, daß er auch geistliche Lieder gedichtet habe, und in der That sind zwei Gebete (or. XL und LXI) in metrischer Form verfaßt, so wie ihm denn auch eine Reihe von Hymnen auf die h. Jungfrau, ja ein psalterium Marianum beigelegt wird. Allein die letztern sind sicherlich unächt, und die erstern stehen wenigstens den in Prosa verfaßten Gebeten so sehr nach, daß man auch an ihrer Aechtheit zu zweifeln geneigt wird.

Ich schließe mit einigen Zeugnissen von der gesegneten Wirkung, die die Betrachtungen und Gebete Anselms gehabt haben. Der Abt der Casa Dei (la Chaise-Dieu, bei Lyon), Durandus, schrieb, als er die ersten erhalten hatte, Folgendes an Anselm: „Zwei Jünglinge aus Bayeux, Roger und Wilhelm, haben uns mit dem Oele und der Lieblichkeit deines Namens und deiner Frömmigkeit bekannt gemacht. Dein Aufsatz: „„Ich erschrecke, wenn ich mein

---

1) Sehr schön heißt es von der Steinigung Stephani: Superbia humilitatem sub cote tribulabat, et odor charitatis inde fragrabat. Charitas ab odio cum petra percutiebatur, et tinnitus pietatis reddebatur. Impietas pietatem lapide premebat, et oleum misericordiae ebulliebat. O si unquam merebor de charitate Stephani oleum precibus elicere, quod illi potuerunt lapidibus exprimere etc. Or. LXIX.

Leben betrachte"" (med. II) und andere, in denen sich dein „„geängsteter Geist, dein geängstetes und zerschlagenes Herz"" ausspricht (Ps. 51), haben nicht nur deine Thränen uns lesen, sondern selbst uns Thränen vergießen lassen, so daß wir beides bewundern: den Thau so großer Segnung in deinem Herzen, und wie er so milde sich in die unsrigen ergossen hat. Denn in Wahrheit: dein Gebet hat die heilige Rührung der Zerknirschung in uns erweckt, und wir möchten nun aufspringen, dir zu danken, indem wir den Beter in dir, oder vielmehr dich im Beter, und mehr als denselben, durch denselben, Gott lieben gelernt haben" [1]). Aber nicht nur die nächsten Zeitgenossen erbauten sich so an den Meditationen und Gebeten Anselms; wir wissen, daß z. B. Thomas a Becket († 1170) sich stets eines Exemplares derselben bediente, wenn er Messe las, und wie allgemein dies der Fall gewesen sein muß, läßt sich daraus schließen, daß ganze Stücke derselben in die herrschenden Kirchengebete übergegangen sind [2]). Auch der protestantischen Frömmigkeit haben sie reichen Nahrungsstoff geliefert. Der bekannte William Laud († 1645) übersetzte sie zu seinem Privatgebrauche in's Englische [3]). Die Meditationen Johann Gerhards († 1637) sind oft nur ein Conto aus den Anselmischen [4]). Erst kürzlich hat Fr. Galle sie wiederum für

1) I, 61. Im J. 1078 ward dieser Durandus Bischof von Clermont. Obige Bußbetrachtungen muß also Anselm als Prior verfaßt haben.

2) S. Martene: De Antiqq. Eccl. Ritt. T. I. p. 375.

3) S. die hist. litér. de la France, T. IX. p. 433. Diese erwähnt auch mehrere französische Uebersetzungen, so wie eine deutsche (Lüneburg, 1638, in 16⁰).

4) Vergl. z. B. med. I, IV, VI all.

ascetische Zwecke benutzt[1]), und so wird wohl heutigen Tags noch gelten, was Eadmer sagt: Sit modo, qui eis pie intendat, et spero, quia cordis ejus (Anselmi) affectum suumque profectum in illis et per illas gaudens percipiet[2]).

1) In seinen „Geistlichen Stimmen aus dem Mittelalter", Halle, 1841. S. Nr. 2, 25, 32 u. a.

2) I, p. 9.

Zweites Buch.

Anselm als Erzbischof.



Erstes Capitel.

Kirche und Staat.

Das Christenthum hatte sich gleich bei seiner ersten Verkündigung als die Religion der Menschheit bezeichnet. Es hatte sich nicht an dieses und jenes Volk, sondern an den Menschen als Menschen gewandt und deshalb auch eine Gemeinschaft gegründet, die über jede nationale sich erhob, weil sie nicht den Griechen als Griechen, den Römer als Römer, sondern den Griechen und den Römer als Kinder Gottes verband. Kraft dieser Universalität hatte sich die Kirche von Anfang an als ein Reich für sich, als ein eigner, selbstständiger Organismus betrachtet und erbaut. Unbekümmert um die Reiche dieser Welt, hatte sie sich ihre eigne Gemeinschaftsform, ihre eigne Verfassung gegeben und dehnte sich schon als ein wohlgegliedertes Gemeindesystem durch den ganzen römischen Staat aus, als dieser zuerst auf die neue „Hetärie“, die in seinem Schooße sich bildete, aufmerksam ward. Er hatte sie anfangs als eine jüdische Secte verachtet und ignorirt; aber als ihre universelle Tendenz sich ihm fühlbar zu machen begann, was mit ihrer Ausbreitung unter den Heiden geschah, mußte sich

das Verhältniß ändern. Denn er sah sich damit auch in seiner Religion, welche wesentlich Staatsreligion war, bedroht, und da er, als heidnischer Staat, ohne diese sich gar nicht denken konnte, so mußte er in dem Angriff auf seine Götter auch einen Angriff auf sich erblicken. So kam es denn zu jenem ersten furchtbaren Kampfe zwischen Kirche und Staat, welcher in den Christenverfolgungen der drei ersten Jahrhunderte sich darstellt. Es war ein Kampf auf Leben und Tod; denn so wenig die Kirche bestehen konnte, wenn sie nicht wenigstens rechtliche Duldung erlangte, so wenig konnte der Staat bestehen, wenn er den sittlichen Halt verlor, den ihm seine Religion gewährte. Zuvörderst war also der Kampf ein religiöser; es fragte sich, ob der Staat ein heidnischer bleiben oder ein christlicher werden sollte. Allein die weitere Frage war überhaupt die Trennung der religiösen und der politischen Sphäre; es galt die Entgötterung des Staats; denn indem der Staat die Kirche anerkannte, mußte er auch eine höhere, eine übergreifende Gemeinschaft anerkennen, er mußte sich vor der Kirche beugen, und dieses Gefühl, das der diva majestas so sehr widersprach, die die römischen Imperatoren in Anspruch nahmen, verschärfte den Eifer, mit dem sie die Kirche verfolgten, und steigerte ihn bis zu tödtlichem Hasse. Die Kirche verhielt sich in diesem Kampfe nur leidend; sie ehrte ja in der Obrigkeit eine göttliche Ordnung und fügte sich also auch in den „wunderlichen Willen" derselben; allein im Leiden entfaltete sie gerade ihre stärkste Kraft. Jede neue Verfolgung erwies nur deutlicher ihre Unüberwindlichkeit, und gerade da, als den Kaisern schon Denkmäler gesetzt wurden „ob der Vernichtung des christlichen Na-

mens", fing dieser Name zu triumphiren an. Denn die Diocletianische Verfolgung, die heftigste von allen, war es, in welcher Constantin die Ueberzeugung gewann, daß die alten sacra nicht mehr zu retten wären, und der Staat selbst sich nur halten könnte, wenn er dem neuen Glauben sich in die Arme würfe [1]). So mußte er denn die Kirche anerkennen; er that es, charakteristisch genug, nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen; es war der Staat, der in Constantin sich der Kirche ergab.

Damit traten nun beide zuerst mit einander in Bund; jede Furcht, jedes Mißtrauen schwand; und es bildete sich ein um so engeres Einheitsverhältniß zwischen beiden, als es eben die erste Versöhnung war, die nach langer blutiger Feindschaft gefeiert wurde. Der Staat erhob jetzt die Kirche zur herrschenden; denn indem er sich selbst zu ihr bekannte, mußte er ihr auch die Auctorität einräumen, in allen Verhältnissen des Lebens sich geltend zu machen, und so verlieh er ihr denn in Kurzem alle die Rechte, welche zur Sicherung, Förderung und Befestigung ihres Einflusses in der Welt erforderlich waren. Sie erhielt nicht nur einen bestimmten Antheil an der Verwaltung, besonders der Gerechtigkeitspflege; sie durfte nicht nur, kraft des Intercessionsrechts, unmittelbar in die Thätigkeit der Behörden eingreifen; sondern sie hatte auch disciplinarisch über Ordnung und gute Sitte zu wachen, bestimmte durch ihre Lehre selbst die Gesetzgebung und durchdrang überhaupt Volk und Staat mit dem Christenthume. Je williger aber der Staat sich der

1) S. Constantin's oratio ad Sanctorum coetum hinter der vita des Eusebius, c. 25.

Kirche hingab, um so weniger trug auch die Kirche Bedenken, dem Staate sich hinzugeben. Sie überließ ihm nicht nur die Sorge für ihre äußere Einrichtung, sie bediente sich nicht nur seiner Mitwirkung in Verfassungs- und Cultussachen, sondern sie rief seine Hülfe auch dann an, wenn Lehrstreitigkeiten entstanden, wenn Häresieen und Schismen sich bildeten, wenn ihr innerstes Selbst in Gefahr gerieth. Denn die Kaiser waren es, die dann einschreiten mußten, Synoden berufen, Edicte erlassen u. s. w. Auf diese Weise wurden allmälig die Interessen der Kirche auch die des Staates, und wenn die Kaiser sich anfangs nur als die ἐπίςκοποι τῶν ἐκτὸς τῆς ἐκκλησίας betrachtet hatten, so mußten sie bald sich auch bei den innern Angelegenheiten der Kirche betheiligen, sie mußten das Regiment der Kirche unter ihr Regiment zu bringen suchen. Damit wurde nun aber der Unterschied beider Sphären je länger desto mehr verwischt; sie verflossen, verschwommen in einander, und es entwickelte sich aus der ersten, unmittelbaren Durchdringung von Kirche und Staat nach und nach eine solche Haltlosigkeit beider Seiten gegen einander, daß, trotz der Voraussetzung ihres Unterschiedes, die Kirche vom Staate, und dieser von jener absorbirt, beide mithin unselbstständig wurden und so sich nur gegenseitig zerrütteten: eine Erscheinung, die in dem byzantinischen Reiche sich charakteristisch vollendete. Denn einerseits gerieth da die Kirche völlig in die Gewalt des Staats; die Bischöfe wurden reine Hofcreaturen, mit denen die Kaiser machen konnten, was sie wollten, und wie die bürgerliche, so ging von diesen auch die kirchliche Gesetzgebung aus. Aber andererseits verzehrte sich auch das Leben des Staats in den Kämpfen der

Kirche; diese blieben das einzige Interesse, das ihn bewegte. Die Kaiser wurden Theologen; Heer und Beamtenschaft dogmatisirten; die Theater ertönten von Controversen; kurz, wie die Kirche sich an den Staat verlor, so der Staat an die Kirche. Ueberhaupt war die Einheit von Kirche und Staat, wie sie sich in dem römischen Reiche gebildet hatte, nachdem dies christlich geworden, eine noch ganz unmittelbare gewesen, d. h. nur die erste Lösung des schroffen Zwiespalts, in welchem beide zuvor gestanden, ohne daß dieser innerlich schon vermittelt gewesen wäre. Ein unbestimmtes In- und Miteinander war an die Stelle des Außer- und Widereinander getreten, und eben darum hatte der Unterschied in der Einheit sich nicht sogleich durchbilden können; die Immanenz hatte die Differenz nicht zu fester Gestaltung kommen lassen. Beide Theile hatten sich einer den andern bedürftig gefühlt; denn die Kirche hatte nach öffentlicher Anerkennung, den Staat nach religiöser Beseelung verlangt; beide hatten sich daher an einander hingegeben, hatten sich zu integriren gesucht, und je rückhaltsloser dies geschehen war, um so weniger hatten sie ihrer Selbstständigkeit geachtet. Und so hatte es eben zu jener äußersten Unfreiheit beider gegen einander kommen können, wie sie zuletzt in dem byzantinischen Reiche, der Ruine des römischen, seit der Trennung vom Occidente sich ausgestaltete.

Die weitere geschichtliche Aufgabe mußte also die Auseinandersetzung von Kirche und Staat, die Durchführung ihres Unterschieds, die Behauptung ihrer Selbstständigkeit, kurz die Herstellung einer freien Einheit sein. Daher mußten aber auch beide von Neuem einander entge-

gentreten, der Kampf zwischen Kirche und Staat mußte sich erneuern, nur daß dieser Gegensatz jetzt kein äußerer war, wie in jener ersten Zeit, wo die Kirche den Staat und der Staat die Kirche noch außer sich hatte, sondern der Gegensatz war jetzt ein innerer, d. h. hatte die Einheit zu seiner Voraussetzung und bewegte sich nur auf Grund derselben.

Dieser zweite Kampf zwischen Kirche und Staat entwickelte sich in der neuen Welt des Abendlandes. Hier hatte sich nämlich die Kirche schon von den römischen Imperatoren nie so knechten lassen, wie im Oriente. Sie hatte sich ihnen gegenüber um den Bischof von Rom, als den „Mittelpunct ihrer Einheit", zusammengedrängt und durch diese geschlossene Haltung es zu einer Widerstandskraft gebracht, die die Kaiser hatten achten müssen. Und durch die Völkerwanderung ging nun dies Eine große Reich, mit dem sie zunächst zu thun gehabt hatte, unter; eine Mehrheit von Reichen trat an die Stelle. Damit mußte auch sie sich besondern: es bildeten sich, indem sie in die neuen Reiche überging, die ersten Landeskirchen; aber diese Particularisation diente nur noch mehr zu ihrer Concentration, weil es jetzt eben galt, als die Eine und allgemeine sich trotz der staatlichen Mannichfaltigkeit zu behaupten. Die Zeit der Entstehung dieser Staaten war daher auch die Zeit, in der es erst zu der vollen praktischen Durchführung des römischen Primates kam und damit zu jener geharnischten Centralität der Kirche, vermöge deren sie nicht nur ihre Einheit, sondern auch ihre Freiheit, den neuen Herren des Abendlandes gegenüber, retten konnte.

Ihre Freiheit: denn auch in den neuen Reichen, die auf den Trümmern des römischen entstanden, gestaltete sich alsbald ein so enges Einheitsverhältniß von Kirche und Staat, daß die Unabhängigkeit der erstern im höchsten Grade gefährdet wurde. Sie trat nicht nur in den Staat ein, sondern sie verwuchs mit demselben, ward ein integrirendes Glied desselben, und wenn in dem römischen Reiche nur eine Amalgamation, eine Mischung von Kirche und Staat stattgefunden hatte, so kam es in den germanischen Reichen zu einer Concretion, einer wirklichen Einverleibung der Kirche in den Staat. Da nämlich der Grundbesitz es war, auf dem alle politischen Verhältnisse der Germanen beruhten, so mußte die Kirche schon durch ihren Reichthum an solchem Besitze zu einer bedeutenden Macht im Staate werden. Und da sie nun diesen Reichthum hauptsächlich den Königen verdankte oder doch in den „Schutz und Schirm" der Könige stellte, diese die Patrone der Kirche wurden, so mußten die Bischöfe, als die Verwalter des gesammten Kirchenguts, in ein ähnliches Verhältniß zu den Königen treten, wie die Vasallen und Ministerialen, die „Leute" derselben, deren Grundbesitz gleichfalls von ihnen relevirte, sie mußten ein geistlicher Adel neben dem weltlichen werden. Da sie ferner die Inhaber aller Bildung waren, da sie namentlich durch ihre römische Rechtskunde sich auszeichneten, so konnte es nicht fehlen, daß sie in den Rath der Könige berufen, daß sie zu den Versammlungen zugezogen wurden, in welchen die öffentlichen Angelegenheiten zur Besprechung kamen, und daß sie diejenigen Aemter erhielten, welche, wie z. B. das Canzleramt, ohne gelehrte Kenntnisse nicht verwaltet werden

konnten. Auf diese Weise erlangten sie mit der Zeit die Reichsstandschaft, wurden selbst der erste Stand im Reiche, und bildeten also ein wesentliches Moment der Verfassung. Je mehr sie in dieser Stellung sich befestigten, um so wichtiger wurden sie den Königen; diese suchten in ihnen ein Gegengewicht gegen ihre weltlichen Großen und statteten sie daher, um sie sich zu verbinden, mit den höchsten politischen Rechten, den sogenannten Regalien, aus, ja ertheilten ihnen ganze Grafschaften als Reichslehen, so daß sie später in Deutschland sogar die Landeshoheit erwerben konnten. Allerdings erhielt so die Kirche einen Einfluß auf das öffentliche Leben, wie sie ihn noch nie besessen hatte. Denn nicht nur führte sie in einem großen Theile des Landes, in den Territorien, die ihr gehörten, unmittelbar selbst das weltliche Regiment und vermochte da eine Art von Musterverwaltung aufzustellen, nach der sich die Uebrigen richteten, sondern sie concurrirte auch bei allen allgemeinen Angelegenheiten, selbst bei der Besetzung des Thrones, weil sie auf den Reichstagen Sitz und Stimme hatte, und außerdem genoß sie noch alle die Rechte, welche ihr von der römischen Zeit her geblieben waren: ein Aufsichtsrecht über Sitte und Zucht, eine eigene Gerichtsgewalt, die Tutel über Alles, was wehrlos war, u. s. w. Allein andererseits brachte sie auch diese weltliche Stellung in eine weit größere Abhängigkeit von dem Staate, als je zuvor. Denn eben weil ihre Würdenträger so bedeutende Personen im Staate waren, auf deren Verhalten besonders den Königen so viel ankam, mußten diese auch dahin trachten, sich ihrer Ergebenheit zu versichern, und deshalb vor Allem die Ertheilung der kirchlichen

Würden in ihre Gewalt zu bekommen suchen. Die Kirche erkannte es auch billig an, daß so wichtige Aemter nicht ohne Zustimmung des Königs vergeben würden, und band die Gültigkeit der Bischofswahlen ausdrücklich an seine Genehmigung [1]), sowie er denn auch bei jedem von ihm gestifteten Bisthum schon deshalb das Vorschlagsrecht hatte. Dabei sollten jedoch die Wahlen selbst in der alten kanonischen Weise „von Klerus und Volk" ausgehen, und in der Theorie blieb die Freiheit derselben auch immer vorausgesetzt; ja sie wurde sogar von den Königen selbst von Zeit zu Zeit gesetzlich wiederhergestellt [2]). Aber in der Praxis verwandelte sich das Bestätigungs- oder Vorschlagsrecht in ein förmliches Ernennungsrecht: der König verordnete geradezu auf die Anzeige von der Erledigung eines bischöflichen Stuhls, wer denselben besetzen sollte, und ließ entweder die Wahl nur zum Schein vornehmen, oder respectirte selbst diese Form nicht einmal, sondern schrieb sogleich an den Metropoliten, daß dieser den Designirten ordiniren solle. Und da nun diese Ernennung zugleich die Einsetzung in die Güter und Rechte war, welche mit dem bischöflichen Amte verbunden waren, so nahm sie allmälig den Charakter einer Belehnung (investitura) an, zumal seit der Zeit, daß die Bischöfe wirkliche Reichslehen erhielten, und wenn auch diese Belehnung sich nur auf die Güter und Rechte, nicht auf das Amt als solches, beziehen sollte, so wurde doch zwischen dem Amte und den Gütern

1) So z. B. das Conc. Aurelian. V. a. 549, can. 10.

2) Z. B. von Karl dem Großen durch das capit. Aquisgran. v. J. 803, c. 2.

und Rechten so wenig unterschieden, daß der Act der Belehnung gerade in der Ueberreichung der Zeichen des Amtes, des geistlichen Amtes — des Ringes und Stabes — bestand, so daß also die Kirchengewalt recht eigentlich als ein Ausfluß der Staatsgewalt erschien, um so mehr, als die Ordination erst auf die Investitur folgte. Dabei mußte der Bischof zugleich den Lehnseid schwören und den König ausdrücklich als seinen Herrn anerkennen. Das Lehnsverhältniß selbst schloß dann eine doppelte Verpflichtung ein: zu Kriegs- und zu Hof-Dienst; und so mußte er denn in ersterer Hinsicht, wo nicht persönlich die Heerfolge leisten, doch jedenfalls Mannen dazu stellen, in letzterer aber von Zeit zu Zeit am Hofe (in curia) erscheinen, um gewisse Obliegenheiten gegen die Person seines Lehnsherrn zu erfüllen. Er mußte ferner sich vor dem Gericht des Königs stellen und konnte von ihm bestraft, ja entsetzt werden. Und endlich zog der König nach seinem Tode seine Verlassenschaft, sowie die Einkünfte des Bisthums bis zur Wiederbesetzung ein (jus spolii et regaliae). Alle diese Verhältnisse gingen zwar zunächst nur die weltliche Seite der Kirche an, afficirten aber doch mittelbar auch die geistliche. Denn nicht nur verwickelten sie die Bischöfe in eine Menge Geschäfte, die mit ihrem höheren Berufe wenig verträglich waren, setzten sie allen den Wechselfällen aus, welche in den Conflicten der Krone mit ihren Vasallen vorkamen, und verleiteten sie zu dem so gefährlichen Streben, es in ihrer äußern Erscheinung den weltlichen Großen gleichzuthun, sondern sie beeinträchtigten auch ihr kirchliches Regiment, in sofern sie dasselbe theils in den Hintergrund drängten, theils mit dem weltlichen in eine lähmende Verbin-

dung brachten. Seitdem nämlich die Bischöfe zu den Reichstagen zugezogen wurden, pflegten sie auf diesen auch die Kirchenangelegenheiten abzumachen; Synoden wurden daher immer seltener, und kamen sie ja einmal vor, so hatten sie ein ganz reichstagmäßiges Ansehen, d. h. die weltlichen Großen erschienen dann auch dabei, und der König hatte nicht nur die Versammlung, sondern auch die Gegenstände der Berathung zu genehmigen und ertheilte den Beschlüssen durch seine Sanction erst ihre Gültigkeit. Dennoch lagen die geistlichen Dinge den Fürsten zu fern, als daß sie sachlich darauf einzuwirken versucht hätten; Dogma, Cultus u. s. w. blieben unangetastet. Ihr schlimmster Einfluß bezog sich auf die Personen, die diese Dinge verwalten sollten. Denn da sie bei deren Anstellung nur ihre politischen oder sonstigen Interessen im Auge hatten, so sahen sie nicht sowohl auf die geistlichen Eigenschaften der Candidaten, als vielmehr auf die Familie, den Rang, die Partei derselben, und kamen diese Rücksichten nicht in Betracht, so entschied, bei der großen Geldnoth, in der sich damals nicht selten die Fürsten oder ihre Rathgeber befanden, die Summe, welche ihnen geboten wurde. Die schnödeste Simonie riß daher im Klerus ein und degradirte ihn immer tiefer, indem die Prälaten sich für die Kosten, die ihnen ihr Amt verursachte, bei Besetzung der niederen Kirchenämter schadlos zu halten suchten, und was sie in dieser Weise erwarben, in keiner bessern verwandten.

Die völlige Verweltlichung der Kirche stand so zu befürchten, und um so dringender that es Noth, daß sie alle ihre Kraft zusammennahm, um sich dieser schmählichen Abhängigkeit von dem Lehnsstaate zu entwinden. Es hatte

auch seit der Zeit, daß sie in diese Abhängigkeit gerathen war, nicht an Stimmen gefehlt, welche klagend und eifernd sich gegen die Mißbräuche, die daraus folgten, erhoben [1]). Allein sie waren verhallt, weil das ganze Verhältniß selbst sich erst vollständig ausgebildet haben mußte, bevor es in seinem schreienden Widerspruche mit dem Begriffe der Kirche empfunden werden konnte. Dieser Zeitpunct trat um die Mitte des eilften Jahrhunderts ein, und sofort nahmen auch die Bewegungen ihren Anfang, welche die Kirche aus dieser Knechtschaft zu befreien suchten und endlich zu dem sogenannten Investiturstreite führten, mit dem überhaupt jener große Kampf zwischen Kirche und Staat begann, welcher dann durch das ganze Mittelalter sich fortzieht. Und hier war es nun, wo es sich als von der höchsten Bedeutung erwies, daß die Kirche nicht bloß als einzelne Landeskirche existirte, sondern zugleich als die Eine und allgemeine central vertreten war. Denn die einzelnen Landeskirchen waren eben von ihren Landesherrn viel zu abhängig, als daß sie, lediglich auf sich selbst beschränkt, einen solchen Kampf, der die Staatsverfassung auf's Tiefste zu erschüttern drohte, hätten unternehmen können. Die Kraft des Ganzen, die Macht der

1) Gregor von Tours schon († 595) klagt über das „Unkraut der Simonie, welches in der Kirche um sich greife". De SS. Patrum vita, c. 6. Hist. Franc. l. IV, c. 35 etc. Bekannt ist, wie angelegentlich Gregor der Große († 604) die fränkischen Bischöfe und Fürsten zur Herstellung der kanonischen Wahlen, der freien Synoden u. s. w. ermahnt (Epp. IX, 106; XI, 58 sqq.); bekannt, welche Mühe Bonifaz sich in dieser Beziehung gab, wie selbst Karl der Große mehreren Uebelständen abzuhelfen suchte, wie stark Hincmar von Rheims gegen den Lehnseid der Bischöfe protestirte, u. s. w.

allgemeinen Kirche mußte sie tragen, wenn sie einen solchen Schritt wagen sollten. Und diese Macht vertrat der Papst; in ihm liefen die obersten Fäden des Kirchenregiments zusammen. Auf ihn also lenkten sich Aller Blicke, seitdem jener Freiheitstrieb in der Kirche erwacht war. Die pseudo-isidorischen Decretalen schon hatten lediglich in diesem Interesse, im Interesse der Freiheit der Kirche, die Macht des Papstes zu erhöhen gesucht, und wiewohl seit Nicolaus I. (858—867) fast immer nur Männer auf dem päpstlichen Stuhle gesessen hatten, die denselben eher schändeten, als zierten, so hatte dies doch seinem Ansehen keinen Abbruch gethan; die Kirche harrte nur um so sehnsüchtiger der Zeit, wo ein Mann ihn besteigen würde, der die ganze Hoheit seiner Stellung begriffe, um das Losungswort zu dem Kampfe zu geben, den Alle herbeiwünschten. Ein Zimmermannssohn aus Saona ward dieser Mann. Er war Mönch in einem Cluniacenserkloster bei Worms, als der Bischof Bruno von Toul auf dem Reichstage daselbst 1048 von Kaiser Heinrich dem Dritten zum Papste ernannt wurde. Dieser hörte von dem Mönche und bat ihn, sein Begleiter zu werden. Der Mönch verweigerte es, weil Bruno „nicht kraft canonischer Einsetzung, sondern mittelst weltlicher Gewalt sich anschicke, von der römischen Kirche Besitz zu nehmen". Da that Bruno allen seinen Schmuck ab und wanderte barfuß, im Pilgerkleide nach Rom, um sich dort erst rechtmäßig von Klerus und Volk wählen zu lassen. Als Leo IX. ernannte er denn den Mönch zu seinem Subdiakonus, und sofort begannen die ernstesten Maaßregeln zur Erhebung der Kirche aus ihrer tiefen Versunkenheit. Die Simonie war das Erste, was bekämpft

werden mußte, und mit ihr die Sittenlosigkeit des Klerus überhaupt. Eine römische Synode verbot dieselbe 1049 bei Strafe der Excommunication und Absetzung. Anfangs wollte sie auch alle von Simoniacis bis dahin ertheilten Ordinationen für ungültig erklären; allein es ergab sich, daß dann fast kein Priester mehr übrig geblieben wäre, und sie mußte sich daher begnügen, den so in ihr Amt Gelangten eine vierzigtägige Kirchenbuße aufzuerlegen, wenn sie dasselbe behalten wollten. Hierauf reiste der Papst nach Frankreich und Deutschland und setzte auf mehreren Synoden, die er trotz der Protestationen der Könige einberief und persönlich abhielt, denselben Beschluß durch. Zwar starb er schon nach vier Jahren; allein sein Nachfolger, Victor II., trat ganz in seine Fußstapfen. Synoden auf Synoden wurden gegen die Simonie gehalten, und besonders war Hildebrand, so hieß jener Subdiakonus, der das Papstthum so wunderbar gekräftigt hatte, jenseits der Alpen als Legat für die Reformation des Klerus thätig. Im J. 1056 starb Heinrich III, und nunmehr ließ sich ein zweites Interesse verfolgen, nämlich: Wahl und Stellung des Papstes selbst von der weltlichen Gewalt unabhängig zu machen. Denn auch auf das Papstthum erstreckte sich die allgemeine Gebundenheit der Kirche; unter einen doppelten Einfluß war es gerathen: unter den der römischen Adelsfactionen und unter den kaiserlichen. Der erste war in der letzten Zeit durch den zweiten gebrochen worden: durch die kaiserliche Besetzung des päpstlichen Stuhls waren Deutsche auf denselben gekommen, die, den Interessen des römischen Adels fremd, sich schon darum hatten von ihm unabhängig erhalten können. Aber nun mußte auch der kaiser-

liche Einfluß beseitigt werden, und hiezu bot Heinrichs III. Tod die Gelegenheit. Denn da er nur einen unmündigen Sohn hinterließ, so erhielt dessen Mutter die Regentschaft, und diese wurde vorerst durch die deutschen Angelegenheiten so sehr beschäftigt, daß sie den italienischen keine besondere Aufmerksamkeit widmen konnte. Nach Victors II. Tode (1057) wählten daher Klerus und Volk, ohne bei der Kaiserin anzufragen, Stephan IX. Dieser starb jedoch schon ein Jahr darauf, während Hildebrand gerade abwesend war, und sofort suchte wieder der römische Adel die Papstwahl an sich zu reißen, indem er, für Geld, den Bischof Johannes von Velletri (Benedict X.) auf den Thron erhob. Aber dieser Einfluß mußte um jeden Preis vernichtet werden; lieber gab daher Hildebrand zu, daß die Kaiserin den neuen Papst ernannte, und nachdem derselbe auf einer Synode zu Siena rechtmäßig gewählt worden war (es war der Bischof Gerhard von Florenz, Nicolaus II.), führte Hildebrand ihn siegreich nach Rom. Um nun aber in Zukunft die Papstwahl vor jedem fremdartigen Einflusse zu sichern, übertrug ein Concil, welches Nicolaus II. alsbald in Rom versammelte (1059), dieselbe ausschließlich dem Cardinalscollegium. Dem Kaiser ward zwar das Recht der Bestätigung vorbehalten, doch nur, wenn er es persönlich vom h. Stuhle erlangt haben würde. Nach Nicolaus II. Tode (1061) bestand diese neue Wahlordnung ihre erste Probe; denn dem nach ihr gewählten Papste, Alexander II. (jenem Zöglinge des Klosters Bec, dessen S. 40 gedacht worden ist), setzte die kaiserliche Partei den Bischof Cadolaus von Parma (einen Mann, dessen „eigenes Leben eine Bürgschaft für Simonie und Concubi-

nat gab") als Honorius II. entgegen; allein durch Hildebrands Thätigkeit und den glücklichen Umstand, daß 1062 die Kaiserin Mutter die Vormundschaft über den jungen Heinrich IV. verlor, siegte Alexander II. Die große Reform schritt vorwärts, und als nun Hildebrand selbst 1073 den päpstlichen Stuhl bestieg, konnte er den Kampf auf die letzte entscheidende Spitze treiben, indem er auf einem römischen Concile 1075 die Laieninvestitur verbot und die Geistlichen nicht nur, welche sich von weltlicher Hand würden investiren lassen, sondern auch die Fürsten und Herren, welche dieses Recht sich anmaaßten, mit Excommunication bedrohte. Es lag in der universellen Stellung des Kaiserthums, das ja nach der Anschauung des Mittelalters eben so alle weltliche Gewalt in sich concentrirte, wie das Papstthum die geistliche, daß der Angriff Gregors VII. sich vorzugsweise gegen den Kaiser richten mußte; denn siegte er gegen diesen, so siegte er überhaupt dem Principe nach. Den Kaiser also zur Anerkennung jenes Verbots und zur Aufgebung seines Investiturrechts zu nöthigen, war der Hauptpunct, auf den es ankam, und es ist bekannt, welche Riesenarbeit es gekostet hat, dieses Ziel zu erreichen. Gregor selbst und Heinrich IV. starben darüber, der eine im Exile, der andere im Banne; Gegenpäpste und Gegenkönige traten auf; in Italien und Deutschland entbrannten die heftigsten Kriege. Fast ein halbes Jahrhundert verging, eh' der lange Streit geschlichtet ward. Durch das Wormser Concordat erst (1122) „gab der Kaiser Gott, den Aposteln Petrus und Paulus und der h. katholischen Kirche alle Investitur mit Ring und Stab zurück, und gestattete, daß in allen Kirchen die Wahl und

Weihe frei nach den Kirchengesetzen geschähe, ohne alle Gewalt und Simonie; wogegen der Papst genehmigte, daß der Gewählte von dem Kaiser die Regalien durch das Scepter empfinge und dem Kaiser davon leistete, was des Kaisers sei." Obwohl nun aber der Investiturstreit in letzter Instanz nur in Deutschland entschieden werden konnte, so mußte er doch auch in allen andern Ländern durchgestritten werden, und damit kommen wir auf das Land zu reden, in welchem dies durch Anselm geschah.

Zweites Capitel.

Politische Stellung der Kirche in England.

Auch in England war die Kirche auf's Reichste mit Grundbesitz ausgestattet worden. Der erste christliche König schon, Ethelbert von Kent, hatte gleich nach seiner Bekehrung (597) seine Residenz von Canterbury nach Reculver verlegt, weil er jene Stadt sammt ihrem Gebiete an seinen „Vater in Christo", den h. Augustinus, und dessen Nachfolger abtrat. Mit gleicher Freigebigkeit hatte er das zweite von ihm errichtete Bisthum, zu Rochester, bedacht, und diesem Beispiele waren die sämmtlichen übrigen Fürsten der Heptarchie gefolgt [1]). Die Bischöfe waren daher in den Besitz ausgedehnter grundherrlicher Rechte getreten; denn die meisten Ländereien der Kirche hatten auch das Vorrecht der Saca (= Sache, causa), d. h. der eignen Gerichtsbarkeit, der Exemtion von der Jurisdiction der Hundreden, oder (wie man es in den germanischen Reichen des Continents nannte) die Immunität erhalten, wozu dann noch

1) S. Beda I, 26. 33. II, 3 etc.

Zoll-, Markt-, Münz- und andere Gerechtigkeiten kamen [1]). Die Bischöfe waren somit auch den Wittigsten zur Seite getreten; schon in den Gesetzen Ethelberts (568 bis 616) und Lothars von Kent (673—685) erscheinen sie in gleichem Range mit den Ealdormännern (den spätern Earls, Grafen), und die Erzbischöfe sogar mit den Aethelingen (Prinzen), als die Nächsten nach dem Könige [2]). Natürlich theilten sie also auch die politischen Rechte der Wittigen; wir finden sie von Anfang an auf den Witena-Gemoten, den Versammlungen der Wittigen zur Berathung der öffentlichen Angelegenheiten, sowohl auf den Shire-Gemoten (Grafschafts-Versammlungen), welche der Bischof zugleich und der Ealdorman hielten [3]), als auf den Micel-Gemoten (großen Gemoten), welche der König berief [4]). Sie nahmen also ganz dieselbe Stellung ein, welche auf dem Continente als Reichsstandschaft bezeichnet wurde, und „das Stimmrecht der Bischöfe im Oberhause beruht auf dem Rechte ihrer Vorgänger im Witena-Gemote" [5]). Demnach hatten sie auf die bürgerliche Gesetzgebung, auf die Fragen über Krieg und Frieden, auf die Rechtsstreitig-

1) Ecclesia fruatur immunitate et tributis: heißt es gleich im ersten Canon des Concils zu Berghamsted i. J. 696 (bei Wilkins: Concill. M. Brit. T. I, p. 60).

2) Legg. Ethelberti art. 74, Lotharii art. 1. — In den Gesetzen Ethelberts nehmen daher die Bestimmungen über die „Were" der Geistlichkeit den ersten Platz ein.

3) S. die legg. Edgari II, 5. Thaer aegther taecon ge godes rihte ge woruldes rihte (utrique doceant Dei rectum et saeculi).

4) Dieser Unterschied bildete sich jedoch erst aus, als die Königreiche der Heptarchie ein Ganzes wurden (800 ff.).

5) Lappenberg: I, 187.

keiten, die vor das Witena-Gemote kamen, kurz auf alle höheren Staatsangelegenheiten einzuwirken, und auf der großen Synode zu Calchuth (Cealchythe, 785) ward ihnen ausdrücklich auch das Recht der Königswahl in Gemeinschaft mit den Ealdormännern zuertheilt [1]). Kraft dieses Rechts durfte Dunstan z. B. es wagen, als nach dem Tode Edgars (975) die weltlichen Großen unschlüssig waren, ob sie dem älteren oder dem jüngeren Sohne den Vorzug geben sollten, mit rascher That den Wahlstreit zu beendigen, indem er „die Kreuzesfahne ergriff und, in der Mitte der Versammlung die Gründe der entgegengesetzten Partei widerlegend, Edward (dem ältern) die Krone übertrug" [2]). Dunstans vierzigjähriges Walten unter Edred (948—955), Edgar (959—975) und Edward dem Märtyrer (975—978) zeigt überhaupt, was die Kirche im Staate vermochte, sobald sie durch einen solchen Mann vertreten war [3]). Aber eben diese große Macht der Kirche war andererseits auch der Grund, daß die Könige sie in eine bestimmte Abhängigkeit von sich zu bringen suchten. Und zwar kam es auch

---

1) Reges a sacerdotibus et senioribus populi eligantur. Tit. XII. Wilkins: Concill. V. I, p. 148.

2) Lappenb. I, 414.

3) To the prudence of Dunstan, sagt Lingard, resigned Edred (und dasselbe gilt von den folgenden Königen) the government of his conscience, his finances and his kingdom. Und nicht zum Schaden des Reichs: denn „so lange Dunstan lebte, blieb die Regierung kräftig genug, äußern Angriffen zu widerstehen und innerer Zerrüttung vorzubeugen. Nach seinem, im zehnten Regierungsjahre Ethelreds (II.) erfolgten, Tode (988) bemerkte man bald den Verlust des Mannes, dessen starke Hand die fremdartigen, widerstrebenden Völkermassen zusammengehalten hatte." Lappenb. 419.

ihnen hauptsächlich auf die Personen an, welche mit dieser Macht bekleidet wurden. Sie stützten sich dabei auf denselben Rechtsgrund, wie die Fürsten des Continents. Weil nämlich der kirchliche Grundbesitz zum bei weitem größeren Theile königliches Geschenk war, so sahen sie die Bischöfe als in gleicher Weise sich verpflichtet an, wie die Ealdor- und übrigen Dienstmannen, die ihr Gut von ihnen zu Lehen trugen. Wie sehr man sich die Bischöfe in diesem, dem Lehnsverhältniß zum Könige dachte, beweist schon der Name Messe-Thane, welchen sie führten; denn Than (Thegn) ist so viel als ministerialis (Dienstmann) des Königs. Kraft dieses Verhältnisses wollten nun die Könige so gut ihre geistlichen, wie ihre weltlichen Thane ernennen und ruhten nicht eher, als bis sie dies auch wirklich erlangten. Im Anfange wurden zwar die Bischöfe meist auf Nationalsynoden unter Vorsitz der Erzbischöfe von Canterbury ernannt [1]), und das Concil zu Badchild (Baccancelde, 692) erklärte ausdrücklich: „Den Königen steht es zu, Ealdormänner, Shire-Gerefen (Sheriffs) und andere weltliche Beamte einzusetzen; Sache des Erzbischofs dagegen ist es, die Kirche Gottes zu regieren und die Besetzung der geistlichen Aemter zu leiten und zu überwachen" [2]). Allein auf jenen Nationalsynoden waren immer auch die Könige mit ihren Großen zugegen und gaben gewiß nicht selten durch ihren Wunsch den Ausschlag [3]). Jedenfalls hatten sie den

1) S. Beda III, 29. IV, 18. V, 8 etc.

2) Wilkins, p. 57.

3) Das Verfahren Coinwalch's von Wessex (643—672) zeigt übrigens, daß die Könige oft auch ohne Befragung des Erzbischofs oder einer Synode Bischöfe ein- und absetzten. Dieser ernannte näm-

Gewählten erst zu bestätigen, ehe er in sein Amt treten konnte. Je mehr nun der Bischof in Folge der Güter und Rechte, die ihm mit dem Amte zufielen, als Than des Königs betrachtet wurde, um so mehr verwandelte sich diese Bestätigung in eine Belehnung. Sobald ein Bischof (oder Abt) mit Tode abging, mußten Ring und Stab von einer Deputation des Klerus dem Könige überreicht werden, und dieser händigte sie dann demjenigen ein, welchen sie ihm als den Mann ihrer Wahl bezeichneten, indem er demselben zugleich ein Schreiben mitgab, wodurch alle Diener des Königs angewiesen wurden, ihm zur Besitzergreifung der Güter des Stifts behülflich zu sein [1]). Allein mit der bloßen Belehnung des Gewählten begnügten sich die Könige nicht lange, sie suchten auch auf die Wahl selbst einzuwirken, was anfangs nur unter der Form einer Empfehlung an den wählenden Klerus geschah, aber bald zu einer förmlichen Ernennung (designatio) wurde und zwar in aula, so daß jede Wahl von Seiten des Klerus hinwegfiel und dieser höchstens noch den von dem Könige Gewählten zu approbiren hatte [2]). Diese Wahl traf in der letzten Zeit

lich nach dem Tode Birins, des Apostels von Wessex, 650 einen Franken Agilbert zum Bischof von Dorchester, und als er mit diesem nicht mehr zufrieden war, einen Angelsachsen Wina, den er aber ebenfalls schon nach einigen Jahren wieder vertrieb (worauf dieser von dem Könige Wulphere von Mercia, 656—675, das Bisthum London erkaufte). S. Beda III, 7.

1) Vergl. die hist. Crowlandensis des Abtes Ingulph († 1130) bei (Fell): Vett. Scriptt. rer. Angll. T. I. p. 32. 39. 69. Ein Schreiben Edward's des Bek. bei einer solchen Gelegenheit: in der hist. Eliensis des Abtes Thomas, bei Wharton: Angl. Sacra, T. I. p. 512.

2) A multis annis retroactis, sagt Ingulph p. 63, nulla electio praelatorum erat mere libera et canonica, sed omnes dignitates

gewöhnlich einen der königlichen Capellane, und der Hof konnte so auch in England die „Pflanzschule der künftigen Landesbischöfe" genannt werden. Bei der Investitur hatten diese nun gleichfalls den Huldigungseid (hyld-ath) zu leisten, wodurch sie dem Könige „hold und getreu zu sein" gelobten „und Alles zu lieben, was er liebet, und Alles zu scheuen, was er scheuet, nach Gottes Recht und der Welt Gesetzen, und nie durch Willen oder Gewalt, Wort oder Werk etwas zu thun, was ihm leid ist"[1]. Zunächst bezog sich dies freilich nur auf ihr politisches Verhalten, auf die Art, wie sie ihre Lehnspflicht, die Heerfolge u. s. w., leisteten; dennoch hatten sie auch in kirchlichen Dingen die Auctorität des Königs insofern anzuerkennen, als sie nichts ohne seine Genehmigung beschließen durften, was, für die Laien wenigstens, bindende Rechtskraft haben sollte. Auch in England waren nämlich die Synoden alsbald mit den Witena-Gemoten zusammengefallen[2], und wenn auch die geistlichen Angelegenheiten nur von den geistlichen Mitgliedern berathen wurden (die weltlichen dagegen von den geistlichen und weltlichen zugleich),

tam episcoporum quam abbatum per annulum et baculum Regia curia pro sua complacentia conferebat. Wenn dagegen Wilhelm von Malmesbury (de gestis Pontiff. l. III. p. 157) versichert: Electio praesulum et abbatum tempore Anglorum penes clericos et monachos erat, worauf auch Eadmer (praef. in hist. Novv. p. 40) hindeutet, so kann sich dies nur auf die ältere Zeit beziehen; denn in der späteren war dies durchaus nicht der Fall.

1) Die Formel bei Wilkins: Legg. Anglo-Sax. p. 63.

2) Daher wird fast keine einzige Synode erwähnt, auf welcher nicht auch die Sapientes oder Seniores terrae (die Wittigsten, die Ealdormänner) erscheinen. Vgl. Wilkins: Concill. p. 56. 60. etc.

so folgte doch schon aus der Berathung auf dem Witena-Gemote, daß die kirchlichen Beschlüsse nicht minder als die weltlichen dann erst für gültig angesehen wurden, wenn sie die königliche Sanction erhalten hatten; weshalb denn auch unter den Gesetzen Ethelbert's, Ina's u. s. w. so viele kirchliche sich befinden, und spätere Könige sich in dieser Beziehung nicht selten die hochtrabendsten Titel beilegen, wie „Statthalter Christi", „Hirten der Hirten" u. s. w.[1]).

War nun so die Kirche in England schon unter den angelsächsischen Fürsten in ein ganz ähnliches Verhältniß zum Staate gerathen, als auf dem Continente, so steigerte sich doch noch diese Abhängigkeit unter den normännischen Fürsten (1066 ff.). Diese mußten bekanntlich England im Anfange als ein erobertes Land behandeln, und eine so gewaltsame Stellung verlangte natürlich eine um so strengere Unterordnung der neuen Herren des Landes, der normännischen Barone, unter welche Wilhelm dasselbe vertheilte, unter ihren Oberherrn, den König. Daraus folgte aber auch eine gleiche Unterordnung der geistlichen Lehnsträger, weil auf deren Ergebenheit nicht viel weniger ankam, als auf die der weltlichen. Nun ließ zwar Wilhelm die angelsächsische Geistlichkeit anfangs in ihrem Besitze, weil sie sich ziemlich willig in die neue Ordnung der Dinge fügte; allein daß sie keine Sympathie für die Unterdrücker ihrer Landsleute fühlen konnte, war klar, daher mußte Wilhelm denn doch mit der Zeit daran denken, ihre Stellen mit

1) S. z. B. die Urkunden Edgars bei Selden ad Eadm. p. 131. 134. etc.

Normannen zu besetzen [1]). Und hiebei kam ihm der Umstand zu Hülfe, daß die herrische Art, mit welcher die letzte angelsächsische Regierung in Sachen der Kirche aufgetreten war, und besonders die Vertreibung des Erzbischofs Robert von Canterbury im J. 1052 [2]) den römischen Stuhl sehr verletzt hatte (weshalb denn auch Alexander II. dem Eroberer eine geweihte Fahne zu seinem Unternehmen übersandt hatte). Dies benutzte Wilhelm, um sich des damals an Robert's Statt eingesetzten Erzbischofs Stigand, des Hauptes der angelsächsischen Geistlichkeit, zu entledigen. Nachdem er sich nämlich einigermaaßen in England befestigt hatte, ließ er sich von Rom drei Legaten kommen, welche ihn am Osterfeste 1070 in Winchester von Neuem krönen mußten, und in der Woche darauf ward sogleich ein Concil gehalten, auf welchem Stigand theils wegen seiner Verdrängung Robert's und seiner Verbindung mit dem schismatischen Papste, Benedict X., theils weil er den

---

1) Auch war die angelsächsische Geistlichkeit in der That sehr gesunken. Literarum et religionis studia — obsoleverant. Clerici literatura tumultuaria contenti, vix sacramentorum verba balbutiebant: stupori et miraculo erat caeteris, qui grammaticam nosset. Monachi subtilibus indumentis et indifferenti genere ciborum regulam ludificabant etc. Guil. Malmesb. de gestis Regg. l. III. p. 102.

2) Dieser Robert war schon ein Normann gewesen. Edward der Bekenner hatte nämlich viele normännische Geistliche, die er während seines Exils in Rouen (zur Zeit der Dänenherrschaft) kennen gelernt hatte, nach seiner Gelangung auf den Thron (1042) in England angestellt, unter diesen auch jenen Robert (einen Mönch von Jumièges). Als nun aber 1052 die angelsächsische Partei unter Godwine wieder an's Ruder kam, hatten alle jene Geistliche England verlassen müssen, und so auch Robert.

Kirchengesetzen zuwider ein zweites Bisthum (das zu Winchester) außer seinem Erzbisthume bekleidete, abgesetzt wurde. Statt seiner ward Lanfranc zum Erzbischof von Canterbury, und Walchelin (Vauquelin), ein Capellan des Königs, zum Bischof von Winchester ernannt. Gleichzeitig verlor auch der Bruder Stigand's, Aegelmar, das Bisthum von Ostanglien, und ein zweiter Capellan des Königs, Herfast, erhielt dasselbe. Das Erzbisthum York war schon 1069 durch Tod erledigt worden; so konnte auch dies mit einem Normannen, dem Domherrn Thomas aus Evreux, besetzt werden, und in gleicher Weise ergriff nun Wilhelm jede sich darbietende Gelegenheit, um Normannen an die Spitze der Kirchen und Klöster zu stellen, so daß in Kurzem der h. Wulfstan zu Worcester der Einzige war, welcher „von den alten Vätern der Angelsachsen übrig blieb". Alle diese Ernennungen gingen unmittelbar von dem Könige aus, der dabei „mehr dem Rathe seiner Barone, als dem der Geistlichkeit folgte" [1]) und auf sein Investiturrecht so eifrig hielt, daß er, als ihn Lanfranc einmal um die Abtretung einer Abtei bat, die von Alters her den Erzbischöfen von Canterbury gehört hatte, erwiederte, er wolle „keinen einzigen Hirtenstab in England aus seinen Händen lassen" [2]). Er enthielt sich zwar, wenigstens bei Besetzung der Bisthümer (denn die Abteien verkaufte auch er nicht selten), der Gelegenheit, seinen Schatz zu bereichern, so daß nur ein ein=

1) S. den Brief des Abts Johannes von Fécamp an den König in Mabillon's Anall. T. I. p. 228.

2) S. Gervasius Dorobern. (um 1200): de discord. inter Monach. Cant. et Balduinum AE. bei Twysden: Hist. Angl. Scrr. X. (Lond. 1652) p. 1327.

ziger Fall der Simonie berichtet wird [1]; allein er erwählte (nach Eadmer) zu Prälaten nur „Leute, welchen es zur Unehre gereicht haben würde, wenn sie nicht in allen Stücken dem Könige zu Willen gewesen wären, da Jedermann wußte, aus was für Umständen, unter was für Verhältnissen und zu welchem Zwecke sie von ihm erhoben waren". Denn „alle Dinge, göttliche und menschliche, sollten sich nach seinem Willen richten"; „selbst der Primas seines Reichs durfte auf versammeltem Generalconcile keinen Beschluß fassen, außer der ihm genehm und mit ihm vorher abgeredet war. Und eben so durfte kein Bischof sich unterstehen, einen seiner Barone oder Thane, und wenn es der offenkundigste Blutschänder oder Ehebrecher war, ohne seine Erlaubniß vorzuladen und zu excommuniciren oder sonst mit einer kirchlichen Strafe zu belegen" [2]. Dennoch ging es unter Wilhelm I. noch immer erträglich. Denn der König hielt ungemein viel auf Lanfranc, und dieser benutzte die Gunst, in der er stand, so viel er konnte, zum Besten der Kirche, obwohl wir ihn mehrmals sich bitter beklagen hören, wie wenig er auszurichten im Stande sei [3]. Aber unter-

---

1) Schon 1067 erhielt nämlich ein gewisser Remigius das Bisthum Dorchester, weil er für den Preis des ersten erledigten Bisthums ein Schiff mit 20 Mann zu der Expedition nach England gestellt hatte. S. Lappenberg II. S. 101.

2) Hist. Novv. I. p. 43.

3) So z. B. in dem S. 121 angeführten Briefe an Anselm. Er wünscht sich da, de ergastulo hujus carnis befreit zu werden; tot enim tantisque tribulationibus terra ista, in qua sumus, quotidie quatitur, tot adulteriis aliisque spurcitiis inquinatur, ut nullus fere hominum ordo sit, qui vel animae suae consulat, vel proficiendi in Deum salutarem doctrinam saltem audire concupiscat. Desgleichen in

träglich wurde der Druck unter Wilhelm (II.) dem Rothen (1087 ff.). Dieser war der zweite Sohn des Eroberers, und Lanfranc trug daher anfangs Bedenken, ihn zu salben; allein auf den Wunsch des sterbenden Vaters that er es doch, da der Prinz versprach, „Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit üben, den Frieden, die Freiheit und die Sicherheit der Kirche wider Jedermann schützen und sich in Allem nach Lanfranc's Rathe richten zu wollen". Kaum hatte er aber nun wirklich den Thron bestiegen, so that er das Gegentheil davon, und als Lanfranc ihn an sein Versprechen erinnerte, rief er unwillig aus: „Wer kann Alles halten, was er verspricht?" Dennoch mäßigte er sich noch einigermaaßen, so lange Lanfranc lebte; denn dieser stand in zu allgemeinem Ansehn, als daß er offen mit ihm zu brechen gewagt hätte[1]). So wie aber Lanfranc die Augen geschlossen hatte (den 24. Mai 1089), überließ er sich rücksichtslos seinen Leidenschaften. Die roheste Völlerei riß am Hofe ein und erforderte Geldmittel, welche die gewöhnlichen Einkünfte nicht gewährten. Um nun diese aufzutreiben, durften sich die Beamten Alles erlauben; „der Verbrecher konnte sich von dem ihn umschlingenden Stricke loskaufen, wenn er dem Fiscus einen Gewinn nachwies"[2]). Volk und Geistlichkeit mußten dabei vorzugsweise herhalten. Jenes wurde

---

einem Briefe an Alexander II. (Epp. Lanfr. 1): Dennoch bittet er hier am Schlusse den Papst: Rogate, obsecro, divinam clementiam, quatenus Domino meo, Regi Anglorum, longam vitam concedat — eo enim vivente, pacem qualemcunque habemus; post mortem vero ejus nec pacem, nec aliquod bonum nos habituros speramus.

1) Ad nutum illius (Lanfranci) totius regni spectabat intuitus. Eadm. hist. Novv. I. p. 47.

2) Lappenberg S. 209.

mit Abgaben überhäuft[1]), diese systematisch ausgeplündert. Gleich nach Lanfrank's Tode beschloß z. B. der König, den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury gar nicht wieder zu besetzen, um dessen große Einkünfte selbst zu beziehen. Er ließ ein Verzeichniß der Güter des Erzstifts entwerfen, setzte davon für die Mönche, die an der Kathedrale dienten, so viel aus, als nöthig war, damit sie nur nicht verhungerten, gab einen Theil seinen Günstlingen zu Lehen, und schlug alles Uebrige zu seinen Domainen. Die einzelnen Grundstücke wurden hierauf jedes Jahr von Neuem verpachtet, um den Pachtpreis so hoch als möglich zu treiben. Denn wer das Meiste bot, die Grundstücke also am ärgsten aussog, erhielt dieselben. Dabei schämte sich der König nicht, einen schon geschlossenen Pachtvertrag zu vernichten, wenn ein Anderer kam, welcher mehr bot; es möchte denn sein, daß der erste Pächter dadurch bewogen ward, den zweiten noch zu überbieten. Aber auch nicht einmal die Mönche verschonte der König. Immer neue Summen wurden ihnen entpreßt, immer mehr ihr Unterhalt geschmälert[2]). Darüber entstanden Streitigkeiten, und

1) Tributis et exactionibus pessimis populos Anglorum non abradebat, sed excoriabat rex, sagt Heinrich von Huntingdon (um 1135) in seiner hist. Anglorum ad a. 1098.

2) Videres quotidie — nefandissimos hominum regias pecunias exigentes per claustra Monasterii torvo et minaci vultu procedere, hinc inde praecipere, minas intentare, dominationem potentiamque suam in immensum ostentare. Eadm. p. 48. Die Diener entsprachen dem Herrn; denn von diesem sagt Wilhelm von Malmesbury, er sei immer aufgetreten tumido vultu erectus, minaci oculo adstantem defigens et affectato rigore, feroci voce colloquentem reverberans: „die Musterzeichnung eines Barons mancher Länder und Zeiten", Lappenb. S. 209.

Unordnungen unter ihnen, und viele verließen das Kloster. Am übelsten erging es den Leuten der Kirche; diesen wurde wirklich „kaum mehr als das nackte Leben gelassen". Von einen Begriff von der Art und Weise, wie Wilhelm mit den kirchlichen Territorien umging, kann man daraus entnehmen, daß er binnen vier Jahren dreißig Gottesäcker im Gebiete des Erzstifts in Wildparks verwandelte[1]). Auf gleiche Weise verfuhr er mit allen übrigen Bisthümern und Abteien, die erledigt wurden. Keine einzige besetzte er wieder, sondern zog die Güter ein und verwaltete sie zum Besten seines Schatzes. Daß er auch die Pfarreien in diesen Sprengeln nur gegen enorme Summen vergab, braucht nicht erst erwähnt zu werden. „Das Brot Christi ist ein fettes Brot", pflegte er zu sagen, und „die Krone hat die Hälfte ihrer Einkünfte an die Kirche verloren; warum soll ich sie nicht wieder einzubringen suchen?" Daß nun unter diesen Umständen kein Prälat es wagen durfte, seine Stimme für die Kirche zu erheben, daß an keine Disciplin zu denken war, daß das geistliche Regiment sich immer mehr auflöste, versteht sich von selbst.

---

1) Dies erzählt eine alte vita Anselmi, die Gerberon aus einer Hdschr. des Klosters St. Victor herausgegeben hat (vor seiner Ausg. der WW. A.'s), p. XIV. — Ueber die Jagdlust der normännischen Könige s. Lappenb. S. 160. 205. Schon Wilhelm der Eroberer hatte die drückendsten Jagdgesetze erlassen. „Wer einen Hirsch oder eine Hindin erschlug, ward geblendet." „Er liebte das Hochwild, sagten seine Zeitgenossen, als sei er dessen Vater". Wilhelm der Rothe verschärfte diese Gesetze noch bis dahin, ut capitale esset supplicium, prendisse Cervum (Guigl. Malmesb.). In vindictam ferarum, bemerkt Jo. Sarisber. de nugis Curiall. I, 4, imaginem Dei exquisitis suppliciis subjugarunt, nec veriti sunt hominem pro bestiola perdere.

Und dazu kam, daß die englische Kirche auch aus ihrer Verbindung mit der übrigen Christenheit zu gerathen drohte. Schon unter Wilhelm I. war das Verhältniß zu Rom immer kühler und lockerer geworden, je mehr der Eroberer sich in seiner Herrschaft über England befestigte. Die päpstliche Auctorität war ihm nur ein Mittel zu diesem Zwecke gewesen; so wie er sich hinlänglich gesichert glaubte, ließ seine Verehrung gegen Rom nach. Denn er mußte sonst befürchten, in seinem Bestreben, den neuen Reichsklerus in die strengste Abhängigkeit von sich zu bringen, von Rom aus beschränkt und gehemmt zu werden; wie denn auch schon sein Verfahren gegen den angelsächsischen Klerus dort keineswegs durchgängig gebilligt worden war [1]). Gregor VII. unterließ nicht, als er 1079 wegen einer streitigen Bischofswahl in der Bretagne (die bekanntlich ein Afterlehn der Normandie war) einen Legaten an Wilhelm schickte, diesem aufzutragen, den Versuch zu machen, ob er nicht den König fester mit Rom verbinden könnte, indem er demselben, wo möglich, das eidliche Versprechen der Treue gegen Rom abnähme. Zugleich sollte er die Wiedereinführung jener jährlichen Collecte in England betreiben, die die angelsächsischen Könige zum Behufe der Unterhaltung eines Hospitiums für englische Pilger in Rom angeordnet hatten, die Entrichtung des sogenann=

1) An der Absetzung Aegelric's z. B., des Bischofs von Selsea, welchem nichts weiter vorgeworfen werden konnte, als daß er Stigand's Freund gewesen, hatte man in Rom großen Anstoß genommen und seine Wiedereinsetzung bis auf weitere Untersuchung verlangt, aber ohne bei Wilhelm Gehör zu finden. S. das chron. des Florentius (Bavonius) von Worcester († 1118) ad a. 1070 et 1057.

ten Peterspfennigs [1]). Wir besitzen noch den Brief, welchen Wilhelm hierauf an den Papst schrieb; er lautet: „Das Eine habe ich zugegeben, das Andere nicht. Zu dem Treueide habe ich mich nicht verstanden und werde ich mich nicht verstehen, weil ich nichts der Art versprochen habe, auch nicht finde, daß meine Vorgänger so etwas gethan. Was das Geld betrifft, so ist es allerdings während der drei Jahre, daß ich in Frankreich gewesen bin, etwas nachlässig gesammelt worden. Da ich aber nunmehr in mein Reich zurückgekehrt bin, so sollt Ihr das, was bis jetzt zusammen gekommen, durch Euern Legaten, und den Rest durch die Legaten Lanfranc's, unsres getreuen Erzbischofs, bei Gelegenheit erhalten" [2]). Gregor war natürlich hierüber nicht wenig betroffen. „Aus Geld ohne Ehre mach' ich mir nichts", schreibt er an den Legaten unter dem 23. Sept. 1079. „Und wenn es nur dieser Eine Punct wäre, über den sich der römische Stuhl zu beklagen hat! Aber was sich noch nie ein König herausgenommen, selbst kein heidnischer, das wagt dieser ohne Scheu: seine Erzbischöfe und Bischöfe ab-

1) S. über diesen Lingard's Antiqq. of the Anglo-Saxon Church (II. edit., Lond. 1810), p. 97—100. Lappenb. I. S. 199 ff.

2) Lanfr. Epp. 7. Uebrigens bittet der König am Schlusse den Papst: Orate pro nobis et pro statu regni nostri, quia Antecessores Vestros dileximus, et Vos prae omnibus sincere diligere et obedienter audire desideramus. — Jene genaue Entrichtung des Peterspfennigs verschaffte dem Könige im Auslande den Ruf, welchen Berthold von Kostnitz (in append. ad Herm. Contr. a. 1084) mit den Worten angibt: Willelmus — totam Anglorum terram Romano pontifici tributariam fecit, nec aliquem in sua potestate aliquid emere vel vendere permisit, quem apostolicae sedi inobedientem deprehendit.

zuhalten, zu unserem h. Sitze zu kommen" [1]). Diese letztere Klage bezieht sich auf die Erfolglosigkeit eines Schreibens, welches Gregor dem Legaten an Lanfranc mitgegeben und worin er diesen, unter Vorwürfen wegen seiner Schwäche gegen den König, nach Rom entboten hatte [2]). Lanfranc hatte aber, obwohl in der schonendsten Form, geantwortet, daß er nicht kommen könne, und auf das Schreiben des Königs verwiesen [3]). Gregor sah wohl ein, daß er hier mit Strenge nicht durchdringen könne. Er suchte daher den verfehlten Schritt wieder gut zu machen, indem er unter dem 24. April 1080 ein väterliches Schreiben an den König erließ, worin er ihn an die großen Dienste erinnerte, die er ihm zur Erlangung der Königskrone geleistet habe, noch unter Alexander II., und hierauf die Ermahnung gründete, nun auch ihm (dem Papste) in seinen schweren Kämpfen beizustehn und ihn nicht zu verlassen, sondern in treuem Gehorsam mit der allgemeinen Mutterkirche verbunden zu bleiben [4]). Kurz darauf (den 8. Mai) schrieb er einen zwei-

---

1) Registr. Greg. VII. l. VII, ep. I. (bei Mansi: Concill. T. XX. p. 288).

2) Registr. VI, 30 (vom 25. März 1079).

3) Lanfr. Epp. 8. (Die Ablehnung liegt in den Worten, daß die „körperliche Abwesenheit", so wie die „Entfernung der Oerter" seiner Ehrfurcht gegen den Papst keinen Eintrag thun könne).

4) Registr. VII, 23. Sicut enim velles ab eo, quem ex misero et pauperrimo servo potentissimum regem fecisses, non immerito honorari: sic et tu, quem ex servo peccati misero et pauperculo (ita quippe omnes nascimur) potentissimum regem Deus gratis fecit, honoratorem tuum, protectorem atque adjutorem tuum, omnipotentem Jesum, honorare semper studiose festina. Nec ab hoc impediat te pessimorum principum turba. Nequitia enim multorum est, virtus autem paucorum etc.

ten Brief an ihn und ließ sich auf eine förmliche Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen Papstthum und Königthum ein, um Wilhelm umzustimmen [1]). Ja als sein Legat in Frankreich, der Bischof Hugo von Die, gegen Ende dieses Jahrs die Bischöfe der Normandie, weil sie auf einer Synode, die er ausgeschrieben, nicht erschienen waren, suspendirte, befahl ihm Gregor, sie zu restituiren, aus dem ausdrücklichen Grunde: um den König nicht zu erbittern. „Denn wiewohl derselbe nicht immer so viel Ehrfurcht vor der Religion beweist, als wir wünschten, so schätzen wir ihn doch höher als andere Könige, da er die Kirchen nicht verwüstet und verkauft, da er unter seinen Unterthanen Frieden und Gerechtigkeit fördert, da er mit den Feinden der Kirche sich zu verbinden ausgeschlagen [2]), da er die Priester genöthigt, ihre Weiber zu verlassen, und die Laien, die zurückbehaltenen Zehnten herauszugeben. Es ist daher besser, mit seinen Unterthanen gelinder umzugehen und mit ihren Fehlern theilweise Geduld zu haben" [3]). Alles dies machte aber auf Wilhelm keinen Eindruck; er ver-

1) Ibid. ep. 25. Sicut enim Deus ad mundi pulchritudinem oculis carneis diversis temporibus repraesentandam Solem et Lunam omnibus aliis eminentiora disposuit luminaria: sic, ne creatura, quam sui benignitas ad imaginem suam in hoc mundo creaverat, in erronea et mortifera traheretur pericula, providit in apostolica et regia dignitate, ut per diversa regeretur officia. Qua tamen majoritatis et minoritatis distantia religio sic se movet Christiana, ut cura et dispensatione apostolicae dignitatis post Deum gubernetur regia etc.

2) Bezieht sich auf die Zurückweisung der Legaten des von dem Kaiser aufgestellten Gegenpapstes: Clemens III.

3) IX, 5.

harrte bei seiner Kälte und Gleichgültigkeit, und konnte es um so eher, als auch Lanfranc mit Gregor zerfiel. Auf dessen Brief hatte nämlich der Papst sehr empfindlich geantwortet; er hatte ihm geradezu befohlen, in vier Monaten nach Rom zu kommen, und mit Suspension gedroht, wenn er es unterließe [1]. Dessenungeachtet kam Lanfranc nicht, antwortete nicht einmal dem Papste, brach überhaupt alle Correspondenz mit ihm ab; und wie äußerst kühl er sich seitdem zu der großen Controvers der Zeit verhielt, mag folgender Brief zeigen, den er an einen Unbekannten [2]) schrieb, welcher ihn für Clemens III. gewinnen wollte: „Ich kann es nicht billigen", schreibt er, „daß du den Papst Gregor tadelst, daß du ihn Hildebrand nennst, daß du seine Legaten Quälgeister (spinosulos) schiltst, und daß du Clemens' so ungemessene Lobsprüche ertheilst — aber dennoch glaube ich, daß des Kaisers Majestät nicht ohne triftigen Grund an ein so großes Unternehmen gegangen ist und nicht ohne den Beistand Gottes einen solchen Sieg erfochten hat [3]). Nach England rathe ich dir jedoch nicht zu kommen, bevor du des Königs Erlaubniß hast. Denn noch hat unsere Insel den früheren Papst nicht verworfen, noch sich nicht erklärt, ob sie diesem (Clemens III.) gehorchen

1) IX, 20.

2) Er wird nur mit seinen Anfangsbuchstaben: Hug... bezeichnet. Unstreitig ist es Hugo Candidus, jener Eine Cardinal, welcher auf der Synode (zu Brixen) gegenwärtig war, die den Erzbischof Guibert von Ravenna u. d. N. Clemens III. zum Gegenpapste erhob (den 25. Juni 1080). S. das chron. Ursperg. ad h. a.

3) Das „Unternehmen" ist die Absetzung Gregor's VII.; der „Sieg", der bei Merseburg über den Gegenkönig Rudolf von Schwaben (im Octob. 1080).

soll. Erst wenn es sich einmal machen sollte, daß wir die Gründe beider Theile hörten, ließe sich ein bestimmter Entschluß in dieser Beziehung fassen" [1]). Wir sehen also: Lanfranc wollte sich möglichst neutral verhalten; er kündigte zwar Gregor VII. nicht den Gehorsam auf, trat auch nicht auf Clemens III. Seite, gehorchte aber doch Jenem im Grunde nicht und behielt sich rücksichtlich Dieses die nähere Prüfung vor, erkannte also thatsächlich keinen von beiden an. Allerdings mochte ihn der zweite Brief Gregor's persönlich verletzt haben; daß es aber eigentlich die Scheu vor dem Könige war, die sein Handeln bestimmte [2]), eine Scheu, die vielleicht in der Ueberzeugung ihren Grund hatte, daß ein Bruch mit dem Könige der Kirche nur verderblich werden könnte, geht aus Allem klar hervor. Denn Wilhelm wollte, wie Eadmer sagt [3]), schlechterdings nicht dulden, daß Jemand in seinem Reiche einen Papst anerkännte, für den er sich nicht erklärt, oder päpstliche Schreiben annähme, die er nicht eingesehn hätte. Noch viel weniger gab er also zu, daß Jemand ohne seine Erlaubniß nach Rom reiste. Seit dieser Zeit hörte mithin aller Verkehr zwischen England und Rom auf; die englische Kirche isolirte sich, und dies wollte eben der König, um sie ganz in seine Gewalt zu bekommen. Auf Gregor VII. folgte bekanntlich Victor III. (1086) und auf diesen Urban II. (1088); Hein=

1) Lanfr. Epp. 59.

2) Dies wirft ihm Gregor schon in seinem ersten Briefe (VI, 30) vor. Non debuit te aliquis aut mundanae potestatis terror, aut cujusquam personae superstitiosus amor a conspectu nostro retrahere.

3) Hist. Novv. I. p. 43.

rich IV. und sein Gegenpapst behaupteten sich aber in dieser ganzen Zeit (bis zum J. 1097) so siegreich in Italien, daß die gregorianischen Päpste nur für Augenblicke Rom betreten durften und jezuweilen nur auf die Mildthätigkeit frommer Frauen angewiesen waren [1]. Um so leichter konnte die englische Kirche in ihrer abgesonderten Stellung verharren, und um so ungehinderter konnte der König mit ihr schalten und walten. In welcher Weise dies Wilhelm (II.) der Rothe that, nachdem Lanfranc, die letzte Stütze der Kirche, gestorben war, haben wir oben gesehen. Er erklärte es für ein Vorrecht der Könige Englands vor allen andern Königen, einen Papst nach Gutdünken anzuerkennen oder nicht [2]. Daß er selbst lieber keinen anerkannte, begreift sich leicht; denn die Hauptlosigkeit der Kirche erlaubte ihm eben, sie ungestört auszuplündern. Aber eben so sehr begreift sich auch, daß die Wiederherstellung der päpstlichen Auctorität das Erste sein mußte, wenn der Kirche geholfen werden sollte; denn nur diese konnte allen weitern Bestrebungen zur Befreiung derselben einen Stützpunct verleihen, und hieraus erklärt es sich, daß Anselm vor Allem die Anerkennung Urban's II. zu bewirken suchte, nachdem er an die Spitze der englischen Kirche berufen worden war, weil er dann erst den nöthigen Rückhalt hatte, um den eigentlichen Kampf für die Freiheit derselben zu beginnen.

---

1) So z. B. Urban II. im Winter 1088. S. Berthold. Constant. ad h. a. bei Urstisius: T. I. p. 362.

2) Eadm. h. N. I. p. 57.

Drittes Capitel.

Erhebung Anselms zum Erzbischof von Canterbury [1].

Vier Jahre hatte der Druck des Königs auf Kirchen und Klöstern gelastet: da trat jener Wendepunct ein, welcher eine bessere Ordnung der Dinge begründen sollte. Im J. 1092 beschloß nämlich der Graf Hugo von Chester, ein Kloster in dieser Stadt, welches einst König Edgar zu Ehren der h. Werburge errichtet hatte, das aber im Laufe der Zeit verfallen und von der Weltgeistlichkeit in Beschlag genommen war, wieder herzustellen, und schrieb daher an Anselm, daß dieser ihm einige seiner Mönche schicken und selbst mit denselben nach Chester kommen sollte, um die ersten

1) Von diesem Capitel an wird die schon öfters citirte historia Novorum Eadmer's (zuerst herausgegeben von John Selden, London 1623, dann von Henschen in den Actt. SS. und von Gerberon in den Opp. Ans.) die Hauptquelle. Sie stellt (in den vier ersten BB.; denn die beiden folgenden enthalten die weitere Zeitgeschichte vom Tode Anselms bis zum J. 1122) hauptsächlich das *politische* Leben Anselms dar, während die ll. II. de vita Anselmi mit dessen *Privat*leben sich beschäftigen. Doch sind die letztern immer mit zu vergleichen, da sie Eadmer ausdrücklich zur Ergänzung der erstern geschrieben hat. S. den prologus p. 5. (ed. Ven.).

Einrichtungen zu treffen [1]). Schon flüsterte man sich aber in die Ohren, daß Anselm nur in England zu erscheinen brauchte, um Erzbischof von Canterbury zu werden, und in der That mochten Hugo sowohl, als die anderen Großen, welche den Nothstand der Kirche sich zu Herzen gehn ließen, schon längst auf Anselm ihre Blicke gerichtet haben. Dieser hatte sich ja auch in England bei seinen öftern Besuchen allgemeine Verehrung und Liebe erworben [2]); das Kloster Bec galt auch dort für ein Haupt- und Musterkloster; aus ihm war Lanfranc hervorgegangen, aus ihm eine Reihe von Aebten und Bischöfen, Priestern und Mönchen, die überall neues Leben geweckt und den Ruhm ihres Meisters verkündigt hatten [3]). Unwillkürlich mußte man also den Abt von Bec sich zum Erzbischof wünschen. Allein eben deshalb schlug Anselm jene Bitte ab; denn er mußte befürchten, ehrgeiziger Absichten beschuldigt zu werden, wenn er unter diesen Umständen nach England reiste, und wie frei er sich auch von solchen wußte, so wollte er doch selbst den bösen Schein meiden. Unterdessen wurde aber der Graf ernstlich krank und schickte nunmehr ein zweites Mal an

1) S. die S. 264 A. 1 angeführte vita Victorina p. XIV. Anselm wurde eingeladen, ut Cestrensis Monasterii coetum, exclusis Sacerdotibus, Monachis compleret. Das Kloster war ursprünglich ein Nonnenkloster gewesen; Hugo wollte es in eine Mönchsabtei verwandeln.

2) S. S. 76. ff.

3) Ein Mönch Osbern (zuerst in Canterbury, dann in Bec erzogen, und endlich von Lanfranc wieder nach England gerufen, s. Ans. Epp. I, 4. 31. 57) sagt z. B., er habe dreizehn Jahre lang in omni sermone ad populum die Weisheit und Frömmigkeit Anselms gerühmt. S. seinen Brief an diesen: III, 5.

Anselm, mit der dringenden Bitte, doch wenigstens jetzt zu kommen, um ihm seinen seelsorgerlichen Beistand zu leihen, indem er zugleich versicherte, daß an jenem Gerüchte nichts wäre. Allein Anselm schlug auch diesmal die Bitte ab. Da schickte der Graf zum dritten Male und ließ ihm sagen, er würde es einst in der Ewigkeit zu bereuen haben, wenn er auch jetzt nicht käme. Anselm war in großer Verlegenheit; aber endlich mußte er sich doch sagen, daß es Sünde sein würde, aus Furcht vor einem bloßen Verdachte einem alten Freunde [1]) einen Liebesdienst zu versagen, den er nöthigenfalls selbst seinem Feinde, der Vorschrift des Evangeliums zufolge, erweisen müßte. Den Ausschlag jedoch gab die Rücksicht auf sein Kloster; es that dringend Noth, einige Angelegenheiten desselben in Ordnung zu bringen, welche seine persönliche Anwesenheit in England erforderten, und da er gerade um diese Zeit zu der Gräfin Ida von Boulogne [2]) beschieden wurde, von wo er in wenigen Stunden in England sein konnte, so machten es ihm die Mönche in Bec ausdrücklich zur Pflicht, nicht eher zu ihnen zurückzukehren, als bis er jene Angelegenheiten in's Reine gebracht hätte. So beschloß er denn, jede andere Rücksicht fahren zu lassen und Gott es anheimzustellen, welcher sein Gewis-

1) Der Graf war ursprünglich, d. h. vor der „Eroberung", Herr von Avrenches gewesen (s. Order. Vit. VIII, p. 670); in Avrenches hielt sich bekanntlich Anselm eine Zeit lang auf, ehe er nach Bec ging (s. S. 46); von da mochte sich die antiqua familiaritas beider herschreiben.

2) Diese Ida (die zweite Gemahlin Eustach's II. aux grenons und die Mutter der Könige von Jerusalem, Gottfried's von Bouillon und Balduin's I.) war eine der Hauptwohlthäterinnen des Klosters. S. Epp. I, 73. II, 24. Vgl. über sie die AA. SS. 13 Apr. p. 139 sqq.

sen kenne, wie er ihn vor bösem Leumund bewahren wolle. Ueber Dover traf er am Abend vor Mariä Geburt (den 7. September) 1092 in Canterbury ein, um daselbst diesen Festtag zu begehen. Allein schon dort kam ihm Alles mit dem Rufe entgegen, daß er und kein Anderer Lanfrancs Nachfolger werden müsse. Sofort machte er sich wieder auf den Weg; keine Bitten vermochten ihn zu bewegen, das Fest mitzufeiern. In aller Frühe trat er vielmehr am folgenden Morgen die Weiterreise an und begab sich zunächst an den Hof des Königs, um diesem seine Aufwartung zu machen. Hier empfingen ihn nicht nur die Großen auf's Ehrenvollste, sondern auch Wilhelm selbst sprang von seinem Sitze auf, ging ihm bis an die Thür entgegen, umarmte ihn und geleitete ihn an seiner Rechten auf den ihm bestimmten Platz. Nachdem die erste Begrüßung vorüber war, bat Anselm die Versammlung, ihn mit dem Könige allein zu lassen. Statt nun von den Angelegenheiten seines Klosters, wie Wilhelm erwartete, fing er sogleich von dem Zustande der englischen Kirche zu reden an und hielt dem Könige freimüthig sein Unrecht vor [1]). Nachdem er sein Herz so erleichtert hatte, beeilte er sich, zu dem Grafen von Chester zu kommen. Zu seiner Freude fand er denselben bereits genesen und brachte nunmehr den folgenden Winter theils mit der Errichtung des neuen Klosters [2]), theils mit

---

1) Dies berichtet Eadmer de vita Anselmi l. II. p. 21.

2) S. über dieses Kloster das Monast. Anglic. T. I. p. 200. Der erste Abt wurde Richard, der nach der vita Victorina (p. XVII) Anselms Capellan gewesen war. Vgl. Ans. Epp. III, 49.

der Besorgung jener Geschäfte zu, die die Brüder in Bec ihm aufgetragen [1]).

Im Februar 1093 wollte er nach Bec zurückkehren: da erfolgte, was das Gerücht vorausgesagt hatte, man ließ ihn nicht wieder fort. Auf dem Hoftage zu Weihnachten 1092 hatten nämlich die Besseren unter den Großen des Reichs den Verfall der verwaisten Kirche von Canterbury zur Sprache gebracht, und da sie nicht hoffen konnten, daß ihr Wort den König erweichen würde, sich an den Herrn der Kirche selbst zu wenden beschlossen; sie hatten sich zu der Bitte vereinigt („was die Nachkommen kaum glauben werden," sagt Eadmer), daß der König doch wenigstens Gott um die Wiederbesetzung des Erzbisthums anzurufen gestatten möge; er solle nämlich erlauben, daß in allen Kirchen Gebete für diesen Zweck angestellt würden. Den König hatte zwar die Bitte verdrossen, doch hatte er endlich nachgegeben, da er meinte, daß es ja doch noch immer in seiner Macht stehe, zu thun, was er wolle. Anselm war hierauf ersucht worden, ein gemeinsames Formular für jene Gebete zu entwerfen, und wiewohl er sich anfangs geweigert hatte, weil ein Abt sich nicht anmaaßen dürfe, was des Amts der Bischöfe sei, so hatte er sich doch zuletzt durch die Rücksicht auf das Heil der Kirche bestimmen lassen,

---

1) Vgl. Epp. II, 51 (an den Prior Balderich und die Brüder zu Bec). Nondum vobis possum aliquid mandare de utilitate nostri itineris in Angliam, quantum pertinet ad nostram Ecclesiam. Differt enim adhuc Rex respondere nostrae petitioni, quamvis ipse et alii Principes Angliae mihi nimis ultra mensuram meam amorem et honorem exhibeant. — Reditum nostrum ante Quadragesimam non spero futurum.



es zu thun. Vom Neujahr 1093 an wurde also in allen Kirchen um eine würdige Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury gebeten. Nicht lange darauf wagte einer der Großen in einem vertrauten Gespräche mit dem Könige die Rede auf Anselm zu bringen. „Es giebt doch keinen frömmern Mann", sagte er, „als den Abt von Bec. Er liebt wirklich nur Gott; nach nichts Anderem steht sein Begehr". „„Wirklich?"" spottete der König, „„auch nicht nach dem Erzbisthum von Canterbury?"" „Nach dem am allerwenigsten", sagte Jener. „„Oho"", war die Antwort, „„in beide Hände würde er klatschen, wollte ich ihm die geringste Aussicht darauf machen. Aber bei dem heiligen Antlitz von Lucca [1])! weder Er, noch ein Anderer soll es haben; vor der Hand bin Ich Erzbischof"". Kaum hatte dies aber der König ausgesprochen, so befiel ihn ein Unwohlsein, das von Tage zu Tage zunahm und endlich so arg wurde, daß man für sein Leben zu fürchten anfing. Barone und Prälaten versammelten sich, seine letzten Befehle zu empfangen. Sie ermahnten ihn, an das Heil seiner Seele zu denken, die Kerker zu öffnen, einen Schulderlaß auszuschreiben, den Kirchen ihre Freiheit zurückzugeben und vor Allem die Mutterkirche des Reichs nicht länger verwaist zu lassen. Zufällig befand sich damals Anselm in der Nähe von Glocester, wo dieses vorfiel, auf einem Landgute. Sogleich schickte man an ihn, um ihn aufzufordern,

---

1) S. über diesen Schwur Pluquet zum Roman de Rou (Rouen, 1827) T. II. p. 328. Der s. vultus de Lucca war ein berühmtes Crucifix in der Kathedrale dieser Stadt, von dem unzählige Copien in allen Ländern existirten, besonders in Frankreich. Vgl. Du Cange s. h. v. und Chatelain's martyrol. 13. Jan. p. 204.

dem Könige in seiner letzten Stunde beizustehn. Das Erste, erklärte er, müsse aufrichtige Beichte sein; denn es stehe geschrieben: Incipite Domino a confessione. Zuvörderst müsse also der König seine Sünden bekennen und Besserung geloben. Wenn dann noch Zeit sei, möge er thun, was ihm seine Großen gerathen hätten. In der Todesangst verstand sich der König zu Allem. Er beichtete dem Anselm und rief die gegenwärtigen Bischöfe zu Zeugen an, daß er hiemit gelobe, in Zukunft Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu üben. Auf dem Hochaltar zu Glocester mußten sie dieses Gelübde an seiner Statt ablegen, und ein Edict, mit des Königs Siegel versehen, wurde hierauf bekannt gemacht, welches alle Eingekerkerte freizugeben befahl, allen Schuldnern die rückständigen Summen erließ und alle Vergehungen gegen seine Person verzeihen zu wollen versprach. Gute, heilige Gesetze, „wie sie zu den Zeiten König Edwards gewesen" [1]), sollten wieder aufgerichtet, das Recht unverbrüchlich gehandhabt und jede Verletzung desselben auf's Strengste geahndet werden. Mit Freuden vernahm das Volk diese königliche Erklärung und strömte in die Kirchen, um Gott zu danken und für die Genesung des Königs zu bitten [2]). Die Großen erneuerten nunmehr auch ihr Gesuch um die

---

1) „Der blonde blauäugige Edward war der letzte angelsächsische Herrscher aus Cerdics und Wodans Stamme; sein Name, die Gesetze Edwards des Bekenners wurden daher Symbol der gesammten angelsächsischen Verfassung". Lappenberg: B. I, S. 531.

2) „Es war wie zur Zeit eines Jubeljahrs im A. T.", bemerkt ein Augenzeuge (Osbern, Epp. Ans. III, 2). Omnia ad proprii juris possessionem veluti jubileo termino cucurrerunt, dum vincti ad expeditionem, carcerati ad lucem, captivi ad libertatem, oppressi dirissimis exactorum furoribus redierunt ad erectionem.

Wiederernennung eines Erzbischofs von Canterbury. Der König war sehr bereit dazu und bezeichnete unter gespannter Erwartung seiner Umgebung, die Niemanden vorzuschlagen wagte, den Abt Anselm als den Würdigsten, jene Ehrenstelle einzunehmen. Ein allgemeines Jubelgeschrei erfolgte, während Anselm erblaßte und als ihn die Bischöfe zu dem Könige hinführen wollten, um den Hirtenstab aus dessen Hand zu empfangen, sich auf das Heftigste dagegen sträubte. Bestürzt nahmen ihn die Bischöfe bei Seite und baten ihn inständigst, sich der unterdrückten Kirche anzunehmen. „Bedenkt", entgegnete er, „meine sechzig Jahre, die Unerfahrenheit und den Widerwillen, mit dem mich das Klosterleben gegen weltliche Geschäfte erfüllt hat! Wie sollte ich im Stande sein, eine ganze Landeskirche zu regieren, der ich kaum mit mir selber fertig werde?" Und als sie nun alle versprachen, ihm hülfreiche Hand dabei zu leisten, ihm Alles abzunehmen, was ihm beschwerlich fallen würde, wenn er nur ihr geistlicher Führer werden wolle, hielt er ihnen vor, wie er selbst einen Erzbischof über sich habe, dem er zum Gehorsam verpflichtet sei, wie er einem andern Lande und Fürsten, vor Allem aber seinem Kloster angehöre, dem er sich nicht so leichtsinnig entziehen dürfe. Das Alles, erwiederten sie, werde sich schon beseitigen lassen; für jetzt müsse er dem Rufe der Kirche von England folgen. Und damit schleppten sie ihn mit Gewalt vor das Bett des Königs. Er erneuerte hier seine Vorstellungen. Allein mit Thränen im Auge beschwor ihn der König, sich seiner zu erbarmen; denn wenn das Erzbisthum nicht sofort besetzt würde, sei er überzeugt, daß er sterben müsse. Da riefen nun Alle: „Du wirst doch das Leben des Königs nicht auf

das Spiel setzen wollen? Erwägst du denn gar nicht, was davon abhängt, daß jetzt ein Mann, wie du, an die Spitze der Kirche tritt? Und willst du das Alles auf dich nehmen, was aus deiner Weigerung über die Kirche Englands kommen wird?" In seiner Bedrängniß wandte sich Anselm an die beiden Mönche, die ihn begleiteten, Balduin (von Tournay) und Eustachius. „Helft ihr mir", seufzte er. Aber Balduin erwiederte: „„Wenn es Gottes Wille ist, daß du Erzbischof wirst: wer sind wir, daß wir gegen Gott streiten sollten?"" Der König befahl endlich allen Gegenwärtigen, sich vor ihm niederzuwerfen, um seinen Widerstand zu besiegen. Jedoch auch Anselm warf sich vor ihnen nieder und bat sie, ihn zu verschonen. Da wurden Jene ungeduldig. „Den Stab her!" riefen sie, faßten Anselm bei'm Arme und zogen und schoben ihn zu dem Bette des Königs, von wo ihm dieser den Stab schon entgegenstreckte. Es half ihm nichts, daß er seine Hand in den Busen steckte. Man riß sie heraus und hielt ihm die Linke, damit sie der Rechten nicht zu Hülfe käme. Doch krampfhaft verschloß er nunmehr seine Rechte; trotz aller Anstrengungen waren die Bischöfe nicht im Stande, die Finger aufzubrechen. Nur einen Augenblick lang gab der Zeigefinger nach; dies benutzten indessen auch Jene sogleich, um den Stab zwischen diesen und den Daumen hineinzudrücken, und umspannten dann Stab und Faust mit ihren Händen, so daß er den erstern nicht fallen lassen konnte [1]). Kaum war dies geschehn, so

---

1) Die Erzählung Eadmers von dieser Scene (h. N. l. I. p. 50) wird bis auf die kleinsten Umstände durch den so eben (S. 278 Anm. 2) citirten Brief Osberns bestätigt. Eadmer sagt: Tandem, indice

erscholl der Ruf: Es lebe unser neuer Erzbischof! Die Kleriker stimmten frohlockend das Tedeum an, die Bischöfe hoben Anselm auf ihre Arme und trugen ihn so in die nächste Kirche, um Gott für die geschehene Wahl zu danken, obwohl Anselm immerfort ausrief: Es gilt nichts, was ihr thut, es gilt nichts[1])! Auch war der Gottesdienst kaum vorüber, so ging er sogleich wieder zu dem Könige, um gegen die Wahl zu protestiren, und als ihn darauf die Bischöfe mit dem gesammten Adel nach Hause begleiteten, setzte er ihnen nochmals die Gründe seiner Weigerung auseinander. „Ueberlegt", sagte er, „was ihr unternehmt! Wenn der Acker der Kirche in England bestellt werden soll, müssen zwei der kräftigsten Stiere den Pflug ziehn: der König und der Erzbischof, jener durch weltliches Recht und Regiment, dieser durch göttliche Lehre und Leitung. Den Einen Stier (nämlich Lanfranc) habt ihr verloren; der andere ist noch in voller Wildheit der Jugend dem Pfluge vorgespannt, und mit diesem wollt ihr ein altes, schwaches Schaf zusammenspannen? Gebt Acht, die Wildheit des Stiers wird das Schaf durch Dornen und Hecken reißen; es wird seine Milch, seine Wolle verlieren; die Lämmer, welche es mit dem Worte Gottes nähren soll, werden umkommen, und der Stier wird nicht eher ruhn, als bis das

---

levato, sed protinus ab eo reflexo, clausae manui ejus baculus appositus est et Episcoporum manibus cum eadem manu compressus atque retentus. Osbern: Virga, caeteris digitulis pertinaciter occlusis, pollici atque indici crudeliter impacta.

1) Er selbst sagt in dem Briefe, worin er den Mönchen zu Bec davon Nachricht giebt (III, 1), es habe zweifelhaft scheinen können, utrum sanum insani, an insanum traherent sani.

das Spiel setzen wollen? Erwägst du denn gar nicht, was davon abhängt, daß jetzt ein Mann, wie du, an die Spitze der Kirche tritt? Und willst du das Alles auf dich nehmen, was aus deiner Weigerung über die Kirche Englands kommen wird?" In seiner Bedrängniß wandte sich Anselm an die beiden Mönche, die ihn begleiteten, Balduin (von Tournay) und Eustachius. „Helft ihr mir", seufzte er. Aber Balduin erwiederte: „„Wenn es Gottes Wille ist, daß du Erzbischof wirst: wer sind wir, daß wir gegen Gott streiten sollten?"" Der König befahl endlich allen Gegenwärtigen, sich vor ihm niederzuwerfen, um seinen Widerstand zu besiegen. Jedoch auch Anselm warf sich vor ihnen nieder und bat sie, ihn zu verschonen. Da wurden Jene ungeduldig. „Den Stab her!" riefen sie, faßten Anselm bei'm Arme und zogen und schoben ihn zu dem Bette des Königs, von wo ihm dieser den Stab schon entgegenstreckte. Es half ihm nichts, daß er seine Hand in den Busen steckte. Man riß sie heraus und hielt ihm die Linke, damit sie der Rechten nicht zu Hülfe käme. Doch krampfhaft verschloß er nunmehr seine Rechte; trotz aller Anstrengungen waren die Bischöfe nicht im Stande, die Finger aufzubrechen. Nur einen Augenblick lang gab der Zeigefinger nach; dies benutzten indessen auch Jene sogleich, um den Stab zwischen diesen und den Daumen hineinzudrücken, und umspannten dann Stab und Faust mit ihren Händen, so daß er den erstern nicht fallen lassen konnte [1]). Kaum war dies geschehn, so

1) Die Erzählung Eadmers von dieser Scene (h. N. l. I. p. 50) wird bis auf die kleinsten Umstände durch den so eben (S. 278 Anm. 2) citirten Brief Osberns bestätigt. Eadmer sagt: Tandem, indice

erscholl der Ruf: Es lebe unser neuer Erzbischof! Die Kleriker stimmten frohlockend das Tedeum an, die Bischöfe hoben Anselm auf ihre Arme und trugen ihn so in die nächste Kirche, um Gott für die geschehene Wahl zu danken, obwohl Anselm immerfort ausrief: Es gilt nichts, was ihr thut, es gilt nichts [1])! Auch war der Gottesdienst kaum vorüber, so ging er sogleich wieder zu dem Könige, um gegen die Wahl zu protestiren, und als ihn darauf die Bischöfe mit dem gesammten Adel nach Hause begleiteten, setzte er ihnen nochmals die Gründe seiner Weigerung auseinander. „Ueberlegt", sagte er, „was ihr unternehmt! Wenn der Acker der Kirche in England bestellt werden soll, müssen zwei der kräftigsten Stiere den Pflug ziehn: der König und der Erzbischof, jener durch weltliches Recht und Regiment, dieser durch göttliche Lehre und Leitung. Den Einen Stier (nämlich Lanfranc) habt ihr verloren; der andere ist noch in voller Wildheit der Jugend dem Pfluge vorgespannt, und mit diesem wollt ihr ein altes, schwaches Schaf zusammenspannen? Gebt Acht, die Wildheit des Stiers wird das Schaf durch Dornen und Hecken reißen; es wird seine Milch, seine Wolle verlieren; die Lämmer, welche es mit dem Worte Gottes nähren soll, werden umkommen, und der Stier wird nicht eher ruhn, als bis das

---

levato, sed protinus ab eo reflexo, clausae manui ejus baculus appositus est et Episcoporum manibus cum eadem manu compressus atque retentus. Osbern: Virga, caeteris digitulis pertinaciter occlusis, pollici atque indici crudeliter impacta.

1) Er selbst sagt in dem Briefe, worin er den Mönchen zu Bec davon Nachricht giebt (III, 1), es habe zweifelhaft scheinen können, utrum sanum insani, an insanum traherent sani.

Schaf entweder ausgespannt oder zerfleischt ist"). So erschöpft war Anselm von allen diesen Vorgängen, daß, als ihn am Nachmittage einige Freunde aus der Nachbarschaft besuchten, zu welchen die Kunde davon gedrungen war, diese ihn in einer tiefen Ohnmacht liegend fanden und mit Weihwasser besprengen mußten, um ihn nur wieder zu sich zu bringen [1]).

Am ersten Sonntag in der Fasten (den 6. März) 1093 war dieser merkwürdige Wahlact erfolgt. Der König gebot nunmehr, Anselm in alle die Güter und Rechte einzusetzen, welche Lanfranc besessen hätte; ja er vermachte sogar die Stadt Canterbury und die Abtei St. Albans (in Hertfordshire), welche Lanfranc nur zu Lehen getragen hatte, der Kathedrale jetzt als Allodium [2]). Während Anselm hierauf eine Reise durch das Erzstift machte, um dieses genauer kennen zu lernen, wobei ihn außer Balduin sein geliebter Gondulf begleitete, der den Auftrag hatte, für seinen Unterhalt zu sorgen, schrieb der König an den Herzog der Normandie, an den Erzbischof von Rouen und an die Mönche zu Bec, daß sie ihre Einwilligung zu der beabsichtigten

1) S. den so eben (S. 281 A. 1) citirten Brief. — Wie deprimirend überhaupt dieser plötzliche Wechsel auf ihn wirkte, erhellt auch aus dem, was er III, 21 an die Mönche zu Bec schreibt: Cum ex vestra parte aliqua mihi mittitur epistola, secrete et mihi soli legenda, non nimis sit gracilis scriptura. Postquam enim illud, quod de me inceptum esse mecum doletis, contigit, multae diurnae et nocturnae lachrymae visui meo nimis nocuerunt.

2) Wir sehen also, daß der Eroberer selbst das Kirchengut, welches unter den angelsächsischen Königen „Bokland" (gebuchtes, d. h. urkundlich als volles Eigenthum verbürgtes Land = Allodium) gewesen war, in Lehngut verwandelt hatte, indem er sich als den obersten Grundherrn ganz Englands ansah.

Versetzung Anselms gaben. An den Erzbischof und die Mönche schrieb auch Anselm. Der letztere Brief, welchen Balduin überbrachte, ist uns noch erhalten [1]); er ist ein rührendes Zeugniß von den Kämpfen, welche es ihn kostete, sich zur Uebernahme des verantwortungsreichen Amts zu entschließen. Allein daß dies Gottes Wille sei, habe sich zu deutlich herausgestellt, als daß er noch Widerstand leisten könne, und so müsse er denn die Brüder bitten, ihn je eher je lieber von seinen bisherigen Pflichten zu entbinden, weil er durch längeres Säumen nur noch verantwortlicher zu werden fürchte. Auch Gondulf stellte den Brüdern in einem Briefe vor, daß die Lage der Dinge in England den schleunigsten Entscheid erfordere [2]). Der Herzog und der Erzbischof eilten auch, ihre Beistimmung zu erklären; der Erzbischof gebot sogar Anselmen, im Namen Gottes, das Amt zu übernehmen [3]). Schwieriger waren die Brüder zu Bec. Zwar erklärten auch sie durch einen Abgeordneten aus ihrer Mitte, Namens Teso, welcher Balduin nach England zurückbegleitete, daß sie Anselm nicht binden wollten. Allein es bedurfte erst eines zweiten Briefes Anselms [4]), bevor sie auch schriftlich ihre Einwilligung ertheilten, und aus dem Schreiben, worin dies geschah, das der jüngere Lanfranc überbrachte [5]), erhellt, daß eine beträchtliche Minorität in dem Generalcapitel dagegen war [6]). Anselm

1) III, 1. 2) III, 3.

3) Diesen Brief theilt Eadmer h. N. I. p. 51 mit.

4) III, 4. 5) III, 6.

6) Die erste Nachricht schon hatte die Brüder in die äußerste Bestürzung versetzt; tanta tribulatio inde orta est inter eos, quantam nullus in coenobio Becci antea viderat. S. die vita Guil-

nahm nun feierlich in einem langen Briefe von ihnen Abschied [1]). Er bezeugte ihnen, wie schwer es ihm werde, sich von dem Kloster zu trennen. Es werde zwar nicht an Solchen fehlen, die ihn des Ehrgeizes bezüchtigten [2]). Aber er dürfe sich dreist auf die dreiunddreißig Jahre seines Aufenthalts unter ihnen berufen, um von ihnen dergleichen nicht zu befürchten. Der Herr sei sein Zeuge, daß, wenn es mit dem Gehorsam, den er Gott, und der Liebe, die er der Kirche schulde, vereinbar sei, er lieber selbst unter einem Obern stehen, als Anderer Oberer sein wolle. Auch eines Treubruchs gegen sein Kloster werde ihn Niemand beschuldigen, da er dasselbe ja nur um Gottes willen und mit der Brüder Einstimmung verlasse. Der h. Martin sei ebenfalls Abt gewesen, als er auf den Bischofsstuhl von Tours erhoben worden, und Petrus habe sich nicht gescheut, von Antiochia nach Rom zu gehen, als er eingesehn, daß er dort mehr Frucht bringen könne. Er schließt mit den Worten: „Er selbst, welcher euch erlöst hat, Jesus Christus, sei euer Abt, euer Schutz und Schirm! Er selbst leite euch

---

lelmi (tertii Abbatis Beccensis) hinter Lanfrancs Opp. p. 42. Tandem —Beccenses advertentes se in vanum laborare, multi concesserunt, quod prius affirmabant se nunquam concessuros.

1) III, 7.

2) Dies geschah auch in der That von Seiten des Bischofs Giselbert von Evreux, der ihm einst die abtliche Benediction ertheilt hatte (s. S. 73); weshalb Anselm einen eigenen Brief (III, 10) an diesen schrieb, um sich gegen jenen Verdacht zu rechtfertigen. Precor, schreibt er, ut potius sentiam in dolore et timore meo miserationis vestrae consolationem, quam ad augmentum meae tristitiae vestram indignationem. In derselben Angelegenheit schrieb er auch an Fulco von Beauvais ep. 11.

durch dies Leben in sein Himmelreich! Dort lasse er uns einst wieder zusammen kommen und Seiner uns mit einander freuen, der da Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit! Amen". Dennoch blieb Anselm mit dem Kloster auch ferner in engster Verbindung. Er schlug den Brüdern zu seinem Nachfolger den Prior von Poissy, Wilhelm, vor [1]), ermahnte den Prior Balderich in Bec selbst, sich mit dieser Würde zu begnügen und Jenem nicht in den Weg zu treten [2]), empfahl dann den Ersteren auch dem Herzoge Robert [3]), so wie dem Erzbischof Wilhelm, und that, was er konnte, um so bald als möglich die Lücke wieder auszufüllen, die durch seinen Abgang entstanden war. Hierauf hielt er sowohl dem neuen Abte, als den Mönchen in einem Glückwünschungsschreiben ihre beiderseitigen Pflichten vor und versicherte sie

1) III, 8. — S. über diesen Wilhelm die S. 283 Anm. 6 erwähnte vita. Er war ein Sohn des Herrn von Montfort an der Risle, Turstin, und der Albereta, einer Schwestertochter Rogers von Beaumont, des Vaters Roberts von Meulant. Die Mutter hatte ihn schon als kleines Kind, als er einst zu erblinden drohte, Gott geweiht, und er war daher von Jugend auf für den Dienst der Kirche erzogen worden. In seinem 25. Jahre, gerade als Anselm Abt geworden (1078), trat er in das Kloster Bec und lebte hier funfzehn Jahre so sehr zu Aller Erbauung, daß ihn Anselm für den Tüchtigsten hielt, sein Nachfolger zu werden. Vgl. über ihn auch Wilhelm von Jumièges: Hist. Ducum Normanniae VIII, 6.

2) Es war dies um so nöthiger, als dieser Balderich (de Savarvilla) der Schwager Herluins war; s. die vita Lanfr. c. 2. Vgl. ep. 27, wo Anselm denselben lobt, daß er sich dem neuen Abte so willig unterordne und für dessen Ansehn im Kloster wirke. — Auch den Abt Roger (von Lessay, s. oben S. 90 Anm. 2) bat Anselm, der Gemeinde in Bec (qua nihil in hoc mundo purius dilexi, nec diligo) mit väterlicher sollicitudo und mütterlicher dulcedo sich anzunehmen. III, 9.

3) S. III, 14. 15.

seiner unausgesetzten Theilnahme[1]). Diese hat er denn auch sein Leben lang dem Kloster bewahrt. Eine Reihe von Briefen beweist, wie das Kleinste, was dort vorfiel, ihn interessirte, wie er fortfuhr, die Disciplin zu überwachen, den äußern Wohlstand, die Rechtsverhältnisse des Klosters wahrzunehmen, und jede Gelegenheit zu benutzen, um den Brüdern seine Liebe zu bezeigen[2]). Dasselbe treue Andenken, dieselbe Anhänglichkeit bewahrte er seinen übrigen Freunden in der Normandie und den Nachbarländern. Er blieb noch immer ihr Rath und Beistand, ihr Seelsorger, ihr Fürsprecher, ihr Leidens- und Freudensgenosse.

Wohl that ihm auch dieser Liebeszusammenhang Noth; denn schon wenige Monate nach seiner Ernennung zum Erzbischof sehen wir ihn die Fürbitte seiner dortigen Freunde in Anspruch nehmen[3]). Der König war nämlich kaum genesen, so fiel er in seine frühere Sinnesweise zurück. Das damals in Glocester erlassene Gnadenedict wurde nicht nur nicht ausgeführt, sondern förmlich zurückgenommen. Die freigegebenen Gefangenen mußten wieder in den Kerker wandern, die erlassenen Schulden wurden mit erneuter Grau-

1) III, 16. 17. Certi estote, quia nulla locorum distantia, nulla temporum diuturnitas dulcedinem amoris vestri, sicut spero in Deo, a corde meo poterit separare. In ep. 21 ermahnt er noch insbesondere die Klosterjugend (meos adolescentes dico, ante tempus ablactatos), durch Fleiß und Betragen fortzufahren, ihm Freude zu machen.

2) Vgl. z. B. III, 25. 26. 39 all. Quamvis corpore sim vobis absens, schreibt er ep. 156, nidum tamen meum, Ecclesiam dico Becci, cum omnibus pullis suis mecum porto semper in corde meo et eam in orationibus et in omni bono desiderio meo, si quid haec sunt, repraesento Deo.

3) III, 12. 15.

samkeit eingetrieben, die niedergeschlagenen Processe wieder aufgenommen und Leuten übergeben, die sie nur zu Erpressungen benutzten. Ein Zustand trat ein, gegen welchen die früheren Leiden als nichts erschienen, so daß Jedermann sich die Zeit vor der Krankheit des Königs zurückwünschte. Und als der Bischof Gondulf dem Könige darüber Vorstellungen machte, erwiederte dieser zornig: „Wahrhaftig, der Herrgott hat's nicht um mich verdient, daß ich ihm für das Böse, was er mir zugefügt, Gutes erwiese!" Auch die wirkliche Einsetzung Anselms in sein Amt wurde zweifelhafter, als je. Denn als Wilhelm der Rothe im Sommer 1093 von einer Unterredung, die er mit dem Grafen Robert II. von Flandern in Dover gehabt hatte, nach Rochester, wo sich Anselm damals aufhielt, zurück kam, erklärte dieser ausdrücklich, daß er nur unter drei Bedingungen das Erzbisthum annehmen könne. Erstens müsse der König der Kirche zu Canterbury ohne Weiteres (sine omni placito et controversia) alle Ländereien herausgeben, welche sie unter Lanfranc besessen habe, und über diejenigen, welche sie früher besessen und noch nicht wieder erhalten, eine genaue gerichtliche Untersuchung anstellen lassen. Zweitens, sagte er, muß ich verlangen, daß Ihr in Allem, was die Religion betrifft, m e i n e m Rathe Euch anvertraut, und wie i ch Euch als meinen irdischen Herrn und Beschützer erkenne, so Ihr mich als Euren geistlichen Vater und Seelsorger achtet. Und endlich muß ich erklären, daß ich nur Urban II., für welchen Ihr Euch noch nicht ausgesprochen habt, während ich dies schon in der Normandie gethan, als Papst anerkennen kann und ihm also auch stets Gehorsam leisten werde. Der König berief hierauf den Bischof Wilhelm von

Durham [1]) und den Grafen Robert von Meulant [2]) zu sich; diesen mußte Anselm jene Puncte nochmals vorlegen und

---

1) Dieser Wilhelm war einst Mönch zu St. Karileph, hernach Abt des Klosters St. Vincent gewesen. Als Freund des Bischofs Odo von Bayeux, des Bruders des Eroberers, hatte er 1080 das Bisthum Durham erhalten; „ein Mann, der gleich andern normännischen Geistlichen nicht durch geistliche Gaben, sondern durch die Fähigkeiten des Hofmanns, des Sachwalters, des Kriegers zum Kirchenregimente gelangte". Lappenb. II. S. 134. Er hatte zwar 1088 an der Verschwörung Theil genommen, durch welche der Bischof Odo seinen ältern Neffen, den Herzog der Normandie, auf den englischen Thron zu bringen suchte, und deshalb England verlassen müssen; allein in Folge des Friedens von Caen, wo sich König Rufus mit seinem Bruder, dem Herzoge, verglich, war er 1091 in sein Bisthum wiedereingesetzt worden. S. Simeons von Durham (um 1129) chron. ad h. a. bei Twysden. Natürlich hatte er nun die größte Ursache, es mit dem Könige zu halten.

2) Dieses Grafen ist schon S. 82 gedacht worden, und wir werden ihm noch öfters begegnen. Er war der Sohn Rogers (nicht Roberts, wie es bei Lappenberg heißt) von Beaumont und Adelaidens, einer Schwester des Grafen Hugo von Meulant, der 1070 in's Kloster Bec ging und bei dieser Gelegenheit seine Grafschaft an seinen Neffen abtrat, worauf sich dieser statt Robert von Beaumont Robert von Meulant nannte. Unter Heinrich I. (1102) erhielt er dann noch die Grafschaft Leicester in England. „Seine Jugend schon hatte er durch Waffenthaten bei Hastings verherrlicht", und unter König Rufus erwarb er sich den Ruhm „des weisesten Staatsmanns zwischen London und Jerusalem, des Gebieters über Krieg und Frieden zwischen England und Frankreich". „Seine Rathschläge vermittelten die Streitigkeiten zwischen Laien und Geistlichen, welche ihn mit größter Verehrung betrachteten, während er bei jenen das Orakel in allen weltlichen Angelegenheiten und selbst das Vorbild für Sitte, Kleidung, Gastmähler und die ganze Lebensweise wurde". Lappenb. S. 229. Daß er einer der Wenigen war, die aus tieferen Gründen auf Seiten des Staates standen, zeigt eine Aeußerung, die Johann von Salisbury von ihm aufbewahrt hat: „daß die wahre Majestät nur Gottes sei, und das crimen laesae majestatis deshalb so zu nennen, weil der König das Bild Gottes auf Erden sei". (Eine Abbildung des

erhielt darauf aus dem Cabinete (per Consilium) folgenden Bescheid: die unter Lanfranc der Kirche zugestandenen Ländereien wolle der König ihr wieder herausgeben; hinsichtlich der übrigen könne er sich aber für jetzt zu nichts anheischig machen; doch werde man sich über Dieses und Anderes schon verstehen. Nichtsdestoweniger suchte der König selbst jene der Kirche zu schmälern. Denn als bald darauf die erwarteten Briefe aus der Normandie einliefen, und der König nunmehr, von Windsor aus, Anselm zum Antritt des Erzbisthums auffordern ließ, muthete er ihm zu, diejenigen Ländereien, welche er (der König) seit Lanfrancs Tode an seine Leute verliehen hatte, diesen als Erblehen zu lassen, indem er höhnisch bemerkte, das Erzstift sei viel zu groß, als daß ein Mann, wie er, der bisher nur mit Andachtsübungen sich beschäftigt hätte, dasselbe verwalten könnte [1]). Anselm verweigerte dies auf's Bestimmteste und glaubte so doch noch von dem ihm zugedachten Amte loszukommen [2]). Allein die Klagen über Bedrückung der Kirche erreichten jetzt einen Grad, daß der König nicht länger zögern durfte. Er berief also eine Versammlung der Edlen nach Winchester, ließ Anselm dahin kommen, gab alle möglichen guten Versprechungen und vermochte ihn so, das Erzbisthum anzunehmen. Anselm wurde hierauf feierlich in die Versammlung geführt, in der herkömmlichen Weise zum

---

merkwürdigen Mannes, wie sie auf dessen Grabstein im Peterskloster zu Préaux sich findet, s. bei Mabillon: Ann. T. V, p. 329).

1) Diesen Zusatz hat die vita Victorina p. XIV.

2) Er hoffte so überhaupt von jeder „Prälatur" entbunden zu werden; jam enim cum virga pastorali curam, quam super Beccum Abbas susceperat, pro absolutione sua ipsi Becco restituerat.

Lehnsmann des Königs erhoben, und angewiesen, das ganze Erzstift, wie es zu Lanfrancs Zeiten gewesen, in Besitz zu nehmen[1]). Am 25. September 1093 hielt er seinen Einzug in Canterbury und bestieg unter unermeßlichem Jauchzen des Klerus, der Mönche und der gesammten Bevölkerung den erzbischöflichen Stuhl. Aber an demselben Tage kam auch der Justitiarius des Königs, Ranulf Flambard[2]), und scheute sich nicht, die allgemeine Festfreude dadurch zu stören, daß er auf der Stelle den Erzbischof vor sein Gericht lud, um einen Proceß mit der Kirche von Canterbury anzufangen; was um so größeren Unwillen erregte, als „der Gegenstand, um den es sich handelte, gar nicht vor das Forum des Königs gehörte". Wahrscheinlich war es ein Executionsproceß gegen Leute der Kirche; denn Eadmer sagt, daß diese davon auf das Härteste betroffen worden seien. Anselm konnte nichts dagegen thun, sondern mußte

---

1) Die Charta Regis, qua AEpiscopatus Cant. Anselmo conceditur, bei Rymer: Foedera etc. V. I. P. I. p. 5.

2) Er war der Sohn eines Presbyters Turstin bei Bayeux und hatte den Beinamen von der Fackel (flambard oder passeflambard) wegen seines Talents in der Aufspürung verborgener Schätze (nach Guill. Malm.; nach Anselm, IV, 1, propter crudelitatem similem flammae comburenti) erhalten. Schon unter Wilhelm dem Eroberer war er königlicher Capellan geworden und blieb dies auch unter Wilhelm dem Rothen, bis ihn dieser, nach des oben (S. 288 A. 1) angeführten Wilhelms Tode, 1099 zum Bischof von Durham ernannte. Außerdem diente er aber dem Könige als summus regiarum opum procurator et justitiarius (nach Ord. Vit. VIII, p. 678) und war sein exactor crudelissimus et consiliarius praecipuus (Guill. Malm. de gg. Pontiff. III, p. 278), sein „Hauptwerkzeug, um aus den geistlichen Besitzungen die königliche Schatzkammer zu bereichern" (Lappenb. II. S. 167), weshalb er von Anselm a. a. O. non solum publicanus, sed etiam publicanorum princeps infamissimus genannt wird.

sich nur auf noch größere Drangsale gefaßt machen, „wohl wissend, daß Trübsale derer harren, die Christo zu leben entschlossen sind".

Noch bedurfte es nun der Consecration des neuen Erzbischofs. Auf den Sonntag nach Andreä, den zweiten Adventsonntag, welcher diesmal (1093) auf den 4. December fiel, ward sie angesetzt. Alle Bischöfe Englands bis auf zwei, den h. Wulfstan zu Worcester und den Bischof Osbern von Excester, welche durch Krankheit verhindert wurden und schriftlich ihre Einwilligung gaben, erschienen dazu in Person. Allein auch hierbei ereignete sich ein unangenehmer Zwischenvorfall. Denn als der Bischof Walchelin von Winchester (auf Bitten des Bischofs Moritz von London, dem eigentlich das Geschäft zukam) vor der Prüfung des Ordinanden, dem kirchlichen Herkommen gemäß, die Wahlacte vorlas, nahm der Erzbischof Thomas von York sogleich an der ersten Zeile Anstoß, indem es hier hieß: Ihr wißt, meine Brüder und Mitbischöfe, wie lange die Kirche von Dorovernum (der altrömische Name für Canterbury), die Metropolitankirche ganz Britanniens, verwaist gewesen ist. „Wie", rief Thomas, „die Metropolitankirche ganz Britanniens? Dann könnte ja die Kirche von York keine Metropolitankirche sein. Es muß heißen: die Primatiale des Reichs". In der That überzeugte man sich, daß er Recht hätte, und die Stelle ward demnach geändert. Bekanntlich wird bei der Ordination ein aufgeschlagenes Evangelienbuch auf das Haupt des Ordinanden gelegt [1]). Als

---

1) S. Bingham l. II. c. XI. §. 8. Lingard: Antiqq. of the A. S. Church p. 231, bes. n. 49.

man nun nach geschehener Ordination nachsah, welcher Text gerade aufgeschlagen worden, fand man, bedeutsam, in oberster Reihe die Worte: Vocavit multos et misit servum suum hora coenae dicere invitatis, ut veniant, quia jam parata sunt omnia, et coeperunt simul omnes excusare (Luc. 14, 17). Eine Weissagung des Widerstandes, den er finden würde.

Viertes Capitel.

Zerwürfnisse mit dem Könige[1]).

Acht Tage nach seiner Ordination begab sich Anselm zu dem Hoftage, der gewöhnlich um Weihnachten gehalten wurde. König und Adel nahmen ihn freundschaftlich auf, und die ersten drei Tage des Festes vergingen sehr froh. Am vierten kam aber ein Punct zur Sprache, der den König an seiner empfindlichsten Seite berührte und deshalb das gute Vernehmen bald trübte. Bei'm Tode eines Lehnsmanns mußte der Nachfolger die neue Belehnung von dem Könige durch das sogenannte Heergewedde[2]) erkaufen. Auch Aebte und Bischöfe hatten dasselbe in früheren Zeiten entrichten müssen. Unter Edgar (959—975) war dies nun

1) Eadm. hist. Novv. I. p. 52 — II. p. 65.

2) Der Name (herevaed, heregeata, später heriot, heretochium) rührt daher, daß der König ursprünglich bei'm Tode des Thans die Rüstung (das Heergewand) zurückerhielt, welches er demselben verliehen hatte. Als Abfindung dafür kam später jene Abgabe auf, die der Nachfolger zu entrichten hatte. S. die legg. Edw. Conf. cap. de Heretochiis. Bei den (Franzosen und) Normannen hieß diese Abgabe relief (relevium, relevamen).

zwar, als Simonie, auf das Strengste verboten worden[1]), allein ein freiwilliges Geschenk dafür Sitte geworden, das der neuernannte Prälat dem Könige machte, und dies erwartete man auch von Anselm um so mehr, als Wilhelm der Rothe sich eben damals zu einem neuen Kriege mit seinem Bruder Robert, dem Herzoge der Normandie, rüstete und (wie gewöhnlich) in großer Geldverlegenheit sich befand[2]). Anselm war auch gern dazu erbötig, als ihm seine Freunde vorstellten, daß er sich so den König geneigter machen würde und dadurch freiere Hand in kirchlichen Dingen erhalten. Er bot ihm also ein Geschenk von 500 Pfund Silber an. Wilhelm war damit anfangs zufrieden. Uebelgesinnte aber flüsterten ihm zu, daß die Summe doch gar zu gering sei, daß der Prälat ihm zum Wenigsten das Doppelte hätte anbieten sollen; er solle daher das Geschenk nur zurückweisen, und Anselm würde gleich 500 zulegen. Allein sie täuschten sich. Anselm fragte den König, ob er wirklich sein Geschenk verschmähe, und als dies der König bejahte, bat er ihn, doch zu bedenken, ob es nicht ehrenvoller, ja selbst vortheilhafter für ihn sei, das freiwillig Dargebotene anzunehmen, indem dieses erste Geschenk dann gewiß nicht das letzte sein würde, als durch gewaltsame Erpressung den ersten Reichsbischof wie einen

1) S. die Regularis Concordia bei Selden ad Eadm. p. 133 u. 134.

2) Eadmer sagt de vita S. Ans. II. p. 22 ausdrücklich, der König habe es von Anselm erwartet pro agendis munificentiae suae gratiis, d. h. als Dankbezeigung für die Freigebigkeit, mit der er ihm das Erzstift verliehen. Vgl. damit Epp. III, 24, wo Anselm sich freut, daß der König es zurückgewiesen: ne, si accepisset, verteretur mihi in gravamen et suspicionem nefandae emptionis.

gemeinen Knecht zu behandeln. Denn unter würdigen Verhältnissen gehöre er und all' das Seine dem Könige an, unter schimpflichen aber keines von beidem. Zornig erwiederte der König, Anselm möge nur sein Geld behalten; er werde schon mit dem seinigen auskommen. Traurig erkannte Anselm, wie wahr der Tagestext bei seiner Stuhlbesteigung (am 25. September) gelautet hatte: Niemand kann zween Herren dienen. Doch tröstete ihn der Gedanke, daß es nun wenigstens nicht heißen würde, er habe sein Bisthum erkauft. Nochmals ließ er hierauf die Summe durch Unterhändler dem Könige anbieten, und als dieser nochmals sie ausschlug, verschenkte er sie (pro redemptione animae Regis) den Armen.

Im Februar 1094 war der König mit seinen Rüstungen fertig und wollte nun von Hastings aus nach der Normandie übersetzen. Alle seine Großen mußten sich dort versammeln; auch die Bischöfe, um ihn mit ihrem Segen und Beistand (concursu, d. i. Zuzug) zu begleiten. Ungünstige Winde hielten die Expedition einen Monat lang auf. Anselm ertheilte in dieser Zeit einem Capellane des Königs, Robert Bloet [1]), der zugleich mit ihm in Glocester zum Bischof von Lincoln ernannt worden war, in der Schloßkirche zu Hastings die Ordination. Man nahm es ihm übel, daß er von diesem erst den canonischen Subjectionseid, d. h. die Anerkennung des Primats der Kirche von Canterbury verlangte, und verklagte ihn deshalb bei'm Könige. Aber Wilhelm meinte, daß er mit Recht der Würde seiner Kirche

1) Auch das Canzleramt versah dieser Capellan bei Wilhelm dem Rothen.

nichts vergäbe, und Robert mußte den Eid leisten. Wahrscheinlich hiedurch wurde Anselm ermuthigt, einen weiteren Schritt zu wagen. Er ließ den König um eine Audienz bitten und trug ihm, als er vorgelassen worden, folgendes Gesuch vor: „Sire, wenn Ihr wollt, daß Eure Unternehmungen einen glücklichen Fortgang haben, so fangt vor Allem damit an, daß Ihr der Religion, die so tief gesunken ist, Euren Schutz angedeihen laßt". „„Welchen Schutz?"" fiel der König ein. „Laßt eine Synode zusammen kommen! Denn noch ist seit Eurem Regierungsantritte, und es sind schon mehrere Jahre her, kein Concil gehalten worden, und doch sind es nur die versammelten Bischöfe, von denen eine gründliche Reform der gesammten Disciplin ausgehn kann, die dem eingerissenen Sittenverderben steuere". „„Das werde ich thun, wann es mir gefällt"", erwiederte Wilhelm, „„wir wollen ein ander Mal davon reden. Aber sagt mir"", fuhr er spöttisch fort, „„wovon würdet Ihr auf dem Concile handeln?"" „Vor Allem ist es das abscheuliche Laster der Sodomiterei, gegen welches die ernstesten Maaßregeln ergriffen werden müssen, um von andern anstößigen Sitten, wie blutschänderischen Ehen, die sich in diesem Reiche verbreitet haben, zu schweigen. Ich fürchte, daß, wenn nicht gegen dieses verruchte Laster auf's Kräftigste eingeschritten wird, es England eben so gehen wird, wie der Stadt, von der es den Namen hat. Aber nur wenn Königs- und Bischofsgewalt zusammenwirken, ist's möglich, den Gräuel auszurotten". „„Und was hättet Ihr davon?"" fragte Wilhelm weiter. „Nicht um meine, sondern um Gottes und Eure Ehre ist's mir zu thun", antwortete Anselm. „„Es ist gut"", unter-

brach ihn der König, „„wir wollen nicht weiter davon reden““. Anselm schwieg, hob aber nach einer Weile von Neuem an und sagte: „Noch Eins möcht' ich Euch an's Herz legen. Viele Abteien im Lande entbehren der Hirten. Die Mönche verwildern daher und führen ein üppiges Leben und fahren ohne Buße dahin. Wollt Ihr Euch nicht derselben annehmen?“ „„Wie?““ rief der König aus, „„sind denn die Abteien nicht mein? was habt Ihr mir darein zu reden? Ihr thut ja mit Euren Gütern, was Ihr wollt; soll ich's nicht mit den meinigen thun?““ „Allerdings seid Ihr“, entgegnete Anselm, „der Schutz- und Schirmherr der Klöster. Nicht minder aber gehören sie Gott an, und Diener Gottes sollen sie bilden, nicht Mannen und Geld für den Kriegsdienst liefern. Ihr habt ja sonst Güter genug; laßt der Kirche die ihren!“ „„Wißt““, sagte der König, „„daß mir solche Reden höchlichst mißfallen. Euer Vorgänger hat sich nicht unterstanden, dergleichen vor meinem Vater zu führen. Ich werde nichts für Euch thun““. Anselm erkannte, daß jedes weitere Wort hier vergeblich wäre, und ging [1]). Da es ihm aber doch äußerst schmerzlich war, mit dem Könige auf keinem bessern Fuße zu stehen, so ließ er ihn gleich am folgenden Morgen demüthig durch die Bischöfe fragen, womit er ihn doch beleidigt, und was er zu thun habe, um sich ihn wieder geneigt zu machen. „Ich habe dem Erzbischof nichts vorzuwerfen“, war die Antwort,

---

1) Respondi, me malle, ut ipse mihi irasceretur, quam ut Deus illi, et sic a praesentia ejus discessi, sagt Anselm selbst Epp. III, 24. (Dieser Brief, an den Erzbischof Hugo von Lyon, dient überhaupt zur Bestätigung und Ergänzung des Eadmer'schen Berichts über diese Vorgänge.)

„allein meine Gunst erlangt er nicht eher wieder, als bis ich etwas von ihm höre". „„Was mag dies doch sein?"" fragte Anselm, als die Bischöfe ihm diese Antwort hinterbrachten. „Dies Geheimniß ist klar", erwiederten sie: „er will Geld haben". Aber hiezu war Anselm schlechterdings nicht zu bewegen. Denn „wenn er jetzt den König auf diese Weise versöhne, so werde derselbe nur zu bald ihm wieder ungnädig werden, um das gleiche Versöhnungsmittel angewandt zu sehen. Auch seien die Leute der Kirche schon so ausgesogen, daß es ihnen die Haut ausziehn heißen würde, wolle er neue Lasten ihnen auferlegen. Und sei es denn nicht der höchste Schimpf, welchen er dem Könige anthun könnte, wenn er dessen Gunst, wie ein Pferd oder einen Esel, um elende Pfennige erschachern wollte? Erkaufte Gunst sei nur so viel werth, als sie koste, und deshalb wolle er sie auf keinen Fall sich auf diese Weise erwerben." Die Bischöfe gaben ihm nun zu verstehen, daß der König wenigstens auf die fünfhundert Pfund rechne, die Anselm ihm früher angeboten. Allein diese, sagte er, habe er schon verschenkt, und Einmal abgewiesen, halte er es für unwürdig, ein zweites Mal sie anzubieten. So wie dies dem Könige gemeldet wurde, erklärte er, daß er nun auch den Segen des Erzbischofs nicht möge, und daß dieser gehen könne, wohin er wolle.

Anselm sah ein, daß er ohne höhere Auctorität hier so gut wie gar nichts vermöchte; daher mußte vor Allem die Frage über das Verhältniß zu Rom zur Entscheidung kommen, und hiezu bot ihm der Umstand die beste Gelegenheit dar, daß er noch des Zeichens der päpstlichen Bestätigung in seiner Würde, des Palliums, ent-

hehrte [1]). Eine Reise nach Rom in dieser Angelegenheit mußte als die officielle Anerkennung des Papstes betrachtet werden, somit als die Wiederherstellung seiner Auctorität in England. Im November 1094 kehrte Wilhelm aus der Normandie zurück; die Expedition war übel abgelaufen; er hatte gegen Robert nichts ausrichten können [2]). Sofort machte sich Anselm zu ihm auf und traf ihn in Illingham, einer Stadt drei Meilen von Shaftesbury. Hier eröffnete er ihm unverhohlen seinen Entschluß, den Papst um Ertheilung des Palliums angehn zu wollen. „Welchen Papst?" fuhr der König auf. „„Urban II."", antwortete Anselm. „Aber den hab' ich noch nicht anerkannt, und Ihr wißt, weder ich, noch mein Vater haben zugegeben, daß Jemand in diesem Reiche sich für einen Papst erklärt, welchen wir nicht angenommen". Und allerdings hatte Wilhelm erst noch in diesem Jahre (1094) den Bischof von Thetford, Herbert Losange [3]), trotz der tausend Pfund Silber, welche dieser für das Bisthum gegeben hatte, abgesetzt, als derselbe in einer Anwandlung von Reue über diesen Fehltritt

1) Seit den Zeiten Augustins galt dies für ein unentbehrliches Erforderniß zur Ausübung erzbischöflicher Functionen. S. Lingards Antiqq. p. 162 sqq. Und zwar mußte dasselbe eigentlich drei Monate nach der Consecration eingeholt werden. S. das Decretum: dist. 100 can. 1.

2) S. Lappenberg S. 196 ff. — Am 29. Nov. kehrte Wilhelm zurück (nach dem chron. Sax. und Florent. Wig.); das Gespräch in Illingham muß also im December stattgefunden haben.

3) Er war vorher Mönch und Prior in Fécamp gewesen, dann Abt zu Ramesey (in Lincolnshire). Den Beinamen Losange (Losinga) hatte er wegen seines Talents im Schmeicheln erhalten. S. Guill. Malm. de gest. PP. l. II. Doch wurde er später ernster und pflegte mit Hieronymus zu sagen: Erravimus juvenes, emendemus senes.

nach Rom gegangen war, um den Papst um Verzeihung zu bitten [1]). Vergebens erinnerte Anselm den König an die Unterredung in Rochester (im Sommer 1093), wo er ausdrücklich erklärt hatte, daß er nur unter der Bedingung der Anerkennung Urbans II. das Erzbisthum annehmen könnte [2]). Der König steigerte sich im Zorne bis zu der Behauptung, daß er es für einen Bruch der Lehnstreue ansehen müsse, wenn Anselm es mit diesem Papste hielte. Denn „einen Papst wider seinen Willen anerkennen, heiße ihm an die Krone greifen" [3]). Anselm erwiederte, daß er sich einen so unerhörten Satz nicht so ohne Weiteres gefallen lassen könne, und bat daher erst um die Einleitung einer öffentlichen Entscheidung in dieser Angelegenheit, daß nämlich ein Reichstag versammelt würde zur Untersuchung der Frage, ob wirklich der Gehorsam gegen den Papst mit der Treue gegen den König unvereinbar sei. Würde die Entscheidung gegen ihn ausfallen, so wolle er lieber so lange das Reich verlassen, bis der König den Papst anerkenne, als diesem auch nur einen Augenblick lang den Gehorsam versagen [4]). Wilhelm konnte nicht umhin, diese

---

1) S. Simeons Dunelm. chron. ad h. a.

2) S. S. 287.

3) Nec enim regia dignitate integre se potitum suspicabatur, quamdiu aliquis in tota terra, vel etiam secundum Deum, nisi per eum quicquam habere vel posse dicebatur. Eadm. p. 57.

4) Vgl. den schon erwähnten Brief an den Erzbischof Hugo von Lyon (III, 24), der nicht lange nach diesem Gespräche in Illingham geschrieben ist. Quod si hoc facere nequeo (nämlich: den Papst um das Pallium bitten) sine amissione Archiepiscopatus, melius est, ut mihi violenter auferatur, immo melius est, ut ego Archiepiscopatum rejiciam, quam Apostolicum abnegem.

Forderung billig zu finden, und schrieb also auf den dritten Sonntag in der Fasten (den 11. März) 1095 einen Reichstag nach Rockingham aus. Nachdem hier der König in einem geheimen Rathe die zu treffenden Maaßregeln besprochen hatte, eröffnete Anselm an dem festgesetzten Tage in Gegenwart einer großen Menge von Geistlichen, Mönchen und Laien die Versammlung in der Schloßkirche mit einer Rede, in der er zuerst den obschwebenden Streitpunct auseinander setzte [1]) und dann an die Bischöfe mit den Worten sich wandte, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo sie das Versprechen erfüllen könnten, das sie ihm einst bei seiner Wahl zum Erzbischof gegeben hätten, ihm nämlich mit Rath und That an die Hand zu gehn, wenn sein Amt ihn drücken würde. Denn allerdings falle ihm das Eine so schwer, wie das Andre: dem Könige die Treue zu brechen, und dem Papste den Gehorsam aufzusagen, und doch solle es unmöglich sein, die Treue zu halten, ohne den Gehorsam, und den Gehorsam, ohne die Treue zu verletzen. Die Bischöfe antworteten, sie sähen sich außer Stande, auf eine so schwierige Frage Bescheid zu ertheilen, und müßten es ihm überlassen, sich zurechtzufinden. Das Liebste wäre ihnen, wenn er sich unumwunden (sine omni alia conditione) dem Könige unterwürfe; dann würden sie schon Alles wieder in's Geleis zu bringen müssen. Jedenfalls böten sie sich zu Mittelspersonen zwischen ihm und dem Könige an. Da es aber Sonntag war, ward das Weitere auf den fol-

---

1) Nach dieser Rede (Eadm. p. 56) hätte Anselm schon bei seiner Wahl (6. März 1093) auf Urbans Anerkennung gedrungen, und Niemand hätte damals etwas dawider gehabt. Dasselbe scheint auch aus Epp. III, 24 hervorzugehn.

genden Tag verschoben. Als an diesem die Bischöfe mit den Baronen sich wieder in der Kirche[1]) versammelt hatten, erneuerte Anselm seine Aufforderung, ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen. Sie wiederholten, daß sie kein anderes Auskunftsmittel wüßten, als daß er sich einfach (pure) dem Könige unterwürfe; dann wollten sie sehn, wie sie diesen beschwichtigten; wenn er aber auf geistlichem Rathe (secundum Deum) bestände, so müßten sie verstummen. Eine lange Pause trat ein: da erhob sich Anselm, richtete seine Augen gen Himmel und sprach mit feierlicher Stimme Folgendes: „Wohlan, da ihr, die Hirten und Fürsten des Volkes, mich rathlos laßt, so wende ich mich zu dem obersten Hirten und Fürsten Aller, zu dem Engel des großen Raths, und bitte ihn, mich in dieser Angelegenheit, welche nicht sowohl meine, als seine und seiner Kirche Angelegenheit ist, zu erleuchten. Der Herr sagt zu Petro: „„Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein““ (Matth. 16, 18. 19). Und zu den Aposteln insgesammt sagt er: „„Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich““ (Luc. 10, 16). Was so zunächst Petro und in ihm allen übrigen Aposteln gesagt ist, das ist auch zunächst dem Stellvertreter Petri und in ihm den Stellvertretern der übrigen Apostel, den Bischöfen, gesagt; aber

1) Diese war der Ort, wo der Reichstag gehalten wurde.

keinem Kaiser, Könige oder Fürsten. Worin wir diesen zu gehorchen haben, sagt uns derselbe Herr, wenn er spricht: „„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist"" (Matth. 22, 21). Das ist Gottes Wort, Gottes Rath. Daran halte ich mich, darnach richte ich mich, davon weiche ich nimmer. So wißt denn: in Allem, was Gottes ist, werde ich dem Stellvertreter Petri gehorchen, in Allem aber, was weltlicher Seits dem Könige, meinem Herrn, von Rechtswegen zusteht, nach bestem Wissen und Gewissen ihm treuen Rath und Beistand leisten". Sofort entstand ein gewaltiges Murren in der Versammlung, als ob es das Schuldig! über den Erzbischof auszusprechen gälte. Alle standen auf, schrieen heftig durcheinander und erklärten zuletzt, daß sie diese Antwort unmöglich dem Könige hinterbringen könnten. Es blieb also dem Anselm nichts übrig, als selbst zum Könige zu gehn und ihm diese Erklärung zu geben; worauf er sich aber sogleich wieder zurückzog. Der König hielt nun mit den Fürsten und Bischöfen Rath, was man auf die Erklärung Anselms erwiedern solle. Keiner wußte etwas an die Hand zu geben; man trat in Gruppen von zwei, drei, vier zusammen und unterhielt sich über die Angelegenheit, aber ohne daß es zu einem gemeinsamen Beschlusse kam[1]). Anselm saß unterdessen allein in der Kirche, und als mehrere Stunden vergingen, ohne daß Jemand erschien, lehnte er sein Haupt an die Wand und entschlummerte. Nach

1) Man konnte kein responsum finden, quod et regiam animositatem leniret et praelibatas sententias Dei (die angeführten Stellen der h. Schrift) adversa fronte non impugnaret.

langer Berathung (es war schon Abend geworden) kamen endlich die Bischöfe mit einigen Großen vom Könige zurück und baten ihn, sich die Sache doch besser zu überlegen. „Wer an die Rechte des Königs greift, greift ihm auch an die Krone. Das Reich muß es deshalb als einen Angriff auf die Krone betrachten, wenn Ihr dem Papste vielmehr, als dem Könige gehorchen wollt. Entsagt diesem Urban, der Euch weder etwas helfen kann, wenn der König Euch zürnt, noch Euch schaden, wenn Ihr mit dem Könige Frieden haltet. Bleibt frei, wie es einem Erzbischof von Canterbury geziemt! Bekennt dem Könige, daß Ihr Unrecht gethan, richtet Euch künftig nach seinem Willen, und Ihr werdet Euer Erzbisthum behalten". Anselm wiederholte, daß alle Bemühungen, ihn dem Papste abspänstig zu machen, vergeblich seien, bat aber, da der Tag sich schon neige, die weitere Discussion bis auf morgen auszusetzen. In dieser Bitte erblickten jedoch die Gegner ein Anzeichen von Verlegenheit. Nachdem sie daher dieselbe dem Könige hinterbracht hatten, riethen sie diesem, Anselm keine Zeit zu gönnen, sondern rasch ein Endurtheil in der Sache zu fällen, da diese schon hinlänglich durchgesprochen sei. Ihr Hauptwortführer war der Bischof Wilhelm von Durham, „ein Mann, der sich mehr durch Zungenfertigkeit, als durch wirklichen Verstand auszeichnete"; er hatte sich anheischig gemacht, es dahin zu bringen, daß Anselm entweder dem Papste oder dem Erzbisthume entsagte, indem er selbst, wie es hieß, nicht übel Lust hatte, Erzbischof zu werden [1]).

---

1) Er war daher auch der auctor et incentor hujus discidii, sagt Eadmer I. p. 57.

Leicht überredete er den König, ihm freie Hand zu geben. Nachdem er diese erlangt hatte, kehrte er in möglichst zahlreicher Begleitung von Bischöfen und Baronen zu Anselm zurück und kündigte ihm an: der König wolle sich nicht länger hinhalten lassen, sondern erkläre ihm hiemit kurzweg, daß er ihm den Proceß als Hochverräther machen werde, wenn er nicht auf der Stelle dem Papste den Abschied gebe; denn mit seiner Anerkennung Urban's II. raube er ihm ein Recht, welches er für das höchste seiner Krone halte, ja vor allen andern Königen der Erde voraus habe [1]). Anselm erwiederte ruhig: „Wer mir beweisen will, daß ich mit dem Gehorsam gegen den Papst einen Treubruch gegen den König begehe, der komme, und ich bin bereit, ihm Rede zu stehen, wie und wo es sich ziemt." Diese Antwort frappirte die Gegner. Sie mußten sich sagen (was ihnen erst jetzt einfiel), daß ein gerichtliches Verfahren gegen Anselm (und ein solches bezweckten sie) gar nicht möglich sei, weil der Erzbischof von Canterbury nur von dem Papste gerichtet und also auch nur vor dessen Forum geladen werden könne [2]). Die Sache war

---

1) Dicit, quod quantum tua interest, eum sua dignitate spoliasti, dum Odonem Episcopum Ostiensem (dies war Urban II. früher gewesen) sine sui auctoritate praecepti Papam in sua Anglia facis. — Quod enim Dominus tuus in omni dominatione sua praecipuum habebat, et quo eum cunctis Regibus praestare certum erat, hoc ei quantum in te est inique tollis etc. Dies ist die S. 271 Anm. 2 citirte Stelle.

2) In einer Principienfrage nämlich; denn sonst konnte er allerdings vor das königliche Hofgericht gestellt werden. — Aus diesem Einwurfe erhellt übrigens recht deutlich, wie wenig die Gegner Anselm's daran dachten, die päpstliche Auctorität überhaupt zu

unterdessen auch in das Volk gedrungen. Während die Bischöfe wieder beim Könige waren, Anselm aber (wie es scheint, mit Eadmer) allein in der Kirche saß, trat ein gemeiner Soldat heran, umfaßte die Kniee Anselm's und sagte: „Herr Vater, deine Kinder bitten dich inständig durch mich: laß dir's nicht zu Herzen gehn, was du so eben hast hören müssen, sondern denk' an Hiob, der in der Asche saß [1]), und doch mit dem Teufel fertig wurde und so Adam rächte, der ihm im Paradiese unterlegen." Mit heiterem Lächeln vernahm Anselm diesen Zuspruch; er bestätigte uns, sagt Eadmer, wie wahr es heißt: Volkes Stimme Gottes Stimme. Als der König hörte, daß die Bischöfe sich nicht zu rathen wußten, ward er zornig und rief: „Was ist dies? Habt ihr mir nicht versprochen, meinen Willen durchzusetzen, ihn vorzunehmen, ihm das Urtheil zu sprechen?" Beschämt wußte Wilhelm von Durham nicht, was er sagen sollte. Endlich meinte er, es sei Nacht geworden; der König solle nur den Erzbischof in seine Herberge entlassen; über Nacht werde Rath kommen. Als nun am folgenden Morgen Anselm sich von Neuem an dem gewohnten Orte eingefunden hatte, die Bischöfe

---

bestreiten; nur um den gegenwärtigen Papst und um die bedingte (durch den Willen des Königs bedingte) oder unbedingte Anerkennung desselben handelte es sich. Es ist daher falsch, wenn Möhler (S. 95) ihnen das Erstere Schuld gibt. In praxi verwarfen sie allerdings den Papst, aber nicht in thesi. Anselm selbst sagt entschuldigend von ihnen (III, 36): Non abnegabant canonicum Romanum Pontificem, quicunque esset; nec Urbanum negabant esse Pontificem, sed dubitabant, propter illam quae modo nata est dissensionem, et propter dubitationem illum suscipere quasi certum differebant.

1) Wörtlich: in sterquilinio (nach der Vulgata).

aber im königlichen Cabinete, erklärte Wilhelm, Gründe seien gegen Anselm nicht beizubringen, da dieser nun einmal sich auf das Wort Gottes steife; das einzige Auskunftsmittel sei Gewalt. Der König solle ihm Ring und Stab nehmen und ihn aus dem Lande jagen, wenn er nicht nachgeben wolle. Mit diesem Vorschlage waren jedoch die weltlichen Großen nicht zufrieden und ließen sich selbst durch den König nicht einschüchtern, der sie unwillig fragte, was sie denn wollten, wenn sie dies nicht wollten; er werde Keinen dulden, der in seinem Reiche ihm gleich sein wolle; wenn sie gewußt hätten, daß Anselm so gute Gründe für sich habe, warum sie denn diesen ganzen Handel angefangen hätten; sie sollten entweder dem Anselm, oder er werde ihnen den Proceß machen. Robert von Meulant erwiederte, sie hätten sich schon genug den Kopf darüber zerbrochen; aber „merkwürdig: während wir uns bemühen, eine wohl zusammenhängende Rede auszustudiren, sitzt er da und schläft, und wenn wir kommen, sie vorzutragen, zerreißt er sie uns wie Spinnengewebe". „„Und die geistlichen Herren, was meinen sie dazu?"" fragte der König. „Der Erzbischof", war die Antwort, „ist unser Primas, und nicht bloß dieses Landes, sondern auch Schottlands, Irlands und der umliegenden Inseln. Wir sind seine Suffragane und können ihn also füglich nicht richten, auch wenn wir, was nicht der Fall ist, eine Schuld an ihm fänden." „„Allein ihr könnt ihm doch"", fuhr der König fort, „„euren Gehorsam und die Kirchengemeinschaft aufkündigen."" „Das können wir allerdings, wenn es Ew. Majestät befiehlt." „„Nun so eilt, kündigt sie ihm auf, und sagt, daß auch ich ihn nicht mehr als Erzbischof anerkenne

und allen Schutz und Glauben in meinem Reiche ihm nehme.'" In der That gehorchten die Bischöfe sammt den Aebten und kündigten ihrem Primas den Gehorsam auf [1]). Anselm ermahnte sie nur zu bedenken, ob sie auch Recht daran thäten. Er selbst werde nichtsdestoweniger fortfahren, sie als seine Brüder und Kinder der Kirche von Canterbury zu betrachten, und Alles thun, um ihnen die Augen über ihren Irrthum zu öffnen. „Nicht minder werd' ich dem Könige fortwährend zu Diensten sein, und soweit er es zuläßt, auch seelsorgerlichen Beistand ihm leihen; indem ich durchaus meines geistlichen Amtes mich nicht für entbunden achten kann, sondern Erzbischof nach wie vor bleibe, mag es mir auch äußerlich ergehn, wie es will." Der König verlangte nun auch von den weltlichen Großen, daß sie dem Beispiele der Bischöfe folgten und Jenem Treue und Freundschaft aufsagten. Allein diese erwiederten: „Wir sind nicht seine Leute und haben ihm keinen Treueid geschworen. Er ist aber unser Erzbischof; die Christenheit dieses Reichs hat er zu regieren, und da wir Christen sind, so können wir uns seiner Führung nicht entziehen, zumal da wir sehen, daß nicht die geringste Makel an ihm haftet." Der König wagte nicht, seinem Zorne gegen sie Lauf zu lassen; die Bischöfe aber wurden dadurch auf's Aeußerste beschämt. Man schalt sie offen Apostaten „und nannte den Einen einen Judas, den Andern einen Herodes, den Dritten einen Pilatus". Der König fragte sie nun Mann für Mann, ob sie unbedingt oder nur in Be-

1) Gondulf von Rochester natürlich ausgenommen. S. Eadm, de vita S. A. l. II. p. 26.

ziehung auf das, was Anselm ihnen im Namen des Papstes gebieten würde, ihm den Gehorsam aufgekündigt hätten. Diejenigen, welche sich zu dem Erstern bekannten, nannte er seine Getreuen und hieß sie ehrenvoll neben sich niedersitzen; die Andern dagegen erklärte er für Verräther und hieß sie fern von ihm „in einem Winkel des Hauses" ihren Urtheilsspruch erwarten; doch wußten auch diese ihn bald wieder zu beschwichtigen, indem sie ihm, „was ihr gewöhnliches Mittel war", ein beträchtliches Sühngeld boten. Anselm aber, der sich jetzt aller Sicherheit im Lande beraubt sah, ließ den König um einen Geleitsbrief bis zum nächsten Hafen ersuchen, indem er das Reich verlassen wolle, bis Gott der Verwirrung ein Ziel setze. Dies war indessen dem Könige auch nicht recht; denn so gern er Anselm losgeworden wäre, so wollte er ihn doch nicht als Erzbischof weggehen lassen, weil dies nur neues Aergerniß gegeben hätte, und wie er ihn seines Erzbisthums berauben (dissaisire) sollte, war nicht abzusehn. Die Bischöfe mochte er gar nicht mehr befragen; denn diesen gab er die ganze Verwickelung Schuld. Er beredete sich daher mit den weltlichen Großen, und diese riethen, die Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen. Das däuchte auch ihm das Beste. Sie erhielten also den Auftrag, einen Waffenstillstand (inducias) bis zu Pfingsten mit Anselm zu unterhandeln. Am folgenden Morgen (den 14. März) begaben sie sich zu diesem und fragten ihn, ob er dazu geneigt wäre. Aus alter Freundschaft für ihn hätten sie dem Könige dieses Auskunftsmittel vorgeschlagen, bis eine vollständigere Aussöhnung erfolgen würde. Anselm war sehr gern bereit dazu, wenn ihm unverwehrt bliebe,

Urban II. unterdessen zu gehorchen. Man kam also überein, daß bis zu dem angegebenen Termine Alles beim Alten bleiben, dann aber der Streithandel an demselben Punkte wieder aufgenommen werden solle, wo er jetzt fallen gelassen werde. Anselm durfte nunmehr nach Canterbury zurückkehren, erfuhr aber, trotz des Waffenstillstands, alsbald die empfindlichsten Kränkungen von Seiten des Königs. Denn da sich dieser nicht an ihm selber rächen konnte, so that er es an seinen Leuten. Der treue Balduin von Tournay, die rechte Hand Anselm's, und zwei seiner Geistlichen wurden bald nach dem Reichstage aus England verbannt; ja der König ließ sogar die Kämmerer Anselm's in dessen Gemächern und vor seinen eigenen Augen aufheben und gefangen setzen. Die Unterthanen des Erzstifts wurden ärger als je bedrückt, so daß sie laut klagten, es sei besser gewesen, da sie keinen Erzbischof gehabt. Noch immer hatte nämlich der König die Ländereien nicht herausgegeben; noch immer hielten seine Leute sie besetzt [1]), und

---

1) S. den schon mehrmals citirten Brief an den Erzbischof Hugo von Lyon (III, 24). Aus diesem Briefe erhellt auch, welchen Vorwand der König dafür anführte. Quoniam terras easdem, antequam Normanni Angliam invaderent, milites Angli ab Archiepiscopo Cantuariae tenuisse dicuntur, et mortui sunt sine haeredibus: vult asserere, se posse juste quos vult eorum haeredes constituere. Als ob dies nicht Sache des Erzbischofs sein müsse! Certus autem sum, fährt Anselm fort, quia Archiepiscopatus iste nulli dabitur post me, nisi quemadmodum ego illum in die obitus mei tenebo, nec, si alius Rex, me vivente, venerit, concedet mihi nisi quod tenentem invenerit. Si ergo ita tenuero Episcopatum imminutum usque ad obitum meum, perdet Ecclesia per me. — Melius igitur mihi est coram Deo, ut possessionem terrarum Ecclesiae non sic teneam, et officium Episcopi, more

da man wußte, daß man dem Könige damit einen Gefallen thäte, so sprachen selbst Solche Besitzungen der Kirche an und bemächtigten sich geradezu derselben, welche nicht einmal einen Schein von Recht dazu hatten [1]).

Der Stillstand war noch nicht abgelaufen, als plötzlich ein königliches Edict erschien, welches — Urban II. im ganzen Reiche als Statthalter Petri anzuerkennen befahl. Wilhelm hatte sich nämlich überzeugt, daß er doch auf die Dauer ohne Papst nicht würde auskommen können. Dabei war ihm eingefallen, daß sich die päpstliche Auctorität ja auch gegen Anselm benutzen ließe. Gleich nach dem Gespräche zu Illingham hatte er daher zwei seiner Capellane, Gerhard und Wilhelm (von Warelwast), nach Rom geschickt, um sich zu erkundigen, wer denn eigentlich der canonische Papst sei; diesen sollten sie „durch heilige Versprechungen" zu bewegen suchen, ihm selbst (dem Könige) das Pallium für den Erzbischof von Canterbury zu schicken, ohne aber die Person Anselm's zu nennen, so daß es dem Könige frei stände, dasselbe zu verleihen, an wen er wollte. Er hoffte nämlich damals noch, daß Anselm von dem Reichstage würde verurtheilt und abgesetzt werden; der Nachfolger sollte dann aus seinen (des Königs) Händen das Pallium empfangen, damit auch die kirchliche Inve-

---

Apostolorum, pauper faciam, in testimonium illatae violentiae, quam ut illam imminutam tenendo, irrestaurabilem faciam ejus imminutionem.

1) S. Eadm. de vita S. A. l. II. p. 25. Sciebatur enim, regiam mentem contra eum in furorem concitatam esse, et ob hoc quisque malus beatum se fore credebat, si quod illum exasperaret ullo ingenio facere posset. p. 22.

stitur gewissermaaßen von ihm ausginge. Urban II., der freilich nicht anders dachte, als daß Anselm dasselbe bekommen sollte, war wirklich hierauf eingegangen und hatte den beiden Capellanen den Bischof Walter von Albano mitgegeben, um das Pallium dem Könige zu überbringen. Heimlich reiste dieser durch Canterbury und eilte zu Wilhelm dem Rothen, ohne Jemanden zu sagen, was er mit sich führe, und ohne überhaupt mit Jemanden, außer in Gegenwart der beiden Capellane, zu sprechen; denn so hatte es der König gewollt. Kurz vor Pfingsten kam er bei Hofe an und benahm sich so artig gegen den König, die Anselmische Angelegenheit gar nicht berührend, daß Viele, die aus der Ankunft desselben frohe Hoffnungen geschöpft hatten, unzufrieden wurden und meinten, „wenn man in Rom auf Gold und Silber statt auf Gerechtigkeit sähe, wo sollten dann die Rath und Beistand finden, welche nichts zu bieten hätten?" Der König aber, entzückt von der Höflichkeit des Legaten, der ihm Alles, was er verlangte, versprach, wenn er nur Urban II. anerkennen würde, säumte nun auch nicht, dies zu thun; es erschien das obgemeldete Edict. Hierauf rückte er mit seiner eigentlichen Absicht hervor und fragte den Legaten, ob es nicht möglich sei, im Namen des Papstes Anselm zu entsetzen; er bot ihm sowohl, als der römischen Kirche eine bedeutende Jahressumme, wenn er dies bewerkstelligen würde. Allein hier hörte die Geschmeidigkeit des Legaten auf; er erklärte, daß dies schlechterdings nicht angehe, und Wilhelm hätte nun gar zu gern seine Anerkennung zurückgenommen. Da sich aber das einmal Geschehene nicht ändern ließ, so mußte er zusehn, wie er wenigstens, ohne sich

zu viel zu vergeben, mit Anselm wieder eins werden könnte. Dieser hielt sich damals in einem Dorfe, Namens Murtelac [1]), auf und beging daselbst das Pfingstfest. Der König entbot ihn nach Heisa, einem Dorfe, das näher nach Windsor zu lag, wo er selbst damals Hof hielt; dorthin würde er Gesandte schicken, die über die Beilegung der bisherigen Streitigkeiten mit ihm unterhandeln sollten. Am folgenden Tage erschienen auch diese, es waren die Bischöfe, die sich zum Hoftage eingefunden hatten; sie drangen von Neuem in Anselm, daß er doch durch eine Geldsumme den König sich geneigter machen möchte. Allein dessen weigerte sich Anselm auf's Entschiedenste [2]), erklärte aber, daß er es dankbar anerkennen würde, wenn ihm der König gestatten wolle, sein Erzbisthum nach wie vor, unter Oberaufsicht Urban's II., zu verwalten. Wo nicht, müsse er sein Gesuch um sicheres Geleit bis zum Meere erneuern. Die Bischöfe theilten ihm nun mit, was unterdessen vorgefal- war, und daß sich der König sogar das Pallium für ihn von Rom habe kommen lassen. „An dir ist also nun die Reihe, darauf zu denken, wie du dem Könige einen so großen Dienst vergelten kannst. Denn was dir sonst viele Mühe gekostet haben würde, das hast du jetzt, wenn du dir nicht weitere Ungelegenheiten machst, ohne alle Beschwer." „„Gott weiß"", seufzte Anselm, welcher die ver-

---

1) Dieses Murt-Elache lag in Surrey, Heisam in Middlesex; s. Selden ad Eadm. p. 156 c. 1.

2) Nunquam Domino meo hanc contumeliam faciam, ut facto probem, amicitiam ejus esse venalem.

borgene Absicht des Königs wohl durchschaute, „„„ob er mir einen Dienst damit geleistet hat!““ „Du wirst dich aber doch nicht weigern“, fuhren Jene fort, „dem Könige wenigstens das zu bezahlen, was dich die Reise nach Rom gekostet haben würde.“ Allein auch dessen weigerte sich Anselm, und der König mußte sich zuletzt auf den Rath seiner Großen entschließen, umsonst (gratis) mit Anselm wieder eins zu werden. Er wolle nur, ließ er ihm ankündigen, das Vergangene vergessen und ihn wieder als Erzbischof von Canterbury und als seinen geistlichen Vater betrachten. Hocherfreut reiste nun Anselm nach Windsor und präsentirte sich dem Könige, der ihn mit großer Auszeichnung empfing, so daß der Bischof Walter die Worte des Psalmisten (133, 1) darauf anwandte: **Ea, quam bonum et jucundum, habitare fratres in unum** (obgleich Er, setzt Eadmer hinzu, hiezu wahrlich nichts beigetragen hatte). Nun handelte es sich aber noch um den Empfang des Palliums. Einige, um sich bei dem Könige einzuschmeicheln, behaupteten, daß Anselm dies aus der Hand des Königs empfangen müsse. Allein Anselm entgegnete, daß es kein Geschenk des Königs, sondern des Papstes sei; was auch Alle zugeben mußten. Man vereinigte sich also endlich, daß der Legat es auf den Hochaltar in Canterbury legen, und Anselm es von da „als aus Petri Hand“ entnehmen solle. Am zweiten Sonntag nach Pfingsten (den 10. Juni) 1095 ging diese Feierlichkeit vor sich. Die Mönche der Kathedrale, sowie der benachbarten Peter- und Pauls-Abtei holten den Legaten, welcher das Pallium in einem silbernen Kästchen dahertrug, mit einer großen Menge von Geistlichen und Laien ein. Auch der Erzbischof ging

ihm, umgeben von Bischöfen zur Rechten und Linken, baarfuß, jedoch im Ornate entgegen. Als das Pallium auf dem Altare niedergelegt war, hob es Anselm auf, ließ es von den Umstehenden küssen und legte es dann an, um im neuen Schmucke das Hochamt zu halten. Merkwürdig genug war der Text an diesem Tage derselbe, welchen man einst bei der Consecration über ihm aufgeschlagen gefunden hatte, nämlich: Homo quidam fecit coenam magnam etc.

Eine bessere Zeit schien jetzt einzutreten. Schon bei der Abreise von Windsor hatte Anselm die Freude gehabt, daß zwei Bischöfe, Robert von Hereford und Osmund von Shirburn (Salisbury) [1]), ihm nachreisten, um ihn wegen der Verleugnung, deren sie sich auf dem Reichstage zu Rockingham schuldig gemacht hatten, um Verzeihung zu bitten, die er ihnen denn auch in der nächsten Kirche, welche sich auf dem Wege darbot, feierlichst ertheilte. Dort setzte er auch den Bischof Wilfrid (Galfrid) von St. David (in Wales), den er wegen einer nicht näher bezeichneten Vergehung schon früher suspendirt hatte [2]), wieder in sein

---

1) Außer Gondulf waren dies die beiden einzigen Bischöfe von Bedeutung, welche England damals hatte (denn der edle Wulfstan war schon im Januar 1095 gestorben). Beide werden als viri magnae religionis gerühmt und zeichneten sich auch durch Gelehrsamkeit aus. S. die Hist. litér. de la France T. VIII, p. 414 sqq. 573 sqq. Ueber Osmund vgl. auch Ans. Epp. III, 30.

2) In einem späteren Briefe Paschal's II. an Anselm (vom 12. December 1101, bei Eadmer p. 82 sq.) wird eines „Bischofs von Wales" gedacht, welcher inter barbaros et stolide promovirt worden sei. Vielleicht ist dies der obengenannte.

Amt ein [1]). Später kamen die Uebrigen, um ihr Unrecht zu bekennen und neuen Gehorsam zu geloben, so daß allmälig die alte Ordnung in die Kirche zurückzukehren schien [2]). Auch der König erwies sich der Kirche geneigter. Balduin von Tournay und die übrigen Verbannten wurden bald nach dem Hoftage in Windsor zurückgerufen; Herbert von Thedford erhielt seinen Bischofsstab wieder, und als die Bisthümer von Worcester und Hereford noch in diesem Jahre (1095) durch Wulfstan's und Robert's Tod erledigt wurden, beeilte sich der König, sie wieder zu besetzen, indem er das erstere an Samson aus Bayeux (einen Bruder

1) Wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit schrieb Anselm den Brief IV, 22, in welchem die Grafen Robert (von Belesme) und dessen Bruder Arnulf (von Montgomery), sowie die Herren Ralf Mortimer (de Mortuo Mari), Philipp von Bray (de Brajosa), Bernhard von Neuf=Marché und Andre, qui terras habent, in Episcopatu Vailfridi Episcopi degentes, aufgefordert werden, diesem ihren Bischof gehorsam zu sein und treuen Beistand zu leisten, auch Grundstücke, Zehnten, Kirchen und Alles, was dem Bischof gehört, herauszugeben.

2) S. Epp. III, 36. Seltsam genug war es der Legat, wie aus diesem Briefe erhellt, der die Wiederherstellung der Ordnung noch eine Zeit lang aufhielt, indem er den Widerspänstigern unter den Bischöfen Gehör gab, welche meinten, daß Anselm selbst als Schismatiker zu betrachten sei, weil er sich von Schismatikern (d. h. Urban II. nicht anerkennenden Bischöfen) habe ordiniren lassen. Gegen diesen Vorwurf vertheidigt sich Anselm in diesem Briefe an den Legaten, indem er sagt, daß die Bischöfe, welche ihn ordinirt hätten, dies durchaus sub professione obedientiae Romani Pontificis gethan hätten, wenn sie auch über die Canonicität Urban's II. noch in Zweifel gewesen wären (s. oben S. 305 A. 1.). Auch habe ja Urban selbst ihn durch Uebersendung des Palliums bestätigt. (Nach Mabillon [Ann. T. V. p. 345] machte der Legat so viel Schwierigkeiten, weil Anselm ihm nichts für das Pallium bezahlen wollte.)

des Erzbischofs Thomas von York), das andere an den obenerwähnten Capellan Gerhard verlieh; beide empfingen von Anselm den 15. Juni 1096 in der Paulskirche zu London die Weihe. Seinerseits konnte auch Anselm dem Könige sich gefällig erweisen. Im J. 1096 kam nämlich der erste Kreuzzug zu Stande, und Herzog Robert III. entschloß sich, denselben mitzumachen. Er trat daher seinem Bruder die Normandie auf drei Jahre für eine sogleich zu den Ausrüstungskosten zu zahlende Summe von zehntausend Pfund Silber ab [1]). Diese Summe mußte nun in England aufgebracht werden, und da die Schatzkammer des Königs stets erschöpft war, so wandte er sich an seine Großen. Anselm erachtete es für billig, dem Könige diesmal beizuspringen, und weil er selbst nicht so viel im Vermögen hatte, nahm er die Summe (zweihundert Mark Silber, zur Hälfte in Gold, zur Hälfte in Silber) auf den Rath seiner Freunde und mit Zustimmung des Convents (Capitels) einstweilen aus dem Schatze der Kirche von Canterbury, trat aber dafür diesem, um seinen Nachfolgern kein schlechtes Beispiel zu hinterlassen, die Einkünfte seines herrschaftlichen Gutes Peccheham, welche damals etwa dreißig Pfund Denare betrugen, auf sieben Jahre ab [2]). Dessen-

1) S. Order. Vit. IX. p. 722.

2) Sie wurden in novo opere, quod a majori turre in orientem tenditur, quodque ipse Pater Anselmus inchoasse dinoscitur, verwandt. Ich bemerke dies, sagt Eadmer (p. 62.), um Denen den Mund zu stopfen, welche Anselm der Plünderung der Kirche beschuldigen. Ueberhaupt ließ er diese vielmehr res suas in majori quam solebat libertate possidere, et alia quaedam, quae Antecessores ejus in dominio suo tenebant, ipsi Ecclesiae perpetuo jure possidenda concessit. Ein Beweis hiefür ist die (in der Sammlung der

ungeachtet entstanden schon bei dieser Gelegenheit wieder Mißhelligkeiten, indem der König, mit den freiwilligen Beisteuern der Prälaten nicht zufrieden, zwangsweise von ihnen Geld erhob, so daß Viele sogar die heiligen Geräthe einschmelzen mußten, ja die Reliquienkasten und Evangelienbücher ihres Schmuckes an Gold und Silber berauben, um nur dem Könige gerecht zu werden. Im Ganzen ging aber das Jahr 1096 ruhig vorüber. Der König schiffte im September nach der Normandie, zahlte seinem Bruder zwei Drittheile der bedungenen Summe und nahm nun von dem längst begehrten Lande Besitz.

Im Februar 1097 kam er nach England zurück und eröffnete einen Feldzug gegen die aufrührerischen Waliser. Nach Beendigung dieses Feldzugs erwartete man nun allgemein, daß er dem wiederholten Andringen Anselm's nachgeben und eine Synode berufen würde, um endlich einmal etwas zur Verbesserung des so tief gesunkenen Sittenzustands zu thun. Denn die Ohnmacht, zu welcher die Kirche seit Jahren herabgedrückt war, die Dissolution des Klerus, der Verfall der Klöster hatten in Verbindung mit den politischen Verhältnissen, den Folgen der „Eroberung", und dem bösen Beispiele, welches der König

---

Briefe, III, 71, enthaltene) Urkunde, wodurch Anselm den Mönchen der Christkirche zu CB. medietatem altaris Christi abtritt (quam in manu mea habebam post mortem Lanfranci, qui eis aliam medietatem, cognita veritate quod ad illos pertineret, in vita sua reddiderat), und zwar ausdrücklich ad opus Ecclesiae, wie aus III, 78 erhellt. Similiter, fährt er dann fort, manerium, quod Sistede vocatur, eisdem Monachis reddo, quoniam ad res eorum pertinere et pertinuisse scitur. Testes Willelmus, Ecclesiae Christi Archidiaconus, Haimo, Vicecomes, all.

gab, eine Rohheit und Verwilderung erzeugt, die den Ernstergesinnten höchst bedenklich war und die durchgreifendsten Gegenmaßregeln erforderlich machte. Bisher hatte sich der König, so oft ihn Anselm darum anging, mit den zu führenden Kriegen entschuldigt; jetzt, da es Friede geworden, hofften er und die Besseren alle, daß der König der Bitte Gehör schenken würde. Aber, als er sich eben auf den Weg machen wollte, um dem Könige die Sache von Neuem an's Herz zu legen, erhielt er von diesem ein Schreiben, worin derselbe sich bitter über die Truppen beschwerte, die ihm Anselm zu jenem Feldzuge gestellt hätte, als welche weder hinlänglich ausgerüstet, noch körperlich dazu tauglich gewesen wären, und ihm befahl, sich bereit zu halten, deßhalb vor das Hofgericht gefordert zu werden. Da verzweifelte Anselm, daß er je etwas unter diesem Könige würde ausrichten können [1]). „Wir hofften auf Frieden", rief er aus, „und siehe, es kommt nichts Gutes, wir hofften auf Heilung, und siehe, es ist mehr Schaden da" (Jer. 14, 19). Es war klar, daß jene Beschuldigung nur ein Vorwand war, um ihn zu verhindern, das Wort für die Kirche zu nehmen, und da er wußte, daß das Hofgericht ganz von dem Willen des Königs abhinge, so beschloß er, es gar nicht erst zum Processe kommen zu lassen, sondern den längst schon gehegten Plan [2])

1) Considerans apud se, omni tempore talia pro nihilo posse oriri et se eis occupatum semper ab officio Pontificali posse impediri. Eadm. de vita S. A. l. II. p. 27.

2) Schon in dem Briefe, worin er Urban II. für das Pallium dankt, III, 37, spricht er den Wunsch aus: Rogo etiam — ut in naufragio positus, si quando, procellis irruentibus, adjutorii vestri

auszuführen, eine Reise nach Rom zu machen, um mit dem Papste, der über die englischen Verhältnisse offenbar nur sehr unvollkommen unterrichtet sein konnte, persönlich sich zu besprechen. Auf dem Hoftage zu Pfingsten (1097) ließ er daher dem Könige, als dieser eben jene Anklage vorbringen wollte, um ihm entweder eine ungeheure Summe zu entpressen oder stetes Stillschweigen aufzuerlegen, durch einige Große die Bitte vortragen, ihm die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom zu ertheilen. Der König war äußerst verwundert darüber und sagte, er wisse nicht, was Anselm in Rom wolle; denn „schwerlich habe er eine so große Sünde begangen, um gerade die Absolution des Papstes nöthig zu haben, und Rath — könne er eher dem Papste ertheilen, als dieser ihm". Aus der Reise könne nichts werden. Anselm erwiederte ruhig: „Wenn er mir jetzt die Erlaubniß nicht geben will, dann vielleicht ein ander Mal. Die Macht steht in seinen Händen; ich aber werde nicht aufhören, zu bitten." Und den Erfolg hatte wenigstens dieser Antrag, daß von einer Vorladung Anselm's nicht mehr die Rede war, sondern er ruhig nach Hause reisen konnte. Im August hielt der König einen Reichstag; auf diesem trug Anselm, nach Beendigung der laufenden Geschäfte, seine Bitte zum zweiten Male vor. Abermals ward sie ihm abgeschlagen. Im October versammelte sich der Reichstag von Neuem in Winchester; Anselm bat zum dritten Male. „Der Mensch wird mir

---

indigens ad sinum Matris Ecclesiae confugero, propter eum, qui sanguinem suum dedit pro nobis, pium et promptum adjutorium inveniam in vobis.

lästig", rief der König aus, „ich kann ihm das nicht so hingehn lassen; kommt er noch einmal mit seiner Bitte, so lad' ich ihn vor mein Hofgericht, und er muß mir ein tüchtiges Reugeld zahlen." Anselm ließ ihn fragen, ob er denn gar nicht die Gerechtigkeit seiner Bitte untersuchen wolle. „Auf Gründe kann ich mich nicht einlassen", war die Antwort. „Reist er nach Rom, so verliert er sein Erzbisthum, damit Punktum." Allein so summarisch, meinten einige Große, lasse sich die Sache doch nicht abmachen, und da nun der Eine dies, der Andere jenes vorschlug, „entstand ein gewaltiger Sturm". Man beschloß endlich eine Vertagung auf den folgenden Morgen. An diesem erschien eine Deputation von Bischöfen und Baronen bei Anselm, um ihn nochmals über seine Absicht zu befragen. Er erklärte, daß er um des Heils der ihm anvertrauten Heerde willen, sowie um seines, ja um des Heils des Königs willen auf seiner Bitte bestehen müsse. „Die gib nur auf", sagten sie zu ihm, „die bewilligt dir der König nie." „„Nun, so werd' ich mich an den Spruch halten, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen."" Walchelin von Winchester meinte hierauf, er sei zwar ein Starrkopf; allein eine so ehrenvolle und vortheilhafte Stellung, wie die erzbischöfliche, werde er doch nicht so leichtsinnig in die Schanze schlagen. Da sah ihn Anselm mit einem durchbohrenden Blicke an und sagte nichts weiter als: „Doch". Sie kehrten nunmehr zum Könige zurück, um diesem die Antwort Anselm's zu hinterbringen. Anselm aber ließ die Bischöfe (nämlich Walchelin von Winchester, Robert von Lincoln, Osmund von Shirburn

und Johann von Bath) noch einmal zu sich kommen und bat sie, ihn anzuhören. Er wolle ihnen den Zweck seiner Reise auseinandersetzen, und sie sollten prüfen, als Bischöfe prüfen, ob er nicht dazu verpflichtet sei. Selbst das aber wagten sie nicht zu thun, sondern fragten erst beim Könige an, ob sie sich auf eine Unterhandlung einlassen dürften. Abschläglich beschieden, erwiederten sie, daß sie zwar die Frömmigkeit Anselm's anerkännten; sie selbst aber hätten zu viel irdische Rücksichten, auf zu unterstützende Verwandte u. s. w., zu nehmen, als daß sie der Welt so völlig den Rücken kehren könnten. Anselm's Ansichten wären für sie zu erhaben [1]). Wolle er sich zu ihnen herablassen, so seien sie gern erbötig, ihm beizustehen. Wolle er aber allein an Gott sich halten, so müßten sie ihn sich selbst überlassen; denn sie wenigstens könnten sich nicht vom Könige trennen. „Wohlan denn", sagte Anselm; „geht zum Könige; ich werde mich an Gott halten." Nach einiger Zeit, die „wir ängstlich unter Gebet zubrachten" (Eadmer muß also auch hier in Anselm's Begleitung gewesen sein), kamen sie mit mehrern Baronen zurück und erklärten, der König sei höchst unzufrieden mit ihm. Schon früher habe er denselben mit allerlei Klagen behelligt, gequält, aufgebracht. Auf dem Reichstage zu Rockingham habe er endlich versprochen, die Gesetze und Bräuche des Landes in Zukunft halten und

1) Scimus, te virum religiosum esse ac sanctum, et in coelis conversationem tuam. Nos autem impediti consanguineis nostris, quos sustentamus, et multiplicibus saeculi rebus, quas amamus, fatemur, ad sublimitatem vitae tuae surgere nequimus, nec huic mundo tecum illudere.

wider Jedermann vertheidigen zu wollen. Hierauf habe der König sich verlassen und geglaubt, daß er Ruhe haben werde. Nichtsdestoweniger komme Anselm jetzt mit jenem Reisegesuche und wolle nicht einmal die Erlaubniß des Königs abwarten. Dies sei eine offenbare Verletzung jenes Versprechens; denn es sei etwas Unerhörtes und den Gebräuchen des Reiches völlig zuwider, daß ein Großer sich etwas der Art herausnehme, und am allerwenigsten dürfe er es. Der König wolle also sicher sein und verlange, daß Anselm entweder eidlich gelobe, niemals und in keinerlei Angelegenheit an den Stuhl Petri sich zu wenden, oder in aller Eile das Land verlasse. Im ersten Falle werde jedoch der König von seinem Hofgerichte die Summe bestimmen lassen, mit der er die Keckheit zu büßen habe, daß er dem Könige nun schon dreimal mit einer Bitte zur Last gefallen, von der er gewußt habe, daß er damit nicht durchdringen werde. Nachdem sie diese Erklärung abgegeben, zogen sie sich sogleich wieder zu dem Könige zurück. Da erhob sich Anselm, schritt gleichfalls in das königliche Gemach, setzte sich zur Rechten des Königs, fragte ihn, ob das, was er so eben vernommen, wirklich von ihm ausgegangen sei, und fuhr, als der König dies bestätigt hatte, folgendermaßen fort: „Allerdings habe ich versprochen, die Gebräuche und Gewohnheiten dieses Reichs zu beobachten und wider Männiglich zu vertheidigen; allein nur die (und ich weiß gewiß, daß ich diese Einschränkung damals gemacht habe), welche mit dem Rechte und dem Willen Gottes bestehen". Der König und die Großen fielen ihm hier in das Wort und betheuerten, weder von Gott, noch vom Rechte sei damals im Geringsten die Rede gewesen. „So?"

sagte Anselm; „nun wovon denn? Kann ein Christ sich anheischig machen, etwas zu beobachten, das dem Willen Gottes oder dem Rechte zuwider ist?" Alle murrten, wußten aber nicht, was sie hierauf erwiedern sollten. „Alle Treue, die Jemand gesetzlicher Weise einem Menschen geloben kann, beruht auf der Treue gegen Gott. Denn nur Gott ist das Band zwischen Mensch und Mensch. Nur wer Gott treu ist, wird es auch gegen Menschen sein. Ist aber die Treue gegen Gott die Bedingung der Treue gegen die Menschen, so verliert auch die letztere ihre bindende Kraft, wenn sie mit der erstern in Widerspruch tritt. Die Treue, welche ich Gott schulde, nöthigt mich, bei dem Haupte der Christenheit Rath zu suchen; wer sich also scheut, wider Gott zu handeln, kann auch nichts gegen meinen Entschluß haben. Oder würdet Ihr nicht den für strafbar halten, der einen Eurer Leute hindern wollte, Euch seine schuldigen Dienste zu leisten?" „„Oho"", riefen hier der König und Robert von Meulant, „„das wird eine Predigt und keine Sacherörterung!"" In diesen Ruf stimmten Alle ein und versuchten den Erzbischof niederzuschreien. Gesenkten Haupts schwieg Anselm, bis der Lärm sich verlief; dann fuhr er fort: „Ihr verlangt, daß ich schwören soll, niemals an den heiligen Stuhl mich zu wenden. Das heißt aber diesen Stuhl verleugnen, und da Christus es ist, der ihn eingesetzt hat, seine Kirche zu regieren, auch Christum verleugnen." „„Nun gut"", brauste Robert von Meulant auf, „„geh' zum Papste; uns bleibt, was wir wissen."" [1]) „Gott weiß", erwiederte Anselm,

1) D. h. das Erzbisthum, dessen Revenüen u. s. w.

„was Euch bleibt; mir aber wird er helfen die Gräber seiner Apostel besuchen.“ Mit diesen Worten brach er auf. Abgeordnete des Königs kamen ihm nach und kündigten ihm an, daß er immerhin gehen möge; jedenfalls werde ihm aber der König nichts von seinem (des Königs) Eigenthume mit sich nehmen lassen. „Was mag er doch meinen?“ fragte Anselm; „etwa meine Pferde, Kleider, Geräthschaften? Gern will ich nackt und bloß und zu Fuß die Reise antreten.“ „„Das ist nicht die Meinung““, erwiderte der Graf; „„nach eilf Tagen mußt du aber bereit sein dich einzuschiffen, und dann wird ein Bote des Königs am Hafen dir sagen, was du mitnehmen darfst oder nicht.““ Anselm war nun schon nach der Herberge unterwegs; da fiel ihm ein, daß er etwas vergessen habe. Er wandte sich um, ging noch einmal zum Könige und sagte: „Wie leid mir auch um Euretwillen das thut, was Ihr gegen mich beschlossen habt, um meinetwillen ertrag' ich es gern. Euer Heil liegt mir darum nicht minder am Herzen, und da ich nicht weiß, ob wir je uns wiedersehn werden, so gestattet mir, daß ich Euch dem göttlichen Schutze befehle und als der geistliche Vater dem geistlichen Sohne Euch meinen Segen ertheile.“ „„Es sei Euch gestattet““, sagte überrascht der König und neigte sein Haupt, um dies letzte Liebeszeichen Anselm's zu empfangen.

Am 15. October 1097, einem Donnerstage, schied so Anselm vom Hofe. In Canterbury angelangt, versammelte er am folgenden Morgen die Mönche des Kathedralklosters (welche sein Capitel bildeten) und nahm in einer rührenden

Rede von ihnen Abschied [1]. Er hoffe fest, daß seine Reise der Freiheit der Kirche, wenn auch erst in späten Jahren, zu Gute kommen werde. Es schmerze ihn freilich, daß er sie (die Mönche) jetzt schutzlos ihren Widersachern preisgeben müsse. Allein sie seien keine „Neulinge in der Schule des Herrn", um nicht zu wissen, daß dies eine Schule der Leiden sei. „Zwar die Weltmenschen werden matt, wenn sie Gott in Anfechtung fallen läßt; denn sie dienen Gott nur um Lohnes, um irdischen Vortheils halber; sie preisen ihn nur, wenn er ihnen wohlthut, wie der Psalmist sagt, und murren, wenn er ihnen nimmt. Der Mönch aber hat ein himmlisches Ziel im Auge und kennt daher weder Lust noch Leid dieser Welt; Gottes Herrlichkeit schaut er von Weitem, und diese überstrahlt ihm alles Andere. Allein leider gibt es auch unter den Mönchen Weltmenschen, unter den Streitern des Herrn Miethlinge — daher bitte, beschwöre ich euch, meine Brüder: wenn wir trauernd jetzt uns trennen, o trachtet, daß wir froh uns vor Gottes Angesicht einst wiederfinden; wollet Erben Gottes werden." Thränen unterbrachen hier seine Rede. Alles schluchzte; Keiner vermochte zu antworten. Endlich faßte er sich und sagte: „Ihr wißt nun, welchen Wunsch, meine Theuersten, ich für euch auf dem Herzen habe. Ich füge daher auch nichts weiter hinzu, als: der Gott der Liebe und des Friedens bleibe bei euch; mich laßt gehn." Hierauf gab er Jedem den Bruderkuß und verfügte sich in die Kirche, um auch von dem

1) Eadm. de vita S. A. l. II. p. 28.

zahlreich versammelten Volke Abschied zu nehmen. Dann schritt er zum Altare, nahm von da Tasche und Pilgerstab, segnete Alle und trat sofort seine Wanderung an.

An demselben Tage noch kam er bis Dover und fand hier auch schon jenen Boten des Königs vor, von dem ihm in Winchester gesagt worden war; es war Wilhelm von Warelwast. Vierzehn Tage lang mußte auf günstigen Wind gewartet werden. In dieser ganzen Zeit hatte Jener auf Anselm ein scharfes Auge, ohne daß aus ihm herauszubringen war, was er eigentlich wolle, bis er endlich in dem Augenblicke, als die Schiffer zum Aufbruch mahnten, den Erzbischof plötzlich wie einen gemeinen Verbrecher anhalten ließ, unter Vorzeigung eines königlichen Befehls, denselben nicht eher abreisen zu lassen, als bis sein Gepäck untersucht worden sei. Man vermuthete nämlich bedeutende Summen bei ihm. Kisten und Koffer mußten also aufgeschlossen werden, und gierig durchwühlte sie der Commissarius nach Geld, unter lautem Murren der rings ihn umstehenden Menge. Erst als er sich völlig in seiner Erwartung getäuscht sah, gestattete er die Einschiffung. Das Erzstift aber wurde sogleich wieder mit Beschlag belegt und ganz in derselben Weise, wie früher, ja ärger noch heimgesucht.

Fünftes Capitel.

Das erste Exil Anselm's [1]).

Kaum hatte das Schiff, das den theuern Mann von dannen trug, die hohe See erreicht, als die Wellen so ungestüm wurden, daß die Ruderer erklärten, sie könnten nicht weiter, sie müßten nach Dover zurück. Empfindlicher konnte für Anselm nichts sein; dennoch setzte er nach einem tiefen Seufzer hinzu: „Nun, wenn Gottes Gericht es so will, — ich bin bereit, mich zu fügen; Sein Wille geschehe!" Und siehe da, plötzlich wandte sich der Wind und erfaßte die Segel so kräftig, daß das Schiff nach kurzer Fahrt in Witsand landete, obgleich die Schiffer bei der Ankunft ein solches Leck in demselben entdeckten, daß sie kaum begriffen, wie sie damit hätten durchkommen können.

Von Witsand reiste Anselm nach dem Kloster St. Bertin; denn die Normandie mußte er umgehen, da diese

1) Eadm. h. Novv. II, p. 65 — 74. De vita S. A. II, p. 29 — 35.

unter dem Scepter des Königs stand. Fünf Tage lang ward er in St. Bertin festgehalten; machte aber nach St. Omer einen Abstecher, als ihn die dortigen Chorherren baten, einen neuerrichteten Altar (zu Ehren des h. Laurentius) einzuweihen [1]). In St. Bertin ward er von mehreren „Honoratioren" des Ortes ersucht, ihren Kindern die Confirmation zu ertheilen, und da er bei dieser Gelegenheit sich erbot, Jeden, der es wünschte, zu confirmiren, so kamen bald Alt und Jung, Mann und Weib gelaufen, dieses Sacraments theilhaftig zu werden; denn mehrere Jahre waren vergangen, ohne daß dort ein Bischof erschienen war, der sich damit aufgehalten hätte. Viele Hunderte empfingen dasselbe [2]). Die weitere Reise Anselm's, durch Flandern und Francien, glich einem Triumphzuge. Denn wie rasch sie auch vor sich ging, der Ruf seines Namens eilte ihm voraus, und wohin er kam, empfingen ihn Schaaren von Geistlichen, Mönchen und Laien in Festzügen

---

1) Nach verrichteter Handlung kehrte er aber sogleich wieder nach St. Bertin zurück, objiciens Clericis, secum illum remorari petentibus, Domini dictum, quod discipulos suos jubet de domo in domum non transire (Luc. 10, 7).

2) Noch am sechsten Tage, als eben zu Pferde gestiegen werden sollte, um weiter zu reisen, drängte sich ein Mädchen heran, um die Confirmation zu erhalten. Mehrere der Gefährten, welchen das Confirmiren schon zu lange gedauert hatte, wiesen sie zurück und machten auf die Länge der bevorstehenden Tagesreise aufmerksam. Wirklich gab Anselm ihnen nach, und die Reise ging vor sich. Sed ubi aliquantum processimus, venit Patri in mentem, quibus adquieverit, quid egerit. Illico nimiae impietatis seipsum arguens, tantum exinde concepit dolorem, ut, quamdiu vitae praesenti superfuit, poenitudo ipsius facti, ut saepe fatebatur, ab animo ejus non recesserit.

mit flatternden Fahnen und unter Dank- und Lobgesängen. Aber freilich fehlte es auch nicht an Nachstellungen, weil man bei einem Erzbischofe von Canterbury auf reiche Beute rechnete. Sed ubi adest divina protectio, quid valet humana molitio? Selbst ein Herzog von Burgund [1]) hatte sich durch den Ruf von den Schätzen Anselm's verleiten lassen, ihm unterwegs aufzulauern. Als wir daher, erzählt Eadmer, nachdem wir Francien verlassen und das Burgundische betreten hatten, einmal Halt machten und am Wege uns niederließen, um unsere Mahlzeit zu halten, erschien plötzlich eine Reiterschaar, jenen Herzog an der Spitze, und verlangte mit stürmischem Geschrei zu wissen, wer und wo der Erzbischof wäre. Man wies auf Anselm, der noch ruhig auf seinem Pferde saß. Trotzig ritt der Herzog auf diesen zu, wurde aber alsbald höchst verlegen, als Anselm ihn unbefangen grüßte. Wie umgewandelt erwiederte er, er sei hoch erfreut, den Erzbischof in seinem Lande empfangen zu können. Auch Anselm bezeugte ihm seine Freude hierüber, indem er gewiß sei, der Herzog werde ihn und die Seinigen beschützen. „Ja wohl", war die Antwort, „und ich bitte nur um Euern Segen." Einer von den Leuten des Herzogs erhielt sogleich den Befehl, den Erzbischof durch das Land zu geleiten und ihm alle Dienste zu erweisen, wie wenn es der Herzog selber wäre. Nachdem er Abschied genommen, verwünschte er

1) Ich kann nicht glauben, daß dies der regierende Herzog, der fromme Odo, welcher 1098 den h. Robert bei der Stiftung von Citeaux (Cistercium) so hülfreich unterstützte, gewesen sei, und übersetze daher dux illius terrae: ein Herzog j. L.

die, welche ihm zu dem Unternehmen gerathen hätten. „Denn es war mir", sagte er, „als ob ich nicht einem Menschen, sondern einem Engel ins Angesicht sähe." Drei Tage vor Weihnachten kam Anselm nach Clugny, wo er die gastlichste Aufnahme fand. Von hier aus meldete er dem Erzbischof Hugo von Lyon seine Ankunft, mit dem er seit Jahren in freundschaftlichem Briefwechsel stand, ohne ihn von Person zu kennen. Beide freuten sich daher ungemein auf einander, und Anselm wollte sich erst mit ihm und dem Abte Hugo von Clugny über seine Angelegenheit besprechen, ehe er weiterreiste. Hugo ließ ihn aber nicht in Clugny, sondern lud ihn sogleich nach Lyon ein. Der Bischof von Macon, Bernhard, wurde beauftragt, ihn Seitens des Erzbischofs zu begrüßen und feierlich dahin abzuholen. Mit allen nur möglichen Ehren empfing ihn dann Hugo selbst in der Metropole, und Anselm war froh, bei seinem Freunde sich von den Anstrengungen der Reise ein wenig erholen zu können. Er erfuhr hier auch, daß er ohne große Gefahr seine Reise nicht fortsetzen könne, da die kaiserliche Partei (obwol Heinrich IV. selbst 1097 nach Deutschland zurückgekehrt war) in Oberitalien noch immer die Oberhand hatte und keinen Anhänger Urban's II. durchließ. Er schrieb daher von Lyon aus folgenden Brief an den Papst, auf den er erst die Antwort abwarten wollte, bevor er sich auf den Weg nach Rom machte. „Ich war entschlossen", schreibt er, „heiliger Vater, persönlich Euch in der Bekümmerniß meines Herzens um Rath und Beistand anzugehen; allein aus Gründen, die Euch der Ueberbringer dieses auseinandersetzen wird, ist mir dies nicht möglich, und

ich wende mich daher schriftlich an Euch. Es ist sattsam bekannt, mit wie widerstrebendem Herzen ich Erzbischof geworden bin. Vier Jahre sind es nunmehr, seit ich dieses Amt verwaltet habe, ohne die geringste Frucht zu bringen. Meine Drangsale sind vielmehr so groß, daß ich lieber außerhalb Englands zu sterben, als länger darin zu leben wünsche, indem ich eine immer größere Verantwortung auf mich lade. Denn täglich mußte ich Dinge mit ansehen, die ich nicht dulden durfte, und gegen die ich doch auch nicht im Stande war einzuschreiten. Der König benutzte den Tod der Prälaten nur, um die Kirchen zu drücken. Auch mich und die Kirche zu Canterbury traf dieser Druck, indem er die Ländereien derselben seinen Leuten gab, unerhörte Lasten ihr auferlegte und alle Kirchengesetze willkürlich mit Füßen trat. Wenn ich mich beschwerte, ward mir immer nur das Herkommen statt des Rechts entgegengehalten. Da ich nun sah, daß, wenn ich dazu schwiege, ich alle diese Misbräuche zum Nachtheile meiner Nachfolger bestätigen würde, und doch auch kein Mittel in Händen hatte, um Gerechtigkeit zu erlangen (denn Alle versagten mir aus Furcht ihren Beistand), so bat ich um die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom. Dies erzürnte aber den König so sehr, daß er eine schwere Beleidigung darin erblickte, wofür ich ihm Genugthuung schuldig wäre und ihn versichern sollte, mich niemals an den heiligen Stuhl zu wenden. Unter diesen Umständen ist es mir nicht möglich, mit gutem Gewissen mein Amt fortzuführen, und ich bitte Euch daher, mir dasselbe abzunehmen und anderweitig nach Eurer Weisheit und Vollmacht für

die Kirche Englands zu sorgen. Der Herr sei mit Euch und gebe den Satan und die Pforten der Hölle unter Eure Füße!" [1])

Unterdessen erscholl durch Italien das Gerücht, daß der Erzbischof von Canterbury mit Schätzen beladen nach Rom ziehe; und hatte dies schon auf dem bisherigen Wege die Beutelust Vieler rege gemacht, so war dies auf der weiteren Strecke um so mehr der Fall, als man es hier, wie gesagt, mit Clemens III. hielt und daher Jedem auflauerte, der zu Urban II. zog. Viele Bischöfe, Priester und Mönche waren deshalb schon gefangengenommen, geplündert, gemißhandelt oder erschlagen worden, und auf einen so eifrigen Anhänger Urban's II., wie Anselm, mußte man es ganz besonders absehn. Allein dieser entging der Gefahr eben durch seinen Aufenthalt in Lyon, wo er überdies schwer erkrankte, so daß man sogar eine Zeit lang an seinem Aufkommen zweifelte. Dies hörten die Wegelagerer von den Reisenden und gaben daher ihre Anschläge wieder auf. Kaum genesen, erhielt nun Anselm die Antwort Urban's II.; sie beschied ihn unverzüglich nach Rom. Am Dienstage vor Palmarum (den 17. März) 1098 brach er er also von Neuem auf und reiste mit möglichster Vorsicht weiter. „Wir waren nämlich", so lautet der Bericht von dieser Reise, „unser drei: der Vater Anselm, der Herr Balduin und ich, der ich dieses schreibe, der Bruder Eadmer. Wir reisten, als ob wir alle nur schlichte Mönche wären, und Keiner trug ein besonderes Abzeichen. So gelangten wir am Sonnabend in ein Dorf, Namens Aspera

1) Eadm. H. N. II. p. 66. 67.

(das erste, wie es scheint, auf feindlichem Gebiete [1])). Die Bauern nahmen uns freundlich auf und bewirtheten uns; Anselm aber wollte, um sich besser auf den folgenden Sonntag vorbereiten zu können, und weil wir Mönche wären, die Nacht lieber in dem Kloster des Ortes zubringen und bat daher hier um Aufnahme, die uns auch nicht verweigert wurde. Als wir nun am Abend uns mit den Mönchen unterhielten und sagten, daß wir von Francien kämen und nach Rom zu reisen gedächten, erwiederten Jene: das sollten wir nur aufgeben; denn jeder Mönch sei auf dieser Reise den größten Gefahren ausgesetzt; daher sei auch der Erzbischof von Canterbury, der schon bis Piacenza gekommen, wieder umgekehrt und halte sich jetzt in Lyon auf. „Das hat er recht gemacht", sagte Balduin; „dennoch wollen wir sehen, wie weit wir kommen; geht es nicht, so können ja auch wir noch umkehren." „„Nun, der gütige Gott schütze euch!"" war die Antwort. Wir feierten hierauf den Palmsonntag in jenem Kloster und traten dann unsere Wanderung über die Alpen an. In Susa sprachen wir wieder bei einem Kloster vor [2]), und als wir

1) Der Markgraf Humbert II (s. S. 42 Anm. 2) hatte zwar bei einem Besuche in Lyon Anselmen sicheres Geleit durch Savoyen und Piemont angeboten (s. Epp. III, 65); Anselm aber hatte es, um jedes Aufsehn zu vermeiden und besser sein Incognito bewahren zu können, ausgeschlagen. Humbert war überdies so eben (1097) von Heinrich IV. mit der Mark Susa (und Ivrea) belehnt worden, durfte es also nicht offen mit Urban II. halten (wenn er auch, wie aus jenem Briefe erhellt, persönlich dessen Anhänger war).

2) Es war dies unstreitig die abbatia S. Justi, welche der Markgraf Manfred II. von Susa († 1036) und dessen Gemahlin Bertha im J. 1029 gestiftet hatten. S. die hist. chronol. Di-

auf die Frage des Abts, wer wir wären, antworteten: Mönche aus Bec, so erkundigte sich dieser sogleich nach dem frommen Anselm, „jenem Freunde Gottes und aller guten Menschen". Balduin erwiderte, der sei jetzt Erzbischof geworden. „Das hab' ich gehört", fuhr der Abt fort; „wie geht es ihm aber?" „„Ganz gut."" „Nun, das freut mich; ich bitte täglich, daß es ihm gut gehe." Dessenungeachtet gab sich Anselm auch hier nicht zu erkennen, sondern blieb bei unsern Gesprächen ganz still und wagte kaum die Augen aufzuschlagen. In St. Michael von Chiusa [1]) begingen wir das heilige Osterfest und setzten dann ohne weitere Unterbrechung unsere Reise fort. Es gelang uns, unerkannt zu bleiben; aber wenn auch die Leute nicht wußten, wer es wäre, der bloße Anblick Anselm's reichte hin, sie mit Ehrfurcht zu erfüllen und ihn als einen „Mann des Lebens" zu bezeichnen; selbst in Herbergen, wo wir uns nicht ganz sicher fühlten, drängten Viele sich heran, um seinen Segen zu empfangen. Glücklich erreichten wir endlich Rom, und der Papst räumte uns sogleich einen Theil des Lateranpalastes, wo er damals residirte (denn die Engelsburg hatten noch die Truppen des Gegenpapstes inne [2])), zur Wohnung ein. Am

---

gnitt. eccl. Pedemontanae regionis (von Franz Augustin Chiesa) p. 237 sqq.

1) S. über dieses Kloster (gest. 966) die eben citirte hist. chr. p. 209 sqq. Es war das Hauptkloster jener Gegend, und mehrere Abteien waren ihm untergeordnet.

2) Erst gegen das Ende dieses Jahrs (1098) verließen sie die Burg, und erst 1099 unterwarf sich die ganze Stadt Urban II. S. Berthold. Const. bei Urstis. p. 377.

Tage unserer Ankunft hieß er uns der Ruhe pflegen. Am folgenden Morgen aber empfing er in feierlicher Audienz, zu der fast der ganze Adel der Stadt herbeigeströmt war, seinen Gast. Dieser warf sich beim Eintritte ihm zu Füßen. Der Papst aber hob ihn auf, küßte ihn und führte ihn auf einen Stuhl, welchen er für ihn besonders hatte hinsetzen lassen. Ein Jubelgeschrei der Versammlung begrüßte den Gottesmann, als der Papst ihn ihr vorstellte. Urban ergoß sich nunmehr in das Lob Anselm's. Denn nicht nur, daß er ein Licht der Wissenschaft sei, welchen er, der Papst selbst, als seinen Meister verehren müsse, so sei er auch ein Muster von Demuth und habe sich deshalb an Petri Stuhl gewandt, um sich Raths zu erholen, „wiewol", setzte Urban hinzu, „wir vielmehr seines Rathes bedürfen, als er des unsrigen. Seht also zu, was ihr Liebes und Gutes ihm anthun könnt!" Anselm erröthete und vermochte vor Scham kein Wort vorzubringen, bis ihn endlich der Papst näher um sein Begehren befragte, worauf er dies gleichlautend mit dem Briefe, den er von Lyon aus an Urban geschrieben, auseinandersetzte. Der Papst aber wollte von keiner Resignation wissen, sondern bat ihn, erst den Erfolg seiner Verwendung abzuwarten. Er erließ nämlich ein sehr ernstes Schreiben an den König [1]), worin er die Wiedereinsetzung Anselm's, mit voller Freiheit zur Ausübung seines Amtes, verlangte. Auch Anselm schrieb an Rufus, und beide Briefe gingen zusammen nach England ab. Hierauf sollte er erst die Ant-

1) Movet, hortatur, imperat, sagt Eadmer. Das Schreiben selbst ist verloren gegangen.

wort erwarten, ehe ein weiterer Entschluß in der Sache gefaßt würde.

Im Beneventinischen lebte damals ein ehemaliger Schüler Anselm's, ein geborner Römer, Johannes, der in Bec seine Studien gemacht und den Mönchsstand ergriffen hatte, von Urban sodann nach Italien zurückgerufen und zum Abt des St. Salvatorsklosters bei Telesi (am Calore nicht weit von dessen Einfluß in den Volturno) ernannt worden war [1]). Dieser hatte kaum von Anselm's Ankunft in Rom gehört, als er ihn auf das Dringendste zu sich einladen ließ, und da in Rom damals eine Hitze herrschte, welche Alles versengte und besonders Fremden den Aufenthalt dort sehr gefährlich machte, so rieth ihm der Papst, die Einladung anzunehmen, indem er meinte, daß, wie einst Joseph nach Aegypten vorausgesandt worden sei, seinem Vater Jakob die Stätte zu bereiten, so jener Johannes nach Campanien, um seinen verbannten Meister bei sich aufzunehmen. So verließ denn Anselm schon nach zehn Tagen Rom wieder, um in Telesi das Weitere abzuwarten. Auf der Reise dahin ward er abermals aller Orten mit Liebes = und Ehrenbezeigungen überhäuft, und als er sich

---

1) Unstreitig ist dies jener „römische Kleriker“, der nach Epp. II, 32 mit Fulco von Beauvais (s. S. 84) nach Rom gegangen war, allein auf dessen Bitten von Urban die Erlaubniß erhalten hatte, noch ein Jahr in Bec zu bleiben, welches Jahr er aber, auf Anselm's Rath (II, 35.), vielmehr in Beauvais zubrachte. (Johannes war nämlich ursprünglich in das Kloster St. Quentin in Beauvais eingetreten, hatte dies aber „aus Weltliebe“ wieder verlassen, bis er, von Reue ergriffen, nach Bec ging und hier mit dem Mönchsthum sich aussöhnte. Wahrscheinlich deshalb schickte ihn damals Anselm nach Beauvais zurück).

Telesi näherte, kam ihm Johannes mit seinem ganzen Convent „wie ein guter Sohn seinem Vater" entgegen. Doch war auch in Telesi die Hitze zu groß, und Johannes brachte ihn daher nach einem Gute seines Klosters, Namens Sclavia [1]), welches auf einem hohen Berge lag und einer zugleich reinen und milden Luft genoß. Einen schönern Aufenthalt konnte sich Anselm nicht wünschen. Ein einziger Mönch bewohnte außer den Leuten, die das Gut bewirthschafteten, das Haus; durch seine Lage, auf dem Gipfel des Bergs, war es von aller Welt wie abgeschnitten, und das „glückliche Campanien" breitete sich zu seinen Füßen aus. „Ja, hier will ich Hütten bauen, hier will ich Athem schöpfen", war sein Ruf, als Johannes ihn einführte. Er kehrte hier ganz zu der Lebensweise zurück, die er einst in den ersten Jahren seines Mönchsthums geführt hatte [2]). Er ergab sich wieder der Speculation und vollendete hier das Werk, welches außer dem Proslogium das bedeutendste, einflußreichste aller seiner Werke geworden ist, die Schrift: Cur Deus homo? Angefangen hatte er sie zwar schon in England mitten unter den heißesten Kämpfen [3]); allein zu Ende führte er sie in dieser reizenden Einsamkeit. Auch hier ward er übrigens

---

1) Das Gut war früher ein Castell gewesen, welches Slaven (in griechischem Solde) zur Besatzung gehabt hatte; daher der Name. Es lag nicht weit von Cajasso (Cajatia), 9 Meilen östlich von Capua.

2) Sanctis operibus, divinae contemplationi, mysticarum rerum enodationi die noctuque mentem intendens.

3) In magna cordis tribulatione, sagt er selbst in der Vorrede p. 108.

bald der Liebling der ganzen Gegend. Denn Keinem, der ihn sprechen wollte, entzog er sich, sondern ließ sich sehr gern in seinen Meditationen stören, wenn er Jemanden Rath oder Trost ertheilen konnte. Und Jeder pries sich glücklich, der ihn nur sehen oder seinen Segen empfangen konnte. Selbst einer leiblichen Wohlthat sollte sich der Ort durch ihn zu erfreuen haben. Dieser hatte einen einzigen Brunnen, welcher nicht nur sehr tief und schwer zugänglich war, da er an dem steilen Abhange des Berges lag, sondern auch so rasch ausgeschöpft wurde, daß von der neunten Stunde des Tags bis zum folgenden Morgen kein Wasser darin zu finden war. Die Bewohner wünschten daher gern einen zweiten Brunnen zu haben, und zwar wo möglich auf der Höhe des Berges selbst. Der Aufsicht führende Mönch äußerte dies einmal gegen Anselm und bat ihn, ob er nicht vielleicht den Boden untersuchen und die Stelle bezeichnen wollte, wo nachgegraben werden sollte. Anselm erfüllte die Bitte und that sogar die drei ersten Stiche mit dem Spaten, nachdem er Gott angerufen hatte, der Noth der Bewohner abzuhelfen. Wirklich sprang, nachdem nur wenige Tage gegraben worden war, ein munterer Quell hervor, und es ließ sich ein Brunnen von mäßiger Tiefe herstellen, der das schönste immerfließende Wasser gab. Noch bis auf den heutigen Tag führt dieser den Namen: der Brunnen des Erzbischofs von Canterbury [1]).

---

1) Wenigstens führte er ihn, wie Henschen in einer Anmerkung sagt, noch im J. 1640, wo ein Presbyter aus Capua, D. Silvester Ayossa, denselben untersuchte und 50 Palmen tief, 6 Palmen breit fand. Auch erwies sich damals das Wasser noch immer so heilskräftig,

In einiger Entfernung ging es aber eben damals sehr kriegerisch her. Die Stadt Capua, welche eine ähnliche Stellung anstrebte wie Amalfi, hatte 1091 den Tod des Fürsten Jordan I. benutzt, um den Sohn desselben, Richard II., zu vertreiben und die normännische Herrschaft abzuschütteln. Richard hatte sich an seinen Vetter, den Herzog Roger (Borsat) von Apulien (den Sohn und Nachfolger Robert's Guiscard seit 1085), sowie an dessen Oheim, den Grafen Roger (I.) von Sicilien, um Hülfe gewandt, und nach längerem Zögern hatten diese sie zugesagt. Alle drei normännischen Heere vereinigten sich im April 1098 vor Capua und belagerten dies so nachdrücklich, daß es schon im Juni capituliren und unter Richard's II. Gehorsam zurückkehren mußte. Auch Herzog Roger hatte von Anselm gehört und war um so begieriger, ihn kennen zu lernen, als König Rufus, nicht zufrieden, ihn aus seinem Reiche vertrieben zu haben, ihn auch im Auslande verfolgte, indem er an dessen Fürsten, und besonders die normännischen in Unteritalien, Briefe und Geschenke schickte, um sie gegen ihn einzunehmen. Hier urtheilte man aber gerechter, und Herzog Roger lud ihn sehr freundlich auf einige Tage in's Lager ein. Mit einer großen Truppenschaar holte er ihn ab und quartierte ihn in einer alten verfallenen Kirche ein, die nicht weit vom Lager stand. Dort besuchte er ihn jeden Morgen und gewann ihn so lieb, daß er ihm die glänzendsten Anerbie-

---

wie zur Zeit Anselm's, wo es Fieberkranken gute Dienste leistete. Henschen beruft sich dafür auf einen Brief dieses D. Ayossa selbst an ihn.

tungen machte, wenn er bei ihm bleiben wollte. Auch der Papst fand sich bald darauf im Lager ein, um (als Oberlehnsherr der normännischen Staaten in Unteritalien) wo möglich Frieden zu stiften. Die Fürsten empfingen ihn auf das Allerstattlichste (ingenti mundialis gloriae pompa) und führten ihn in ein prächtiges Zelt, das sie ihm in der Nähe jener Kirche hatten errichten lassen, so daß beide, der Papst und Anselm, beständig mit einander verkehren konnten und „beider Leute gleichsam Eine Familie bildeten". „Wer dem Papste seine Aufwartung machte, kam daher auch gewöhnlich zu Anselm; aber wenn sich vor jenem Viele scheuten, so näherte sich dagegen diesem Jeder ohne Bedenken; denn den Papst verehrten Alle, Anselm aber liebten Alle. Und wenn jener nur die Großen bei sich sah, so empfing dieser auch die Geringen. Ja nicht blos Christen, sondern selbst Heiden (Sarazenen) ließ er vor, deren viele Tausende in Diensten des Grafen Roger standen, der sie aus Sicilien mitgebracht hatte [1]). Sehr oft sprachen diese die Milde Anselm's an, der sie nie ohne ein Stück Brot oder sonst eine Unterstützung entließ. Daher war er auch bei den Heiden so angesehn, daß, wenn wir durch ihre Zeltreihen gingen, die abgesondert von den übrigen ein Lager für sich bildeten, sie allemal mit zum Himmel erhobenen Händen ihm Heil erflehten, oder indem sie (pro ritu suo) die Hand an den

1) Sicilien hatte bekanntlich zwei Jahrhunderte (827 — 1072) den Sarazenen gehört und war erst vor Kurzem durch Roger denselben entrissen worden. Noch um 1173 gab es einen Imam und also auch mohammedanischen Gottesdienst in Sicilien. S. Leo's Gesch. der ital. Staaten: B. I, S. 452.

Mund führten und das Knie beugten, ihm ihre Dankbarkeit ausdrückten. Viele erklärten auch, daß sie gern Christen werden würden, wenn sie nicht fürchten müßten, den Unwillen ihres Grafen sich zuzuziehen. Denn wirklich wollte dieser nicht leiden, daß sie überträten. Quod qua industria, ut ita dicam, faciebat, nihil mea interest; viderit Deus et ipse!"

Nach erfolgter Uebergabe Capua's ging Anselm mit dem Papste nach Aversa, und während diesen die Stadt bewirthete, nahmen jenen die Mönche der Lorenzabtei bei sich auf. Hier drang nun Anselm von Neuem in den Papst, ihn doch lieber von seinem Amte zu entbinden, als länger unthätig im Exile leben zu lassen. Denn immer trauriger lauteten die Nachrichten, die er aus England und der Normandie erhielt. Erst kürzlich hatte er wieder Leute gesprochen, die von dorther kamen, und zwar Leute „von gutem Ruf", welche ihm Geschichten erzählten, die selbst Eadmer'n kaum glaublich dünken. So hatte z. B. in Rouen damals eine merkwürdige Erweckung unter den Juden stattgefunden, in deren Folge sich mehrere hatten taufen lassen. Die Judenschaft, aufgebracht darüber, hatte sich an den König gewandt, als dieser im Februar 1098 nach Rouen kam, und ihm eine beträchtliche Summe geboten, wenn er jene nöthigen würde, in die Synagoge zurückzukehren. Und siehe da! der König war darauf eingegangen und hatte wirklich einen Theil durch Drohungen und Gewalt dahin gebracht, ihren Glauben wieder abzuschwören. Unter Andern hatte ein alter Vater dem Könige 60 Mark Silber geboten, wenn er seinen Sohn (der durch eine Erscheinung des h. Stephanus für den Glauben ge-

wonnen worden war) zu der Religion der Väter zurückführen würde. Der König ließ wirklich den Jüngling kommen und trug ihm die Sache vor. Dieser meinte, der König scherze. „Ich mit dir scherzen, du Lump (stercoris fili)? Wo du nicht auf der Stelle gehorchst, laß ich dir die Augen ausreißen." Doch der Jüngling blieb standhaft, und der König begnügte sich, ihn zur Thüre hinauswerfen zu lassen. Der Vater wollte nun natürlich die 60 Mark nicht bezahlen; allein der König sagte, er habe sich nicht umsonst in den Handel eingelassen, und preßte ihm wenigstens die Hälfte ab. Ueberhaupt schien der König gar keinen Höhern mehr über sich anerkennen zu wollen. Denn als er einmal funfzig Angelsachsen, „die noch einiges Vermögen hatten", nach dem ihn gelüstete, unter dem Vorwande, daß sie Hirsche des Königs erlegt hätten, hatte einziehen und zur „Probe des glühenden Eisens" verurtheilen lassen, Gott ihnen aber half, daß sie unversehrt blieben, rief der König aus: „Was ist das? Gott soll ein gerechter Richter sein? Verdammt, wer das künftig glaubt! Nach meinem Urtheil soll künftig entschieden werden, und nicht nach Gottes Urtheil, das jedem Narren zu Wunsche ist (quod pro voto cujusque plicatur)." Solche und mehrere Aeußerungen, die vom Könige verlauteten, benahmen Anselm alle Hoffnung, daß es je mit ihm besser werden und ein friedliches Einverständniß sich würde herstellen lassen. Im Auslande dagegen war man ihm mit der größten Liebe entgegengekommen, und die segensreichste Wirksamkeit ließ sich da erwarten. Daher sein Gesuch, daß der Papst ihn von seinem Erzbisthume entbinden möchte. Dieser war aber sehr ungehalten darüber. „O über den

Bischof, über den Hirten!" rief er aus. „Noch hat er keinen Tropfen Bluts vergossen, und schon will er seine Heerde verlassen! Christus bezeichnet das Weiden der Schafe St. Petro als den Beweis, welchen er von seiner Liebe zu ihm ablegen soll, und Anselm, der fromme Anselm hat nur seine Ruhe im Auge, will die Schafe den Wölfen preisgeben? Hüte dich, theuerster Bruder, vor dieser Versuchung! Wenn auch die Tyrannei deines Fürsten dich in der Verbannung zu leben nöthigt, Erzbischof bleibst du doch, das Schlüsselamt kann dir keine Gewalt nehmen, und ich entbinde dich nicht nur nicht davon, ich gebiete dir sogar im Namen Gottes und an Petri Statt, es nimmermehr aufzugeben". „„Gern will ich gehorchen"", sagte Anselm, „„und wie gern, ach wie gern möcht' ich Schläge und Wunden, möcht' ich selbst den Tod für die Heerde Christi erleiden! Allein die Heerde selbst, die ich weiden, und die Mithirten, die mir beistehen sollen, weisen mich zurück und erkennen mich nicht an. Was soll ich doch da wirken?"" Der Papst ließ sich aber hierauf nicht weiter ein, sondern hieß ihn auf einem Concile sich einfinden, das er im nächsten October in Bari zu halten gedenke. Da werde er sehn, was mit Petri Schwert für die Freiheit der Kirche sich ausrichten lasse [1]).

Anselm begab sich hierauf nach Sclavia zurück und

---

1) Nach Guill. Malmesb. (de gestt. PP. l. I. p. 229. ed. Francof.) ließ sich damals Anselm, um sich im Gehorsam zu üben, Eadmer'n vom Papste zum Superior geben, und nahm es damit so genau, ut, cum eum cubili locasset, non solum sine praecepto ejus non surgeret, sed nec latus inverteret (was unstreitig nur ein Zusatz des solche Ausmalungen liebenden Wilhelm von Malmesbury ist).

verbrachte da den Rest des Sommers. Um die bestimmte Zeit traf er wieder mit Urban zusammen, und beide reisten nunmehr nach Bari. Hundertundfünfundachtzig Bischöfe langten daselbst an, und am 3. October erfolgte die Eröffnung des Concils in der dortigen Nikolaikirche [1]). Zwei Fragen wurden auf demselben verhandelt. Zuerst die dogmatische über den Ausgang des heiligen Geistes, indem viele Griechen auf dem Concile erschienen waren, um ihre Lehre, daß der heilige Geist nur vom Vater ausgehe, wo möglich auch in der lateinischen Kirche zur Anerkennung zu bringen. Der Papst stritt sich wacker mit ihnen herum und benutzte dabei die Schrift Anselm's gegen Roscelin (de fide trinitatis et de incarnatione Verbi), welche ihm dieser im Jahre 1093 gewidmet und zugeschickt hatte. Dadurch

1) S. Mansi T. XX. p. 950. — Eadmer, der noch nie ein Concil erlebt hatte, war ganz glücklich, ihm „zu den Füßen des Vaters" beiwohnen zu können. Et quia mihi ab infantia hic mos erat, semper nova, quae forte, sed maxime in Ecclesiasticis, occurrebant, diligenti intentione considerare ac memoriae commendare (daher seine Hist. Novorum): dispositum Concilium, loca et ordines personarum, modos et examinationes causarum, curiosa fortasse magis quam sagaci mente et oculo — consideravi. Er versäumt daher auch nicht, zu bemerken, daß der Papst eine casula und darüber das Pallium trug, während die Uebrigen einfache cappas anhatten. Die größte Freude machte ihm die cappa des Erzbischofs von Benevent, weil er sich dabei erinnerte, was ihm als Knaben die seniores seiner Kirche, „der treffliche Edwi, Blacheman, Farman u. A.", erzählt hatten, daß nämlich jene cappa (valde preciosa, aurifrigio ex omni parte ornata) aus Canterbury stamme, wo sie ein früherer Erzbischof von Benevent, bei einem Besuche in England, zur Zeit des Königs Knud, von dem damaligen Erzbischof Aegelnoth geschenkt bekommen habe. Er befragte nachher den Beneventer, und dieser bestätigte die Erzählung.

wurde er an die Gegenwart des Autors selbst erinnert. „Vater und Meister Anselm, Erzbischof der Engländer, wo bist du?" rief er plötzlich. Verwundert sahen sich Alle um; denn Niemand hatte bisher gewußt, wer der stille, bescheidene Mann wäre, den man zu Anfang der Sitzung mit Mühe einen Platz hatte finden sehen, indem der Papst im Drange der Geschäfte vergessen, ihm einen anzuweisen. Dieser erhob sich nämlich jetzt mit den Worten: „„Was befehlt Ihr, heiliger Vater? Hier bin ich"". „Warum schweigst du?" sagte der Papst; „komm her, steig' herauf zu mir und streite für deine und meine Mutter, die Kirche. Zu ihrer Vertheidigung, scheint es, hat Gott dich hierher geschickt." Sofort rückten Alle ehrerbietig zurück, um ihm Platz zu machen, damit er sich dicht bei'm Papst niederlassen könne [1]. Ein Flüstern und Fragen ging durch die ganze Versammlung, bis endlich der Papst ihn ihr vorstellte und nach einer Schilderung seiner Verdienste die Ursache seiner Verbannung und jetzigen Anwesenheit auseinandersetzte. Anselm schickte sich nun an, auf die vorliegende Frage einzugehen; allein die Versammlung war durch diesen Zwischenfall so aufgeregt, daß man es für besser hielt, wenn dies erst am folgenden Tage geschähe. Man fand sich an diesem zeitiger als gewöhnlich ein, und Anselm erhielt einen eigenen erhöhten Platz, von wo aus er mit solchem Scharfsinne, mit so tiefer Einsicht und Weisheit und mit so siegreicher Beredsamkeit [2]) die lateinische Lehre verthei-

---

1) Juxta Romanum archidiaconum, cui ante Papam sedere moris est. Guill. Malm.

2) Regente cor et linguam ejus ipso Spiritu Sancto. Eadm.

digte, daß kein Einziger in der Versammlung war, der sich nicht für befriedigt erklärte. Die Argumente und Schriftbeweise, deren er sich bediente, stellte er später in einer eigenen Schrift (de processione Spiritus Sancti contra Graecos) zusammen und schickte diese auf Bitten seiner Freunde in alle die Länder, wo man mit Griechen zu thun hatte. Der Papst schloß mit einem Segenswunsche für den trefflichen Streiter, und Alle vereinigten sich, die Lehre, daß der heilige Geist nicht vom Sohne ausgehe, feierlich zu verwerfen. Nach der dogmatischen brachte der Papst die kirchenrechtliche Angelegenheit zur Sprache. Er legte der Versammlung den Zustand der englischen Kirche dar, zeigte, wie sie von der Habsucht und Tyrannei des Königs zu leiden hätte, wie mit den geistlichen Aemtern ein offener Handel getrieben würde, und welche Unbill dem Erzbischof widerfahren, der wegen seiner Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl aus dem Reiche verbannt worden sei. Schon mehrmals habe er (der Papst) ermahnende und strafende Worte an den König gerichtet, ohne Gehör zu finden, wovon die Anwesenheit Anselm's der deutlichste Beweis sei. „Was meint, was beschließt ihr hiezu, meine Brüder?" „„Wenn Ihr schon ein- und zwei- und dreimal den König ermahnt habt"", war die Antwort, „„ohne daß er die Kirche hören will, so bleibt nichts übrig, als daß Ihr ihn in den Bann thut, bis er sein Unrecht wieder gut macht."" „So sei es", sagte der Papst. Da erhob sich aber Anselm, der bis dahin stumm und mit niedergeschlagenen Augen dagesessen hatte, warf sich dem Papste zu Füßen und ruhte nicht eher, als bis derselbe den strengen Urtheilsspruch

zurücknahm. Nur das Investiturverbot im Allgemeinen wurde erneuert [1]).

Nach dem Concile reiste Anselm mit dem Papste nach Rom, und hier traf bald darauf jener Bote wieder ein, der die beiden Schreiben, des Papstes und Anselm's, an den König überbracht hatte. Allein nur das Schreiben des Papstes hatte der König angenommen, das Anselm's zurückgewiesen und dem Boten, in welchem er einen der Leute des Erzbischofs erkannte, mit seinem beliebten Schwur (per vultum Dei) gedroht, daß er ihm die Augen ausreißen lassen würde, wenn er sich nicht sogleich aus dem Staube machte. Etwas später kam dann Wilhelm von Warelwast mit der Antwort des Königs auf das Schreiben des Papstes an. Der König begriffe nicht, wie sich der Papst für die Wiedereinsetzung Anselm's verwenden könne; denn diesem sei ja von vorn herein angekündigt worden, daß er das Erzstift verlieren würde, wenn er aus dem Reiche ginge; sei er nun dennoch gegangen, so habe er es nur sich selbst zuzuschreiben, daß der König mit der Drohung Ernst gemacht. „Und weiter nichts", fragte Urban, „hat der König gegen den Erzbischof?" „„Nichts."" „Nun wahrhaftig, das ist doch seit Menschengedenken nicht vorgekommen, daß ein König, bloß um auf einer ungerechten Drohung zu bestehen, den Primas seines Reichs, der sich an die Mutterkirche der Christenheit wenden will, seiner Güter beraubt! Und um einer solchen Antwort willen hast du dich hierher bemüht, seltsamer Mensch? Geh', eile zu-

1) Dies geht aus dem Briefe Paschal's II. hervor, welchen Eadmer h. N. l. III. p. 81 mittheilt.

rück und sage deinem Herrn: in Petri Namen befehle ich ihm, den Erzbischof vollständig wiedereinzusetzen, oder es erfolgt die Excommunication. Bis zur dritten Woche nach Ostern, wo ich in dieser Stadt ein Concilium halten werde, soll er mir seinen Willen kundthun; sonst wird er auf eben diesem Concile excommunicirt." Allein Wilhelm ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern bat den Papst noch um eine geheime Audienz, eh' er abreiste, und wußte sich in der Zwischenzeit, durch Geld und gute Worte, so viel Freunde zu machen, daß der Papst sich wenigstens bewegen ließ, jenen Endtermin bis auf Michaelis (1099) zu verschieben. Es geschah dies zu Weihnachten (1098). „Da wir nun sahen", fährt Eadmer fort, „daß wir in Rom vergebens auf Hülfe warteten, so wollten wir uns sogleich wieder nach Lyon begeben." Der Papst verlangte aber, daß Anselm wenigstens noch bis zu jenem Concile bei ihm bliebe, und that alles Mögliche, um seinen Gast zu ehren. Denn nicht nur, daß er ihn häufig besuchte und ihm förmlich „den Hof machte", wie Eadmer sich ausdrückt, (curiam faciebat), er wies ihm auch die Wohnung, in der er ihn bei sich aufgenommen hatte, zu eigen an, mit dem Rechte, sie jedesmal, wenn er nach Rom käme, in Besitz zu nehmen. Bei Adelsversammlungen, Processionen, Stationen war Anselm immer der Zweite nach dem Papste, wiewol er dergleichen Ehrenbezeigungen oft nur gezwungen annahm. Wenn z. B. Engländer nach Rom kamen und ihn, wie den Papst, durch Fußkuß ehren wollten, floh er in das innerste seiner Gemächer und ließ sie nicht eher vor, als bis sie versprachen, dies zu unterlassen. Doch hatte er auch seine Feinde in Rom; denn

noch hielt ein großer Theil der Stadt es mit dem Kaiser. Diese wollten ihn einst, als er vom Lateran nach der Peterskirche ging, mit den Seinen gefangen nehmen; allein ein Blick von ihm, und sie warfen ihre Waffen weg, stürzten nieder und baten um seinen Segen. Man nannte ihn in der ganzen Stadt nur kurzweg den „heiligen Mann"; „selbst wir, die wir um ihn waren, genossen deshalb die Verehrung und Liebe Aller". Am Sonntage Misericordias Domini (den 24. April 1099) ward endlich jenes Concil eröffnet. Hundertundzwanzig Bischöfe und Aebte aus Italien und Frankreich hatten sich eingefunden. Man war in Verlegenheit, wie man Anselm placiren sollte, denn Niemand erinnerte sich, je einen Erzbischof von Canterbury auf einem römischen Concile gesehen zu haben. Der Papst ließ ihm daher einen Stuhl mitten in den Kreis, welchen die Versammlung bildete, setzen, was keine geringe Ehre war. Verschiedene Angelegenheiten wurden auf diesem Concile abgemacht, die Wiederbesetzung des Stuhls von Terouanne, die Zurückberufung des h. Robert von Citeaux nach Molesme u. A. [1]); die Hauptangelegenheit war die Fassung, oder vielmehr nur Wiedereinschärfung einer Reihe von Beschlüssen gegen Simonie, Priesterunzucht und Laienpatronat, welche schon von frühern Concilien und noch zuletzt von dem zu Piacenza (1095) gefaßt worden waren [2]).

1) S. Mansi T. XX. p. 962 sqq. (Doch hat Mansi die Canonisation des Nicolaus Peregrinus übersehen, welche gleichfalls auf diesem Concile beschlossen wurde, s. dessen vita in den AA. SS. 2. Jun. T. XIX. p. 237 sqq.)

2) Die 12 ersten Canones dieses Concils (von den 18, welche uns aufbewahrt sind) lauten daher wörtlich so, wie die 12 ersten

Die ganze Woche verging damit. Am Sonnabend (den 30.) sollten nun diese Beschlüsse publicirt werden, und da die Versammlung in der Peterskirche gehalten wurde, wo beständig eine Menge Menschen ein- und ausgingen, die viel Geräusch machten, so befahl der Papst dem Bischof Reinger von Lucca, der eine starke Stimme hatte, auf einen erhöhten Platz in der Mitte sich zu begeben, um die Canones vorzulesen. Kaum hatte aber dieser damit angefangen, als er plötzlich inne hielt, Stimme und Geberde veränderte und, indem er zornige Blicke bald auf Diesen, bald auf Jenen warf, in die Worte ausbrach: „Aber was berathen wir uns doch über Vorschriften, die wir unsern Geistlichen geben, und wagen nicht, den Gewaltthätigkeiten Derer entgegenzutreten, welche unsere Kirche bedrücken und unsere Geistlichen plündern? Jeden Tag laufen Klagen darüber bei diesem Stuhle ein: soll denn nimmer Abhülfe erfolgen? Wir haben hier einen Prälaten vor uns, der demüthig und sanftmüthig schweigt, dessen Schweigen aber laut schreit, und uns anklagt, daß wir noch nichts für ihn gethan. Vom Ende der Welt ist er hergekommen, um bei'm römischen Stuhle Hülfe zu suchen, und schon sind es bald zwei Jahre, ohne daß er sie gefunden hat. Wenn ihr nicht wißt, wen ich meine, es ist Anselm, der Erzbischof von England." Bei diesen Worten stampfte er dreimal mit dem Stabe auf die Erde und biß sich vor Unmuth in die Lippen. „„Beruhigt Euch, Bruder

---

des Placentinischen; vgl. Mansi p. 805. Schon auf dem Concile zu Clairmont (1096) waren einige von diesen wiederholt worden; s. ebendas. p. 817.

Reinger''", sagte der Papst, „„wir werden schon Rath schaffen."" „Nun wahrlich, Zeit ist es", erwiederte jener, „denkt an das göttliche Gericht." Hierauf faßte er sich wieder und trug den Rest der Concilsbeschlüsse vor, unterließ aber nicht, am Schlusse noch einmal die Sache Anselm's der Versammlung zu empfehlen. Diesem war der ganze Auftritt höchst peinlich; er sagte daher auch kein Wort, sondern blieb so stumm wie zuvor. Auf den Papst aber hatte der Vorgang doch den Eindruck gemacht, daß er am Ende des Concils darauf antrug, von Neuem das Anathema über alle Laien auszusprechen, die sich das Investiturrecht anmaßten, sowie über alle Kleriker, welche von Laien sich investiren ließen oder Solche, die dies thäten, ordinirten. Ja, das Anathema sollte sich sogar über alle die erstrecken, welche überhaupt Lehnsleute von Laien um kirchlicher Ehrenstellen willen würden [1]). Denn es sei doch nicht zu ertragen, daß diejenigen Hände, welche, was selbst die Engel nicht vermöchten, Den, der Alles geschaffen, selbst gleichsam schüfen, um ihn für das Heil der Welt seinem himmlischen Vater als Opfer darzubringen, daß diese Hände in die Gewalt der Hände geriethen, welche Tag und Nacht sich mit Blut und unkeuscher Umarmung befleckten [2]). Ein allgemeines Fiat, fiat erscholl,

---

1) Schon das Concil zu Clairmont (1096) hatte c. XV verordnet: Ut nullus ecclesiasticum aliquem honorem a manu laicorum accipiat, und c. XVII: Ne Episcopus vel sacerdos regi vel alicui laico ligiam fidelitatem faciat. S. Mansi p. 817.

2) In einer andern Redaction der Beschlüsse des Concils von Clairmont (bei Mansi p. 906) heißt es gleichfalls c. IX: Ut nullus clericus laicali se patrocinio commendet: quia abominabile est,

als der Papst diesen Antrag stellte, und damit ging das Concil auseinander.

Am folgenden Tage schon brach Anselm auf und erreichte nach mancher Beschwer und Gefahr Lyon, wo ihn Hugo wieder auf's Freundschaftlichste aufnahm und „nicht wie einen Gast und Fremden, sondern wie ein Kind des Hauses, ja als den Herrn des Hauses hielt" [1]). Denn er räumte ihm überall den Vorsitz ein und betrachtete sich nur als einen Suffraganbischof Anselm's. Er erlaubte ihm, wann und wo er wollte, die bischöflichen actus zu verrichten, und man sah ihn daher nicht nur häufig den Gottesdienst leiten, sondern auch Ordinationen, Kirchweihen und andere Amtshandlungen vornehmen. Am häufigsten hatte er Confirmationen zu vollziehen; denn auch hier wollte Al-

---

ut manus, quae corpus Domini tractant et quod majus est, consecrant, inter manus homicidas sanguine plenas sic polluantur. Schon Hincmar von Rheims hatte dieses Argument gebraucht; s. dessen Schreiben an K. Ludwig den Deutschen vom J. 858 in seinen Opp. T. II. p. 140.

1) Vergl. damit den um diese Zeit (1099) geschriebenen Brief an den Archidiakonus Hugo von Canterbury (V, 11 [23]): Dei gratia disponente — ex quo de Anglia exivi, nullam sensi temporalis rei in his, quae necessaria mihi fuerunt, indigentiam, nec ullius malivolentia tantum mihi nocere potuit, quantum benevolentia Dei me juvare voluit. Tantam enim gratiam — mihi Deus largitur apud multos, quorum numerum modo nescio, Episcopos, Abbates et Principes et divites hujus saeculi, et minoris ordinis, a mari Barensi usque ad mare Bononiense, ut plus timeam multos offendere me absentando, quam eos frequentando. Inter quos Ven. AEpiscopus Lugdunensis gaudet ad praesens se suam mihi munificentiam exhibere et desiderat me semper secum, quamdiu exul ero ab Ecclesia nostra, manere.

les von ihm dieses Sacrament empfangen, und Schaaren von Leuten kamen deshalb nach Lyon. Ganze Tage vergingen zuweilen damit, so daß „wir, die wir ministrirten, der Sache herzlich müde wurden, während er in der fröhlichsten Stimmung vom Anfang bis zu Ende verblieb". Die benachbarten Diöcesen luden ihn gleichfalls nicht selten zu gottesdienstlichen Handlungen ein. So oft ein besonderer Festtag in Vienne, in Maçon, in Clügny war, mußte er dahin kommen, zu predigen, Hochamt zu halten, die Sacramente zu spenden, oder auch nur Fürbitte zu thun, wenn eine Landplage herrschte. Denn es war unglaublich, wie viel man auf sein Gebet, seinen Segen u. s. w. gab. Kranke waren froh, wenn sie nur in die Kirche gelangen konnten, wo er Messe las; selbst die Brosamen von seinem Tische betrachtete man als Arzenei. Und es half nichts, daß er gegen dergleichen Zumuthungen sich auf das Stärkste sträubte; man zwang ihn oft förmlich zu Heilungswundern. So als er einmal nach Clügny ritt und sich weigerte, einer Wahnsinnigen, die ihm unterwegs entgegengebracht wurde, die Hände aufzulegen, fiel ihm das Volk in die Zügel und drohte ihn nicht fortzulassen, bis er etwas thäte. Da schlug er, um nur loszukommen („was er Keinem zu verweigern pflegte") das Kreuz über jene, ritt eiligst fort, zog seine Capuze über und betete still für die Arme. Wirklich wurde sie wiederhergestellt, „wie wir später in Clügny hörten". Daß er seinen seelsorgerischen Beistand Keinem versagte, daß er „Leute jedes Alters, Geschlechtes und Standes, die zu ihm kamen, erbaute, belehrte und besserte", braucht nicht erst erwähnt zu werden. Aber auch an kirchenregimentlichen

Angelegenheiten nahm er Theil; er wohnte z. B. im folgenden Jahre (1100) der Synode zu Anse bei, auf der die Kreuzzugssache verhandelt wurde und Hugo seine Legation für Burgund niederlegte, um selbst nach dem heiligen Lande gehen zu können, welchen Plan er jedoch erst 1101 ausführte [1]. Obwol so Anselm in Lyon ein sehr thätiges Leben führte, behielt er doch auch zu theologischen Arbeiten Muße genug. Er verfaßte hier die Abhandlung de conceptu virginali et de peccato originali, so wie eine seiner schönsten Meditationen: De redemptione humana [2].

Unterdessen starb Urban II. noch vor Ablauf des Termins, welchen er dem Könige Wilhelm gesetzt hatte, am 29. Juli 1099, und der Cardinal Rainer folgte ihm unter dem Namen Paschalis II. Als die Kunde davon (im October) nach England kam, rief der König aus: „Ob der alte gestorben ist oder nicht, ist mir ganz einerlei (Dei odium habeat, qui inde curat); der neue aber, was ist das für ein Mann?" Und als man ihm sagte, daß dieser mit Anselm manche Aehnlichkeit habe, fuhr er fort: „Nun, per vultum Dei, dann taugt er nichts. Aber mag er sein, wie er will, mir soll sein Papstthum nicht zur Last fallen; ich bin froh, daß ich frei bin, und werde mir meine Freiheit gewiß nicht wieder nehmen lassen." Dessenungeachtet versuchte er doch bei Gelegenheit dieses Stuhlwechsels, mit Anselm wiederanzuknüpfen. Er

1) S. Hugo's von Flavigny chron. Virodun. ad h. a. p. 254 (in Ph. Labbei Biblioth. T. I.).

2) Medit. XI.

schickte einen Boten an Hugo und bat ihn, die Sache einzuleiten; allein die Bedingungen, welche er stellte, waren von der Art, daß Hugo dem Boten sogleich erklärte, er müsse erst andere Instructionen mitbringen, ehe von Unterhandlungen die Rede sein könne. Der Bote versprach nun zwar auch, baldigst wiederzukommen; blieb aber aus, da der König die Sache jetzt lieber fallen ließ. Es erhellt dies aus dem Briefe, worin Anselm dem neuen Papste zu seiner Stuhlbesteigung Glück wünscht [1]). Denn er gibt da als Grund, warum dies so spät geschehe, jene Unterhandlung an, deren Ausgang er erst habe abwarten wollen, bevor er schriebe. Er legt dann dem Papst seinen Streithandel mit dem Könige in ähnlicher Weise vor, wie in jenem Briefe an Urban, und schließt mit den Worten: „Schon geht es in's dritte Jahr, daß ich England verlassen habe. Das Wenige, was ich mitgenommen, und das Viele, was ich geborgt habe und noch schuldig bin, ist verzehrt; nur die Güte des Erzbischofs von Lyon unterhält mich jetzt. Ich schreibe dies nicht, als sehnte ich mich nach England zurück, sondern nur, um Euch mit meiner Lage bekannt zu machen; ich bitte, ich beschwöre Euch vielmehr, unter keiner andern Bedingung mich zu nöthigen, nach England zurückzukehren, als wenn ich frei den Willen Gottes und die Gesetze der Kirche über jeden menschlichen Willen und jedes menschliche Gesetz stellen darf, und wenn mir der König die Güter der Kirche herausgibt; denn sonst würde ich den Grundsatz aufstellen, daß man den Menschen mehr gehorchen müsse, als Gott, und Raub für Recht erklären. Ich

3) III, 40.

werde wohl zuweilen gefragt, warum ich den König nicht excommunicire; allein die Verständigen sind dawider, weil es sich nicht zieme, Richter und Kläger in Einer Person zu sein, und von meinen Freunden in England weiß ich überdies, daß der König meine Excommunication nur verlachen würde. Eure Weisheit bedarf meines Rathes in dieser Sache nicht. Ich bitte nur Gott, daß er Eure Schritte nach seinem Wohlgefallen lenken, und die Kirche sich lange Eures Regimentes erfreuen möge. Amen."

Sechstes Capitel.

Die Rückkehr Anselm's — der Investiturstreit [1].

Noch war jenes dritte Exilsjahr nicht abgelaufen: da fingen zahlreiche Stimmen in Anselm's Umgebung das nahe Ende des Königs zu weissagen an. Der Abt Hugo von Clügny, welchen Anselm in den letzten Tagen des Juli (1100) in Marcigny besuchte, wo derselbe ein Nonnenkloster gestiftet hatte [2], sah in der Nacht vor der Ankunft Anselm's den König — vor Gottes Thron. Kurz darauf, in der Nacht vor Petri Ketten-Fest (am 1. August), hörte einer der Kleriker Anselm's in Lyon eine Stimme, die ihm zurief: der Streit zwischen König und Erzbischof ist geschlichtet. Auch in England, sagt Eadmer, geschahen merkwürdige Zeichen [3]). Anselm aber achtete nicht darauf, son-

1) Hist. Novv. l. III. p. 75 — 87.

2) S. die vita Hugonis in den AA. SS. 29. Apr. T. XI. p. 637 sq.

3) De vita S. A. l. II. p. 34.

dern betete nach wie vor für des Königs Bekehrung. Am 5. August folgte er einer Einladung nach der casa Dei, und hier war es, wo er am 8. durch zwei Mönche, von denen der eine aus Canterbury, der andere aus Bec kam, die Nachricht erhielt, daß der König gestorben sei. Am verwichenen Donnerstag (den 2. August) hatte sich derselbe nach dem Frühstück auf die Jagd begeben, in den sogenannten „Neuen Forst", einen Wald in der Nähe von Winchester, bei dessen Anlegung mehr als sechszig Kirchen und Dörfer waren niedergebrannt worden, und in dem schon zwei Prinzen des königlichen Hauses ihren Tod gefunden hatten [1]). Im Eifer der Jagd hatte sich der König von seinem Gefolge getrennt; erst am Abend hatte man ihn wiedergefunden, aber todt, einen Pfeil in der Brust. Die Meisten nahmen damals an, daß er aus Versehen sich selbst damit getödtet habe, indem er, im Begriffe, den entfallenen Pfeil aufzuheben, gestolpert und in denselben hineingestürzt sei [2]). Nach Andern, und diese Annahme ward später die herrschende, hatte einer der Jagdgefährten des Königs, in der Absicht, einen nahe bei diesem vorbeistreifenden Eber zu treffen, den König selbst getroffen [3]). An einen Meuchelmord dachte Nie-

1) S. Guill. Gemmet. VII, 9. Ord. Vit. X. p. 781.

2) S. Eadm. h. N. II. p. 74. Plures affirmant. etc. Von der andern Annahme sagt er bloß: quidam ajunt.

3) Guill. Gemmet. nennt noch keinen Namen; ebenso das chron. Saxonicum. Ord. Vit., Guill. Malm., Florent. Wig. u. A. geben einen französischen Ritter, Walter Tyrell, als Thäter an, und „seine sofortige Flucht nach Frankreich, sowie eine in späteren Jahren unternommene Pilgerschaft nach dem heiligen Grabe bestätig-

mand [1]). Als Anselm die Kunde vernahm, war er einige Augenblicke wie versteinert; dann brach er in helle Thränen aus, zur Verwunderung seiner Exilsgenossen, die schon zu triumphiren begannen, und sagte, er wolle lieber, daß Gott ihn selbst aus der Welt genommen, als daß er Jenen auf diese Weise habe enden lassen; denn immer noch hatte er gehofft, daß Gott sein Gebet erhören, und der König andern Sinnes werden würde. Er begab sich nunmehr sogleich nach Lyon zurück, und hier langte bald darauf ein zweiter Mönch aus Canterbury an, welcher Briefe von dort mitbrachte, die die Nachricht bestätigten und ihn im Namen der Mutterkirche des Reichs zur unverzüglichen Rückkehr aufforderten. Auf Hugo's Rath trat er auch sofort die Reise an, zum allgemeinen Bedauern des Erzstifts, dessen Bewohner, Männer und Frauen, ihn mehrere Tage lang von Dorf zu Dorf begleiteten und sich gar nicht von ihm trennen konnten. Noch hatte er nicht Clügny erreicht, als schon ein dritter Bote kam und ein Schreiben

---

ten den Verdacht; doch hat Walter — gegen Suger, den berühmten Abt von St. Denys (s. dessen vita Ludovici Grossi c. 1 bei Bouquet: T. XII. p. 5) — geläugnet, daß jenes Gerücht wahr sei, und zu beeidigen sich erboten, daß er sogar an dem Sterbetage des Königs jenen Wald nicht betreten habe. Auch läßt sich für seine vollkommene Unschuld anführen, daß ein Landgut in Essex, welches er von dem Eroberer erhalten hatte, in dem Besitze der Seinigen verblieb." Lappenb. S. 207. Nach Girald. Cambr. (de instruct. Princ. c. 30., in den Scriptt. rerr. Gall. T. XVIII) hätte nicht Walter Tyrell, sondern Radulf de Aquis den Unglücksschuß gethan.

1) Erst neuere Geschichtschreiber (Lappenberg, Philipps) haben diese Vermuthung aufgestellt; aber wenn es die Zeitgenossen nicht thaten, warum sollten wir es thun?

des neuen Königs brachte. Es war dies der jüngere Bruder Wilhelm's II., Heinrich I., der bei jener Jagd in dem Neuen Forste zugegen gewesen und, sowie er den Tod seines Bruders vernommen hatte, mit verhängtem Zügel nach Winchester gesprengt war, um von den Wächtern der königlichen Burg die Schlüssel zu verlangen. „Wilhelm von Breteuil war zwar noch schneller geritten und widersetzte sich der Auslieferung im Interesse des älteren Bruders, des Herzogs Robert (III.) von der Normandie, der noch auf dem Kreuzzuge war, und dem Heinrich selbst einst den Lehnseid geschworen hatte. Heinrich hatte schon sein Schwert gegen den unwillkommenen Vertreter des strengen Rechts gezogen, als die übrigen Großen herbeikamen und sich in ihren Ansichten zu Gunsten des jüngern, kräftigern Bruders vereinigten, der in der That als der nächste Erbe betrachtet werden mußte, wenn nicht die Gültigkeit der väterlichen Ausschließung Robert's und hiemit die Rechtmäßigkeit der ganzen Regierung Wilhelm's II. geläugnet werden sollte" [1]). Doch mußte Heinrich eben deshalb eilen, sich des Throns zu versichern. Am nächsten Sonntage schon (den 5. August) ließ er sich in Westminster von dem Bischofe Moritz von London krönen. Vor der Salbung gelobte er am Altare, was dann eine Proclamation dem ganzen Reiche verkündigte, daß er die Misbräuche und Ungerechtigkeiten der vorhergehenden Regierung abstellen und die „Gesetze König Edward's" mit den Abänderungen, die

1) Lappenberg: S. 212. Wilhelm der Eroberer hatte nämlich ausdrücklich seinem ältesten Sohne nur die Normandie vermacht, England dem zweiten. Vgl. oben S. 262. 82.

sein Vater mit dem Rathe seiner Barone gemacht habe, in Kraft erhalten wolle [1]). Vor Allem, erklärte er, wolle er die heilige Kirche Gottes befreien und namentlich niemals geistliche Stellen zu seinem Vortheile unbesetzt lassen. Gleichzeitig mit dieser Proclamation „wurde auch der Mann, dessen Bedrückungen vorzüglich dadurch gehoben wurden, Ranulf Flambard, jetzt Bischof von Durham, verhaftet, nach dem Thurme zu London (dem Tower) gebracht, und der Hut des Wilhelm von Manneville übergeben" [2]). Hierauf schrieb der König an Anselm, entschuldigte sich, daß er sich nicht von ihm habe krönen lassen, und bat ihn, sobald als möglich nach England zurückzukommen, indem er sich „ganz seinem Rathe überlassen wolle" [3]).

---

1) Diese Proclamation, die sogenannte charta libertatum, wurde die Grundlage der Magna Charta Königs Johann von 1215, da jeder folgende König sie als eine Art von Wahlcapitulation bei seinem Regierungsantritte bestätigte. S. Lappenb. S. 213.

2) Lappenb. S. 217. „Sein Truchseß jedoch wußte ihm in einem großen Fasse Weins lange Stricke in das Gefängniß zu schaffen, an welchen der wohlbeleibte Bischof, nachdem die Wächter trunken gemacht worden waren, herabglitt und hierauf sicher, wenngleich mit arg geschundenen Händen gezeichnet, nach der Normandie entwischte." Vgl. Ans. Epp. IV, 1.

3) Meipsum quidem ac totius regni Angliae populum tuo eorumque consilio, qui tecum mihi consulere debent, committo. — Mando (setzt er am Schlusse hinzu), ne per Normanniam venias, sed per Guitsand, et ego Doveram obviam habebo tibi Barones meos et pecuniam ad te recipiendum — unde bene persolvere poteris quicquid mutuo accepisti. Teste Girardo Ep., et Guillielmo electo Wintoniensi Ep., et Guilhelmo de Warelimast, et Comite Henrico, et Roberto filio Haimonis, et Haimone Dapifero, et aliis tam Episcopis quam Baronibus meis. Ans. Epp. III, 41.

Anselm beschleunigte nun auch seine Reise, so sehr er konnte, und landete unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung am 23. September in Dover.

Indessen die Freude sollte nicht lange dauern. Anselm hatte allerdings erreicht, was er als die Vorbedingung seiner weitern Wirksamkeit für die Kirche in England betrachtete: die Wiederherstellung des Verbandes mit der allgemeinen Kirche und deren Mittelpunkte, dem römischen Stuhle. Allein sein eigentliches Ziel war die Freiheit der Kirche, die Aufhebung jener drückenden Abhängigkeit von der weltlichen Macht, in die sie gerathen war. Hatte dieses Ziel ihm von jeher vor Augen gestanden, so war es gewissermaßen persönliche Pflicht für ihn durch die beiden Concilien geworden, welchen er in Italien beigewohnt hatte. Er fühlte sich, wie er dies mehrmals aussprach, in seinem Gewissen verbunden, die Beschlüsse dieser Concilien, zumal des römischen von 1099, die er selbst mit hatte aussprechen und bestätigen helfen, in Ausführung zu bringen. Und dies um so mehr, als die Auctorität der Kirche in England jetzt anerkannt war, und der neue König das größte Interesse hatte, die Kirche sich nicht zu verfeinden. Er säumte daher auch nicht, bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit seiner Absicht hervorzutreten. Als er nämlich dem Könige wenige Tage nach seiner Rückkunft in Sherburn (Salisbury) seine Aufwartung machte, und dieser ihn da erinnern ließ, daß er ihm den „herkömmlichen" Lehnseid leisten und das Erzstift aus seiner Hand in Empfang nehmen solle, berief er sich auf die Beschlüsse jenes Concils, die ihm dies nicht ge-

statteten [1]), und erklärte, daß er die Anerkennung dieser Beschlüsse zur Bedingung des Wiederantritts seines Amtes machen müsse. „Wo nicht, sehe ich nicht ab, was mein Aufenthalt in England nützen soll, da ich jedenfalls, wenn der König die Bisthümer und Abteien vergibt, die Gemeinschaft sowohl mit ihm, als mit den von ihm Eingesetzten meiden muß. Denn nicht darum bin ich nach England zurückgekommen, um abermals die Auctorität der Kirche verachtet zu sehen. Ich bitte also den König, mir hierüber seine Meinung zu sagen, damit ich weiß, woran ich bin." Den König bestürzte diese Anfrage sehr. Auf der einen Seite wollte er Investitur und Lehnseid nicht aus den Händen geben, weil er damit „die Hälfte seines Königreichs" zu verlieren glaubte, und auch die Großen, selbst die Bischöfe, fanden das Verlangen Anselm's so maaßlos, daß sie „nimmermehr ihre Zustimmung dazu geben, sondern lieber es auf das Aeußerste kommen lassen würden, und sollte Anselm noch einmal das Land verlassen, ja dem Papste der Gehorsam aufgekündigt werden" [2]). Auf der andern Seite wollte aber der König doch auch des Beistands Anselm's nicht verlustig gehn, weil er fürchtete, daß dieser sich auf die Seite seines Bruders Robert schlagen möchte, der eben damals (im September 1100) [3]) aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war und sofort sein Recht auf die englische Krone geltend machte. Er erbat sich daher vorerst eine Frist bis Ostern, während welcher

1) S. oben S. 352.
2) S. Ans. Epp. IV, 3 (ed. Ven.).
3) S. Ord. Vit. l. X p. 784.

eine Gesandtschaft nach Rom abgehn sollte, um wo möglich den Papst zu einer Aenderung jener Beschlüsse „in Betracht des alten Landesgebrauchs" zu bewegen. Anselm war zwar von der Erfolglosigkeit dieses Schrittes im Voraus überzeugt; um aber dem Könige und den Großen jeden Verdacht wider seine Treue zu benehmen, willigte er ein. Wilhelm von Warelwast wurde also mit jener Mission beauftragt [1]), und Anselm gab ihm einen Brief mit, worin er Paschalis II. von dem entstandenen Streite benachrichtigte und ihn in dieser, sowie in einigen andern Angelegenheiten, die zu erledigen waren, um seine Entscheidung bat [2]). Er selbst aber wurde einstweilen in

1) Daß dieser der Gesandte war, erhellt aus dem auf der v. S. Anm. 2 angeführten Briefe Anselm's. Vgl. auch III, 48.

2) IV, 1 (ed. Ven.). Unter Anderm befragt er ihn, wie es mit der Diöcese Durham werden solle, und was von den Ordinationen (und Consecrationen) zu halten, die Ranulf Flambard während seines Episcopats ertheilt habe? Denn dieser sei wider alles Recht von dem vorigen Könige zum Bischofe gemacht worden, da er durch Simonie und andere Laster sich befleckt habe, et sicut ipse inordinate est, ubi non debuit, consecratus, ita extra dioecesim suam Ecclesias et personas sua sacratione contaminare non dubitavit. Das Volk habe aufgejauchzt velut de leone circumquaque vastante compresso, als er verhaftet worden, und sein Erzbischof (Thomas von York) habe in audientia regiae curiae erklärt, daß er Ranulf nicht als Bruder und Bischof anerkenne. Als Anselm nach England gekommen, habe Ranulf ihn von seinem Gefängnisse aus um Hülfe gebeten. Er (Anselm) habe auch vier Bischöfe an ihn geschickt und sich erboten, ihm zur Freiheit zu verhelfen, wenn er darthun könne, se sic ad Episcopatum accessisse, ut tanquam Episcopus tractari deberet, obgleich zu befürchten stand, daß das Volk diejenigen steinigen würde, welche ihn befreiten. Allein Ranulf habe den verlangten Nachweis nicht geben können. Später sei derselbe nach der Normandie entkommen und habe sich mit den Feinden des Königs

alle die Güter und Rechte wieder eingesetzt, die der Kirche von Canterbury seit Wilhelm's I. Zeiten zustanden [1].

Hatte Heinrich I. durch jene „Charte" die normännischen Barone zufriedengestellt, so gewann er die angelsächsische Bevölkerung durch den Entschluß, sich mit einer Tochter des schottischen Königs Malcolm (III.) Canmore und der h. Margarethe [2], einer Enkelin König Edmund's (II.) Ironside, des Bruders Edward's des Bekenners, zu vermählen und so gewissermaßen das alte Königshaus wieder auf den Thron zu erheben. Allein Mathilde, so hieß die Prinzessin, war in einem Kloster erzogen worden, nämlich bei ihrer Tante Christiane, einer Nonne zu Wilton (in der Diöces Salisbury), und Viele hatten die Prinzessin den Schleier tragen sehen. Man hielt sie daher, wiewol sie das Kloster längst wieder verlassen hatte, für eine oblata (dem Dienste des Herrn von

---

(dem Herzoge Robert) verbündet, ja zum „Piratenchef" gemacht. — Dessenungeachtet bestätigte der Papst das Verfahren gegen Ranulf nicht, sondern forderte dessen Wiedereinsetzung durch den König. Alsdann erst solle er vor eine Synode gestellt und, nisi sese septima sui Ordinis manu (d. h. durch 7 Eideshelfer) purgare potuerit, nach Rom geschickt, oder falls er sich dessen weigere, von der Synode entsetzt werden. S. die Antwort Paschal's: III, 45.

1) Die vita Victorina theilt p. XV folgende Urkunde mit, welche Heinrich damals erließ: „Henricus Rex Anglorum, Hugoni de Boclaude et W. Baignardo et omnibus ministris meis Londoniae S. Praecipio et volo, ut omnes homines Anselmi C. AEp., quos in Londonia habet, et omnes sui in illa villa euntes et redeuntes, ita quieti de omnibus consuetudinibus sint, sicut unquam Lanfrancus AE. suos in ea melius et quietius habuit tempore patris mei, et videte, ne eis ullam injuriam faciatis. Teste Hug. Comite de Cestra apud Westmonster.

2) S. über diese die AA. SS. 6. Jun. p. 320 sqq.

ihren Aeltern Geweihte) und nahm an dem Liebesverhältnisse, welches der König mit ihr anknüpfte, großen Anstoß. Das Paar mußte an Anselm sich wenden, wenn es zum Ziele gelangen wollte, und dieser erhielt dadurch Gelegenheit, dem Könige einen großen Dienst zu leisten. Er war zwar fern davon, „dem Herrn eine Braut zu entziehen, um sie einem irdischen Gemahle auszuliefern" [1]); allein da Mathilde versicherte, daß ihr die Tante den Schleier nur übergeworfen habe, um sie „vor der Zudringlichkeit der Normannen zu schützen", und daß ihr Vater so weit entfernt gewesen sei, sie dem Klosterleben zu widmen, daß er sie vielmehr mit dem Grafen Alain (Fergant, einem der Bretons, welche den Eroberer nach England begleitet hatten, und späterem Herzoge der Bretagne) habe vermählen wollen; da zwei Archidiakone, welche Anselm nach Wilton schickte, um die Sache zu untersuchen, die Wahrheit ihrer Aussagen bestätigten, und da eine Versammlung von Bischöfen, Aebten und Edlen, die Anselm nach Lambeth berief, um das Endurtheil in der Sache zu fällen, die Prinzessin einstimmig für frei erklärte, auch unter Lanfranc schon ein Generalconcil sich in ähnlicher Weise ausgesprochen hatte [2]): so nahm Anselm keinen Anstand, das Paar am Martinitage (den 10. November) 1100 in Westminster zu trauen und Mathilden zu krönen, nachdem er vorher noch Jeden der Anwesenden, der gegen die Ehe et-

---

1) Vgl. den Brief III, 52.

2) Vgl. Lanfr. ep. 32. In den wilden Zeiten der „Eroberung" hatten nämlich viele Angelsächsinnen in den Klöstern Schutz gesucht.

was einzuwenden hätte, aufgefordert hatte, dies zu thun. Dessenungeachtet fehlte es nicht an Leuten, sagt Eadmer, welche Anselm hierin einer zu großen Nachgiebigkeit gegen den König beschuldigten; „wir aber, die wir wohl sagen können, daß wir um seine Gesinnung wußten, bezeugen hiermit, und haben es ihn selbst bezeugen hören, daß er damals nach bestem Gewissen nicht anders habe handeln können, als er wirklich gehandelt"..[1])

Den deutlichsten Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Treue gegen den König konnte Anselm im folgenden Jahre (1101) geben. Aufgereizt durch Ranulf Flambard [2]) und andere Misvergnügte, hatte Herzog Robert sich entschlossen, mit dem Schwert seine Ansprüche auf den englischen Thron zu verfechten. Die Nachricht hievon erzeugte die größte Gährung in England. Der normännische Adel war sehr geneigt, zu ihm abzufallen; denn Heinrich führte ein strenges Regiment [3]), während Robert ein äußerst gut-

---

1) Ich zweifle daher sehr an dem, was der Abt Hermann von St. Martin in Tournay (s. Henschen ad Eadm. p. 923) — als adolescens — von Anselm gehört haben will: daß er nämlich dem Könige von der Ehe abgerathen und der zu erwartenden Nachkommenschaft ein unglückliches Ende geweissagt habe. Es klingt dies ganz wie ein vaticinium post eventum, und überdies enthält der Bericht Hermann's mehrere Unrichtigkeiten, wie wenn er der Ehe zwei Söhne entsprießen läßt u. s. w. Auch das, was Matthäus Paris († 1259) von dem Widerwillen Mathildens gegen die Ehe erzählt, verräth sich als spätere Sage. Das gerade Gegentheil berichtet der gleichzeitige Guill. Malm. p. 156. Vgl. Lappenb. S. 216.

2) Ueber dessen Umtriebe in der Normandie s. Ivo's Briefe: 174. 178. 179. 181.

3) Ueber Heinrich's Bemühen, die Macht der Barone zu brechen, s. Lappenb. S. 286 — 88. „Uebermuth und Selbsthülfe seiner Barone strafte er schnell und strenge." S. 245.

müthiger Herr war. Heinrich mußte also auf seiner Hut sein und forderte auf dem Hoftage zu Pfingsten ein neues Treugelöbniß von Seiten der Stände, wogegen diese eine neue Zusicherung ihrer Rechte und Freiheiten verlangten. Anselm mußte da den Vermittler machen; der König legte in seine Hände das Versprechen ab, gerecht und milde zu regieren, worauf die Stände durch Anselm ihre Huldigung erneuerten und dem Könige zahlreichen Zuzug versprachen. Ein ansehnliches Heer versammelte sich in der Gegend von Hastings; auch Anselm führte die Mannschaft von Kent herbei, die der König zu seiner Leibwache wählte. Nichtsdestoweniger wurden doch die Großen wieder wankend, als es hieß, daß Robert (am 20. Juli) in Tréport nach Portsmouth sich eingeschifft habe. Wirklich gingen die zur Bewachung der Küste ausgesandten „Butsekarle" zu ihm über, und als er auf Winchester vorrückte, stießen ihm mehrere Befreundete zu. In dieser kritischen Zeit war Anselm fast der Einzige, auf welchen sich Heinrich, der nicht nur für seinen Thron, sondern auch für sein Leben zitterte, verlassen konnte. Daher schloß er sich jetzt auf das Engste an Anselm an, bat ihn, bald auf Diesen, bald auf Jenen einzuwirken, schöpfte Muth bei ihm, und versprach dabei heilig, in Zukunft des Regiments der Kirche sich völlig bescheiden und dem apostolischen Stuhle in allen Stücken gehorchen zu wollen. Anselm that auch alles Mögliche, um die Großen auf seiner Seite zu erhalten; da er aber keinen Einzelnen öffentlich des Treubruchs beschuldigen konnte, sondern nur im Allgemeinen um ihren Wankelmuth wußte, so versammelte er sie im Angesichte des ganzen Heeres und hielt nun an dieses sowol, als an Jene eine

Rede, in der er, ohne als Ankläger aufzutreten, doch das Verdammliche eines Treubruchs vor Gott und Menschen mit so erschütternder Kraft auseinandersetzte, daß Alle gelobten, auf Tod und Leben es mit ihrem Fürsten zu halten. In der That stellte er den Gehorsam im Heer wieder her, und da Robert „mit einem, jenem ritterlichen Zeitalter eigenthümlichen Zartgefühle sich weigerte, Winchester in Besitz zu nehmen, um nicht seine Schwägerin, Heinrich's Gemahlin, welche dort ihre Niederkunft erwartete, in Gefahr zu bringen, obwol er dadurch eine Königskrone auf's Spiel setzte" [1]), so gelang es den Großen auf beiden Seiten, einen Waffenstillstand herbeizuführen und bald darauf einen Vergleich, in welchem Robert, gegen Rückgabe der Besitzungen Heinrich's in der Normandie und Zahlung einer Jahresrente von 3000 Mark Silber (die er jedoch das erste Mal seiner Schwägerin zum Geschenk machte [2])), seinen Bruder, den König, von dem ihm einst wegen der englischen Krone geleisteten Eide entband. Nach Eadmer trug zu dieser Nachgiebigkeit theils das Nichterfolgen des Abfalls der englischen Großen, auf welchen Robert gerechnet hatte, theils die Furcht bei, von Anselm als Usurpator excommunicirt zu werden. Doch fragt es sich sehr, ob Anselm sich zu einem so extremen Schritte entschlossen haben würde; denn er hatte eben damals einen Brief von dem Papste erhalten, worin ihn dieser dringend bat, die beiden Brüder

---

1) Et il dist, ke vilain sereit,
Ki Dame en gésine assaldreit.
Roman de Rou v. 45452 sq. Lappenb. S. 230.

2) S. Guill. Gemmet. VIII, 12.

zu versöhnen; „und du weißt", hieß es in dem Briefe, „wie viel Dank wir dem Herzoge schuldig sind für die Mühen und Gefahren, welchen er sich zur Befreiung der Kirche in Asien unterzogen hat" [1]).

Unterdessen war nun auch Wilhelm von Warelwast zurückgekehrt. Denn zu Ostern, wie die ursprüngliche Verabredung war, hatte er noch nicht zurück sein können, weil Heinrich mit seiner Absendung so lange als möglich gezögert hatte [2]). Man war daher auf dem Hoftage zu Ostern übereingekommen, die anberaumte Frist bis zu seiner Ankunft zu verlängern. Das päpstliche Schreiben, welches er mitbrachte [3]), lautete zwar sehr freundlich; das Investiturrecht aber sprach es dem Könige durchaus ab. Denn der Herr sei es, welcher sich für die Thür zur Kirche erkläre (Jo. 10). „Wollen die Könige sich zur Thüre machen, so sind es nicht Hirten, welche durch dieselbe einge-

---

1) Ans. Epp. III, 42. Es erhellt aus diesem Briefe, daß Robert förmlich seinen Bruder wegen Eidesverletzung bei'm Papste verklagt hatte. (Ueberbringer des Briefs waren jener früher erwähnte Abt von Teleſſ, Johannes, der unterdessen Bischof von Tusculum geworden war, und ein päpstlicher Domesticus, Tiberius, die zugleich den Auftrag hatten, den Peterspfennig einzusammeln. Scis enim, quantis inopiae circumvallemur angustiis. Nempe cum pro omnibus Ecclesiis Romana laboret Ecclesia: quisquis ei sua aufert, non ipsi soli, sed Ecclesiis omnibus sacrilegii reus esse dignoscitur.) — Ueber Robert's Thaten und Leiden auf dem ersten Kreuzzuge s. Lappenb. S. 217 ff.

2) Jedenfalls bis über den 18. November 1100; denn an diesem starb Thomas von York (s. Sim. Dunelm. bei Twysden p. 226), und in dem Briefe, den Anselm dem Gesandten mitgab, IV, 1, ist schon von dessen Nachfolger die Rede.

3) Es steht bei Eadmer p. 78 sq.

hen, sondern Diebe und Mörder, nach demselben Herrn (v. 1) [1]." Der Papst beruft sich ferner auf den h. Ambrosius, der sich eher das Aeußerste würde haben gefallen lassen, als dem Kaiser ein Recht über die Kirche eingeräumt. „Er erwiederte diesem bekanntlich einmal [2]: „„Wolle nicht, o Kaiser, die Verantwortung auf dich nehmen, ein Recht über Dinge dir anzumaßen, die Gottes sind. Ueberhebe dich nicht, sondern, willst du lange regieren, unterwirf dich Gott. Denn es steht geschrieben: Gotte, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dem Kaiser gehören die Paläste, die Kirchen dem Priester. Du hast über die öffentlichen, nicht über die heiligen Gebäude zu befehlen. Was willst du mit einer Ehebrecherin? Denn eine Ehebrecherin ist, welche nicht mit ihrem rechtmäßigen Gemahle verbunden ist"" [3]. „Du siehst also", fährt Paschalis fort, „daß der Bischof allein der rechtmäßige Gemahl der Kirche ist, weil er die Stelle des himmlischen Bräutigams vertritt, welcher seine Brüder verordnet hat, daß sie ihm Samen erwecken sollen. Welche Schmach also, wenn die Mutter durch ihre eigenen Kinder zum Ehebruch verleitet wird! Willst du wirklich ein Sohn der Kirche sein, und das ist ja jeder katholische Christ, so gestatte vielmehr, daß deine Mutter eine rechtmäßige Ehe

---

1) Dieses Gleichniß war damals der locus classicus für die Wahlfreiheit der Kirche; s. oben S. 117.

2) Nämlich als der Kaiser (Valentinian II.) verlangte, daß er eine Kirche in Mailand den Arianern einräumen sollte. S. seine ep. ad Marcellinam sororem (bei den Benedictt. ep. XXII).

3) Ambrosius meint die arianische Gemeinde; Paschalis wendet aber die Sache etwas anders.

eingeht, daß sie nicht durch einen Menschen, sondern durch den Gottmenschen ihren Gemahl erhält. Durch Christum nämlich werden die Bischöfe eingesetzt, wenn sie canonisch gewählt werden, wie St. Paulus sagt: „„Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der da berufen wird von Gott, gleichwie Aaron““ (Hebr. 5, 4), und Ambrosius: „„Der, den Alle verlangen, wird mit Recht betrachtet als von Gott gewählt““, und weiter unten: „„Wo der Wille Aller übereinstimmt, da dürfen wir nicht zweifeln, daß der Herr selbst der Urheber des Willens, der Schiedsrichter der Bitte, der Vorsteher der Weihe und der Spender der Gnade ist““. Die Kirche ist's, welche, wie ihre Kinder zeugt, so sie auch zu Fürsten setzt, nach den Worten David's: „„Anstatt deiner Väter wirst du Kinder kriegen, die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt““ (Ps. 45, 17). Selbst Kaiser Justinian schreibt nicht sich, sondern der Gemeinde das Recht zu, ihre Hirten zu erwählen, wenn er verordnet: „„Es soll zuvor das Leben des Bischofs untersucht werden, ob es gut und ohne Tadel sei und gute Zeugnisse für sich habe oder nicht““, und: „„Jeder soll da das Recht haben, Einspruch zu thun. Und nicht eher soll die Ordination erfolgen, als bis dieser Einspruch untersucht ist, und von allen Seiten sich die Unbescholtenheit dessen ergibt, der zum Bischofsamte berufen wird““ [1]). Wie kann nun ein König allein sich anmaßen, was der Kaiser hier der gesammten Gemeinde zuschreibt?

1) „Die Worte sind aus der Novella VI, c. 1 und 3, doch so, wie sie in dem Auszuge Julian's (Epitome) Constitut. 24 und 26 sich finden.“ Lappenb. S. 250.

Auch sehen kaiserliche Gesetze vor, daß kein Bischof sich ohne Erlaubniß des Metropoliten an den Hof des Kaisers begeben soll [1]). Den du also nicht einmal an deinem Hofe zulassen darfst, wenn es nicht sein Metropolit erlaubt, den willst du, o König, zum Fürsten in der Kirche ernennen? Ist's doch völlig unnatürlich, daß der Vater vom Sohne, der Gott von dem Menschen eingesetzt wird (denn daß die Priester in der Schrift zuweilen Götter heißen, als Gottes Stellvertreter, ist bekannt)! — Daher hat auch die römische Kirche bis auf den heutigen Tag, trotz der schwersten Verfolgungen, niemals aufgehört, gegen die Usurpation des Investiturrechts von Seiten der Könige auf's Lebhafteste zu protestiren. Sie will damit nicht etwa die gebührende Macht der Könige schmälern, oder sich bei Beförderung der Bischöfe etwas Weiteres anmaßen. Denn welches das Amt der weltlichen Obrigkeit in der Kirche ist, bezeugt der Apostel, wenn er sagt, daß sie „„Gottes Dienerin sei, dir zu Gute; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sondern ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut““ (Röm. 13, 4), und St. Petrus, wenn er „„unterthan zu sein““ befiehlt „„dem Könige als dem Obersten oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen““ (1. Petr. 2, 13. 14). Wenn du also um Gottes willen von Dem abstehst, was wider Gott ist, so wirst du uns um so mehr in Dem zum Beistande haben, was mit Gott von dir in Anspruch genommen wird. Wolle

1) S. die so eben citirte Nov. VI, c. 2 und Nov. LXVII, c. 3. Nach dem Antioch. c. 11. und dem Sardic. c. 8. 9.

auch nicht wähnen, als ob du an Ehre verlörst, wenn du Gott die Ehre gibst; du erhöhst vielmehr und befestigst dein eigenes Ansehn, wenn du das göttliche in deinem Reiche walten lässest." Dennoch machte dies Schreiben auf Heinrich keinen Eindruck. Sowie die Gefahr vorüber war, dachte er nicht mehr an das, was er in der Gefahr versprochen. Er ließ sich vielmehr von seinem Bruder, der jetzt noch einige Monate bei ihm blieb und gegen Anselm natürlich sehr aufgebracht war, sowie von den Großen, welche es mit diesem gehalten, bereden, durch Drohung auf Anselm einzuwirken. Dieser wurde also an den Hof beschieden und ihm die Wahl vorgelegt, entweder den Lehnseid zu schwören und sich anheischig zu machen, die Aebte und Bischöfe, welche der König ernennen würde, zu consecriren, oder auf der Stelle das Reich zu verlassen. Vergebens berief sich Anselm abermals auf den Beschluß des römischen Concils von 1099. „Ich selbst", sagte er, „habe diesen Beschluß in dies Königreich überbracht; Eure Gesandtschaft hat ihn nicht abändern können. Soll ich nun zuerst der Excommunication, die er androht, mich schuldig machen? Das läßt weder meine Ehre, noch mein Gewissen zu; und ist's recht, mir zu etwas zu rathen, wodurch ich Beides verletze?" Doch der König beharrte auf seiner Forderung. „„Die Rechte meiner Vorfahren gebe ich nimmer auf, und ich werde in meinem Reiche Keinen dulden, der nicht mein Lehnsmann sein will."" Anselm erwiederte, daß er auf das Schlimmste gefaßt sei; doch werde er freiwillig seine Kirche nicht verlassen, sondern es darauf ankommen lassen, ob man Gewalt gegen ihn gebrauche. An eine Verständigung war nicht zu denken, da die Großen und

Bischöfe es wie früher mit dem Könige hielten und in diesen drangen, sich ja nicht dem Papste zu unterwerfen. Anselm verließ daher rasch den Hof, um in Canterbury abzuwarten, was man thun würde.

Nicht lange jedoch, so erhielt er ein freundschaftliches Schreiben von dem Könige, worin ihm dieser vollkommene Sicherheit versprach und ihn einlud, abermals an den Hof zu kommen, um anderweitige Maßnahmen in der streitigen Angelegenheit zu treffen. Sogleich begab er sich nach Winchester, wo auch Barone und Bischöfe sich von Neuem eingefunden hatten. Eine abermalige Gesandtschaft nach Rom war das Auskunftsmittel, worüber man sich zuletzt vereinbarte. Ansehnlichere Personen, als das erste Mal, sollten dazu gewählt werden, und Anselm sowol, als der König den Papst beschicken. Sie sollten dem Papste vorstellen, wie er entweder von seiner Ansicht abstehen, oder gewärtig sein müßte, daß Anselm aus England vertrieben, ihm selbst der Gehorsam aufgesagt und die jährlichen Einkünfte, die er aus England bezöge, sistirt würden. Bis dahin sollten beide Theile Frieden halten. Anselm wählte seinerseits zwei Mönche zu Gesandten, den mehrerwähnten Balduin (von Tournay) und Alexander aus Bec [1]). Er be-

1) Wir besitzen 4 Briefe, die Anselm damals an den Papst schrieb: III, 47. III, 48. IV, 3 (= V, 14) und IV, 5 (ed. Ven.). Davon haben je zwei (III, 47 und IV, 3; III, 48 und IV, 5) denselben Eingang, und Stücke aus jedem der vier kehren in einem andern wieder. Es ist dies wohl so zu erklären, daß auch die königlichen Gesandten Briefe von Anselm an den Papst mithaben wollten, und daß daher Anselm zwei den königlichen, zwei seinen eigenen Gesandten mitgab. Den Stoff mußte er also unter vier ver-

fahl ihnen, sich auf einfache Berichterstattung zu beschränken und ja nicht etwa den Versuch zu machen, die Strenge des päpstlichen Urtheils zu seinen Gunsten zu mildern; sie sollten vielmehr nur dem Papste die Drohungen des englischen Hofes mittheilen und dann zuhören, was der Papst erwiedern würde [1]). Von Seiten des Königs wurden drei Bischöfe abgeordnet, nämlich Gerhard von Hereford, der zum Erzbischof von York designirt war, Herbert von Thedford (Norwich) und Robert von Chester (Lichfield). Die beiden ersteren hatten dabei noch eigene Angelegenheiten in Rom zu betreiben, Gerhard die Erlangung des Palliums [2]),

---

theilen; weil es aber im Grunde Ein Brief war, wiederholte er in jedem gewisse Sätze aus dem andern, um sich dadurch auf diese zurückzubeziehen. Mit Unrecht behauptet Gieseler (KGsch. B. II. Abth. II. S. 47), daß III, 47 ein verfälschtes Exemplar von IV, 3 sei; es findet vielmehr zwischen beiden dasselbe Verhältniß statt, wie zwischen III, 48 und IV, 5; der Anfang ist derselbe, allein der weitere Inhalt verschieden. Aus III, 48 erhellt ganz deutlich, daß Anselm dem Papst mehrere Briefe schickte. Quod in aliis litteris significo, sagt er hier.

1) Vgl. was Anselm selbst III, 48 dem Papste schreibt: er enthalte sich zwar jeden Raths; precor autem omnipotentem Deum, quatenus ipse cor vestrum ad laudem et gloriam nominis sui et utilitatem Ecclesiae suae dirigat, ut de vultu ejus judicium vestrum prodeat, et oculi ejus in omnibus actibus vestris videant aequitatem. In dem Briefe IV, 5 dagegen sagt er, um nicht „eigensinnig auf seinem Willen zu bestehen und die allgemeine Bitte des Reichs zu überhören": Servata apud me reverentia et obedientia sedis Apostolicae, precor, ut, quantum Dignitas vestra secundum Deum permittit, petitioni praedictae, quam vobis legati exponent, juxta sapientiam vestram condescendatis, et quid me jubeatis in hac re facere, quicquid futurum sit, per legatos praesentes certum me faciatis.

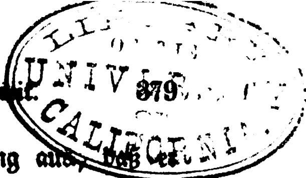
2) Anselm empfiehlt diesen auch in III, 48. Schon in einem früheren Briefe (IV, 1) wird er als ein vir admodum litte-

Herbert die Restitution seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit über die Abtei St. Edmund, welche von dieser unter Alexander II. (1071) eximirt worden war [1]). Herbert erfuhr unterwegs, wie groß die Verehrung war, die Anselm im Auslande genoß. Denn als er sich in Burgund einmal von den beiden Andern getrennt hatte und allein das Gebiet von Lyon betrat, fiel er einem mächtigen Ritter, Namens Guido, in die Hände, der ihn nicht eher wieder losließ, als bis er einen Eid auf die Reliquien der Heiligen geschworen hatte, daß er nichts gegen Anselm in Rom thun würde. Auch mußte er sich das sichere Geleit des Ritters mit den 40 Mark Silbers erkaufen, die er zur Betreibung seines Processes gegen die Abtei mitgenommen hatte. Der Papst erstaunte nicht wenig, als er den Antrag der Gesandten hörte. „Soll ich", sagte er, „um der Drohungen eines einzigen Menschen willen die Beschlüsse und Verordnungen der Väter aufgeben? Lieber will ich mein Haupt verlieren!" Er erließ unterm 15. April (1102) zwei Schreiben, an den König und an Anselm [2]). Jenes lobte zuvörderst den König, daß er nicht in die Fußstapfen seines Bruders getreten sei, den so sichtlich die Strafe Gottes getroffen habe, daß er vielmehr den Kirchen ihre Freiheit, dem Klerus sein Ansehn wiederzugeben

ratus et in ecclesiasticis disciplinis eruditus gerühmt. Vgl. die Hist. lit. de la France T. IX. p. 376 sqq.

1) Die Exemtionsurkunde bei Selden ad Eadm. p. 160 u. 61. Vgl. über diese Abtei das Monast. Angl. T. I. p. 284 sqq.

2) Beide bei Eadmer p. 80, das zweite auch in der Briefsammlung III, 44. Hier findet sich das Datum.



angefangen, und sprach dann die Hoffnung aus, daß er in dieser Weise fortfahren und sich nicht durch die bösen Rathschläge derer, welche den Königen mit ihrem vermeintlichen Investiturrechte schmeichelten, verleiten lassen würde, gegen Den zu verstoßen, „durch den die Könige regieren" (Provv. 8, 15). „Denn dieses Recht müssen wir allerdings, kraft des heiligen Geistes, Königen und Fürsten, sowie allen Laien untersagen, weil es sich nicht ziemt, daß die Mutter von ihren Kindern als Magd gehalten und einem Manne vertraut wird, welchen sie nicht erkoren hat. Sie hat schon ihren Mann: unsern König und Herrn, und durch dessen Barmherzigkeit mögst auch du auf dem Throne erhalten und aus dem irdischen Reiche einst in das himmlische versetzet werden." Anselmen aber ermahnte der Papst, sich in seiner Handlungsweise nicht irre machen zu lassen. Er sei durch den Ruf des ganzen Volkes und durch die Frömmigkeit des neuen Königs wieder auf seinen erzbischöflichen Stuhl erhoben worden und solle sich dieser seiner Auctorität nicht begeben. „Wir bitten dich: thue fort, was du thust; rede aus, was du redest. Denn Der wird nicht müde, der unsers Thuns und Redens Ursach ist; Er, das Wort von Anfang an; und auch wir werden nicht müde werden, da Er ja göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist. Dieweil wir denselbigen Geist mit unsern Vätern haben, so glauben, und darum so reden wir auch. Gottes Wort ist nicht gebunden; wir aber werden sehr erniedrigt. Doch bei aller Erniedrigung erheben wir unser Haupt in Gott und schauen von seiner Wahrheit aus auf die Lügen der Menschen herab. Darum haben wir auch erst noch kürzlich auf einer Lateransynode die Beschlüsse

der Väter erneuert, welche Geistlichen verbieten, aus Laienhand Kirchen und Kirchengut anzunehmen [1]). Denn das ist die Wurzel der Simonie: wenn um kirchlicher Ehren willen von thörichten Menschen nach weltlicher Gunst getrachtet wird [2]). Daher hat die ehrwürdige Auctorität der Synoden die weltlichen Machthaber von den Kirchenwahlen ausgeschlossen: auf daß, gleichwie Christus allein die Thür zur Kirche ist in der Taufe, und die Thür zum ewigen Leben im Tode, so auch Er allein die Hüter der Thür einsetze, welche diese den Schafen nicht um ihres Soldes, sondern um Seinetwillen aufthun." Mit diesen Briefen langten die Gesandten kurz vor Michaelis (1102) in England wieder an [3]), und der König berief sogleich einen Reichstag nach London. Statt aber von seiner Forderung an Anselm abzugehn, wiederholte er diese nur mit der alten Schärfe, daß nämlich Anselm entweder den Gesetzen des Landes sich fügen, oder dieses verlassen solle. Natürlich verlangte Anselm erst die päpstlichen Schreiben zu sehen, weil er diesen allein zu gehorchen entschlossen sei. Dessen weigerte sich jedoch der König. „Wenn er will,

---

1) S. über diese Synode d. chron. Ursp. ad h. a. Vgl. Mansi: T. XX. p. 1147 sq.

2) Auch in dem weiter unten anzuführenden Briefe vom 12. December 1101 wird die Laieninvestitur als die venenosa Simoniacae pravitatis radix bezeichnet.

3) Unterwegs nahmen sie an einer Synode Theil, die der Cardinal Milo in Sachen des Klosters Clugny zu Marseille hielt (s. Hug. Flav. chr. bei Labbe: T. II. p. 262), und die gewöhnlich in das J. 1103 verlegt wird; allein aus der Anwesenheit der drei englischen Prälaten erhellt, daß sie in das J. 1102 zu setzen ist.

mag er die vorzeigen, welche er erhalten hat; die meinigen soll er nicht zu Gesicht bekommen." Der Papst hatte nämlich auch das an Anselm gerichtete Schreiben den königlichen Gesandten mitgegeben; den Anselm'schen bloß ein auf mehrere kirchliche Fragen, die dieser ihm vorgelegt hatte, bezügliches [1]). „„Ich sehe"", sagte Anselm, „„der König will mir die Schreiben ein ander Mal zeigen; wohlan, auch ich werde dann ihm zu Diensten stehen."" „Um die Briefe handelt's sich nicht", erwiederte Jener; „die Frage ist, ob der Erzbischof ohne Umschweif gehorchen will oder nicht." Dennoch wurde der Inhalt der Briefe in Kurzem bekannt, da der König wohl einsehen mochte, welches Vorurtheil er durch ihre Geheimhaltung gegen sich erweckte; denn Mehrere äußerten laut, daß er sie gewiß, und selbst gegen den Willen Anselm's, publiciren würde, wenn ihr Inhalt diesem ungünstig wäre. Auch zeigte Anselm ein früheres Schreiben des Papstes (vom 12. December 1101) vor, welches ganz dasselbe enthielt; denn Paschalis bezeugte auch da seine völlige Uebereinstimmung mit den Beschlüssen seines Vorgängers gegen die Laieninvestitur, welche, wie Anselm wissen werde, nicht erst zu Rom (1099), sondern schon zu Bari, wo er (Paschal) mit Anselm zugegen gewesen, erlassen worden wären [2]). Da erklärten nun aber die königlichen Gesandten, daß der Papst ihnen mündlich

1) III, 45. Vgl. III, 48.

2) S. oben S. 384. — Das Schreiben bei Eadmer p. 81. (Es ist die Antwort auf den Brief IV, 1, den Paschal, wie aus IV, 3 erhellt, das erste Mal nicht beantwortet hatte, weil die Antwort an den König genügte.)

etwas ganz Anderes gesagt hätte, als was die Schreiben, auch die in den Händen des Königs befindlichen, enthielten. Sie versicherten bei ihrem bischöflichen Worte, der Papst habe ihnen aufgetragen, dem Könige zu sagen, daß, so lange er sonst als ein guter Fürst handeln würde, die Vergebung der Kirchen ihm nachgesehen werden solle, und daß er außer Sorgen sein könne, excommunicirt zu werden, sobald er nur frommen Personen den Hirtenstab verleihe. Schriftlich jedoch habe der Papst diese Concession nicht ertheilen wollen, damit nicht die anderen Fürsten das selbe Recht in Anspruch nähmen. Vergebens betheuerten Anselm's Gesandte, daß sie kein Wort hievon gehört hätten; Jene wollten es in einer Privataudienz, wo die Mönche nicht zugegen gewesen, vernommen haben. Ein heftiger Auftritt erfolgte, als Balduin (sicut erat spiritu fervens et boni amans) die Bischöfe geradezu der Treulosigkeit gegen den Papst beschuldigte. Die Stände wußten nicht, wem sie glauben sollten, den schriftlichen Belegen und den Aussagen der Mönche, oder den Versicherungen der Bischöfe. Einige meinten, daß ein mit Dinte beschwärztes und mit einem Bleiklümpchen beschwertes Schöpsenfell nicht den Ausschlag geben könne, sowie auch ein Münchlein, das einmal der Welt entsagt habe, in weltlichen Angelegenheiten kein gültiges Zeugniß abzulegen im Stande sei. „Dies ist aber keine weltliche Angelegenheit", rief Balduin. „„Nun gut; allein wer gilt mehr: zwei Bischöfe und ein Erzbischof (Gerhard), oder du?"" „Doch die Urkunden?" fragte Balduin. „„Ei, was geht uns ein Schaffell an?"" „Oho", riefen sämmtliche Mönche, die gegenwärtig waren, „sind denn nicht auch die Evangelien

auf Schaffelle geschrieben?" Anselm war in peinlicher Verlegenheit; denn wie sehr er auch überzeugt war, daß der Papst sich nicht so widersprochen haben würde, so wollte er doch andererseits nicht ein solches Aergerniß geben, Bischöfe ins Gesicht Lügen zu strafen [1]). Der König dagegen verlangte jetzt um so ungestümer, daß Anselm ihm den Lehnseid leisten und versprechen solle, die künftig von ihm zu ernennenden Bischöfe zu consecriren. Dies, meinte jedoch Anselm, könnte dann nur mit Recht von ihm gefordert werden, wenn die schriftlichen Zeugnisse mit den mündlichen übereinstimmten. So aber sei offenbar der Streit nichts weniger als geschlichtet. Daher dürfe man nichts übereilen, sondern müsse schon noch einmal den Papst befragen, um über dessen eigentliche Willensmeinung in's Klare zu kommen. Auch die Bischöfe waren zu einer Appellation an diesen erbötig, und so beschloß denn der Reichstag, daß der König einstweilen auf seine Verantwortung hin das von ihm in Anspruch genommene Investiturrecht üben möge, Anselm jedoch nicht gehalten sein solle, die Investirten zu consecriren, noch zuzugeben, daß Andere sie consecrirten, wogegen er aber auch bis zur Entscheidung des Papstes weder den Investirenden, noch den Investirten als excommunicirt betrachten, d. h. die Kirchengemeinschaft mit ihnen abbrechen solle. Sofort investirte der König zwei seiner Capellane, nämlich den Kanz-

---

2) Vgl. die Briefe Anselm's an Gerhard III, 60 und IV, 14, wo er diesen ausdrücklich deshalb zu beruhigen sucht und versichert, er wolle weder ihn noch seine Gefährten der Lüge beschuldigen oder an ihrer Ehre kränken.

ler Roger mit dem Bisthum Shirburn (Salisbury), und einen andern Roger, der sein larderarius (Haushofmeister [1])) war, mit dem Bisthum Hereford [2]). Anselm aber schrieb an den Papst, um ihn nochmals um seine Entscheidung zu bitten. „Ich durfte", sagte er, „weder Euern Briefen, noch der Versicherung der Bischöfe, die sich auf Euer Wort stützten, mistrauen; denn von beiden Seiten drohte mir das Schwert des Ungehorsams. — Ich umfasse also im Geiste Eure Kniee und flehe um Mitleid mit meinem ängstlichen Gewissen; was in Rom von Liebe, von Frömmigkeit ist, möcht' ich aufrufen, mir aus dieser Pein zu helfen. Ich fürchte nicht Exil, nicht Armuth, nicht Martern, nicht Tod; zu dem Allen ist mein Herz bereit, und wird Gott mich stärken, wenn es den Gehorsam gegen Rom und die Freiheit der Kirche gilt. Nur Gewißheit will ich haben, damit ich weiß, ohne allen Zweifel weiß, woran ich mich halten soll" [3]).

Uebrigens hatte Anselm bei Gelegenheit jenes Reichstags die Freude, daß ihm der König gestattete, worum er Wilhelm den Rothen so oft vergebens gebeten hatte: eine Synode zu halten, um eine Reform der Disciplin einzuleiten. Von den Beschlüssen dieser Synode wird später die Rede sein; hier bemerke ich nur, daß vor Allem die

1) Eigentlich: Aufseher über die Speckkammer (larderium), dann penu praefectus überhaupt. Non poterat a dignioribus inchoare tam indignus promotor, bemerkt Henschen.

2) Salisbury war durch Osmund's Tod (am 3. Dec. 1099, s. Sim. Dun. bei Twysden p. 224), Hereford durch Gerhard's Versetzung nach York erledigt worden.

3) Epp. III, 73.

Simonie verboten und nicht weniger als sechs Aebte deshalb abgesetzt wurden [1]), unter diesen drei, die noch nicht die Weihe erhalten hatten, also wol erst von dem jetzigen König ernannt worden waren. Drei andere [2]) wurden abgesetzt, weil sie mit Gewalt (von dem Könige) ihren Klöstern aufgedrängt worden waren [3]). Es war viel, daß sich Heinrich dies gefallen ließ; um so eifriger hielt er auf sein Ernennungsrecht bei den Bischöfen und kehrte sich hier nicht einmal an das, was bei jener Uebereinkunft ausgemacht worden war, daß nämlich Anselm nicht verpflichtet sein sollte, die von ihm Investirten zu consecriren. Dieser war noch nicht lange nach Canterbury zurück, so erhielt er von dem neuerwählten Bischof Roger von Hereford, der alsbald nach seiner Belehnung gefährlich erkrankt war, so

1) Guido de Perscore, Wimundus de Tavestoch, et Baldwinus de Rameseia — Godricus de (Petri) Burgo, Haimo de Cernel, Egelricus de Mideltune.

2) Ricardus de Heli, Robertus de S. Edmundo et qui erat apud Micelenei.

3) Pro sua quisque causa, heißt es in dem Protokoll der Synode bei Eadmer p. 82. Allein daß obiger Grund die causa war, geht wenigstens hinsichtlich der beiden Letztern aus den Briefen Anselm's hervor. Ueber Robert von St. Edmund (auf den ich noch einmal zurückkommen werde) vgl. IV, 13. 19. III, 68 all.; über „den von Micelenei" IV, 4 (hier empfiehlt nämlich Anselm dem Könige einen Mönch dieses Klosters und bittet ihn, ja auf dessen Klage zu hören: ne praeponendo Ecclesiis Dei personas, quales non debetis, et aliter, quam debetis, et consilio, secundum quorum consilium non debetis, attrahatis, quod absit, iram Dei super vos). Mit Robert zugleich war nun aber auch Richard (ein Enkel des Grafen Giselbert von Brionne) von Heinrich zum Abte von Ely ernannt worden (s. Sim. Dun.); also war wol auch bei diesem die Einsetzung durch den König der Grund seiner Absetzung.

daß er in London hatte liegen bleiben müssen, einen Brief, worin derselbe bat, daß er ihn doch noch vor seinem Ende durch die Bischöfe von London und Rochester ordiniren lassen möchte: eine Bitte, die bei Anselm eine solche Inconsequenz voraussetzte, daß sie diesem nur ein mitleidiges Lächeln entlocken konnte. Roger starb wirklich, und der König ernannte sofort an seine Stelle den Kanzler der Königin, Reinhelm. Aber mit der Investitur nicht zufrieden, verlangte er nun auch, daß Anselm sowohl diesen und den Roger von Salisbury, als auch den schon vor zwei Jahren zum Bischof von Winchester designirten Wilhelm (Giffard) consecriren sollte. Hinsichtlich des letztern war Anselm gern bereit. Dieser Wilhelm war nämlich noch vor Anselm's Rückkehr, also vor der Bekanntmachung jenes Concilsbeschlusses, am Krönungstage des Königs, zum Bischof von Winchester ernannt worden, hatte auch auf diese bloße Ernennung hin sein Amt nicht antreten wollen und sich ausdrücklich geweigert, den Hirtenstab aus der Hand des Königs in Empfang zu nehmen. Nach der Rückkehr Anselm's indessen hatten Klerus und Volk von Winchester sich ihn von diesem zum Bischof erbeten, und Anselm hatte wirklich, unter Connivenz des Königs, den Erwählten in die Kathedrale einführen und ihm da den Hirtenstab überreichen dürfen. Diesen wollte er also sehr gern jetzt consecriren [1]; hinsichtlich der beiden Andern aber berief er sich auf die

---

1) Vergl. den Brief IV, 6, wo Anselm denselben fragt, ob er vielleicht schon in den nächsten Quatemberfasten ordinirt sein wolle.

getroffene Uebereinkunft. Doch der König verlangte, daß der Eine nicht ohne die beiden Andern die Weihe empfinge, und da Anselm sie diesen entschieden versagte, so trug er dem Erzbischof Gerhard von York auf, die Ordination der drei Bischöfe zu vollziehen. Dadurch wurde aber Reinhelm bedenklich [1]) und brachte dem Könige Ring und Stab zurück, indem er sein Bedauern äußerte, sie aus seiner Hand angenommen zu haben, weshalb ihn Heinrich sofort vom Hofe jagte [2]). Gerhard sollte nun wenigstens die beiden Andern, Wilhelm von Winchester und Roger von Salisbury, unter Assistenz sämmtlicher übrigen Bischöfe Englands ordiniren. Er hatte auch schon Tag und Ort dazu bestimmt (in der Paulskirche zu London [3]) sollte die Feierlichkeit vor sich gehen, während Anselm in dem benachbarten Murtelac den Ausgang der Dinge abwartete [4])), und die Bischöfe waren eben im Begriffe, zur

---

1) Sciens quia maledictionem pro benedictione susciperet, si tali ordine benedicendus se manibus Gerardi summitteret. Eadm.

2) Anselm aber schrieb ihm einen ermuthigenden Brief: III, 104. Fortiter egisti, quando Episcopatum, in quem non secundum Deum invitus intrusus es, pro veritate rejecisti. Hüte dich nur, daß du nicht etwa heimlich das begehrst, was du um der Wahrheit willen so tapfer darangegeben. Pretiosior est valde virtus, quam servasti, quam quod pro illa respuisti. Moneo (igitur), ut in conscientia tua de gratia, in qua te Deus stare fecit, gaudeas, et tribulationem et consolationem tuam solius Dei dispositioni committas. Expecta Dominum, viriliter age (Ps. 27, 14) — tunc educet Dominus quasi lumen justitiam tuam (37, 6).

3) S. die vita Victorina p. XVI.

4) Vielleicht schrieb er damals den Brief IV, 17 (an Hugo von Lyon, der ihm seine Rückkehr aus dem heiligen Lande gemeldet hatte, s. III, 64), wo er seine Lage mit den Worten schildert: Tota me vis Angliae, cum solus ibi sim, molitur subvertere, quia

Prüfung der Ordinanden zu schreiten, als Wilhelm plötzlich erklärte, daß er lieber Amt und Gut verlieren, als zu einer solchen Entweihung des Sacraments sich hergeben wolle, und eine Aufregung hiedurch in der Kirche entstand, daß die Feierlichkeit unterbleiben mußte. Denn das Volk lobte laut den „braven Mann", während es die Bischöfe nicht Bischöfe, sondern Verräther der Gerechtigkeit schalt. Diese wandten sich zwar an den König und luden Wilhelm vor dessen Tribunal. Aber Wilhelm ließ sich durch keine Drohung irre machen. Auch er wurde also entsetzt und des Landes verwiesen. Alle Vorstellungen und Bitten Anselm's blieben ungehört [1]).

Gegen Mittfasten des Jahres 1103 kamen nun die Boten zurück, die Anselm nach Rom geschickt hatte, um

---

me ab obedientia sedis Apostolicae non valet avertere: ad quod etiam ipsi Episcopi cum Rege sic aestuant, ut etiam consecrationes, quae nonnisi ad me pertinent, si sit, qui velit accipere, ipsi praesumere non metuant.

1) Ein Brief Anselm's an den König in dieser Angelegenheit ist V, 9. Satis est notum, sagt er daselbst, quia ad me pertinet ejus consecratio, nec alius eam debet facere nisi per me — Quapropter si illum expellitis de terra vestra, ut mihi non liceat eandem consecrationem canonice facere, videtur mihi quia dissaisistis me de officio meo sine judicio cur facere debeatis. An Wilhelm dagegen richtete er einen ähnlichen Brief, wie an Reinhelm, III, 105, und die Aebtissin Athelitz zu Winchester fordert er III, 70 auf, über Wilhelm's Vertreibung nicht zu klagen, sondern sich zu freuen. Major enim gloria et laus est illi apud Deum et apud homines, quia spoliatur et expellitur pro justitia, quam si omnibus divitiis et omni mundana possessione ditaretur, violata justitia. In IV, 23 empfiehlt er dann den Verbannten dem Herzoge Robert, in IV, 24 dem Erzbischofe Wilhelm von Rouen (dessen Decan Jener früher gewesen war), in IV, 25 seinem Freunde Roger.

sich über die Wahrheit der von den königlichen Gesandten im vorigen Jahre mitgebrachten Aussage zu erkundigen, und um diese Zeit kam gerade auch der König auf drei Tage nach Canterbury, indem er in Dover ein Geschäft mit dem Grafen von Flandern zu verhandeln hatte[1]). Die Rückkehr der Boten Anselm's wurde ihm natürlich sogleich gemeldet. Alsbald berief er einen derselben heimlich zu sich und fragte ihn, was der Papst erwiedert hätte. Der Papst, sagte dieser, habe sich durchaus zu seinem schriftlichen Bescheide bekannt und ihnen ein neues Schreiben an Anselm mitgegeben, durch welches, so viel sie wüßten, das frühere nur bestätigt würde. Da beschloß der König, von dem Papste ganz abzusehen und den Streit auf eigene Hand zu beendigen. Er ließ Anselm sagen: seine Geduld sei erschöpft, und entweder solle er aufhören, ihm die von seinem Vater ererbten Rechte streitig zu machen, oder er werde fühlen, was es damit auf sich habe, den König zu beleidigen. Denn wie er gegen seine Vertrauten äußerte, war er entschlossen, wo nicht Hand an Anselm zu legen, doch jedenfalls ihn mit Schimpf und Schande aus dem Lande zu jagen und das Erzstift wieder einzuziehen. Anselm erwiederte, daß die Antwort des Papstes eingetroffen sei, und der Brief dem Könige zu Gebote stehe. Er habe ihn sogar noch nicht eröffnet, damit nicht viel-

1) Nach Eadmer wäre dies nur ein Vorwand gewesen, und der eigentliche Grund der Reise des Königs nach Canterbury die Absicht, mit Anselm auf's Reine zu kommen. Allein die Verhandlung mit dem Grafen von Flandern fand wirklich statt. S. Lappenb. S. 240. Vgl. S. 253 Anm. 2.

leicht der König die Aechtheit bestreiten möchte, wenn nicht das Siegel daran hinge. Doch der König wollte den Brief gar nicht sehen. „Keine Ausflüchte!“ sagte er. „Es muß endlich zu einer Entscheidung kommen. Was hat der Papst über meine Rechte zu verfügen? Wer mir diese nehmen will, ist mein Feind: daran möge sich Jeder halten!“ Es half nichts, daß Anselm darauf hinwies, wie er doch nur vom Papste sich einer Pflicht entbinden lassen könnte, die der Papst ihm auferlegt. Der König ward immer heftiger. Man fürchtete allgemein, daß er an der Person Anselm's sich vergreifen würde, und betete in den Kirchen für dessen Bewahrung [1]). Sogar die Großen, die den König begleiteten, wurden gerührt und drangen in diesen, noch einmal den Weg der Unterhandlung zu versuchen. Heinrich gab auch in so weit nach, daß er bei Anselm anfragen ließ, ob er sich nicht vielleicht entschließen könnte, selbst nach Rom zu gehen und bei'm Papste für ihn auszuwirken, was Andere nicht hätten erlangen können, daß er nämlich nicht um Rechte komme, die er von seinen Vorfahren ererbt hätte [2]). Anselm merkte wohl, daß dies nur eine glimpflichere Art wäre, sich seiner vor der

---

1) Wahrscheinlich damals ist III, 46 geschrieben, ein Trostbrief, den ein gewisser Benedict an Anselm richtete, quoniam Satanas videtur esse solutus. Denn König und Priester ständen jetzt wider die Kirche auf, und es scheine die Weissagung Daniels: Matth. 24, 15 in Erfüllung gehn zu wollen. Aber etsi Romae non est nunc Gregorius, est tamen Angliae Augustinus, et qui dedit ei signa et prodigia facere, dabit vobis pro Christi fide ad fidem usque viriliter certare.

2) Ne ipse perdendo suorum jura antecessorum eis vilior fiat.

Hand zu entschuldigen [1]), erklärte sich aber doch bereit dazu, wenn das ganze Reich es so wolle. Es ward also ausgemacht, daß die Sache auf dem nächsten Reichstage zur Berathung kommen sollte. Zu Ostern trat dieser zusammen, und Bischöfe und Barone stimmten überein, daß Anselm die Beschwerden der Reise nicht scheuen dürfe, wo es eine so wichtige Angelegenheit gelte. „Gern", sagte er, „will ich Euerem Wunsche willfahren, wie alt und kränklich ich auch bin [2]). Aber das muß ich freilich zum Voraus erklären, daß ich dem Papste zu nichts rathen werde, was mit der Freiheit der Kirche und meiner Ehre unverträglich ist." „„Wohlan"", erwiederten sie, „„begnüge dich mit der Darlegung des Thatbestands; der König mag seinerseits einen Gesandten schicken, der Jenem die Wünsche des Reichs vorträgt"".

Anselm beschleunigte nunmehr so sehr als möglich die Abreise, weil er nach Dem, was ihm seine Boten gesagt hatten, nicht anders vermuthen konnte, als daß das päpstliche Schreiben, welches er jetzt eröffnen mußte, da der König es nun einmal nicht thun wollte, in Bestätigung des früheren Urtheils die Excommunication über Personen aussprechen würde, mit denen er die Gemeinschaft nicht ohne großen Anstoß abbrechen konnte. Denn zu den beiden schon erwähnten Investituren waren unterdessen noch mehrere andere gekommen, indem der König auch einige Abteien vergeben hatte, und Robert von Lincoln und Johann von

1) Daß dies in der That die Absicht war, zeigte der spätere Ausgang.

2) Anselm war damals ein 70jähriger Greis.

Bath hatten sich verleiten lassen, die neuinvestirten Aebte zu consecriren. Um also in Frieden das Reich verlassen zu können, hielt er sich in Canterbury nach seiner Rückkehr vom Hofe nur noch vier Tage auf und trat dann sogleich unter dem Geleit seiner Mönche, sowie fast der ganzen Ein- und Umwohnerschaft Canterbury's, die Reise an. Am 27. April 1103 schiffte er sich in Dover ein. Eadmer, Balduin, Alexander und mehrere Andere begleiteten ihn. Von Witsand begab er sich, da er diesmal den Weg durch die Normandie wählen konnte, über Boulogne, von dem Adel des Landes ungekränkt durchgelassen, nach Bec, wo unendlicher Jubel den Langentbehrten empfing. Erst hier eröffnete er das päpstliche Schreiben; denn so lange es noch möglich war, daß der König dies thäte, hatte er es unerbrochen gelassen. Es war aus Benevent vom 12. December 1102 datirt und strafte die Bischöfe, welche dem Papste eine ganz andere Antwort in den Mund gelegt hatten, als sein früheres Schreiben enthielt, förmlich Lügen. „Ich rufe", schreibt Paschalis [1]), „Den, welcher Herz und Nieren prüft, zum Zeugen an, ob mir je auch nur der Gedanke an etwas so Entsetzliches, als mir Jene beilegen [2]), in den Sinn gekommen ist, und Gott bewahre uns, etwas Anderes im Munde, als im Herzen zu führen! [3]) — Die

1) Bei Eadmer p. 85; in der Sammlung der Briefe III, 74.

2) Ein scelus immane nennt es der Papst, was ihm die Bischöfe angedichtet hätten. Denn nimmer könne er bei dem „innern Richter" entschuldigt werden, wenn er die Kirche an ihre Widersacher verrathe.

3) Ich muß gestehen, es wird mir hiernach schwer, den Papst der „Doppelzüngigkeit" zu beschuldigen, wie z. B. Lappenberg thut

Priester sind's, welche der Herr zu Hütern des Hauses Israel bestellt hat (Ezech. 3, 17). Wenn also Laienhand den Stab, der das Zeichen des Hirtenamts, und den Ring, der das Zeichen der Treue ist, übergibt: was sollen dann die Priester in der Kirche? Die Ehre der Kirche wird verletzt, die Kraft der Disciplin gebrochen, ja die Religion zu Grunde gerichtet, wenn wir dulden, daß die Verwegenheit der Laien sich anmaßt, was allein den Priestern zusteht. — Sache der Laien ist, die Kirche schützen, nicht die Kirche vergeben. Usias wurde vom Aussatz befallen, als er sich herausnahm, ein priesterliches Geschäft im Tempel zu verrichten (II Chron. 26), und die Söhne Aaron's, welche fremdes Feuer auf den Altar brachten, verzehrte das Feuer des Herrn (Levit. 10). Eine fremde Wahl aber ist es, die von den weltlichen Fürsten und Machthabern ausgeht, und die siebente (ökumenische) Synode [1]) verordnet daher ausdrücklich, daß Fürsten und

---

S. 251. Eher möchte es auf Seiten der Bischöfe von einem bösen Gewissen zeugen, daß Gerhard sich bei Anselm, wie aus III, 60 und IV, 14 erhellt, über die Veröffentlichung der päpstlichen Schreiben beklagte („wegen der Schmach, die ihm und seinen Gefährten daraus erwachse"). Indessen, da Anselm sowol in diesen Briefen erklärt, er wolle die Bischöfe nicht der Lüge beschuldigen (s. oben S. 383 Anm. 1), als auch in einem von Bec aus, nachdem er das obige Schreiben eröffnet hatte, an Gondulf gerichteten Briefe, III, 85, sich kein bestimmtes Urtheil erlauben will, so trage auch ich Bedenken, dies zu thun, und möchte das scandalum eher aus einem Misverständnisse, als aus einer absichtlichen Verdrehung eines von Paschal leicht hingeworfenen Wortes erklären.

1) Die zweite Nicänische (787) can. 3. Omnis electio episcopi vel presbyteri vel diaconi a Principibus facta, irrita maneat, secundum regulam, quae dicit (can. apost. XXIX): Si quis episcopus,

Große sich nicht in die Bischofswahl mischen sollen. Wenn nun die Söhne Aaron's, welche fremdes Feuer auf den Altar brachten, am Leibe bestraft wurden, so sollen diejenigen Kleriker, welche durch fremde, d. h. durch Laienwahl sich der Kirche aufdrängen, vom geistlichen Schwerte getroffen werden." Daher spricht denn der Papst sowohl über jene Bischöfe, die die Wahrheit in Lüge verkehrt haben, als auch über die, welche auf diese Lüge hin sich haben investiren und consecriren lassen [1]), sowie endlich über die, welche diese Consecration vollzogen haben, die Excommunication aus.

Von Bec begab sich Anselm gegen Pfingsten nach Chartres, um von da, nach dem Feste, weiter zu reisen. Allein der Bischof von Chartres, der bekannte Ivo (1092—1115), sowie die Gräfin Adele von Blois (und Chartres), Anselm's alte Gönnerin [2]), die ihn mit der herzlichsten

saecularium magistratuum familiaritate usus, per ipsos ecclesiam nactus fuerit, deponitor; segregantor quoque a communione, quicunque cum ipso communionem habent. (Den Worten des Citates nach scheint aber der Papst vielmehr den 22. can. der achten ökumenischen Synode, zu Constantinopel 869, im Sinne zu haben, welcher lautet: Nullus laicorum principum vel potentum semet inserat electioni aut promotioni Patriarchae, Metropolitae aut cujuslibet Episcopi — praesertim cum in talibus nullam potestatem quemquam potestativorum vel ceterorum laicorum habere conveniat).

1) Nec eis ad excusationem deceptio sufficit, quia et Propheta ab alio Propheta deceptus nec ideo mortem evasit. I Regg. 13.

2) S. oben S. 119. — Sie war vor Kurzem Wittwe geworden. Ihr Gemahl, der Graf Stephan, welcher mit seinem Schwager, dem Herzoge Robert von der Normandie, den ersten Kreuzzug mitgemacht hatte, war 1102 bei Ramla geblieben. S. Fulcher's von Chartres Gesta peregrinantium Francorum bei Bongars T. I, p. 414.

Liebe empfingen, riethen ihm, erst den Sommer vorübergehen zu lassen, der in diesem Jahre besonders heiß zu werden drohte; auch seien die Straßen vor der Hand zu unsicher [1]); und Anselm, der es nicht für unmöglich hielt, daß der König vielleicht unterdessen auf andere Gedanken käme, folgte diesem Rathe, ließ aber durch keine Bitten der Gräfin sich bewegen, in Chartres zu bleiben, sondern kehrte nach seinem geliebten Bec zurück, wo er bis um die Mitte Augusts verweilte und den Mönchen „zu großer Erbauung diente". Aus den Briefen, die er in dieser Zeit nach England schrieb [2]), erhellt sogar, daß er eine Zeitlang unschlüssig war, ob er nicht die Reise ganz aufgeben und statt seiner einen Boten nach Rom schicken sollte [3]). Denn der König schien wirklich freundlicher gegen ihn zu werden, und in Canterbury hoffte man schon, daß Anselm bald zu ihnen zurückkehren würde [4]). Der König schrieb ihm sogar einen Brief, in dem er ihm von dem glücklichen Erfolge eines Unternehmens, das er damals vorhatte [5]), Nachricht gab und ihn aufforderte, sich mit ihm zu freuen [6]). Zu gleicher Zeit aber trieb er freilich auch, ohne

---

1) Vgl. die Briefe III, 76. IV, 28.

2) Sie folgen sich der Zeit nach so: III, 76. IV, 28 — III, 77. (IV, 30). III, 85 — IV, 32 — IV, 31. III, 78. III, 79. III, 81. (Auch III, 80 gehört in diese Zeit, s. IV, 39.)

3) S. III, 85. 4) S. IV, 31.

5) Wahrscheinlich der Züchtigung Robert's von Belesme, s. Lappenb. S. 231 ff.

6) Die Antwort Anselm's auf diesen Brief ist III, 79. Gratias ago vestrae Celsitudini, quia haec mihi mandare dignata est, sicut fideli suo, de quo confidit, quia in omnibus suis prosperi-

Anselm zu befragen, von den Mönchen von Canterbury Geld ein, und Anselm musste ihm darüber durch Gondulf Vorstellungen machen lassen[1]). Wohl mit in Folge hievon entschloss sich Anselm endlich doch, in Person die Reise anzutreten. Kurz vor Mariä Himmelfahrt (dem 15. August) verliess er Bec, feierte dieses Fest in Chartres und brach dann nach Rom auf. In Maurienne erhielt er noch einen Brief des Königs, worin ihn dieser, der wohl durch Gondulf von jenem früheren Plane Anselm's gehört hatte, und dem es ganz erwünscht sein mochte, wenn Anselm selbst den Papst nicht spräche, angeblich aus Rücksicht für seine Gesundheit bat, die Reise auszusetzen und schriftlich das

---

tatibus congaudet, et illi, cujus dispositione fiunt, gratias agit. Verum enim est, quia hic quotidie orat et desiderat cor meum, ut Deus vos et vestra sic regat et protegat in gloria temporalis regni super Anglos, quatenus in aeterna felicitate regnare vos faciat inter Angelos etc. Quapropter, quia ad me pertinet, ad hoc enim positus sum: ut fidelis et Episcopus consulo, precor — ut, sicut Deus vestram auget prosperitatem et exaltat potestatem, ita vos super omnia ejus ametis in omnibus operibus vestris servare voluntatem. Und in einem gleichzeitigen Briefe an die Königin (III, 81) ermahnt er diese, die ihr anvertraute Macht plus secundum Dei consilium, quam secundum consilium hominum zu gebrauchen (sapientia enim hujus mundi stultitia est apud Deum, I. Cor. 3, 19, et: Sapientia carnis inimica est Deo, quoniam legi Dei non est subjecta, Rom. 8, 7) und setzt dann hinzu: Haec consulite, haec secrete et publice intimate D. N. Regi, et saepe repetite, et quantum ad vos pertinet, studiose retractate. Transit enim (ut soletis dicere) gloria mundi. Et utinam Deus vos ambos post transitoriam gloriam transire faciat ad aeternam!

1) S. IV, 31. III, 78. Auch deutet der Schluss in dem Briefe an den König darauf hin: De nostris rebus, quamvis hoc esse in vestra bona voluntate confidam, rogo tamen, ut eas in quiete manere jubeatis, donec redeam.

Weitere mit dem Papste abzumachen [1]). Allein Anselm war schon zu weit gekommen und hatte überdies (noch in Bec [2])) durch Tiberius einen Brief Paschal's erhalten, worin dieser sich sehr begierig aussprach, ihn zu sehen. Er setzte daher ohne Aufenthalt seine Reise fort und gelangte diesmal ohne alle Gefahr und Beschwer nach Rom, wo schon längere Zeit zuvor der Gesandte des Königs, Wilhelm von Warelwast, eingetroffen war. Dieser hatte (ut dilectio et benignitas a me videatur sumere initium, schrieb der König) einen reichlichen Peterspfennig mitgebracht und ein Schreiben seines Herrn, in welchem dieser dem Papste „all' die Ehren und all' den Gehorsam" versprach, „welchen Eure Vorgänger" (hieß es in dem Schreiben) „unter meinem Vater in England genossen haben; allein unter der Bedingung, daß auch ich all' die Rechte und Würden behalte, die mein Vater zur Zeit Eurer Vorgänger in England behauptet hat. Denn das möge nur Eure Heiligkeit wissen, daß ich, so lange ich lebe, mit Gottes Beistand die Rechte und Würden der Krone England nicht werde verkürzen lassen. Ja, sollte ich selbst, was Gott verhüte, mich so sehr erniedrigen: meine Großen und das ganze Volk von England würden es nicht zugeben. Zieht

---

1) S. die Antwort Anselm's III, 86. Gleichzeitig scheint IV, 29 an die Königin geschrieben. Auch hier heißt es: Precor, obsecro, supplico — ut Ecclesiarum Angliae paci et quieti Pietas vestra studeat, et maxime filiis earum imbecillioribus minusque potentibus, in tribulationibus suis et desolationibus, quasi orphanis Christi subveniat et ad similitudinem Evangelicae gallinae illos sub alis foveat protectionis suae.

2) S. III, 85.

also die Sache wohl in Ueberlegung, theuerster Vater, und sucht es in Güte so einzurichten, daß ich nicht genöthigt bin, wider Willen von Euch mich zu trennen" [1]). Nach dem Wunsche des Papstes hielt Anselm zunächst zwei Tage „bei St. Peter" Rast; dann bezog er die Wohnung im Lateran, die er einst von Urban II. geschenkt bekommen hatte [2]), und hierauf fand der feierliche Empfang bei'm Papste statt, wobei dieser den Tag bestimmte, an welchem die Angelegenheit, die ihn nach Rom geführt hatte, verhandelt werden sollte. An diesem Tage trug nun Wilhelm von Warelwast mit vieler Beredsamkeit das Anliegen des Königs vor. Er setzte die Verfassung des Reichs und die Freigebigkeit der englischen Könige gegen Rom auseinander, wodurch sie es wohl verdient hätten, höher geachtet zu werden, als andere Fürsten. Sein Herr würde es daher sehr unbillig finden, wenn ihm die Rechte geschmälert würden, die er von seinen Vorfahren ererbt, und auch Rom würde nur dabei leiden. Wirklich fingen schon einige Römer an, sich zu Gunsten des Königs zu äußern, und da sowohl Anselm stillschwieg, um dem päpstlichen Urtheil nicht vorzugreifen, als auch der Papst nicht sogleich eine Antwort gab, sondern schweigend die Sache sich überlegte, so glaubte Wilhelm immer kecker vorschreiten zu können und ließ die Drohung fallen: „Was auch vorgebracht werden möge, ich muß öffentlich erklären, daß der König,

---

1) Dieses merkwürdige Schreiben theilt Bromton in seiner Chronik (bei Twysden P. I, p. 999) mit. Ob es dieser Brief ist, den Anselm IV, 68 nicht abgeschrieben wissen will?

2) S. oben S. 349.

mein Herr, sich in keinem Falle die Investituren entreißen lassen wird, und sollte es ihm sein Königreich kosten!" Da brauste nun aber Paschalis auf: „Wohlan, so erkläre auch ich vor Gott, daß der Papst ihm niemals dieselben abtreten wird, und sollte es ihm den Kopf kosten!" Betroffen verstummte Wilhelm. Doch schlugen sich jetzt die Römer ins Mittel und billigten zwar den Grundsatz des Papstes, keinen Laien „zur Thür in die Kirche zu machen", riethen aber, die Antwort an den König so abzufassen, daß weder er, noch die übrigen Fürsten, deren Zorn Rom treffen könne, dadurch zu sehr verletzt würden. Auf ihre Vorstellungen räumte Paschal dem Könige einige von seinem Vater ausgeübten Rechte ein [1]) und suspendirte vorerst noch die Excommunication, der er jenen Concilbeschlüssen zufolge unterliegen mußte, schlug ihm aber das Investiturrecht durchaus ab und beließ die Prälaten, welche die Investitur von ihm angenommen hatten oder noch annehmen würden, in dem verwirkten Banne, so lange sie nicht für ihr Vergehen Genugthuung leisten würden, worüber Anselm entscheiden sollte. Dieser besprach sich dann noch mit dem Papste über einige andere Kirchenangelegenheiten, wegen deren er mit nach Rom gekommen war, und nahm darauf Abschied, wobei ihm der Papst, „um ihn doch nicht ganz leer zu entlassen", eine unter'm 16. November 1103 im Lateranpalast ausgefertigte Bulle zustellte, in welcher der Kirche zu Canterbury sowohl ihr Primat, als alle ihre übrigen Rechte von Neuem bestätigt wurden [2]). Wil-

1) Welches diese waren, gibt Eadmer leider nicht an.

2) Ich komme auf diese Bulle noch einmal zurück.

helm von Warelwast aber blieb noch einige Zeit zurück; wie er vorgab, um eines Gelübdes willen, das er gethan, das Grab des h. Nicolaus in Bari zu besuchen, in der That aber, um den Papst in Anselm's Abwesenheit, wo möglich, umzustimmen. Dies gelang ihm nun zwar nicht; allein daß das Schreiben, welches er dem Könige überbringen sollte, in mildester Form abgefaßt wurde, setzte er wirklich durch. Dieses Schreiben [1]) stellt dem Könige vor, daß die Absicht des Papstes nicht sein könne, ihn an seiner Ehre zu kränken, daß er vielmehr ihm den Beifall Gottes und hiemit die rechte Ehre verschaffen wolle. „Denn „„wer mich ehret““, sagt der Herr (I Sam. 2, 30), „„den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden““. Du wirst freilich sagen, ich greife dir an dein Recht. Aber, was du verlangst, kommt nicht dir, sondern Dem zu, welcher sich selbst die Thür nennt. Um Seinet willen bitte ich dich, ihm zu lassen, was sein ist, Ihm, der auch dir, was dein ist, gegeben hat. Was könnte mich doch verleiten, deine Gunst zu verscherzen, wenn ich nicht fürchten müßte, die göttliche dadurch auf's

1) Bei Eadmer p. 86 und 87. Vom 23. November 1103. — Uebrigens hatte der Papst auch Anselmen ein Schreiben an den König und die Königin mitgegeben. Anselm aber trug Bedenken, diese Schreiben zu befördern, nachdem es zum Bruche zwischen ihm und Wilhelm von Warelwast gekommen war; s. IV, 45: quia Romae dictum est Guillelmo, eas mea dispositione esse compositas, et quia idem Guillelmus post illas alias editas, ut audivi, a vestra Sanctitate suscepit. Certus enim sum, quia, si per me dirigerentur, omnino non viderentur aut contemptui et derisui haberentur; nam, ut audio, Rex dixit, me solum sibi esse adversarium.

Spiel zu setzen? — Frage dich selbst, ob es dir zur Zierde oder zur Unzierde gereicht, daß ein Bischof wie Anselm, welchen alle Welt verehrt, deinetwegen das Land meiden muß! [1]) — Gehe in dich, theuerster Sohn! Bei der Barmherzigkeit Gottes, bei der Liebe des Eingebornen bitte ich dich: rufe deinen Hirten, rufe deinen Vater zurück! Und wenn er, was wir nicht glauben, gegen dich zu weit gegangen sein sollte: sobald du den Investituren entsagst, wollen wir, so weit wir's vor Gott verantworten können, deinen Wünschen gerecht zu werden suchen. Aber thu' dir nur nicht die Schande an, daß du ihn von dir stößest! — Wenn du ein Einsehn hast, so sollst du und der Sohn, welcher dir so eben geboren worden ist und, wie wir hören, den Namen deines trefflichen Vaters erhalten hat [2]), uns so lieb und werth sein, daß, wer dich oder ihn antastet, uns sein soll, als hätte er die römische Kirche angetastet." Zum Schlusse bittet der Papst den König, ihm seine Antwort so bald als möglich kund zu thun, aber „durch Vermittlung von Gesandten, auf deren Bericht wir uns beide verlassen können."

Mit diesem Briefe reiste Wilhelm von Rom ab und schlug einen andern Weg ein, als Anselm, welcher von der Markgräfin Mathilde von Tuscien aufgefordert worden

1) Wilhelm von Warelwast mußte also wohl dem Papste gesagt haben, was der König im Falle einer abschlägigen Antwort gegen Anselm beabsichtigte.

2) Es ist dies Prinz Wilhelm, der durch sein tragisches Ende (1120, s. Lappenb. S. 266 ff.) bekannte „Aetheling" (denn diesen Titel erhielt er den Stammgenossen seiner Mutter zu Liebe). Vgl. auch Eadmer l. V. p. 128.

war, seinen Weg durch ihr Gebiet zu nehmen, wo sie ihm das ehrenvollste Geleit bereitet hatte [1]), und wo er in Florenz einen Tag und eine Nacht blieb [2]). Wir waren daher, schreibt Eadmer, nicht wenig verwundert, als wir nach Piacenza kamen, mit Wilhelm zusammenzutreffen, und staunten über die Schnelle, mit der er von Bari dahin geflogen war. Von Piacenza aus reisten wir mit ihm zusammen bis nach Lyon, wo Anselm das nahe bevorstehende Weihnachtsfest feiern wollte. Wilhelm aber hatte Eile und trennte sich kurz vor Lyon von uns. Da bei'm Abschiede rückte er mit folgender Erklärung hervor: „Weil ich hoffte, daß unsere Sache in Rom einen andern Ausgang nehmen würde, hab' ich bis jetzt eine Mittheilung verschoben, die der König mir aufgetragen hat dir zu machen. Jetzt darf ich nicht länger damit zurückhalten. Der König läßt dir sagen, daß, wenn du mit dem Vorsatze zu ihm zurückkommst, dich so gegen ihn zu betragen, wie

---

1) Vgl. das Danksagungsschreiben Anselm's: IV, 36. Non oblivisci possum, quam sollicita prece et obsecratione mihi per Alexandrum mandastis, ut nullo modo corpus meum ulli exponerem periculo, et quanto studio hominibus vestris mandastis, ut me non minori, immo si fieri posset majori cura quam vestram personam susciperent et non per breviorem sed per tutiorem viam ad securitatem deducerent. Quod illi fideliter effecerunt. Er wisse wohl, fährt er fort, wie gern sie der Welt entsagen möchte, daß sie aber daran durch ihre fromme Liebe zur Kirche verhindert werde. Sie solle auch nur einstweilen geduldig die Last dieses Frohndienstes (onus quod portatis in angaria) tragen; erst wenn es zum Sterben komme, dürfe sie jede andere Rücksicht fahren lassen. Zugleich überschickt er ihr auf ihr Verlangen seine Meditationen und Gebete.

2) S. Eadm. de vita S. A. II. p. 35.

deine Vorgänger gegen seine Vorgänger, du ihm willkommen sein wirst —" „„Du brauchst nicht fortzufahren"", fiel Anselm ein. „Deine Einsicht wird das Uebrige errathen; ich setze nichts hinzu." „„Schon gut, ich verstehe dich."" Damit trennten sich Beide. Anselm zog nun in Lyon ein, wo Hugo ihn schon mit dem ganzen Klerus der Diöces erwartete und ihn sogleich in die Kathedrale führte, um ihn gewissermaßen von Neuem zum Herrn des Erzstifts einzusetzen [1]). Wilhelm aber eilte nach England, wo der König, sowie er seinen Bericht vernommen hatte, die Güter des Erzstifts mit Beschlag belegte und die Einkünfte desselben dem Fiscus zuwies, obwohl er die Administration zwei Leuten des Erzbischofs übertrug, um Vexationen und Plünderungen zu verhüten (inwieweit dies geschehen, will freilich Eadmer nicht verbürgen).

1) Schon zu Ende des Jahres 1102 hatte Hugo ihm in dem Briefe, in welchem er ihm seine glückliche Rückkehr von Jerusalem meldete, III, 64, Lyon für den Fall eines zweiten Exils zum Aufenthaltsorte angeboten (ut ad puerum vestrum declinare non dedignemini, et ad domum vestram, quae vestra fuit et quae modo vestra est et de die in diem semper melius vestra erit). Die Antwort auf diesen Brief ist IV, 17. Da nun diese Antwort noch von England aus geschrieben ist und zwar gegen das Ende des J. 1102 oder zu Anfang des J. 1103 (s. S. 387 Anm. 4), so kann Hugo nicht erst 1103 zurückgekehrt sein, wie die Hist. lit. de la Fr. T. IX. p. 313 wahrscheinlich zu machen sucht. (Vgl. S. 380 Anm. 2).

Siebentes Capitel.

Das zweite Exil — endliche Lösung des Streits [1].

Auch Anselm erstattete gleich nach seiner Ankunft in Lyon dem Könige in einem Briefe Bericht [2]). „Der Papst", schrieb er, „hat erklärt, daß er von den Verordnungen seiner Vorgänger nicht abgehen könne, und mir geboten, die Gemeinschaft mit Denen, welche sich von Eurer Hand mit Kirchen belehnen lassen, und Denen, welche Solche ordiniren, zu meiden. Nach Dem, was Wilhelm von Warelwast sagte, als er von mir schied, muß ich annehmen, daß ich nicht nach England zurückkehren soll, weil ich jener Entscheidung zufolge mich nicht so zu Euch verhalten kann, wie Lanfranc zu Eurem Vater, indem ich

1) Eadm. Hist. NN. l. IV. p. 88 — 100.

2) Bei Eadmer p. 87 und in der Sammlung der Briefe III, 88. Gondulf mußte diesen Brief dem Könige überreichen. S. Anselm's Brief an Gondulf IV, 33.

Euch weder den Lehnseid leisten, noch mit Denen, die sich von Euch investiren lassen, Gemeinschaft halten kann. Demnach bitte ich Euch, mir zu sagen, ob ich unter diesen Umständen mit voller Sicherheit und Freiheit zur Ausübung meines Amtes zurückkehren darf oder nicht. Im ersteren Falle bin ich bereit, Euch und Eurem Volke nach bestem Wissen und Vermögen die Dienste zu leisten, welche dieses Amt mit sich bringt. Im letztern ist's meine Schuld nicht, wenn die mir anvertrauten Seelen Schaden leiden." Der König antwortete durch einen Mönch von Canterbury, Namens Eberhard, daß er allerdings nur unter der von seinem Gesandten angegebenen Bedingung die Rückkehr Anselm's wünschen könne [1]. Doch drückte er in einem zweiten Briefe [2]) wenigstens sein Bedauern aus, daß Anselm auf diese Bedingung nicht eingehen wolle, und ließ die Möglichkeit durchblicken, daß eine neue Gesandtschaft an den Papst, welche er beabsichtige, eine Aenderung der Dinge bewirken werde, versprach ihm auch von den Einkünften des Erzstifts so viel zu schicken, als er brauche, und schloß mit den Worten, daß er diese nur ungern an sich genommen habe; „denn ich wünschte Niemanden lieber in meinem Reiche zu haben, als dich". Anselm erwiederte [3]),

---

1) S. Eadm. p. 88. — Hierauf faßte Anselm erst den Entschluß, förmlich in Lyon sich niederzulassen.

2) III, 94. Man könnte meinen, daß dies der Brief sei, welchen Eberhard überbrachte; allein da Anselm in seiner Antwort, III, 95, ausdrücklich sagt: In responso, quod mihi jam bis fecistis etc., so muß III, 94 ein zweiter Brief sein.

3) III, 95. Diesen Brief übersandte er durch Ernulf, den Prior des Kathedralklosters in Canterbury; s. IV, 39.

daß auch er keinem Könige lieber dienen möchte, als ihm; was aber die Bedingung betreffe, auf die ihn der König verweise, so sehe er nicht ein, wie für ihn das Verhältniß zwischen Lanfranc und seinem Vater verpflichtend sein könne, da er weder bei der Taufe, noch bei der Ordination sich verbindlich gemacht habe, den Vorgängen und Verordnungen Wilhelm's des Eroberers oder Lanfranc's nachzukommen, sondern vor Allem dem Willen Gottes und den Obliegenheiten seines Amtes. Wolle also der König, daß er nach England zurückkehre, so müsse es ihm frei stehen, dem Willen Gottes und den Pflichten seines Amtes nachzuleben, und der König müsse ihm die Güter zurückerstatten, welche er ihm widerrechtlich genommen. Er könne zwar den König nicht hindern, zu thun, was er wolle; aber darauf müsse er ihn doch aufmerksam machen, welche ungeheure Verantwortung er auf sich nehme, wenn er Gott nicht bloß für das königliche, sondern auch für das bischöfliche Amt dereinst Rechenschaft stehen wolle; denn das thue er, wenn er den Primas seines Reichs an der Ausübung seines Amts verhindere [1]). Der König antwortete hierauf ziemlich scharf. Er erklärte das Argument Anselm's, daß er weder bei der Taufe, noch bei der Ordination zur Beobachtung der Gesetze des Eroberers oder Lanfranc's sich verpflichtet habe, für „eben so indiscret, als absurd", in-

1) Quod onus nimis est vobis importabile; nec vobis debet displicere, quod dicam: Nulli homini magis expedit quam Regi se subdere legi Dei, et nullus periculosius se subtrahit a lege ejus. Dicit enim Scriptura, non ego: Potentes potenter tormenta patientur, et fortioribus fortior instat cruciatus (Sap. Sal. 6, 7): quod Deus a vobis avertat.

discret in Beziehung auf seinen Vater und Lanfranc, absurd in Beziehung auf die streitige Frage. Anselm vertheidigte sich in einem dritten Briefe [1]), indem er auseinandersetzte, was er damit habe sagen wollen, daß nämlich für ihn als Christen und Geistlichen die Auctorität der Schrift und Kirche, die göttliche Auctorität, die höchste sei, und daß gegen diese Auctorität keine andere aufkommen könne. Indiscret sei jener Einwurf nicht, weil er damit keinen Tadel gegen seinen und des Königs Vorgänger (viros magnae et religiosae famae) habe aussprechen wollen; denn zu ihrer Zeit hätten diese allerdings etwas thun können, was er, nachdem die Entscheidung des Papstes erfolgt sei, sich nicht mehr erlauben könne. Denn jetzt stehe fest, was die Kirche verordne, und „jede Verordnung der Kirche, die zum Besten der Sache Christi erlassen werde, sei für ihn so gut wie ein göttliches Gebot". Gegen eine solche Verordnung könne also ein einmal bestandenes Verhältniß, wie das zwischen Lanfranc und dem Eroberer, darum weil es bestanden, keine Instanz sein, und daß er als Christ und Geistlicher nicht anders handeln dürfe, habe er durch obiges Argument beweisen wollen, das ihm daher ein ganz „vernünftiges" zu sein scheine. Diesen Brief schickte er an Gondulf, um ihn dem Könige zu überreichen, und da dieser versprochen hatte, nach dem nächsten Hoftage (wahrscheinlich dem zu Pfingsten, 1104) weitern Bescheid zu er-

---

1) Wir besitzen zwar weder diesen, noch den vorhergehenden Brief des Königs; allein der Inhalt beider ergibt sich aus Dem, was Anselm IV, 42 und 43 der Königin und Gondulf schreibt.

theilen, so trug Anselm seinem Freunde auf, den König an dieses Versprechen zu erinnern und dabei zu erklären, daß er einen fernern Aufschub nur dann sich gefallen lassen könne, wenn er unterdessen im vollen Genusse seiner Güter und Rechte bleibe, so daß ihm die freie Verfügung über die Einkünfte des Erzstifts zustehe; wo nicht, müsse er sich als widerrechtlich abgesetzt (dissaisitus) betrachten und werde darnach seine Maßregeln treffen [1]). Nichtsdestoweniger verschob der König seine Antwort bis auf Michaelis. Abermals ließ ihn Anselm um diese Zeit durch Gondulf so dringend als möglich um eine definitive Erklärung bitten; denn er wolle nicht länger hingehalten sein und sehe sich sonst genöthigt, „zu Dem zu schreiten, was ihm nach Gottes und der Kirche Rath als letztes Mittel übrig bleibe" [2]). Allein abermals wich der König aus, und eben so vergeblich war eine dritte Aufforderung [3]).

Während dieser Verhandlungen, die ein ganzes Jahr lang dauerten, stand Anselm in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu der Königin. Diese hing mit der größten Pietät an ihm und that alles Mögliche, um einem Bruche

---

1) S. IV, 34. Schon in dem zweiten Briefe (III, 95) hatte er gesagt, der König solle ihn nicht nöthigen, zu rufen: Exsurge, Deus, judica causam tuam (Ps. 74, 22).

2) IV, 43. Confido enim, setzt er (mit Hindeutung auf die Maßregel, die er dann wirklich ergriff) hinzu, in Deo, cujus est causa, de qua agitur, quia ad honorem ejus quandoque terminabitur, nec Ecclesia ejus semper sicut nunc tribulabitur.

3) Tertio, sagt Eadmer p. 89, literas suas Regi Angliae pro suarum rerum resaisione direxit, nec aliquid ab eo, nisi quod blandientem sibi dilationem ingereret, responsi accepit.

zwischen ihm und ihrem Gemahle zuvorzukommen. Einige Kirchen standen unter ihrem Patronate; in seiner Geldverlegenheit mochte der König auch diese bei der „Exaction", von der oben (S. 396) die Rede war, zugezogen haben, und die Königin hatte es nicht verhindert. Anselm ermangelte nicht, noch von Bec aus [1]) ihr Vorwürfe darüber zu machen, und ermahnte sie, sich wie eine Mutter und Pflegerin, als eine gütige Herrin, zu jenen Kirchen nicht nur, sondern zu allen Kirchen Englands zu verhalten [2]). Sogleich versprach die Königin Abhülfe und drückte den lebhaftesten Wunsch aus, Anselm bald wiederzusehen [3]). Dieser mußte ihr nun in seiner Antwort sagen, daß Der, in dessen Hand, nächst Gott, dies stehe, ihm leider die Rückkehr nicht gestatte, indem unterdessen die Eröffnung von Seiten Wilhelm's von Warelwast erfolgt war. Da schrieb die Königin einen äußerst beweglichen Brief an ihn, der, wenn auch von angelsächsischer Schwulst nicht frei, doch ein schönes Zeugniß von ihrem sittlichen Tacte ist [4]). Denn bei aller Anhänglichkeit an Anselm nimmt sie doch nicht gegen den König Partei, sondern sucht vielmehr den Widerstand Anselm's mit Gründen aus der Schrift zu besiegen, wobei sie sich sehr bewandert

---

1) Dies schließe ich aus dem postquam exivi de Anglia in dem Briefe. Vgl. die übrigen von Bec aus geschriebenen Briefe.

2) IV, 52. — IV, 29 (s. oben S. 397 Anm. 1) ist gewissermaßen die Fortsetzung dieses Briefes.

3) Dies erhellt aus der Antwort Anselm's, III, 107, die wahrscheinlich zugleich mit dem ersten Briefe an den König von Lyon aus abging.

4) III, 93.

in derselben zeigt. Anselm steife sich, sagt sie, auf die Vorschrift der Kirche; „die Beschlüsse der Alten will ich nicht übertreten", sei sein Wahlspruch. „Wie erklärst du's nun aber", ruft sie ihm zu, „daß der Apostel der Heiden, jenes auserwählte Rüstzeug, er, dessen ganzes Leben auf die Aufhebung des Gesetzes ging, daß er mitten in dieser Arbeit, um den Gläubigen aus der Beschneidung kein Aergerniß zu geben, im Tempel Opfer darbrachte? daß er, der gewiß die Beschneidung verwarf, selbst den Timotheus beschnitt, um Allen Alles zu werden? — ja daß er verbannt sein wollte von Christo, um seiner Brüder willen (Röm. 9, 3)?" Sie erinnert ihn an die schlimmen Folgen, die seine Abwesenheit für die Kirche Englands haben müsse, an seine Pflicht, diesen vorzubeugen, und fährt dann fort: „Mildere also diese Strenge, frommer Vater, erweiche deinen starren Sinn (wenn ich so sagen darf), und komm' und suche dein Volk heim, und unter ihm deine Magd, die aus tiefster Seele nach dir seufzt. Mache einen Weg ausfindig, auf welchem du weder gegen dein Hirtenamt verstößest, noch auch die Rechte der königlichen Majestät beeinträchtigst. Und sollte sich Beides nicht vereinigen lassen, o so belehre doch deine Tochter, deine Magd, wie sie sich in diesem Falle verhalten soll — denn sonst mache ich mich wie die Sunamitin auf, lege Krone und Purpur ab und eile zu deinen Füßen, von denen mich kein Gehasi (II Kön. 4, 27) entfernen soll, bis ich meines Wunsches theilhaftig geworden." Die Antwort Anselm's auf diesen Brief ist verloren gegangen; allein aus dem Gegenbriefe der Königin [1]) sehen wir,

1) III, 96.

daß er ihr die Möglichkeit seiner Rückkehr in Aussicht gestellt hatte. Darüber ist sie hochentzückt. Wie ein Lichtstrahl sei diese Nachricht in ihr Herz gefallen, und sie habe seinen Brief nicht oft genug lesen können. Anselm hatte ihr seinen in Canterbury zurückgelassenen Neffen empfohlen: das sei gar nicht nöthig gewesen, schreibt sie; der sei eben so gut ihr Neffe. Und von dem Könige sagt sie, Anselm solle nur nicht denken, daß derselbe gegen ihn so eingenommen sei, wie es wohl den Anschein habe. Er sei bei weitem milder gesinnt, als man ihn gewöhnlich schildere, und sie selbst gebe sich die größte Mühe, ihn in dieser Gesinnung zu bestärken. „Was er Euch von Euren Einkünften bis jetzt hat zufließen lassen", setzt sie hinzu, „das wird er gewiß in noch reichlicherem Maße Euch zukommen lassen, sobald Ihr nur einen Wunsch äußert. Und wenn er auch hierin vielleicht nicht ganz billig verfahren sollte, so bitt' ich Euch doch: entzieht ihm darum Eure Liebe nicht, sondern fahret fort, für ihn, für mich und für unser Kind, wie für unser Reich zu beten." Anselm dankte ihr zwar innigst für diesen Brief, der ihm eine große Freude gewesen sei, unterließ aber nicht, zu bemerken, daß ihn die Stelle wegen der Einkünfte geschmerzt habe. Denn es sei ihm nicht um das Geld, sondern um das Recht zu thun. Die geringste Schmälerung stehe ihm daher mit gänzlicher Beraubung auf gleicher Linie, und er müsse gegen jene nicht minder wie gegen diese protestiren. Seine Liebe habe er bisher dem Könige nicht entzogen; für die Zukunft aber könne er nur so viel versprechen, daß er keine Bitterkeit in seinem Herzen aufkommen lassen werde, welche

wider Gott sei [1]). Mit dieser Antwort Anselm's an die Königin ging nun aber zugleich jener Brief an den König ab, worin er auf Taufe und Ordination sich berief, um die Zumuthung, einer politischen Auctorität den Vorzug vor der kirchlichen zu geben, abzulehnen. Der Eindruck, den dieser Brief auf den König machte, war von der Art, daß er alle Hoffnungen der Königin vernichtete, und diese schrieb nun sehr betrübt an Anselm, konnte sich auch nicht enthalten, ihm eine gewisse Gereiztheit (intemperies) in Beziehung auf jenen Passus vorzuwerfen, wodurch er die Gemüther mehr erbittere, als versöhne. Anselm schrieb ihr mit der größten Freundlichkeit wieder und setzte auch ihr auseinander, was er mit jener Hinweisung auf Taufe und Ordination beabsichtigt habe [2]). Weitere Briefe der Königin sind uns nicht erhalten; doch sehen wir aus einem späteren Briefe Anselm's [3]), daß sie immer noch in Verkehr mit ihm blieb; denn er dankt ihr in diesem auf's Herzlichste für ihre Liebe und bittet sie, nicht nachzulassen in dem Bestreben, das Herz des Königs für die Sache Gottes zu gewinnen.

Auch mit Gondulf und dem Convente (Capitel) zu Canterbury stand Anselm in dieser Zeit in einem merkwürdigen Briefwechsel. Gleich nach der Abreise Wilhelm's von Warelwast hatte er seine Mönche darauf vorbereitet, daß er möglicher Weise so bald nicht zu ihnen zurückkehren werde [4]). Nach dem Briefe des Königs, den er durch

---

1) III, 97. 2) IV, 42. 3) IV, 11.

4) III, 82. Redire nequeo, donec sciam, quid Rex respondeat litteris, quas illi mitto per Episcopum Roffensem (s. S. 404

Eberhard erhielt, war ihm dies zur Gewißheit geworden, und er ermahnte sie nun, sich in Demuth in seine Abwesenheit zu fügen, da Gott es einmal anders beschlossen, als sie und er wünschten [1]). Diese Nachricht brachte die größte Bestürzung in Canterbury hervor, und Gondulf sowohl, als Ernulf säumten nicht, ihm auf's Stärkste zuzusetzen, daß er doch nach England zurückkehren und nicht wegen eines bösen Worts, das ihm Wilhelm von Warelwast gesagt, die weit wichtigere Sorge für seine Heerde aufgeben solle. Anselm vertheidigte sich hierüber in einem längeren Briefe an

---

Anm. 2). — Quicquid autem Rex respondeat, vel quicquid de me sit, mementote, quia, sive vivimus sive morimur, Domini sumus (R. 14, 8). Sic igitur vivite, ut et illi vivatis, et cum moriemini, ad illum transeatis. Non vos perturbent tribulationes hujus vitae, quia per multas tribulationes oportet nos intrare in regnum Dei (Act. 14, 21). Jactate cogitatum vestrum in Domino, et ipse vos enutriet; non dabit in aeternum fluctuationem justis. Orate Deum, bene vivendo, non mentes vestras turbando, ut in sua semper vos consolatione faciat laetari etc.

1) III, 89. Saepe enim Deus servorum suorum vitam ordinat contra hoc, quod mens humana, quamvis suo sensu intentione bonâ, desiderat. Sicut enim aurum in fornace probatur, ita mentes electorum suorum igne tribulationis examinat. Quod si vobis ejus paterna correctione aut probatione contigerit, nolite deficere, sed ex ipsa tribulatione, sicut filii, studete proficere etc. — Cessent igitur (heißt es in einem späteren Brief, III, 101) in vobis vaniloquia, exstirpetur omnis detractio, suffocetur murmuratio, extinguatur impatientia, evanescat inutilium curiositas, expellatur otiositas etc. Scrutetur unusquisque diligenter vitam suam secretam et publicam, et si invenit unde festinet ad condignam satisfactionem, ne forte pro ejus culpa flagellet Deus totam Congregationem. Saepe enim hoc faciunt divina judicia, ut magna multitudo perturbetur unius culpâ etc.

Ernulf [1]) folgendermaßen: „Ihr habt gehört, mit wem ich, der Vorschrift des Papstes zufolge, nicht umgehn darf, wenn ich mein Gewissen salviren will, und Ihr wißt, daß der König mit diesen umgeht. Was soll ich nun machen, wenn ich z. B. zu Hofe beschieden werde, um da den König zu krönen [2]), die Messe zu feiern, und Jene zugegen sind? Vertreiben kann ich sie nicht, mit ihnen beten darf ich nicht, und dem Könige muß ich doch auch den schuldigen Dienst leisten. Wollte ich zu Hause bleiben und mich weigern zu Hofe zu kommen, um nicht mit Jenen zusammenzutreffen, so würde der König mitsammt den Großen sich beschweren, daß ich ihm gewissermaßen die Krone raube; er würde dies Vorrecht, den König zu krönen, was bisher der Primas seines Reichs gehabt hat, einem andern Bischof übertragen, und ich würde so die Kirche von Canterbury um dieses Vorrecht zu bringen. Wenn man sagt, daß ich nicht wegen eines bösen Wortes willen die Heerde hätte fliehen sollen, für die ich nöthigenfalls mein Blut vergießen müßte, so erwägt man nicht, daß ein einziges Wort

---

1) III, 90.

2) Picard (Annotatt. in Ans. Epp. p. 337) weiß nicht, wie er dies verstehen soll, da der König ja längst schon gekrönt gewesen sei. Aber es war damals herrschende Sitte, daß die Könige bei feierlichen Gelegenheiten, Reichstagen u. s. w., so oft sie überhaupt im Ornate erschienen, sich von Neuem krönen ließen, und zwar von einem Bischof: was für ein höchst bedeutsames Zeichen galt, nämlich für eine Art von Bestätigung in ihrer Würde. Vgl. z. B. Ivo's epp. 16. 67. 84 und Urban's II. ep. 36 (bei Mansi T. XX. p. 687). Das Unterscheidende bei der ersten Krönung war die Salbung.

gar wichtige Folgen haben kann, und daß dies zumal von jenem Worte gilt. Träfen nun die Uebel, die für mich in jenem Worte liegen, nur meine Person, o wie gern wollt' ich mich denselben unterziehen und jeden Schaden an meinem Leibe leiden, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. So aber seh' ich voraus, daß, wenn ich in England meinen Streit mit dem Könige führe, die Kirche und meine Leute es entgelten werden, ohne daß dadurch etwas erreicht wird, und deren Klagen würden dann wider mich zu Gott schreien. Soll also Verfolgung ergehen, so ist es besser, sie ergeht in meiner Abwesenheit, als daß ich sie durch meine Gegenwart, da ich sie doch nicht hindern kann, gleichsam gutheiße und für die Zukunft autorisire. Wollte man sagen, der leibliche Schaden, den ich durch meine Gegenwart verursachen könnte, sei nichts gegen den geistlichen Schaden, den ich durch meine Abwesenheit verursache, so muß ich erwiedern: wir sollen nicht Uebles thun, damit Gutes herauskomme; also darf ich auch nicht über Jemanden leiblichen Schaden bringen, damit Andere davon geistlichen Vortheil haben. — Allem nach bleibt mir also nichts übrig, als Gott es anheimzustellen, wie er der Sache ein Ende machen will. So viel aber wisset: wenn Gott Gnade gibt, vereide und verlehne ich mich nie an einen Menschen." Ernulf hatte ihn gefragt, ob denn nun auch er die Gemeinschaft mit Denen meiden solle, mit welchen Anselm sie meide. Dies will ihm jedoch Anselm weder rathen, noch widerrathen; „sondern wenn Ihr es bei dem gegenwärtigen Zustande laßt, wird es wohl das Beste sein. Denn Ihr könnt Euch nicht gut mit dem ganzen Reiche in Widerspruch setzen; auch ist es nicht Eure Schuld, wenn man

Unwürdiges von Euch fordert; aber hütet Euch wohl, etwas zu thun, was Euch hinterher gereuen könnte; weicht jedenfalls nur der Gewalt." An Gondulf dagegen schreibt er [1]): „Weder Drohungen, noch Versprechungen dürfen Euch eine Huldigung, einen Eid, ein Gelübde (feudaler Natur) entlocken; sondern wenn man etwas der Art von Euch fordert, so sprecht: Ich bin Christ, ich bin Bischof, und deshalb will ich Allen Treue halten, so weit ich es Jedem schuldig bin. Dazu laßt Euch nichts auf-, davon laßt Euch nichts abdringen. Das ist mein Grundsatz, und so Gott will, lass' ich ihn weder strecken, noch kürzen." „Ich hoffe", sagt er kurz zuvor, „und es ist mein fester Entschluß, nichts zu thun, was mit meiner bischöflichen Ehre sich nicht verträgt, um nach England zurückzukehren. Denn lieber bin ich in Zwiespalt mit den Menschen, als in Einklang mit ihnen und mit Gott in Zwiespalt." Auch ein zweiter Brief Gondulf's [2]), in welchem er ihm den Zustand der englischen Kirche, der aus seiner Abwesenheit entspränge, so kläglich als möglich schilderte und abermals darauf zurückkam, daß er nicht „wegen eines geringfügigen Worts" die Rückkehr nach England hätte aufgeben sollen, machte keinen Eindruck auf Anselm; er

1) III, 92.

2) Es ist dies wahrscheinlich der Brief, welchen Eadmer p. 88 mittheilt, ohne den Verfasser zu nennen. Rivet (Hist. lit. de la Fr. T. IX. p. 375) vermuthet, daß es Gondulf sei. Indessen könnte man auch an Ernulf denken, und dann wär' es vielleicht der Brief, auf den III, 90 die Antwort ist. Jedenfalls schrieb aber Gondulf einen zweiten Brief dieses Inhalts, wie die Antwort IV, 43 zeigt, welche später geschrieben ist, als III, 92.

verwies Jenen einfach auf den Brief an Ernulf [1]). Selbst einzelne Mönche in Canterbury bestürmten Anselmen mit Bitten und Vorstellungen. Ein gewisser Orduin schrieb ihm geradezu, was die Leute in England von seinem Ausbleiben dächten. Warum er doch dem Könige die Investituren nicht lassen wolle? Gebe er nicht selbst zu, daß schlechte Priester in die Kirchen drängen, und verleihe er nicht selbst Kirchen an Laien? Oder sehe man nicht oft in seinen Kirchen Laien am Altare stehen und Almosen einsammeln? Was also anders könne es sein, das ihn hindre, nach England zurückzukommen, als Unlust an seinem Amte? Anselm war herablassend genug, auch auf diese Vorwürfe zu antworten [2]). „Nicht auf meine Auctorität hin", sagte er, „verweigere ich dem Könige die Investituren, sondern weil Papst und Concilien mir dies zur Pflicht machen. Schlechte Priester will ich so wenig in den Kirchen haben, daß ich eben deshalb im Exile bin; denn wäre die Laieninvestitur nicht, es würde ganz anders in dieser Beziehung stehen [3]). Ein Vergeben von Kirchen an Laien kann man es aber nicht nen-

---

1) IV, 43. Ibi, ut puto, legetis rationabiles causas, quare nec debui, nec debeo, secundum quod res nunc est, redire in Angliam.

2) III, 100. IV, 44.

3) Mit Recht bemerkt die vita Victorina p. XVI, es sei auch das mit ein Hauptgrund des Widerstandes Anselm's gegen das Investiturrecht gewesen: quod caeteri Laici, Regis exemplo, auctoritate privata Presbyteros sine legitima Episcoporum approbatione Sacerdotiis praeficerent. Die Mißbräuche des Patronatrechts waren im Kleinen dasselbe, was die Mißbräuche des Investiturrechts im Großen, und wurden durch diese fortwährend begünstigt. Schlechte Bischöfe, schlechte Pfarrer.

des h. Stuhls „irgendwie in's Schwanken gerathe"; denn lieber wolle er im Exile sterben, als erleben, daß die Ehre der Kirche um seinetwillen auch nur die geringste Beeinträchtigung erfahre [1]). Der Papst hatte hierauf beiden Theilen erwiedert, daß er die Sache dem Concile, welches er in den nächsten Fasten (1105) zu halten gedenke, vorlegen und nach dessen Entscheidung verfahren werde [2]). Anselm erwartete nun nichts Anderes, als daß der König auf diesem Concile excommunicirt werden würde. Alle kirchlich Gesinnten lagen auch dem Papste eifrigst an, endlich kräftig zu Gunsten Anselm's vorzuschreiten. Wir besitzen z. B. noch einen um diese Zeit geschriebenen Brief der Markgräfin Mathilde von Tuscien an Paschalis [3]), worin sie es für eine „Schmach" erklärt, „daß ein so vorzügliches Glied der Kirche nun schon so lange unthätig im Exile verkomme, und sein Dienst ihrem Leibe entzogen werde, dem derselbe in allen Stücken so wesentlich Noth thue". Allein der Papst scheute sich vor jenem Aeußersten, und nur gegen die Rathgeber des Königs, die denselben in seiner Usurpation des Investiturrechts bestärkten, insbesondre gegen den Grafen von Meulant, so wie abermals gegen die von ihm Investirten wurde auf dem anberaumten Concile [4]) die Excommunication ausgespro-

1) IV, 47.

2) S. IV, 53 (wo Anselm dies den Brüdern zu Canterbury meldet).

3) Unter den Briefen A.'s IV, 54.

4) S. über dieses Lateranconcil Henschen ad Eadm. p. 937. (Mansi hat dasselbe ganz übersehen.)

chen, „weil sie die Freie zur Magd zu machen suchten". Gegen den König selbst verschob der Papst die Sentenz, weil derselbe versprochen hatte, nach Ostern noch einmal Gesandte zu schicken. Der Erzbischof Gerhard von York, der sich unterdessen dem Papste wieder genähert haben mußte, erhielt den Auftrag, die Excommunication in England zu verkündigen [1]). Anselmen benachrichtigte Paschalis selbst in einem Briefe vom 25. April 1105 [2]). Er sprach darin die wärmste Theilnahme für ihn aus, sagte aber, daß er den König vor der Hand noch schonen müsse.

Dieser Brief erzeugte nun in Anselm den Entschluß, es nicht länger auf den Papst ankommen zu lassen, von

1) S. den Brief Paschal's an ihn (in Ans. Epp.) IV, 37. Doch unterläßt der Papst nicht, ihm starke Vorwürfe über sein bisheriges Betragen zu machen. Ipse nosti, quia ea spe tuae promotioni condescendimus, ut ad resecanda regni Anglorum contagia Fratri nostro Anselmo adjutor et cooperator adesses. Nostrae vero mansuetudinis oblitus, nec eundem Fratrem adjuvare curasti, nec pro officii tui debito iniquitati regiae obviasti, immo favorem diceris adhibere. Dennoch wolle der Papst ihm noch einmal Nachsicht schenken, eo nimirum tenore, ut excessus tuos corrigas, vitam emendes praeteritam et nobis sicut dignum est satisfacias. — Wahrscheinlich in Folge davon schrieb Gerhard den Brief IV, 38 an Anselm, worin er zugibt, quod noster labor aliquando pigrior fuit, quam deceret in causa Dei et vestra. Sed absit hoc a me, absit hoc ab ea, qua vobis adhaereo, dilectione, ut amodo verbi Dei, in quo laboratis usque ad exilium, me adjutorem non habeatis. Die Antwort Anselm's hierauf ist IV, 63. Er dankt ihm für seinen guten Willen und bittet ihn, nur dabei zu verharren. Ad quid enim sumus Episcopi super Dei populum constituti, si quasi canes non valentes latrare permanemus muti?

2) Dieser Brief findet sich bei Eadmer p. 89. Mit Recht bemerkt Henschen, daß für VII Kal. Aprilis zu lesen ist VII Kal. Maji.

dem er voraussah, daß ihn der König mit seinen Versprechungen bis in's Endlose hinhalten würde [1]), sondern selbst das letzte Mittel, welches ihm übrig blieb, zu ergreifen, um der Sache ein Ende zu machen. Er beschloß in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Hugo, kraft eigner bischöflicher Vollmacht den König zu excommuniciren [2]). Doch wollte er dies nicht in Lyon thun, sondern in der nächsten Nähe des Königs, der damals in der Normandie sich aufhielt, um den Eindruck des Actes so viel als möglich zu verstärken. Eine Einladung des Erzbischofs Manasse (II.) von Rheims war ihm deshalb sehr willkommen [3]). Nach einem Aufenthalte von fast anderthalb Jahren verließ er gegen Ende Mai's (1105) Lyon, dessen Einwohner ihn abermals sehr ungern scheiden sahen [4]), und

---

1) Intellexit, sagt Eadmer, se amplius frustra Lugduni Romanam opem praestolari, praesertim cum jam saepenumero ipsi Romanae Sedis Antistiti legatos et litteras de sui negotii consummatione transmiserit, et eo usque nihil nisi quandam quasi consolatoriae expectationis promissionem de termino in terminum ab eo meruerit. Tertio quoque litteras suas Regi Angliae direxerat etc. (s. oben S. 408 Anm. 3).

2) Gegen Heinrich konnte er nämlich dies Mittel in Anwendung bringen, was er gegen Wilhelm den Rothen nicht hatte gebrauchen wollen (s. oben S. 357), weil Heinrich die Auctorität der Kirche (im Allgemeinen) anerkannte, und deshalb zu hoffen stand, daß die Excommunication Eindruck machen würde.

3) Auch von dem Könige von Frankreich, Philipp I., und dessen Sohne und Mitregenten, Ludwig (VI. dem Dicken), hatte er schon 1104 die freundlichsten Einladungen erhalten. S. deren Briefe: IV, 49. 50.

4) Er hatte es nämlich auch diesmal nicht an allerlei wunderbaren Hülfserweisungen fehlen lassen. S. Eadm. de vita S. A. p. 63.

brach nach der Champagne auf. Als er aber in Charité, einer Cella des Klosters Clügny an der Loire [1]), ankam, hörte er, daß die Gräfin Adele von Blois, die ihn erst vor zwei Jahren in Chartres so freundlich aufgenommen hatte [2]), in Blois hart darniederliege. Er hatte von dieser Gräfin schon früher manchen Liebesdienst erfahren, und wußte auch, daß sie von Niemanden lieber Rath und Trost empfinge, als von ihm [3]). Daher hielt er es für seine Schuldigkeit, ihr jetzt seinen geistlichen Beistand anzubieten, und machte erst einen Abstecher nach Blois. Sie befand sich zwar schon besser, als er dort ankam [4]), wollte ihn aber durchaus nicht sogleich wieder fortlassen, sondern drang darauf, daß er eine Zeit lang bei ihr bliebe. Er verhehlte ihr nun nicht, weshalb er nach Francien gekommen sei, und diese Nachricht betrübte sie so sehr, daß sie Alles aufzubieten beschloß, um den König, ihren Bruder, mit ihm wieder zu versöhnen. Sie bewog ihren Gast, mit ihr nach Chartres zu reisen, und schickte von hier aus einen Boten an ihren Bruder, um diesem mitzutheilen, was Anselm beabsichtige. Heinrich wurde dadurch in der That sehr betroffen. Er lag damals wiederum gegen seinen Bruder Robert zu Felde, und wenn

1) S. die biblioth. Cluniac. p. 1171.

2) S. S. 394.

3) Ipsa — in pluribus ei tam in hoc quam et in alio (altero) exilio ejus magnifica liberalitate ministraverat, eumque ut virum sanctum ac religiosum vitae suae post Deum institutorem elegerat et tutorem. Eadm.

4) Nach der vita Victorina p. XVII bewirkte erst die Freude über Anselm's Ankunft ihre Genesung.

es ihm auch, bei dessen Schwäche, gelungen war, einen großen Theil der Normandie sich zu unterwerfen [1]), so war doch seine Herrschaft nichts weniger als beliebt; eine Excommunication würde diese von Neuem erschüttert und ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale seines Bruders geworfen haben. Er pflog also mit den Seinen Rath, was zu thun sei, um die drohende Gefahr abzuwenden. Eine Unterredung mit dem Primas schien das Beste. Er ließ demnach seine Schwester bitten, ihm diesen in die Normandie zuzuführen, damit sie sich über einen Vergleich besprechen könnten, indem er geneigt sei, um des Friedens willen so viel als möglich nachzugeben. Als Ort der Zusammenkunft schlug er die Burg L'Aigle zwischen Séez und Mortagne vor. Hierher brachte denn auch die Gräfin an dem bestimmten Tage Anselmen, und der König empfing ihn mit großer Milde und Freundlichkeit. Er eröffnete sogleich die Verhandlungen damit, daß er den Beschlag aufhob, den er auf das Erzstift gelegt hatte, und den Primas

1) S. Lappenb. S. 236 ff. — Potestas nempe Roberti — ita cunctis ea tempestate viluerat, ut vix ullus pro eo quicquam facere vellet, quod pro terrae Principe quaque gentium fieri solet. Pium etenim cor et terrenarum rerum minima cupido, quae in eo juxta vigebant, hoc ei pepererant. Eadm. p. 90. Vgl. damit die Schilderung Robert's bei Radulf von Caen in den Gestis Tancredi (bei Muratori: Scrr. rer. Ital. T. VI) I, 15: Nullus ad eum vinctus in lachrymis trahebatur, quin solutus mutuas ab eo lachrymas continuo impetraret. Ideo — nullis sceleribus fraenum, immo omnibus additum calcar ea tempestate Normannia querebatur. Hujus autem pietatis sororculam eam fuisse patet largitatem, quae accipitrem sive canem argenti qualibet summa comparabat, cum interim mensa consularis (i. e. ducalis) unicum haberet refugium rapinam civium.

wieder vollständig in dessen Besitz einsetzte, ja sogar die Zurückerstattung der bisher daraus bezogenen Einkünfte versprach [1]). Hierauf kam das Investiturrecht zur Sprache. Auch da gab der König insoweit nach, daß er sich bereit erklärte, auf die eigentliche Belehnung mit dem geistlichen Amte Verzicht zu leisten; das Lehnsverhältniß der Prälaten selbst aber wollte er nicht erschüttert wissen und drang daher auf den Lehns-Eid. Die Lehns-Pflicht der Prälaten gab Anselm auch durchaus zu, denn sie folgte aus ihrer politischen Unterthanschaft; allein gegen den Eid hatte er das Bedenken, daß ihm derselbe zu weit zu greifen schien, daß er den Prälaten völlig in die Hand des Fürsten gebe, und daß dieser eine Macht dadurch erhalte, welche die Selbständigkeit des geistlichen Regiments gefährde. Seiner Ansicht nach sollte die moralische Verpflichtung genügen, die in dem geistlichen Amte, ja in dem Christenthume des Prälaten liege [2]); dieses involvire von selbst schon den Gehorsam gegen die Obrigkeit, ohne ihn mit dem Gehorsam gegen Gott in Collision zu bringen, wogegen der Lehnseid dies allerdings thue. Aber freilich, der König wollte sich hiemit nicht begnügen; ihm erschien schon die Verzichtleistung auf die Investitur als ein großes Wagniß, und den Eid glaubte er schlechterdings nicht darangeben zu dürfen, wenn er der Treue der Prälaten versichert sein wollte. Eine weitere Differenz ergab sich in

---

1) Diesen letztern Umstand berichtet Anselm selbst in dem Briefe, worin er den Mönchen zu Canterbury von den Verhandlungen Nachricht gibt: III, 110.

2) S. den S. 416 angeführten Brief an Gondulf.

Betreff der bisher von dem Könige ertheilten Investituren. Heinrich verlangte, daß Anselm diese anerkennen, also mit den Investirten selbst und mit Denen, welche sie ordinirt hätten, Gemeinschaft halten solle. Allein hiezu war Anselm nicht zu bewegen; erst müßte der Papst, erklärte er, die über sie ausgesprochene Excommunication wieder aufgehoben haben, bevor er mit ihnen in Verbindung treten könne, und eher könne er auch nicht nach England zurückkehren [1]). Man kam also überein, daß Anselm so lange noch außer Landes bleiben solle, bis eine Gesandtschaft nach Rom sowohl diesen, als den andern Differenzpunkt (hinsichtlich des Lehneids) erledigt haben würde. Am 21. Juli 1105 [2]) ward dieser entscheidende Vergleich geschlossen [3]), und der König war so erfreut darüber, sagt

1) Elegi potius, schreibt er den Mönchen zu Canterbury III, 110, ad tempus extra Angliam manere — quam ad praesens me in ambiguitatem ingerere, ne forte iterum per discordiam implacabilem necesse sit me de Anglia exire.

2) In vigilia festivitatis S. Mariae Magdalenae, sagt Anselm selbst in dem eben angeführten Briefe; hiernach ist das Datum bei Eadmer (XI Kalend. Augusti) zu berichtigen.

3) Der Inhalt der Verhandlungen wird von Eadmer nur sehr summarisch angegeben; allein das Genauere lehren die Briefe Anselm's an den Erzbischof Hugo von Lyon (III, 123) und an den Papst (IV, 71), besonders der erste. Dort heißt es: Tota difficultas causae inter Regem et me jam in hoc maxime videtur consistere, quia Rex, quamvis de investituris Ecclesiarum Apostolicis decretis se vinci ut spero permittat, hominia tamen Praelatorum nondum vult, ait, dimittere. Qua de re sua legatione Sedem requirit Apostolicam, quatenus in hoc suae voluntatis impetret ab ea licentiam. Quam si adeptus fuerit, dubito, quid me facere oporteat, si aliquis Religiosus electus homo Regis pro Episcopatu vel Abbatia fieri

Eadmer, „daß er während der ganzen Zeit, welche wir in L'Aigle verweilten, niemals den Anselm wegen der Verhandlungen zu sich kommen ließ, sondern immer selbst zu Jenem kam". „Denn schon hatte sich das Gerücht von der ihm drohenden Excommunication durch die ganze Normandie und die Nachbarländer verbreitet." Der König versprach auch, die Abfertigung der Gesandtschaft so rasch als möglich zu besorgen. Schon zu Weihnachten, sagte er, hoffe er Anselmen an seinem Hofe zu sehen.

Aber nur zu bald mochte ihm diese Nachgiebigkeit wieder leid werden. Vergebens wartete Anselm in Bec, wohin er sich von L'Aigle begeben hatte, während Heinrich nach England zurückkehrte, auf die Ankunft des königlichen] Gesandten, Wilhelm's von Warelwast, dem er verabredeter Maßen seinen Baldnin mitgeben sollte. Er benutzte daher die Zwischenzeit, um den versprochenen Besuch in Rheims abzustatten, wo er von Manasse und seinem Capitel, so wie von der ganzen Einwohnerschaft auf das Festlichste empfangen und mehrere Tage festgehalten wurde. Dort erhielt er nun einen Brief von dem Könige, worin dieser sich zwar wegen seiner Säumniß entschuldigte, aber über den Zeitpunkt, wann er den Gesandten abordnen würde, durchaus nichts verlauten ließ [1]). Anselm ant-

---

respuerit. Durum enim mihi videtur, ut hoc illi praecipiam per obedientiam; et si non fecero, videbor irreligiosis — laxare accedendi indigne ad dignitates audaciam. De illis quoque, qui jam investituras prohibitas acceperunt, et de his, qui eos sacraverunt, puto, quia Rex postulabit, ut in hoc permaneant, quod illicite praesumpserunt.

1) Der Brief bei Eadmer p. 91.

wortete auf der Stelle mit der dringenden Bitte, doch endlich einen Termin anzugeben, bis zu welchem Wilhelm erscheinen würde; denn die Sache sei wahrlich ernst genug, um zur schleunigsten Erledigung aufzufordern. Er wenigstens werde nur noch bis Weihnachten warten, und wenn dann Wilhelm nicht gekommen sei, seinen Gesandten abordnen [1]). Zugleich schrieb er an Robert von Meulant, in dem er den Urheber jener Zögerung vermuthen mochte, und beschwor ihn „als Freund und Erzbischof", allen seinen Einfluß anzuwenden, um die Angelegenheit zu Ende zu bringen [2]). Auch kehrte er sofort nach Bec zurück. Aber Woche auf Woche verging, ohne daß Wilhelm kam. Michaelis war schon vorüber: da traf wieder ein Brief des Königs ein, der die Schuld auf das stürmische Wetter schob, welches Jenen bisher verhindert habe, überzusetzen [3]). Endlich kam er nun aber doch, und mit einem freundlicheren Briefe, worin der König die Hoffnung aussprach, daß es der Gesandtschaft gelingen würde, „ein dauerndes Friedens- und Liebesverhältniß zwischen ihnen herzustellen". [4]) Wer war froher als Anselm? Allein kaum hatten Wilhelm und Balduin Bec verlassen, so

1) Bei Eadmer und in der Sammlung der Briefe III, 111. — Mihi quidem aliquid displicere, nisi cum propter Deum displicet, non est magnum; sed displicere Deo aliquid, nullatenus est contemnendum.

2) Bei Eadmer. — Es müsse ja doch auch dem Könige daran gelegen sein, ut nihil perdat de iis, quae secundum Deum ad Regiam pertinent potestatem.

3) In der Sammlung der Briefe IV, 61.

4) Ibid. IV, 62.

langte ein neuer Brief an, mit der Bitte die Gesandten zurückzuhalten [1]; „denn der König habe von einem Kleriker seines Canzlers (Walderich) und mehreren Andern gehört, daß es jetzt in Rom zwei Päpste gäbe, die mit einander im Kriege lägen [2]; ob es da nicht besser sei, noch zu warten?“ Zum Glück konnte Anselm dem Könige melden, daß die Gesandten schon fort gewesen, als er diesen Brief erhalten, und was jenes Doppelpapstthum betreffe, so sei Paschalis in aller Form Rechtens (secundum Deum) gewählt, auch schon von der ganzen katholischen Kirche anerkannt und bestätigt, so daß kein Zweifel sein könne, es werde an jenem Friedensstörer in Erfüllung gehn, was der Herr sagt (Matth. 15, 13): „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgerottet werden.“ [3])

---

1) IV, 65.

2) Unstreitig ist jene letzte Schilderhebung der Anhänger Heinrich's IV. in Italien gemeint, die der Annalista Saxo (bei Eccard: T. I. p. 610) berichtet, wornach der Markgraf Werner zu Aquino (= Ancona) im J. 1106, als Paschal einmal in Benevent war, einen Abt von Farfa u. d. N. Sylvester III. auf den päpstlichen Stuhl setzte, den aber die Römer bald wieder vertrieben. Schon Pagi (Breviar. T. I. p. 620 sq.) hat die Unrichtigkeit der Zeitangabe dargethan und den Vorfall in das J. 1102 gesetzt. Aus unserem Briefe möchte sich des J. 1105 als das richtige ergeben. Auch Jo. Sarisber. gedenkt jenes Abtes ep. 48 und nennt ihn Maginulf. Doch hat Mabillon (Ann. T. V. p. 487 sq.) gezeigt, daß derselbe nicht rechtmäßiger Abt von Farfa sein konnte, und wahrscheinlich gemacht, daß es jener römische Erzpriester war, welchen Werner selbst in einem Schreiben an Heinrich IV. (bei Sigeb. Gembl. ad a. 1105) erwähnt. Vgl. auch Pandulf. de vitt. Pontiff. bei Muratori T. III. P. I. p. 355.

3) III, 114. Nec moveri debet aliquis Christianus, si persecutionem patitur Ecclesia Christi; quod idem ipse passus est

Anselm hatte übrigens dem Gesandten zwei Briefe mitgegeben: den einen an seinen Freund Hugo in Lyon [1]), den er bat, sowohl die Gesandten über ihr Verhalten in Rom zu instruiren, als auch dem Papste selbst, was ihm zweckdienlich schiene, an die Hand zu geben („denn ich weiß, daß Ihr in der Wahrheit feststehet, und wünschte Euch daher überall gegenwärtig, wo über die Freiheit und das Heil der Kirche verhandelt wird"); den anderen an den Papst, dem er einfach die Sachlage vortrug [2]). Wie lebhaft er aber einen versöhnlichen Ausgang des Streites herbeiwünschte, zeigt ein fernerer Brief, den er unmittelbar nach dem Abgange der Gesandtschaft an die Mönche zu Canterbury schrieb, und worin er diese bittet, inniger als je den Herrn anzurufen, daß er Frieden stiften möge [3]).

Und wohl mochte er sich sehnen, nach England zu-

---

et eandem Ecclesiam passuram praedixit: In mundo, inquiens, pressuram habebitis; quam confortat subjungens: Sed confidite, ego vici mundum (Jo. 16, 33).

1) III, 123. Quoniam in omnibus actionibus meis vestro vellem, si fieri posset, super omnes homines quos novi uti consilio: maxime in hoc negotio, pro quo eosdem Legatos Romam mitto, supplex, ut ipsi instruantur et muniantur vestra prudentia, rogo. Audeo etiam rogare, ut, si Sanctitati vestrae videtur convenire, aliquid Domino Papae suggerat, prout ipsi negotio intelliget expedire. Das Weitere s. oben S. 426 Anm. 3.

2) IV, 71. — Er theilt darin dem Papste auch mit, daß er dem Grafen von Meulant (in Gemäßheit eines Schreibens, das der Papst an denselben gerichtet) den Wiedereintritt in die Kirche gestattet habe, da derselbe versprochen, zur Freiheit der Kirche mitzuwirken. Vgl. III, 110.

3) IV, 64.

rückzukehren. Denn immer dringender wurden die Aufforderungen von da, seiner Hirtenpflicht sich nicht länger zu entziehen. Hatte man schon bisher sein „freiwilliges Exil" nicht begreifen können, so war dies jetzt um so mehr der Fall, als man jede Differenz mit dem Könige beseitigt glaubte. Eadmer rückt auch hier wieder einen Brief ein [1]), den „ein Mann von nicht geringem Ansehn" [2]) an ihn schrieb, um ihm sein Befremden darüber auszudrücken. Es sei nicht abzusehn, was ihn jetzt noch hindere, sein Amt wieder anzutreten [3]), und der Zustand der englischen Kirche verlange dies auf das Gebieterischste. In der That sah es dort sehr traurig aus. Nicht nur war alle Zucht und Ordnung verfallen, sondern der König erlaubte sich auch in diesem Winter gerade (1105/6) die ärgsten Gewaltthätigkeiten. Er war eigentlich nur nach England zurückgekehrt, um die Summen aufzutreiben, die er bei der „kostspieligen" Art und Weise, mit der er die Eroberung der Normandie betrieb [4]), bedurfte, und hiebei verfuhr er mit einer Schonungslosigkeit, wie sie nur unter

1) p. 90 und 91.

2) Der Erzbischof Gerhard von York nach Rivet (Hist. lit. de la Fr. T. IX. p. 380).

3) Pro nihilo tamdiu Regno abestis, heißt es geradezu.

4) Omnes ferme Normannorum majores — in aurum et argentum Regis cucurrerunt eique civitates, castra et urbes tradiderunt. Eadm. p. 90. „Henry's Zeitgenossen bemerkten an ihm die Kunst, welche sie oft als Feigheit irrig tadelten, das Leben seiner getreuen Lehnsleute und Krieger zu schonen. Auswärtige Feinde soll er oft mehr mit Silber als mit Stahl besiegt haben; seine eigenen Unterthanen wußte er häufiger als seine Vorgänger ohne Fehde vor die Gerichte zu bringen und deren Aussprüchen Achtung zu verschaffen." Lappenb. S. 246.

Wilhelm dem Rothen vorgekommen war, und die bei der Erschöpfung des Landes doppelt schwer auf demselben lastete. Die Armen wurden ihres letzten Geräths, ja sogar des Obdachs beraubt; denn man hob die Hausthüren aus, wenn sie nicht bezahlen konnten, oder jagte sie geradezu von dannen. Wer aber etwas hatte, ward unter ganz neu ersonnenen Vorwänden vor Gericht geladen und in Geldstrafe (forisfactura [7])) genommen. Dieses letzteren Mittels bediente man sich bei der Geistlichkeit. Die Synode von London im J. 1102 hatte die Verordnungen gegen die Priesterehe neu eingeschärft; aber während der Abwesenheit Anselm's war nicht sehr darauf gehalten worden; die verheiratheten Geistlichen hatten entweder sich gar nicht von ihren Frauen getrennt, wie es die Synode verlangte, oder doch sie wieder zu sich genommen. Dies benutzte der König, um ihnen Geld zu entpressen. Er ließ sie von seinen Beamten verklagen, und wenn sie nicht eine bestimmte Summe entrichteten, auspfänden. Da nun aber doch diese Maßregel nicht so viel einbrachte, als man erwartete, denn ein großer Theil der Geistlichkeit war unverheirathet geblieben, so wurden jetzt die Unschuldigen gleich sehr wie die Schuldigen in Strafe genommen, nämlich auf alle Parochialkirchen eine Taxe gelegt, die der Pfarrer entrichten mußte, wenn er nicht ausgeplündert, eingekerkert und allen möglichen Quälereien ausgesetzt sein wollte. Der Druck war so arg, daß einmal zweihundert sich vereinigten, dem Könige, als er nach London kam, entgegenzuziehen, bar-

---

7) Forisfactum (forfait) = delictum; forisfacere = foris vel extra jus et aequum facere.

fuß, im Ornate, um ihm ihre Noth zu klagen. Doch der König wurde dadurch so wenig gerührt, daß er sie sofort aus seinen Augen gehen hieß. Sie wandten sich nun an die Königin; aber auch diese hatte nur Thränen für sie und wagte nicht, Fürbitte einzulegen. Selbst die Bischöfe, welche es doch bisher immer mit dem Könige gehalten hatten, so daß sie lieber ihren Primas im Stiche ließen, als es mit Jenem verdarben, fingen an einzusehen, worum es sich bei dem Kampfe für die Kirchenfreiheit handle. Sechs von ihnen (Gerhard von York, Robert von Chester, Herbert von Norwich, Radulf von Chichester, Samson von Worcester und Wilhelm von Winchester [1])) erließen ein gemeinsames Schreiben an Anselm [2]), worin sie ihn höchst pathetisch beschworen, wieder

1) Dieser Letztere mußte also unterdessen wieder nach England zurückgekehrt sein. Vgl. oben S. 388. (Es steht daher sehr zu bezweifeln, ob er dem Rathe Anselm's in dem Briefe III, 98 Gehör gegeben hat. Dieser Brief ist nämlich die Antwort auf eine Anfrage, welche Wilhelm an ihn und Hugo von Lyon, als er noch bei diesem verweilte, gerichtet hatte: ob er wohl von einer Burg in der Normandie, die er von dem Herzoge Robert zu Lehen trage, dem Könige gegen den Herzog Hülfe leisten [deservire] dürfe, da der Herzog ihn ungerecht behandle. Mit Nichten! erwiedert Anselm. Nam etiamsi vos de hoc absolvit [Comes], quod illi debeatis per hominium aut per fidem commissam sive per aliquam communem conventionem:, non vos potuit absolvere de hoc, quod Deo et proximo propter Deum debetis per Christianam religionem. Quapropter — non debetis praefatum Comitem de hoc, quod de illo habetis, exhaeredare et haereditatem ejus inimico suo tradere [was der König, wie aus dem Weitern hervorgeht, verlangt hatte]. Auch solle er doch bedenken, wie sehr diese Hülfsleistung an den König als eine Wieder-Erkaufung des Bisthums, welches ihm dieser genommen, erscheinen könne!)

2) III, 121.

an ihre Spitze zu treten, und sich zur kräftigsten Unterstützung mit Rath und That erboten. „Die Straßen Zions“, schrieben sie, „trauern, weil Unbeschnittene sie betreten. Der Tempel trauert, weil die Laien bis in's Allerheiligste, bis zur Bundeslade vorgedrungen sind. Erhebe dich, wie einst jener Greis Mattathias! Du wirst unter deinen Söhnen den Muth eines Judas, die Tapferkeit eines Jonathan und die Klugheit eines Simon finden. Diese werden mit dir die Kriege des Herrn kriegen, und solltest du vor uns zu deinen Vätern versammelt werden, so wollen wir das Erbe deiner Arbeit antreten. Aber säumen darfst du nicht. Denn warum weilst du in der Ferne und lässest deine Schafe ohne Hirten umkommen? Es bleibt dir keine Entschuldigung mehr vor Gott. Denn wir sind bereit, dir nicht nur zu folgen, sondern, wenn du es befiehlst, auch voranzugehn — wir suchen in dieser Sache nicht mehr, was unser, sondern was Gottes ist.“ Anselm dankte ihnen von Herzen für diese „bischöfliche Mannhaftigkeit“ [1]), ermangelte aber nicht, zu bemerken, daß ihre bisherige „Geduld, um es gelinde auszudrücken“, den gegenwärtigen Leidensstand der Kirche herbeigeführt habe, und setzte am Schlusse hinzu, daß „er an ihrer Statt, und sollte es ihm das Leben kosten, nimmermehr zu solchen Gewaltthaten, wie sie jetzt in England verübt würden, schweigen oder gar sich zum Diener und Werkzeug derselben hergeben würde.“ Doch könne er vor der Hand nicht nicht zurückkehren, weil sein Streit mit dem Könige noch nicht völlig erledigt sei, und es auf die Entscheidung des

1) III, 122.

Papstes ankomme, wessen er sich zu dem Könige zu versehen habe (quid et quantum confidere possim). Schriftlich indeß nahm er sich der armen Pfarrer an [1]. Er stellte dem Könige vor, daß es nicht die weltliche Macht sei, welche Uebertretungen der Kirchengesetze zu bestrafen habe, sondern daß dies die Sache der Bischöfe und in deren Ermangelung des Erzbischofs und Primas sei. Daher solle er die Handhabung der Disciplin ihm (dem Primas) überlassen, und dies um so mehr, als er ihn ja schon in sein Amt wiedereingesetzt habe, dessen Hauptsache die Seelsorge, nicht der Landbesitz sei [2]. Der König äußerte sich sehr verwundert über diesen Brief Anselm's [3], da er ja an seiner (Anselm's) Statt gethan zu haben glaube, was er gethan, versprach jedoch, die Sache mit seinen Baronen in Ueberlegung zu ziehn. Anselm rescribirte sogleich, daß er eine solche Stellvertretung nicht zugeben könne [4]. Allein der König blieb dabei, daß er recht gehandelt habe; doch werde er nächstens über das Meer kommen und ihn zufrieden zu stellen suchen [5]. In einem späteren Briefe [6]) meldete er ihm, daß er Himmelfahrt dazu an-

---

1) S. den Brief bei Eadmer p. 93 und in der Sammlung der Briefe III, 109.

2) Auch das gibt Anselm dem Könige zu bedenken, quod pecunia taliter accepta, ut taceam, quantum noceat animae, non tantum, cum expendetur, adjuvabit terrena negotia, quantum postea perturbabit.

3) Bei Eadmer a. a. O. (Am St. Gregoriustage, also den 12. März 1106, hatte der König den Brief Anselm's empfangen).

4) Ibid. p. 94. 5) Ibid.

6) IV, 75. (In diesem Briefe gedenkt der König auch des Besuchs, welchen ihm sein Bruder, der Herzog, damals in Northampton

gesetzt habe. Sollten unterdessen die Gesandten zurückkommen, so stellte er ihm frei, sie entweder bis zu seiner (des Königs) Ankunft bei sich zu behalten oder auch sogleich nach England abzuordnen.

In der That trafen um diese Zeit die Gesandten wieder ein. Der Papst hatte ihnen einen mündlichen Auftrag und zwei Briefe mitgegeben; jenen sollte Baldwin, diese Wilhelm von Warelwast bestellen. Der erstere betraf eine Angelegenheit, in welcher Anselm als Vermittler aufgetreten war. Der Erzbischof Wilhelm von Rouen nämlich, jene „gute Seele", deren S. 86 Anm. 2 gedacht worden ist, hatte sich verleiten lassen, die ehebrecherische Verbindung Philipp's I. von Frankreich mit der Gemahlin des Grafen Fulco IV. von Anjou, Bertrade, wo nicht selbst einzusegnen, doch durch einen seiner Suffragane, den Bischof Odo von Bayeux, einsegnen zu lassen [1]. Er war daher schon von Urban II. suspendirt worden, und Anselm hatte sich vergebens bei diesem für seinen ehemaligen Erzbischof verwandt [2]. Aber bei Paschal II. fand er

abgestattet hatte, um ihn wo möglich zur Herausgabe der Eroberungen in der Normandie zu bewegen; s. Lappenb. S. 238).

1) S. Order. Vit. VIII. p. 699. Wenn Picard (ad Ans. Epp. II, 33 p. 318 ed. Ven.) sagt, daß „sämmtliche fränkische Annalisten" das Erstere behaupten, so ist dies ein offenbarer Irrthum. Denn diese lassen vielmehr den Bischof Hugo von Senlis die Trauung vollziehen (vgl. z. B. den Contin. Aimoini V, 50), und diese constante Angabe (der auch Urban II. folgt, s. dessen Brief an den EB. Raynald von Rheims bei Mansi T. XX. p. 686) ist mit der des Order. Vit. nur durch die Annahme einer doppelten Trauung zu vereinigen.

2) Dies versichert wenigstens Guill. Malmesb. de gestis Regg. l. V.

Gehör[1]); dieser trug ihm eben jetzt auf, in seinem Namen die Sache nach Gutdünken beizulegen. Anselm begab sich daher sogleich nach Rouen, wo gerade die Diöcesangeistlichkeit zu einer Synode versammelt war, um sich seines Auftrages zu entledigen. Und hier war es nun auch, wo Wilhelm von Warelwast die beiden Briefe übergab, die er von dem Papste erhalten hatte, damit sie vor der ganzen Versammlung eröffnet und vorgelesen würden. Der eine war an den Erzbischof von Rouen gerichtet und meldete diesem, daß der Papst die Verwendung Anselm's angenommen und ihm nach dessen Ermessen Verzeihung angedeihen lassen wolle[2]). Der andere (aus Benevent vom 23. März datirt) enthielt den Bescheid des Papstes auf die von Anselm ihm in seiner Streitsache mit dem Könige vorgelegten Fragen[3]). „Er, in dessen Hand die Herzen der Könige sind", hebt derselbe an, „sei gepriesen, daß er auch das Herz des englischen Königs geneigt gemacht hat, dem apostolischen Stuhle gehorsam zu werden!" Aber dieser neuen Gesinnung, fährt Paschalis fort, habe er nun auch entgegenkommen und Nachgiebigkeit mit Nachgiebigkeit erwiedern zu müssen geglaubt. „Denn wer einen Darniederliegenden aufheben will, der muß selbst sich bücken, um Jenem die Hand zu reichen; nur darf er nicht das Gleichgewicht verlieren". In der That bewilligt der Papst

1) In dem Briefe IV, 71 hatte er seine Fürbitte für den (sonst wackeren) Erzbischof erneuert.

2) Bei Eadmer p. 94. (Vom 28. März).

3) Ibid. und in der Sammlung der Briefe III, 140.

sämmtliche Forderungen des Königs. „Wir entbinden dich daher", heißt es weiter, „von dem Verbote oder, wie du meinst, von dem Banne, den unser Vorgänger Urban II. gegen Investitur und Lehnseid ausgesprochen hat. Nimm also nur Diejenigen, welche Investituren angenommen, oder Investirte eingesegnet, oder Lehnseide geleistet haben, gegen eine Genugthuung, welche dir die Gesandten näher angeben werden, in die Kirchengemeinschaft wieder auf und absolvire sie an unserer Statt; worauf sie entweder von dir oder Denen, die du damit beauftragst, die Ordination empfangen können, es müßte denn sein, daß irgend ein anderer Grund gegen ihre Erhebung zum geistlichen Amte spräche. Den Abt von Ely übrigens nehmen wir hiervon aus, so lange er fortfährt, die Abtei zu behalten, in die er sich gegen unser ausdrückliches Verbot, welches er mit eigenen Ohren vernommen, durch eine wiederholte Investitur eingedrängt hat[1]). Sollten aber in Zukunft Einige, wenn auch ohne Investitur, doch mit Leistung des Lehnseids zu geistlichen Ehrenstellen gelangen, so soll dieser letztere Umstand sie nicht von der Ordination ausschließen, bis es deiner Predigt durch Gottes Gnade gelingt, das Herz des Königs auch in diesem Punkte zu erweichen." Selbst den drei Bischöfen, welche einst falschen Bericht erstattet hatten, soll Anselm, da der König so eif-

1) Nämlich nach seiner Absetzung durch die Synode von London. S. oben S. 385 Anm. 2. 3. Schon früher einmal hatte ihm der König den Hirtenstab genommen, und er war deshalb nach Rom gegangen, um ihn durch die Fürsprache des Papstes wiederzuerhalten; bei dieser Gelegenheit mochte er obiges Verbot vernommen haben. S. die hist. Eliensis bei Wharton: A. S. T. I. p. 612 sq.

rig für sie bitte, seine Gemeinschaft nicht entziehen, bis der Papst das Nähere darüber verfügen werde. Von selbst verstehe es sich, daß der Papst den König, die Königin und die Großen, welche in dieser Angelegenheit thätig gewesen, absolvirt wissen wolle. Ueberhaupt aber solle Anselm, da „ein solcher Fortschritt zum Bessern" erreicht worden sei, fortan mit der „Sanftmuth, Schonung, Weisheit und Vorsorglichkeit" verfahren, daß das, was noch nicht gebessert sei, mit der Zeit durch seinen Eifer gebessert werden könne. Wir wissen nicht, welchen Eindruck diese „Condescendenz" des Papstes [1]) auf Anselm machte; so viel erhellt aber aus einem Briefe, welchen er gleichzeitig von seinem Freunde Hugo erhielt [2]), daß dieser nicht ohne Besorgniß war, Anselm möchte auch jetzt noch den Kampf mit dem Könige fortsetzen. „Ihr erinnert Euch", schreibt er ihm daher warnend, „daß wir stets der Meinung gewesen sind, Ihr müßtet, sobald es nur irgend mit gutem Gewissen geschehen könnte, die Sorge für die Euch anvertraute Kirche wieder übernehmen. — Jetzt, da ich von Balduin höre, daß Ihr das Ziel, wofür Ihr so viel gelitten und gerungen, nun endlich durch Gottes Gnade zum großen Theile erreicht habt: bitte und ermahne ich Euch, schon damit Ihr Muth und Hoffnung zum Weiterschreiten behaltet, der päpstlichen Entscheidung Euch willig unterzuordnen, auf daß Ihr nicht, indem Ihr Euere eigene Meinung höher achtet, als die

1) Quod autem et Regi et iis, qui obnoxii videntur, adeo condescendimus, sagt Paschal selbst.

2) III, 124; es ist dies die Antwort auf den S. 430 erwähnten Brief Anselm's.

Auctorität des heil. Stuhls, des Widerstandes gegen Welt und Königthum nicht nur, sondern auch gegen Kirche und Priesterthum Euch schuldig macht. Denn mag auch auf dem Acker der englischen Kirche so manches Körnlein auf den Fels, oder an den Weg, oder unter die Dornen fallen: Ihr werdet doch auch gutes Land finden, das Euere Predigt aufnimmt und Frucht bringt in Geduld." Allein es bedurfte dieser Ermahnung nicht; Anselm war ein viel zu gehorsamer Sohn der Kirche, als daß er nicht auch dann sich gefügt hätte, wenn es ihm schwer wurde. Und in der That: konnte er es anders als billig finden, daß der Lehnseid (noch dazu blos einstweilen) dem Könige nachgelassen wurde, da dieser mit Recht eine stärkere Bürgschaft für die Treue der Prälaten verlangen konnte, als ihre Frömmigkeit? Nicht minder aber war es billig, daß der neuen Bestimmung keine rückwirkende Kraft beigelegt wurde, daß also die bisher Investirten straflos blieben. Doch wie auch Anselm darüber denken mochte: es reichte hin, wie gesagt, daß der Papst entschieden hatte, um jeden Widerspruch, der sich in ihm regte, verstummen zu machen.

Von Rouen eilte Wilhelm von Warelwast nach England, um auch dem Könige die Entscheidung des Papstes zu hinterbringen. Dieser war natürlich sehr froh darüber und schickte den Gesandten sogleich wieder über den Canal zurück, um den Primas zu bitten, nun auch so bald als möglich nach England zurückzukehren [1]). Anselm war zwar bei seiner

1) Die Königin gab ihm wahrscheinlich damals den Brief IV, 72 mit, in dem sie das sehnlichste Verlangen nach Abkürzung der tam longa, tam taediosa absentia Anselm's ausspricht.

Wiederankunft in Bec schwer erkrankt und befand sich noch unwohl, als Wilhelm dort eintraf; ließ sich aber doch durch dessen Zureden, der ihm sagte, daß der König jetzt in der besten Stimmung sei, um weiteren Wünschen für die Kirche Gehör zu geben [1]), bewegen, die Reise anzutreten. In Jumièges verschlimmerte sich indessen sein Zustand so sehr, daß er nicht mehr weiter konnte. Er ließ dies dem Könige melden, und dieser benahm sich jetzt wirklich sehr theilnehmend gegen ihn. Kein Verlust, sagte er und betheuerte es mit seinem gewöhnlichen Schwure (per verbum Dei), würde ihm so nahe gehen, als der Anselm's, und er schrieb ihm nicht nur, sich möglichst zu schonen, sondern wies auch seine Leute in der Normandie an, den Kranken mit allem Nöthigen zu versehen; er selbst würde nächstens in die Normandie kommen, dort solle Anselm ihn erwarten [2]). Einen ganzen Monat lang blieb Anselm in Jumièges. Sowie er sich etwas besser befand, ließ er sich nach Bec zurückschaffen, um da bequemer die Ankunft des Königs abwarten zu können. Allein in Bec erkrankte er von Neuem, und zwar diesmal so gefährlich, daß man jeden Augenblick seinen Tod erwartete, und die benachbarten Aebte und Bischöfe schon zusammenkamen, um die Exequien vorzubereiten: als plötzlich eine Krisis eintrat, die ihn noch einmal genesen

---

1) Erat enim tunc jam (Williemus) ad libertatem Ecclesiae Dei cor habens. Eadm.

2) S. den Brief des Königs IV, 73. Volo et praecipio, ut ubique per omnes possessiones meas Normanniae imperetis, sicut per vestras Dominicas, et gaudebit cor meum, si hoc ipsum feceritis. Auch die Königin bezeugte ihm in den herzlichsten Worten IV, 74 ihr Beileid.

ließ[1]). Um die Mitte Augusts (1106) war er endlich wieder hergestellt und konnte, als der König an Mariä Himmelfahrt nach Bec kam, schon wieder das Hochamt halten. Nach geendigtem Gottesdienste traten nun Beide zu einer Unterredung zusammen, in welcher sie sich, auf Grund der Vereinbarung vom 21. Juli des vorigen Jahres, über alle bisher zwischen ihnen noch streitigen Punkte verglichen. Der König verzichtete auf die Investitur, und Anselm verweigerte nicht länger den Lehnseid. Außerdem bedang sich aber Anselm noch zweierlei aus: erstens, daß die Kirchen fortan steuerfrei sein, d. h. von jenen willkürlichen Contributionen, wie sie Wilhelm der Rothe zuerst ihnen auferlegt, und wie sie auch Heinrich erst noch in dem letzten Winter eingetrieben hatte, verschont bleiben sollten[2]), und dann, daß

---

1) Seine Krankheit bestand in einer gänzlichen Appetitlosigkeit. Schon oft, sagt Eadmer (de vita S. A. p. 37), hatten wir ihm zugesetzt, daß er doch etwas genießen möchte; immer aber hatte er es (anhelo spiritu) ausgeschlagen. Nobis tamen preces multiplicantibus, tandem, ne penitus negando nos magis magisque gravaret, Forte, ait, de perdice comederem si haberem. Quid plura? Per campos et sylvas dispersi sunt quique suorum, et dies unus in requirenda perdice casso labore consumptus. Contigit autem, ut unus ex Monasterii servientibus ipsa die per viciniam sylvam iter forte carperet, negotio, quo alii occupabantur, nihil intendens, et ecce in via, qua gradiebatur, bestiola, quam martyram vocant, perdicem in ore ferebat. Quae bestiola, viso homine, suam ei praedam reliquit sibique fuga consuluit. At ille perdicem assumens ad nos detulit. Ex qua aeger noster refectus, statim meliorari ab aegritudine coepit, ac demum in dies melius meliusque habendo pristinam est sanitatem adeptus.

2) Die regelmäßigen Abgaben, welche in der sogenannten trinoda necessitas, d. h. der Verpflichtung, zum Kriegsdienste, zur Erhaltung der Burgen, sowie der Brücken (und öffentlichen Wege)

der König nie wieder die Abwesenheit oder den Tod eines Prälaten benutzen sollte, um dessen Einkünfte an sich zu reißen. Beides hatte Heinrich schon in der charta libertatum versprochen[1]; er verstand sich daher jetzt ohne Widerrede dazu und machte sich sogar anheischig, sowol die Pfarrer, als auch den Erzbischof für die in der letzten Zeit erlittenen Verluste zu entschädigen. Jene sollten nämlich auf drei Jahre von allen Abgaben befreit werden, und dieser alles das zurückerhalten, was der König während seiner Abwesenheit aus den Gütern des Erzstifts bezogen hätte. Nach diesem Vergleiche verweilte Anselm nur noch so lange in Bec, um eine unterhalb des Klostergebäudes (im Thale) neu angelegte Capelle einweihen zu können[2], und trat dann sogleich die Rückreise nach England an. Mit welchem Jubel er dort empfangen wurde, als er nach einer Abwesenheit von viertehalb Jahren in Dover landete, will Eadmer gar nicht schildern. Nur das bemerkt er, daß die Königin, „alles weltlichen Glanzes vergessend", von Station zu Station voranreiste, um ihm Quartier zu bereiten, und bei den Processionen, womit ihn die Mönche und Kleriker an den verschiedenen Orten begrüßten, die Erste war[3]. Auch wichen

beizusteuern, bestanden — fyrd, burhbote, brycgbote — wurden natürlich dadurch nicht aufgehoben.

1) S. oben S. 362.

2) S. Eadm. de vita S. A. p. 37.

3) Ein Zeichen der Freude, die damals ganz England durchdrang, ist der Brief III, 145, in welchem ein alter, kranker Abt, Namens Walter, „aus weiter Ferne" ihn jauchzend willkommen heißt und, da er ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen könne, um ein schriftliches Liebeszeichen bittet: was denn auch in III, 146 erfolgt. Vgl. auch III, 129.

ließ[1]). Um die Mitte Augusts (1106) war er endlich wieder hergestellt und konnte, als der König an Mariä Himmelfahrt nach Bec kam, schon wieder das Hochamt halten. Nach geendigtem Gottesdienste traten nun Beide zu einer Unterredung zusammen, in welcher sie sich, auf Grund der Vereinbarung vom 21. Juli des vorigen Jahres, über alle bisher zwischen ihnen noch streitigen Punkte verglichen. Der König verzichtete auf die Investitur, und Anselm verweigerte nicht länger den Lehnseid. Außerdem bedang sich aber Anselm noch zweierlei aus: erstens, daß die Kirchen fortan steuerfrei sein, d. h. von jenen willkürlichen Contributionen, wie sie Wilhelm der Rothe zuerst ihnen auferlegt, und wie sie auch Heinrich erst noch in dem letzten Winter eingetrieben hatte, verschont bleiben sollten[2]), und dann, daß

1) Seine Krankheit bestand in einer gänzlichen Appetitlosigkeit. Schon oft, sagt Eadmer (de vita S. A. p. 37), hatten wir ihm zugesetzt, daß er doch etwas genießen möchte; immer aber hatte er es (anhelo spiritu) ausgeschlagen. Nobis tamen preces multiplicantibus, tandem, ne penitus negando nos magis magisque gravaret, Forte, ait, de perdice comederem si haberem. Quid plura? Per campos et sylvas dispersi sunt quique suorum, et dies unus in requirenda perdice casso labore consumptus. Contigit autem, ut unus ex Monasterii servientibus ipsa die per vicinam sylvam iter forte carperet, negotio, quo alii occupabantur, nihil intendens, et ecce in via, qua gradiebatur, bestiola, quam martyram vocant, perdicem in ore ferebat. Quae bestiola, viso homine, suam ei praedam reliquit sibique fuga consuluit. At ille perdicem assumens ad nos detulit. Ex qua aeger noster refectus, statim meliorari ab aegritudine coepit, ac demum in dies melius meliusque habendo pristinam est sanitatem adeptus.

2) Die regelmäßigen Abgaben, welche in der sogenannten trinoda necessitas, d. h. der Verpflichtung, zum Kriegsdienste, zur Erhaltung der Burgen, sowie der Brücken (und öffentlichen Wege)

der König nie wieder die Abwesenheit oder den Tod eines Prälaten benutzen sollte, um dessen Einkünfte an sich zu reißen. Beides hatte Heinrich schon in der charta libertatum versprochen[1]; er verstand sich daher jetzt ohne Widerrede dazu und machte sich sogar anheischig, sowol die Pfarrer, als auch den Erzbischof für die in der letzten Zeit erlittenen Verluste zu entschädigen. Jene sollten nämlich auf drei Jahre von allen Abgaben befreit werden, und dieser alles das zurückerhalten, was der König während seiner Abwesenheit aus den Gütern des Erzstifts bezogen hätte. Nach diesem Vergleiche verweilte Anselm nur noch so lange in Bec, um eine unterhalb des Klostergebäudes (im Thale) neu angelegte Capelle einweihen zu können[2], und trat dann sogleich die Rückreise nach England an. Mit welchem Jubel er dort empfangen wurde, als er nach einer Abwesenheit von viertehalb Jahren in Dover landete, will Eadmer gar nicht schildern. Nur das bemerkt er, daß die Königin, „alles weltlichen Glanzes vergessend“, von Station zu Station voranreiste, um ihm Quartier zu bereiten, und bei den Processionen, womit ihn die Mönche und Kleriker an den verschiedenen Orten begrüßten, die Erste war[3]. Auch wichen

beizusteuern, bestanden — fyrd, burhbote, brycgbote — wurden natürlich dadurch nicht aufgehoben.

1) S. oben S. 362.

2) S. Eadm. de vita S. A. p. 37.

3) Ein Zeichen der Freude, die damals ganz England durchdrang, ist der Brief III, 145, in welchem ein alter, kranker Abt, Namens Walter, „aus weiter Ferne“ ihn jauchzend willkommen heißt und, da er ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen könne, um ein schriftliches Liebeszeichen bittet: was denn auch in III, 146 erfolgt. Vgl. auch III, 129.

sofort die Beamten des Königs aus den im Bereiche des Erzstifts gelegenen Kirchen und Klöstern, und der gesammten Pfarrgeistlichkeit des Landes wurde angekündigt, daß jeder Druck nun ein Ende hätte.

Heinrich war unterdessen in der Normandie geblieben und erfocht hier am 28. September den entscheidenden Sieg bei Tinchebray, welcher ihn zum Herrn der ganzen Normandie machte und den Herzog selbst in seine Hände lieferte [1]). Er meldete dies Anselmen in einem eigenhändigen Briefe, worin er den großen Erfolg dieses Tages nicht sich und seiner Kraft, sondern Gottes gnädiger Fügung zuschrieb und mit den Worten schloß, Anselm möge „den Richter droben" bitten, „daß er ihm diesen Triumph nicht zum Schaden und Verderben gereichen lasse, sondern zu einem Anfange guter Werke und neuen Eifers, Ihm zu dienen, auf daß auch die Kirche es zu genießen habe und frei und kräftig im Schutze des Friedens gedeihen könne" [2]). Nachdem der König hierauf die Verwaltung der Normandie geordnet hatte [3]),

1) S. Lappenb. S. 238 f. — Omnes vero, qui haec gesta tunc temporis audiere, ea meritis concordiae, quam Rex cum Anselmo fecerat, adscripsere. Eadm.

2) S. den Brief bei Eadmer p. 96 und die Antwort Anselm's IV, 80. Gaudeo et gratias ago Deo ex intimo corde, schreibt dieser, quia cum prosperitate terrena sic cor vestrum gratiâ suâ illuminat, ut nihil — vobis —, sed totum misericordiae ejus imputetis, et quia pacem et libertatem Ecclesiae, quantum in vobis est, promittitis: in quo multum precor et consulo, sicut fidelis vester, ut perseveretis, quia in hoc erit robur Sublimitatis vestrae.

3) Auf dem Reichstag zu Lisieux wurde damals auch das Beste der Kirche wahrgenommen. S. Order. Vit. XI p. 882. Vgl. Mansi T. XX p. 1209.

kehrte er nach England zurück, und auf dem nächsten Hoftage zu Ostern (1107) hätte nun der ganze Streit seine letzte staatsrechtliche Erledigung (durch die Zustimmung der Stände) erhalten können. Allein der Papst, der damals (in Folge seiner Streitigkeiten mit Heinrich V.) nach Frankreich entwichen war, hatte gewünscht, daß ihm auf ein Concil, welches er daselbst in Sachen des Investiturstreits im Mai d. J. zu Troyes zu halten gedachte [1]), die beiden Gesandten, Wilhelm von Warelwast und Balduin, noch einmal zugeschickt würden, und der König schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß ihm vielleicht noch ein Mehreres bewilligt werden würde. Man verschob also auf dem Hoftage zu Ostern die definitive Erledigung bis auf Pfingsten. Auf jenem Concile wurde nun zwar das Investiturverbot nur von Neuem bestätigt [2]); das indessen erlangte der König, daß der Papst auch hinsichtlich des Abtes von Ely nachgab und ein Schreiben an Anselm (unter'm 29. Mai) erließ, worin er, „auf die Fürbitte des Königs und Wilhelm's von Warelwast", dessen Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft und Wiedereinsetzung in sein Amt gestattete [3]). Anselm hatte sich unterdessen von London, wo jener Hoftag gehalten worden war, nach dem Kloster St. Edmund begeben, um einen neuen Abt daselbst zu installiren und einige andere

1) S. über dieses Concil Mansi p. 1218 sqq.

2) Qui ab hac hora, lautet der Kanon (p. 1223), investituram episcopalem seu aliquam spiritualem dignitatem a laicali manu susceperit: si ordinatus fuerit, deponatur, simul et ordinator ejus.

3) S. das Schreiben bei Eadmer p. 96. Ueberhaupt erhält Anselm zu allen den „Dispensationen" Vollmacht, welche die „Barbarei des Volkes" nothwendig machen würde.

Amtsverrichtungen zu besorgen [1]), war aber, als er sich auf den Rückweg machen wollte, wiederum lebensgefährlich erkrankt, so daß er bis zur Pfingstoctave dort liegen bleiben mußte. Der auf Pfingsten angesetzte Reichstag ward daher auf den ersten August verschoben. An diesem Tage traten denn endlich die Stände des Reichs zur Berathung der Investiturangelegenheit in dem königlichen Palaste zu London zusammen. Drei Tage lang währten die Debatten, an denen übrigens Anselm keinen Antheil nahm, sondern die nur der König und die Stände, besonders die Bischöfe, führten. Auch jetzt noch wollten Einige, daß der König sein Investiturrecht nicht aufgeben sollte. Aber Heinrich hatte sich erst noch durch die jüngste Gesandtschaft überzeugt, daß er hierin den Papst nimmermehr auf seine Seite bringen würde; er wünschte daher, daß es bei der getroffenen Auskunft bliebe, daß er zwar den Lehnseid verlangen, der Investitur jedoch entsagen solle, und endlich gaben auch die Stände nach. Hierauf wurde Anselm vor die Versammlung beschieden, und der König erklärte nunmehr in Aller Gegenwart, daß in's Künftige kein Bischof oder Abt durch Verleihung von Ring und Stab weder von dem Könige, noch überhaupt von Laienhand investirt werden solle, worauf Anselm erklärte, daß keinem Prälaten wegen des Lehnseids, den er dem Könige leisten würde, die Consecration verweigert werden solle. Dem gemäß ward dann sogleich bei Besetzung der eben erledigten Stühle verfahren. Der König befragte den Primas und die versammelten Stände des Reichs über die dazu von ihm ausersehenen Personen,

1) S. Eadmer de vita S. A. p. 38.

bezeichnete diese dann einfach als gewählt, nahm ihnen den Lehnseid ab und schickte sie nach Beendigung des Reichstags nach Canterbury, um dort von Anselm ordinirt (und investirt) zu werden. Es waren fünf, nämlich außer den drei schon ernannten und jetzt nur von Neuem bestätigten: Wilhelm von Winchester, Roger von Salisbury und Reinhelm von Hereford [1]), der mehrerwähnte Wilhelm von Warelwast, der zum Bischof von Exeter [2]), und ein gewisser Urban, der zum Bischof von Glamorgan (in Wales) gewählt worden war. Schon am nächsten Sonntag (den 11. August) wurden diese von Anselm, unter Assistenz des Erzbischofs Gerhard von York und der Bischöfe Robert von Lincoln, Johann von Bath, Herbert von Norwich, Robert von Chester, Radulf von Chichester und Ranulf von Durham [3]) ordinirt, sowie auch am selbigen Tage der einst zu London (1102) abgesetzte Abt Ealdwin von Ramesey [4]), auf Verwendung des Papstes, den Hirtenstab wiedererhielt, und am folgenden Donnerstage (den 16. August) der damals erwählte, allein erst vor Kurzem von Anselm installirte Abt von St. Edmund, Robert (früher Prior des Petersklosters in Westminster), die Weihe empfing [5]). Hierauf schrieb An-

1) Tunc nuper Ecclesiae suae restitutus. Eadm. Vgl. S. 388.

2) Im J. 1104 war nämlich der schon seit mehreren Jahren erblindete Osbern gestorben. Guill. M.

3) Dieser war in Folge der Amnestie, welche bei dem Vergleiche zwischen Heinrich und Robert im J. 1101 (s. S. 370) den treulosen Lehnsleuten auf beiden Seiten bewilligt worden war, in sein Bisthum wiedereingetreten. Vgl. S. 362. 365 Anm. 2.

4) S. S. 385 Anm. 1.

5) Vgl. das Monast. Angl. T. I p. 295. Er war an die Stelle des S. 385 Anm. 2 erwähnten Robert getreten, verwaltete aber die

selm (in Erwiederung des von Troyes aus erhaltenen Briefes) an den Papst, um ihm von der endlichen Erledigung des Streites Nachricht zu geben. „Der König", schrieb er, „hat Euch gehorcht und der Investitur entsagt. Graf Robert von Meulant und Richard de Redueris haben hiezu das Meiste beigetragen. Selbst bei der Wahl der Personen verfährt der König nicht mehr nach eigenem Gutdünken, sondern überläßt sich völlig dem Rathe der Frommen [1])."

Diese letztere Bemerkung zeigt nun freilich (und der obige Hergang bestätigt es), daß die Kirche noch keineswegs das volle kanonische Wahlrecht zurückerhalten hatte, sondern eben nur zu Rathe gezogen wurde. Aber da doch auf diesen Rath, mochte er in der Form des Vorschlags oder der Zustimmung ausgesprochen werden, sehr viel ankam, indem er die Wahl des Königs bestimmte oder beschränkte, so war damit immer ein Bedeutendes gewonnen. Und dann: das Collationsrecht, das Recht, das Amt zu ertheilen,

---

Abtei nur 5 Jahre, muß also noch in diesem (1107) oder zu Anfang des folgenden Jahrs gestorben sein.

1) S. Eadmer p. 98. — Graf Robert, sagt dieser, war besonders durch einen Brief des Papstes umgestimmt worden, von dem „wir oben Meldung gethan". Allein diese Meldung sucht man vergebens; dagegen findet sich unter den Briefen Anselm's, IV, 60, ein entsprechender Brief des Papstes, worin dieser klagt, daß Graf Robert, obwol er jam secundis litteris ihm treuen Beistand versprochen, dennoch dem Vernehmen nach fast der Einzige sei, welcher fortfahre, den König in Sachen des Investiturstreits zum Ungehorsam zu verleiten; er (der Papst) werde dies nicht länger dulden und wolle ihn hiermit ernstlich verwarnt haben. Ich vermuthe, daß dieser Brief von Troyes aus geschrieben wurde (denn die Absolution vom J. 1106 wird darin vorausgesetzt), und daß dieser es ist, welchen Eadmer im Sinne hat.

war doch der Kirche ausdrücklich zugestanden worden [1]); Ring und Stab wurden nicht mehr von weltlicher, sondern von geistlicher Hand verliehen, und hierin lag nach der Anschauung des Mittelalters außerordentlich viel. Wohl kann man daher mit Eadmer sagen, Anselm habe wirklich die Freiheit der Kirche erstritten [2]); denn jedenfalls sah das Mittelalter in der Investitur mehr als eine bloße Formalität; das Symbol involvirte die Sache, und so tiefbedeutsam es war, wenn der Bischof den Fürsten krönte, so tiefbedeutsam war es, wenn der Fürst den Bischof investirte. Im Allgemeinen aber endete allerdings der Investiturstreit, wie dies auch bei der Doppelstellung der Prälaten als Diener der Kirche und Vasallen der Krone nicht anders sein konnte, mit einer Theilung zwischen Kirche und Staat; denn dem letztern verblieb ja der anfangs mit der Investitur zugleich verweigerte, weil von dieser unzertrennlich gedachte Lehnseid, und die universelle Bedeutung des englischen Investiturstreits besteht eben darin, daß hier der große Gegensatz, welcher damals die Christenheit entzweite, seine erste conciliatorische Lösung fand. Kirche und Staat lenkten hier zum ersten Male ein, und es kam in Folge davon überhaupt jene mittlere Ansicht und Richtung auf, die dem Staate belassen wissen wollte, was des Staates sei, wenn

---

1) Die canonica collatio Ecclesiarum: so wird auch wörtlich in dem Briefe III, 145 das Resultat der Kämpfe Anselm's bezeichnet.

2) Eo igitur tempore, sagt er von dem Reichstage im August 1107, victoriam de libertate Ecclesiae, pro qua diu laboraverat, Anselmus adeptus est. De vita S. A. p. 38.

er nur der Kirche gäbe, was der Kirche sei [1]): eine Ansicht, die funfzehn Jahre später (1122) das Wormser Concordat und damit den Endabschluß des Investiturstreits herbeiführte.

Wenn wir oben (S. 251) bemerkten, daß dieser nur in Deutschland seine schließliche Erledigung habe finden können, so wird dies auch durch die englische Geschichte bestätigt. Denn das Einzige, was hier noch die volle Befestigung des Friedens verhinderte, war die Schonung, welche Paschal dem Könige der Deutschen, Heinrich V. (1106 ff.), angedeihen ließ. Es erhellt dies aus einem Briefe Anselm's an den Papst, den er kurz nach Pfingsten des J. 1108 schrieb [2]): „Unser König", sagt er darin, „beklagt sich, daß Ihr dem deutschen Könige immer noch die Belehnungen mit Kirchen nachseht, ohne denselben zu excommuniciren. Er droht daher, sie sich gleichfalls wieder zuzueignen, wenn Ihr sie Jenem lasset. Seht Euch also ja vor, daß nicht das, was Ihr glücklich auferbaut habt, wieder eingerissen wird. Denn unser König erkundigt sich sorgfältig nach Euerm Verhalten gegen jenen König." Paschal erwiederte unter'm 12. October (von Benevent aus, wo er allerdings soeben erst wieder auf einem Concile die Investituren verboten hatte [3]): „Wisse, daß wir dem deutschen Könige nie-

1) Der Erste, der diese Ansicht ausführlicher entwickelte, war Hugo von Fleury in der Schrift: de regia potestate et sacerdotali dignitate (bei Baluze: Miscell. T. IV p. 9—68), welche Heinrich I dedicirt ist. Vgl. Neander: KGsch. Th. IX S. 185 ff.

2) Dieser Brief ist zwar verloren gegangen; der Inhalt ergibt sich aber aus einem spätern bei Eadmer p. 102, in der Sammlung der Briefe III, 152.

3) S. das chron. Cass. IV, 35. Vgl. Mansi: T. XX p. 1231.

mals die Investituren gestattet haben, noch jemals gestatten werden. Wir haben wohl gewartet, bis sich die Wildheit der Nation ein wenig legen möchte. Sollte aber der König fortfahren, in den bösen Wegen seines Vaters zu wandeln, so wird er gewiß das Schwert Petri, welches wir schon aus der Scheide gezogen haben, fühlen [1])." Und in der That trat ja bald darauf (1110 ff.) der Streit mit Heinrich V. in jene letzte große Krisis ein, die die beiden Mächte so hart an einander gerathen ließ, als nur je. Auch war es wohl mit der Drohung des englischen Königs so ernstlich nicht gemeint. Denn wir finden ihn seit dem Friedensjahre 1107 mit Anselm in dem besten Vernehmen. Er zog denselben bei Allem, was er unternahm, zu Rathe, und Anselm hatte dadurch Gelegenheit, auch in weltlichen Dingen den heilsamsten Einfluß auszuüben. Dem gedrückten Volke besonders verschaffte er mehrere Erleichterungen. Unter Wilhelm dem Rothen war z. B. der Mißbrauch eingerissen, daß das königliche Hofgesinde auf Reisen, welche der König machte, von den Leuten, wo abgestiegen wurde, nicht nur Alles umsonst verlangte, sondern sich auch die ärgsten Frevel erlaubte, indem man zertrümmerte, ja verkaufte, was man nicht gebrauchen oder fortschleppen konnte, mit dem überflüssigen Weine die Füße der Pferde wusch oder ihn auf die Erde goß u. s. w. Gewöhnlich pflegten daher die

1) Inter Ans. Epp. III, 153 und bei Eadmer a. a. O. — Vgl. was Ivo ep. 238 sagt: Quodsi Papa adhuc in Teutonicum Regem debitam severitatem non exercet, credimus quia consulto defert secundum quorundam Doctorum judicia, qui consulunt, quaedam admittenda pericula, ut vitari possint majora.

Leute, wenn sie hörten, der Hof komme, ihre Wohnungen zu verlassen und in die Wälder zu flüchten, schon um sich vor Mißhandlungen und Frauen und Töchter vor sträflichen Zumuthungen zu sichern. Auf die Vorstellungen Anselm's (und der Großen) erließ nun Heinrich ein Edict, welches eine bestimmte Taxe für alle jene Lieferungen vorschrieb und auf Excesse der angegebenen Art die härtesten Strafen, wie Blendung und Abhauung der Hände, setzte [1]). Den höchsten Beweis von dem ungemeinen Vertrauen des Königs erhielt Anselm noch ein halbes Jahr vor seinem Tode. Als nämlich Heinrich im Spätsommer 1108 wegen einer Grenzstreitigkeit mit dem Könige von Frankreich nach der Normandie gehen mußte, übertrug er dem Primas nicht nur die Obhut über die königliche Familie, besonders den Thronerben, sondern ernannte ihn auch förmlich zum Reichsverweser, indem er die Justitiarien anwies, in Allem nach seiner Anleitung zu verfahren [2]). Viele mochten nun unter diesen Umständen allerhand Reformen von Anselm erwarten;

1) Eadm. p. 98. Vgl. Lappenb. S. 288.

2) Ut quicquid statueret, ratum esset, irritum quod prohiberet. Eadm. p. 100. Vgl. den Brief IV, 91, in welchem der König ihm mittheilt, was sich bei seiner Zusammenkunft mit Ludwig VI. (in Neaufle, apud Plancas Ninfeoli, s. Suger's vita Ludovici Grossi c. 13) ereignet habe, sowie, daß die Angelegenheit zwischen ihm und dem römischen Kaiser (die Verlobung seiner Tochter Mathilde mit diesem) glücklich zu Ende gebracht sei — welche beide Begebenheiten Lappenberg irrig in das J. 1109 statt 1108 setzt — und dann fortfährt: Quae in Anglia sunt, volo, ut tuae voluntati pareant et consilio tuo disponantur. Quod etiam ego Justitiariis nostris feci cognitum. Filium meum et filiam tibi committo, ut paterna dilectione eos foveas et de iis filiastino amore curam agas.

allein wie sehr dieser fühlte, daß er damit dem Könige in's Amt greifen würde, zeigt ein Brief, den er in dieser Zeit an einen alten Freund [1]), den Abt Helgot von St. Audoën (in Rouen, 1092—1112), schrieb [2]). „Ihr fragt mich, heißt es darin, „ob es wahr sei, daß der König, mein Herr, mir sein Reich und Alles, was sein ist, anvertraut habe, so daß ich frei darüber gebieten kann: es ist wirklich so, und er hat mir damit einen großen Beweis seines Wohlwollens, ja seiner Liebe gegeben. Allein da geschrieben steht: „„Ich habe es Alles Macht, es frommt aber nicht Alles"" (I Kor. 6, 12) und: „„Ich habe es Alles Macht, aber es erbaut nicht alles"" (10, 23): so halte ich es nicht für gerathen, auf meine Hand etwas Großes vorzunehmen; sondern wenn uns Gott den König mit derselben Gesinnung zurückführt, welche er jetzt an den Tag legt, hoffe ich, wird seine Gnade durch ihn Vieles unter uns ausrichten, dessen wir uns freuen können." Je ferner aber Anselm von anmaßlichen Uebergriffen in das Politische war, um so eifriger hielt er auf Selbstständigkeit seines kirchlichen Regiments, und hierin ließ ihm auch Heinrich nicht nur völlig freie Hand, sondern unterstützte ihn sogar in der Geltendmachung desselben.

---

1) S. die Briefe I, 21. 40.

2) III, 129. Mabillon (Ann. T. V p. 506) läßt den Brief 1107 geschrieben sein, und das nuper reversus (in Angliam) scheint dafür zu sprechen. Allein jene Reichsverweserschaft (über deren Veranlassung Mabillon völlig im Irrthum ist) kann nicht eher als im August 1108 eingetreten sein; denn am 26. Juli d. J. (s. Eadm. p. 100) war Heinrich noch in England. Nuper kann wohl auch heißen: vor zwei Jahren.

Haben wir nun bisher gesehen, wie Anselm diese Selbstständigkeit sich errang, so ist es jetzt an der Zeit, sein kirchliches Wirken selbst in's Auge zu fassen, obwohl die Notizen hier nicht mehr so reichlich uns zufließen, wie früher, weil an jenen Kampf allerdings das Hauptinteresse seines Lebens geknüpft war.

Achtes Capitel.

Das Kirchenregiment Anselm's.

Sollte die Kirche wieder eine starke und feste Stellung im Staate einnehmen, so war Einheit des Regiments die erste Bedingung, und hiefür zu sorgen, mußte Anselm auch als seine nächste Amtspflicht betrachten, da der Primas des Reichs recht eigentlich den Beruf hatte, als der Gipfel- und Mittelpunct des gesammten Landesepiscopats diese Einheit wie zu vertreten, so aufrechtzuhalten.

Unter Wilhelm dem Rothen war die größte Dissolution in dieser Beziehung eingerissen. Denn da die englische Kirche seit Lanfranc's Tode (1089) fünf Jahre lang ohne Primas gewesen war, so hatten die einzelnen Bischöfe sich so unabhängig als möglich gestellt; alle hierarchische Unterordnung hatte aufgehört, und die Suffraganbischöfe von Canterbury zumal hatten mehrere Rechte des Erzbischofs, die ihn eben als Primas, als ersten Landesbischof auszeichnen sollten, zum Vortheil ihrer Diöcesangewalt zu be-

seitigen oder doch in Vergessenheit zu bringen gesucht. Ein solches Recht war z. B. die Befugniß des Erzbischofs von Canterbury, in allen Territorien des Erzstifts, mochten diese auch in der Diöces eines andern Bischofs liegen, unmittelbar selbst die bischöflichen Actus zu verrichten, als Diöcesanbischof zu fungiren. Ueber dieses Recht gerieth Anselm schon ein Vierteljahr nach seiner Stuhlbesteigung mit einem seiner Suffraganbischöfe in Streit. Als er nämlich von jenem Hoftage (zu Weihnachten 1093), auf welchem die Zerwürfnisse mit dem Könige ihren Anfang nahmen [1]), nach einem der Dörfer des Erzstifts, die in der Diöces von London lagen, Namens Herga (Berga) [2]), sich begab, um daselbst eine noch von Lanfranc erbaute Kirche einzuweihen, schickte Moritz, der Bischof von London (1085—1107), zwei Chorherren von St. Paul ab, um dagegen Einspruch zu thun, indem er behauptete, daß nur ihm, als dem Diöcesanbischof, die Einweihung zukomme. Die heilige Handlung hatte schon begonnen, als die Chorherren anlangten; Anselm ließ sich daher durch ihren Protest nicht stören, sondern führte jene ruhig zu Ende [3]). Hinterher aber

1) S. S. 293 ff.

2) Ein Herghas in Middlesex kommt in einer Urkunde bei Selden ad Eadm. p. 156 vor.

3) Bei dieser Einweihung fiel ein entsetzlicher Diebstahl vor, erzählt Eadmer de vita S. A. p. 22. Einer von den Klerikern, welche mit den Chorherren gekommen waren, mischte sich unter die Ministranten und stahl das erzbischöfliche chrismatorium, worauf er unter die Menge schlüpfte und davoneilte. Aber statt nach London zu kommen, verirrte er sich und gelangte, ohne es zu ahnen, nach Herga zurück. Sofort kehrte er wieder um, verirrte sich aber in Kurzem von Neuem und fiel so endlich dem Landvolk in die Hände, als schon

wandte er sich, um kein Unrecht zu begehen, obwol er nicht anders wußte, als daß, selbst von Lanfranc abgesehen, schon Dunstan (961—988) dieses Ehrenvorrecht besessen und ausgeübt habe, an den heil. Wulfstan von Worcester, als den ältesten aller noch lebenden Bischöfe Englands, der das kirchliche Herkommen am Genauesten kennen mußte, mit der Anfrage, wie es zur angelsächsischen Zeit mit diesem Rechte gehalten worden sei. Wulfstan erwiederte, daß auch in seiner Dióces noch viele Altäre und Kirchen wären, die Stigand, der angelsächsische Vorgänger Lanfranc's (1052—1070), zu seiner und Aldred's (des Vorgängers Wulfstan's — 1061) Zeit eingeweiht hätte, und daß dieses Recht dem Erzbischof von Canterbury niemals streitig gemacht worden wäre [1]). Durch diesen Brief wurde Moritz zum Schweigen gebracht, und Anselm hatte damit keinen geringen Sieg gewonnen, sofern die übrigen Suffraganbischöfe sich daran ein Beispiel nehmen konnten. Allein wie sehr die kirchlichen Subordinationsverhältnisse erschüttert waren, zeigte sich bald darauf bei der ersten Bischofsweihe, welche Anselm zu vollziehen hatte. Es war die des zum Bischof von Lincoln ernannten Robert Bloet, und Anselm vollzog dieselbe, wie wir früher (S. 295) sahen, in Hastings bei Gelegenheit jener Versammlung der Großen des Reichs, welche Wilhelm der Rothe vor seiner Abfahrt nach der Normandie im Februar

---

die Kunde von dem Diebstahl sich überallhin verbreitet hatte. Man schöpfte sogleich Verdacht und fand das Büchschen unter seiner Kappe. Großmüthig verzieh ihm jedoch Anselm, und nun fand er ohne Schwierigkeit den richtigen Weg nach London.

1) S. Wulfstan's Brief bei Eadmer I p. 53 und unter den Briefen A.'s IV, 2; die Anfrage Anselm's III, 19.

1094 hielt. Eine uralte Sitte erforderte, daß der Ordinandus vor der Ordination eine schriftliche Erklärung gab, daß er seinem Metropoliten Treue und Gehorsam halten wolle [1]). Anselm verlangte diese auch von Robert. Aber so sehr hatten die englischen Bischöfe während der fünf Jahre, die sie ohne Primas gewesen waren, an kirchliche Ungebundenheit sich gewöhnt, daß jetzt mehrere, in Verein mit den weltlichen Großen, das Ansinnen an Anselm stellten, er solle Jenen ohne dergleichen Erklärung (absolute) ordiniren, also förmlich gegen seine Metropolitangewalt sich auflehnten. Anselm erwiederte ruhig, aber fest, daß er nimmermehr in ein solches Begehren willigen würde, und da er diesmal den König auf seiner Seite hatte, der wohl ein Gleiches für seine Autorität besorgen mochte, wenn er die des Primas erschüttern ließe, so setzte er durch, daß Robert die gewünschte professio leisten mußte [2]). Mit um so größerer Sorgfalt hielt er bei jeder folgenden Ordination darauf, daß dies geschähe [3]), und machte so nach und nach auch die übrigen Rechte geltend, die ihm als Metropoliten und Primas zustanden, um die hierarchische Ordnung wiederherzustellen und den englischen Episcopat unter Einen Hut zu bringen.

Vor Allem ließ er sich dies angelegen sein, als der große Streit mit der Krone beendigt war. Gerade da aber stieß er auf neuen Widerstand, und der allerernsteste Conflict trat noch kurz vor seinem Tode ein.

---

1) S. Lingard's Antiqq. p. 230 n. 46.

2) Eadm. I p. 54.

3) S. p. 61. 63 etc.

Schon als er nach dem Reichstage im August 1107 alle bis dahin aufgeschobenen Ordinationen vornahm, entspann sich in seiner nächsten Nähe ein Streit. Noch unter Wilhelm dem Rothen hatten nämlich die Mönche des Klosters St. Augustin in Canterbury einen Verwandten des Königs, Hugo von Fleury, der in Bec erzogen, aber später mit dem Eroberer nach England gegangen und in königlichen Diensten geblieben war, bis er bei einem zufälligen Besuche in St. Augustin von diesem Kloster so angezogen wurde, daß er in dasselbe sich aufnehmen ließ, zu ihrem Abte gewählt[1]). Nichtsdestoweniger hatte Hugo (wir wissen nicht, aus welchem Grunde) 1107 noch nicht einmal die Diakonatsweihe erhalten. Im September d. J. empfing er dieselbe und kurz vor Weihnachten die Presbyteratsweihe. Als er nun aber im neuen Jahre die Weihe als Abt erhalten sollte, in der Christkirche zu Canterbury, als der Metropole, erhoben die Mönche von St. Augustin unter Berufung auf ein altes Privilegium, kraft dessen ihr Abt nur in ihrer Kirche geweiht werden dürfe, Einspruch. Es erwies sich nun zwar, sagt Eadmer, daß eine Urkunde über dieses Privilegium, wenigstens eine hinlänglich verbürgte, gar nicht existirte. Dennoch brachten die Mönche die Sache bis vor den König, indem sie, als Anselm zu Anfang der Fasten (1108) nach Hofe reiste, gleichfalls eine Deputation nach London schickten, um den König zu bitten, von Anselm zu verlangen, daß er ihren Abt in der Kirche St. Augustin consecrire. Wirklich

1) S. Sim. Dunelm. ad a. 1093. (In diesem Jahre starb nämlich Wido, der frühere Abt von St. Augustin. Ob aber Hugo's Wahl gleich nach dessen Tode erfolgte, fragt sich.)

ließ Heinrich Anselmen durch die Bischöfe von Winchester, Salisbury und Exeter, sowie durch den Abt von Westminster, Giselbert, dazu auffordern. Dieser sagte, er würde zwar gern, aus Rücksicht auf den Fürsprecher, das Begehren der Mönche erfüllen, wenn sie dies bittweise aussprächen; da sie es aber als ein Recht in Anspruch nähmen, so müsse er es ihnen rundweg abschlagen. Denn er würde sonst das von ihm bestrittene Privilegium anerkennen und dadurch die Würde der Kathedra von Canterbury beeinträchtigen, die der Mittelpunct aller geistlichen Gewalt in ganz Großbritannien sei [1]). Der Primas pflege daher um keiner andern Weihe, als der des Königs und der Königin willen seinen Sitz zu verlassen. Nun gut, meinten Jene, so möge er den Abt in der königlichen Capelle consecriren. Allein auch dazu wollte sich Anselm nicht verstehen, weil dies eine Beeinträchtigung der Würde der Krone sein würde. Er schlug vielmehr die Auskunft vor, daß die Consecration in der Capelle seines jetzigen Aufenthaltsorts erfolgte. Dies geschah; denn der König meinte, daß man sich hierin ganz nach Anselm richten müßte, und so wurde denn Hugo in der Capelle zu Lambeth geweiht (den 26. Februar): „wobei Viele nicht umhin konnten, zu bemerken, daß es denn doch weit ehrenvoller gewesen wäre, in der Metropole, als in einer Capelle des Bischofs von Rochester die Weihe zu empfangen" [2]). Derselbe Fall wiederholte sich ein halbes Jahr

---

1) Ei quippe, qui canonice mihi et Ecclesiae nostrae per omnia subjici debet, — dem Abte von S. Augustin —, subditus in hoc contra ordinem fierem.

2) Eadm. IV p. 97. 98. Vgl. auch, was den Grundsatz betrifft, Anselm's Brief IV, 6.

später. Als nämlich der König im Juli 1108, wie wir S. 452 sahen, nach der Normandie abging, und die Großen da abermals im Hafen sich versammelten, richtete er an Anselm, welcher gleichfalls gekommen war, durch die Bischöfe von Winchester und Exeter die Bitte, den an des jüngst verstorbenen Moritz Statt auf dem Hoftage zu Pfingsten zum Bischof von London erwählten Richard (Belmoz) gleich jetzt in Chichester, als der nächsten Kathedrale, zu ordiniren, weil er diesen Richard in Staatsangelegenheiten baldmöglichst verwenden wolle[1]). Anselm wollte gern dem Könige, der ihn damals auf's Höchste ehrte (er ernannte ihn ja zum Reichsverweser), und der auch diese Bitte durchaus nur als Bitte vortrug, behülflich sein; aber in Chichester die Weihe vorzunehmen, konnte er sich nicht entschließen, weil er dadurch einer untergeordneten Kathedrale eingeräumt haben würde, was er der Primatiale entzog. Daher traf er wieder den Ausweg, daß er die Ordination in der Capelle eines benachbarten erzbischöflichen Dorfes, Pagaham, vollzog (den 29. Juli), und außerdem mußte Richard die Primatiale durch ein Ehrengeschenk für die Einbuße, die sie erlitten, entschädigen[2]).

---

1) Wie Eadmer an einer spätern Stelle (p. 105) bemerkt, hätte Richard selbst die Beschleunigung seiner Ordination so betrieben, weil er gern vor dem neuerwählten Erzbischof von York (von dem gleich die Rede sein wird) ordinirt sein wollte, indem diese Priorität ihm für den Fall der Erledigung des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury einige Ehrenvorrechte verschaffte (ex institutione B. Gregorii, s. unten), weshalb denn auch bald nach Anselm's Tode zwischen beiden Prälaten hierüber Streit entstand.

2) Eadm. IV p. 100.

Bei allen diesen Ordinationen hatte Anselm ohne Widerrede das Gelübde der Treue und des Gehorsams erhalten. Noch stand aber eine Ordination bevor, bei der dies höchst zweifelhaft war, und bei der doch gerade das Meiste darauf ankam, weil hier der Primat von Canterbury und damit die Einheit der englischen Kirche in oberster Instanz auf dem Spiele stand. Am 21. Mai d. J. (1108) war nämlich der Erzbischof Gerhard von York gestorben, auf der Reise zu dem eben erwähnten Pfingsthoftage, auf welchem Richard gewählt worden war, und man hatte auf diesem Hoftage auch gleich einen neuen Erzbischof von York gewählt, einen Neffen des frühern Erzbischofs Thomas, der gleichfalls Thomas hieß [1]). Nun war aber das Verhältniß York's zu Canterbury, die Unterordnung der zweiten Metropole des Landes unter die erste, von jeher ein kritischer Punct gewesen; seit den Tagen Egbert's (735 ff.) hatten die Erzbischöfe von York sich gesträubt, ihrem Commetropoliten in Canterbury einen andern als Rangvorzug zuzugestehen; eine wirkliche Primatialgewalt hatten sie ihm nur selten eingeräumt [2]). Und nach der „Eroberung" hatte eben jener Thomas I. (1070—1100) die alte Controvers sogleich erneuert; Lanfranc hatte die größte Mühe gehabt, ihn zur Ablegung des kanonischen Gehorsamsgelübdes zu vermögen; doch war er endlich auf einer Synode zu Winchester 1072 dazu genöthigt und der Primat von Canterbury feierlich bestätigt

1) S. Eadm. p. 99. Vgl. Guill. Malm. de GG. PP. l. III. p. 273 (ed. Francof.).

2) S. den Anonym. de controv. inter Sedes Cant. et Eborac. bei Wharton: A. S. T. I p. 66.

worden [1]). Nichtsdestoweniger hatte schon Gerhard (1100—1108) wieder Schwierigkeiten gemacht, wie ein Brief Paschal's an denselben zeigt, worin er an diese Entscheidung erinnert wird [2]). Auch hatte Anselm auf dem Reichstage zu London 1107 von Gerhard eine ausdrückliche Erklärung hierüber verlangt; weil aber der König meinte, daß Gerhard ja schon bei seiner Ordination zum Bischof von Hereford [3]) sich zum kanonischen Gehorsam gegen die Kathedra von Canterbury verpflichtet habe, hatte Anselm es dabei bewenden lassen, daß Gerhard mittelst Handschlags versprach, ihm als Erzbischof denselben Gehorsam zu leisten, wie als Bischof [4]). Jetzt sollte nun aber ein einfacher Geistlicher, der noch keine derartige Verpflichtung übernommen hatte, Thomas II., Erzbischof werden: da war es von der höchsten Wichtigkeit, daß derselbe in aller Form den Primat von Canterbury anerkannte. Es mußte dies, dem Herkommen, wie dem Beschlusse der Synode von Winchester gemäß, wo nicht durch einen Eid, doch durch eine schriftliche Erklärung geschehen, die er bei seiner Ordination dem Primas ausstellte. Eben deshalb suchte Thomas, der es seinem Oheim nachthun wollte, seine Ordination so lange als möglich hinauszuschieben, indem er darauf rechnete, daß Anselm, der seit jener Erkrankung in St. Edmund (S. 446) nie wieder

1) S. Lanfranc's ep. 3 und dessen vita c. 10. 11. Vgl. Eadm. p. 43. 45. Guill. Malm. p. 206 sq. Wilkins T. I p. 324 sq.

2) Unter den Briefen A.'s III, 131 und bei Eadmer p. 106. Vom 12. December (1105 oder 1106?).

3) S. oben S. 317.

4) S. Eadm. p. 97.

ganz genesen war, bald sterben würde; während der Vacanz hoffte er dann leicht seine Ordination ohne jene Erklärung durchsetzen zu können. Da trat jedoch ein Umstand ein, welcher diesen Plan vereitelte: der Prior Turgot zu Durham[1]) ward von dem Könige Alexander von Schottland auf den erledigten Bischofsstuhl von St. Andrews berufen und sollte so bald als möglich ordinirt werden, um das Bisthum nicht zu lange verwaist zu lassen. Diese Ordination hatte der Erzbischof von York, als der Metropolit aller jenseits des Humber gelegenen Diöcesen, zu vollziehen; so lange aber Thomas selbst noch nicht ordinirt war, konnte er auch keinen Andern ordiniren. Der Bischof von Durham, Ranulf, erbot sich zwar, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, indem er die Ordination übernehmen und in Thomas' Gegenwart unter Assistenz der Bischöfe Schottlands und der Orcaden vollziehen wollte. Dazu bedurfte es aber der Einwilligung Anselm's, und so kam die Sache doch vor diesen. Anselm wies den Vorschlag Ranulf's entschieden zurück; denn nur entweder Thomas, oder im äußersten Nothfalle er (Anselm) als Primas könne die Ordination ertheilen[2]). Zugleich schrieb er an Thomas, um diesem seine Verwunderung zu bezeigen, daß er noch nicht zu seiner eigenen Ordination in Canterbury erschienen sei. Den Kirchengesetzen zufolge dürfe kein Bisthum über drei Monate unbesetzt

1) Der Verfasser der hist. Dunelmensis Eccl., die gewöhnlich dem Sim. Dunelm. (Cantor zu Durham) beigelegt wird, s. Selden in praef, ad X. Scrr. Angl.

2) S. Anselm's Brief an Ranulf bei Eadmer p. 100. (Bei diesem finden sich auch die meisten folgenden Briefe; ich notire daher nur die, welche in der Briefsammlung stehen).

bleiben [1]: daher fordere er ihn auf, sich am 6. September in Canterbury einzufinden, um die Weihe zu empfangen [2]. Thomas entschuldigte sich mit augenblicklichem Geldmangel, der ihn bisher verhindert habe, die Reise nach Canterbury zu unternehmen, zumal da er auch zu einer Gesandtschaft nach Rom, des Palliums halber, die Mittel sparen müsse. Doch werde er es möglich zu machen suchen, an dem bestimmten Tage in Canterbury einzutreffen, wo nicht, es zeitig genug vorher melden. Anselm erwiederte, daß er recht gern, damit Thomas nicht erst zu schreiben brauche, den Termin noch bis auf den 27. September hinausschieben wolle. Mit dem Pallium aber habe es keine solche Eile, da die Ordination jedenfalls demselben vorausgegangen sein müsse [3]. Weil indeß zu befürchten stand, daß Thomas dessenungeachtet das Pallium zuerst würde zu erlangen suchen, um dann dasselbe für seine Opposition zu benutzen, so schrieb Anselm an den Papst und bat ihn [4], Jenem nicht eher das Pallium zu schicken, als bis er von ihm selbst gehört haben würde, daß Thomas sich zur Ordination gestellt und den schuldigen Gehorsam gelobt hätte. „Denn er würde sich sonst für berechtigt halten, mir diesen zu verweigern, und die Folge davon könnte nur ein Schisma

---

1) Wahrscheinlich hat Anselm die Verordnung des Concils von Chalcedon (Act. XV can. 25, s. das Decret. dist. LXXV c. 2) vor Augen, daß die Metropoliten binnen drei Monaten ihre neuerwählten Suffraganbischöfe ordiniren sollen. Kraft dieser Verordnung hält er sich für verpflichtet, als Primas seinen Suffragan-Metropoliten zur Ordination zu citiren.

2) Ans. Epp. III, 149.

3) IV, 86. 4) III, 152.

der Kirche Englands sein, wo dann eintreffen würde, was der Herr sagt: „Jedes Reich, welches mit sich selbst uneins wird, das wird wüste“ (Matth. 12, 25). Auch würde dann meines Bleibens in England nicht mehr sein; denn ich würde nimmermehr zugeben, daß der Primat meiner Kirche verletzt würde.“ „Dieselbe Bitte“, fügt er hinzu, „muß ich wegen des Bischofs von London an Euch richten, falls dieser um das Pallium einkommen sollte [1]).“ Paschalis dankte (unter'm 12. October) für diese Warnung und sagte, daß er niemals die Ehre der Kirche von Canterbury kränken lassen werde, da er in der Person Anselm's den h. Augustin, den Apostel der Engländer selbst, erblicke [2]). Als Anselm diesen Brief erhielt, war die Frist, welche er dem Thomas bewilligt hatte, längst abgelaufen, ohne daß dieser in Canterbury erschienen war. Statt des Geldmangels schützte er jetzt den Widerstand seiner Domherren vor, die auch in der That ein Schreiben an Anselm erließen, worin sie behaupteten, daß die Kirche zu York gleichen Rang mit der zu Canterbury habe, und daß daher ihr Erzbischof, wenn auch in Canterbury sich ordiniren zu lassen, doch jedenfalls

1) S. oben S. 461 Anm. 1. — Nach dem ersten Verfassungsentwurfe Gregor's des Gr. hatte nämlich London die Metropole des südlichen, sowie York die des nördlichen Englands werden sollen. Und demselben Entwurfe nach hatten allerdings beide Metropoliten sich völlig gleich stehen, nur der früher ordinirte einen Ehrenvorzug genießen sollen. S. Beda I, 29. Dieser Plan war zwar nie zur Ausführung gekommen; denn die folgenden Päpste hatten ausdrücklich Canterbury zur südlichen Metropole und zur Primatiale (auch über York) erhoben (s. die Zeugnisse bei Eadmer p. 119 sq.); allein der Ehrgeiz hatte daran immer eine Handhabe, um die kentische Kirche anzufechten, und so bedurfte es immer neuer Garantieen für diese.

2) III, 153.

dem dortigen Erzbischofe keine Obedienzerklärung zu leisten habe. Deshalb hätten sie dies dem Thomas in Gottes und des Papstes Namen verboten. Anselm würdigte dieses Schreiben keiner Antwort; an Thomas aber richtete er nochmals die ernste Ermahnung, sich gegen seine Mutterkirche nicht aufzulehnen, und setzte als letzte Frist, bis zu der er sich einzufinden hätte, den 8. November. Thomas rescribirte, daß er es mit seinem Capitel halten müsse. Da beschied Anselm die englischen Bischöfe zu sich, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sei. Man beschloß, zwei aus ihrer Mitte an Thomas abzuordnen, die denselben bewegen sollten, falls er seinen Widerstand nicht aufgeben wolle, doch wenigstens in Canterbury sich zu stellen, um seine Nichtverbindlichkeit zu jener Erklärung darzuthun. Könne er dies, so solle er ohne dieselbe geweiht werden. Der Bischof von London, als Decan, und der Bischof von Rochester, als Lehnsmann der Kirche von Canterbury (ejusdem Ecclesiae proprius atque domesticus) [1]), wurden hierzu ausersehen. Thomas verwies sie an den König; diesem habe er die Sache vorgetragen, und auf dessen Entscheidung wolle er es ankommen lassen. Nicht lange, so traf auch ein Brief des Königs ein, worin dieser bat, die Sache bis auf Ostern auszusetzen; dann werde er selbst nach England zurückgekehrt sein (er befand sich damals, wie schon erwähnt, in der Normandie) und den Streit mit Hülfe der Stände beilegen. Anselm sandte hierauf in seinem und der Bischöfe Namen [2]) den De-

1) S. über dieses merkwürdige Lehnsverhältniß Selden ad Eadm. p. 130.

2) S. den Brief IV, 94, worin Anselm den Bischof Samson von Worcester um seine Vollmacht dazu bittet. Da Thomas dessen

can von Chichester, Odo, und einen Mönch von Bec, Arbold [1]), an den König, um diesem die wahre Sachlage vorzutragen und ihn zu bitten, ein Schisma zu verhüten; denn das Unrecht des Yorkers liege so klar am Tage, daß Anselm ihm auch nicht den geringsten Aufschub bewilligen könne. Auch Robert von Meulant bat er um seinen Beistand in dieser Angelegenheit [2]). Der König nahm die Botschaft freundlich auf und versprach, durch die That zu beweisen, daß er die Einheit und nicht die Spaltung wolle. Sofort erließ nun Anselm, trotz der immer größern Entkräftung, an der er seit Neujahr 1109 litt, ein gebannisches Schreiben an Thomas [3]), worin er demselben die Ausübung jeder priesterlichen Verrichtung untersagte, bis er seinen Widerstand gegen die Kirche von Canterbury aufgegeben haben würde. „Solltest du aber bei diesem Widerstande beharren, so verbiete ich bei Strafe des Anathema's allen Bischöfen Englands, dir die Weihe zu ertheilen, oder, wenn du sie dir von einem fremden ertheilen lässest, dich als Bischof anzu-

---

(rechtmäßiger, ex conjuge olim in saeculo erzeugter) Sohn war (s. Eadmer p. 104), so stand dies nicht so leicht zu erwarten. Indessen erfolgt die Vollmacht doch in IV, 95. Nur bemerkt Samson, daß nicht sowol Thomas, als die Yorker Domherren die Schuldigen seien, und daß daher Anselm die Sache nicht so hoch nehmen solle.

1) Nach dem eben angeführten Briefe sollten die Bischöfe von Rochester und Thedford geschickt werden; allein da Eadmer ausdrücklich nur die obigen Personen nennt, so müssen Jene an der Reise verhindert worden sein. Uebrigens begleitete auch Balduin die Gesandten, wie aus dem Briefe IV, 92 (der Antwort Anselm's auf den S. 452 Anm. 2 citirten Brief des Königs) erhellt; denn in diesem bittet Anselm den König, von Balduin sich das Nähere erzählen zu lassen.

2) IV, 97. 3) III, 155.

erkennen." Dies Schreiben schickte er dann abschriftlich jedem einzelnen Bischofe zur Nachachtung zu [1]). Der Papst hatte unterdessen den Cardinal Ulrich abgeordnet, das Pallium für den Erzbischof von York an Anselm zu überbringen, damit dieser mit demselben machen könnte, was er wollte. Als der Cardinal in England eintraf, war Anselm soeben (am 21. April 1109) gestorben. Er war nun in großer Verlegenheit, was er machen sollte. Doch wartete er zunächst die Ankunft des Königs ab, und dieser brachte die Sache auf dem Reichstage, den er zu Pfingsten 1109 in London versammelte, vor die Stände. Die Bischöfe theilten ihm hier jenes letzte Schreiben Anselm's mit, und so viel Festigkeit hatte ihnen denn doch Anselm durch sein Beispiel allmälig eingeflößt, daß sie, als Robert von Meulant die Gültigkeit jenes Schreibens bestritt, weil es praeter assensum et imperium Domini Regis erlassen worden, erklärten, sie würden demselben nachkommen, und sollten sie Alles darüber verlieren. Selbst Samson von Worcester, der Vater des widerspenstigen Erzbischofs, trat dieser Erklärung bei und bestätigte als Augenzeuge, wie Thomas I. (sein Bruder) ausdrücklich den Primat von Canterbury habe anerkennen müssen. Auch der König entschied nunmehr, daß Thomas entweder der Kirche von Canterbury den schuldigen Gehorsam geloben, oder sofort resigniren solle [2]). Er

1) Vgl. IV, 99 und den Brief bei Wilkins: Concill. T. I. p. 391.

2) Quibus auditis, gavisi sunt omnes, et agentes Domino grates pariter conclamaverunt, Anselmum adesse et quam non poterat in corpore degens, jam mundo absentem causam Ecclesiae suae determinasse.

wählte das Erste, und der König ließ ihn sogleich das Gelöbniß in Aller Gegenwart aufsetzen und mit seinem Siegel bekräftigen. Hierauf wurde er Sonntags den 28. Juni zu London in der Paulskirche von dem dortigen Bischofe, als Decan der Kirche von Canterbury, und in Gegenwart des Priors dieser Kirche, Conrad, ordinirt: suscipiens a Ministro, quod suscipere detractaverat a Magistro. In York empfing er sodann von Ulrich das Pallium und ordinirte nunmehr auch Turgot [1]).

Mit demselben Eifer, wie gegen seine Suffragane, vertheidigte übrigens Anselm die Rechte seiner Kirche auch gegen den Papst. Denn so sehr er sich diesem in allen allgemeinen Angelegenheiten unterordnete, so standhaft behauptete er die Selbstständigkeit des landeskirchlichen Regiments als solchen. Beeinträchtigungen dieser Selbstständigkeit kamen aber damals von Seiten Rom's nicht selten vor, da die Schlaffheit des Landesepiscopats die reformatorischen Päpste seit Leo IX. nur zu oft veranlaßt hatte, mit ihrer Centralgewalt einzuschreiten, um dem völligen Verfalle zu steuern, wo die ordentliche Gewalt hätte ausreichen sollen. Die Päpste hatten sich daher gewöhnt, in alle Länder Legaten mit unbeschränkten Vollmachten zur „Visitation der Kirchen" auszusenden, um Erzbischöfe und Bischöfe zu überwachen, und diese Legaten traten dann als „apostolische Vicare" auf, d. h. nahmen in Bezug auf die einzelne Provinz oder Landeskirche, welche ihnen überwiesen war, dieselben Rechte in Anspruch, welche dem Papste in Bezug auf die allgemeine Kirche zustanden. Nun bestritt zwar Anselm dem

1) Eadm. p. 100 – 104.

Papste durchaus nicht das Recht zu Legationen überhaupt, d. h. zur Abordnung von Gesandten in allen den Fällen, wo es Angelegenheiten zu entscheiden gab, die zur Competenz des Papstes gehörten; aber wohl erblickte er in der Ernennung von stehenden Legaten zur Beaufsichtigung ganzer Landeskirchen eine Ueberschreitung der päpstlichen Amtsgewalt, weil Verletzung der Landeshierarchie, und für England zumal protestirte er gegen dergleichen Legaten, weil seit den Zeiten St. Augustin's der Erzbischof von Canterbury die Rechte eines apostolischen Vicars in England nicht nur, sondern in ganz Großbritannien ausgeübt habe[1]). Schon mit dem Bischof Walter von Albano gerieth er darüber in Mißhelligkeiten. Es war dies, wie wir S. 312 sahen, der Legat, welchen Urban II. 1095 nach England schickte, um dem Könige das Pallium für Anselm zu überbringen. Aber mit der Erfüllung dieses Auftrags nicht zufrieden, blieb derselbe auch nachher noch in England und suchte sich eine Art von Oberaufsicht über das dortige Kirchenwesen anzumaßen. Er forderte nämlich Anselmen zu einer Zusammenkunft auf, in der sie sich über den Zustand der Kirche und über die „Abstellung dessen, was abzustellen", unterreden könnten. Anselm antwortete ablehnend[2]), unter Hinweisung auf die unruhigen Zeiten, welche schwerlich etwas Gedeihliches zu Stande kommen lassen würden. Denn der König war eben damals (Michaelis 1095) zu einem Feldzuge gegen die Wa-

1) Allerdings lag dieser Vicariat, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach, in den Vollmachten, welche Augustin von Gregor I., und besonders Theodor (669—690) von Vitalian I. erhalten hatte (s. Wilkins: T. I. p. 41).

2) III, 35.

liſer aufgebrochen; ohne König und Stände aber, werde Walter wohl wiſſen, ſei nicht viel auszurichten, und überdies habe ihm der König, als er von demſelben in Nottingham [1]) Abſchied genommen, aufgetragen, in Canterbury zu bleiben, um für den Fall, daß Feinde „von jenſeit des Meeres" in den benachbarten Häfen erſchienen, ſogleich die kentiſche Mannſchaft aufbieten zu können. Unter dieſen Umſtänden ſei an keine Synode zu denken; doch ſolle Walter, wenn er wolle, ihm ſeine Vorſchläge mittheilen, und er werde dann ſehen, was ſich nach der Rückkehr des Königs machen laſſe. Der Legat ſchrieb hierauf einen ungemein hochfahrenden Brief an Anſelm. Er ermahnte ihn, die Zeit wahrzunehmen, in der „St. Peter durch ſeinen Vicar die engliſche Kirche beſuche", ſetzte ihn förmlich über ſeine „Katholicität", d. i. über ſein Verhältniß zu Urban II., zur Rede, indem er fragte, woher es komme, daß ſo viele Biſchöfe mit ihm zerfallen ſeien, ob es wahr ſei, was dieſe behaup-

1) Wenn Lappenberg (S. 192 Anm. 1) für Notingeham Rocingeham geleſen haben will und meint, daß Anſelm jene Weiſung (die Grafſchaft Kent nicht zu verlaſſen) auf dem Reichstage zu Rockingham (im März 1095) erhalten habe: ſo überſieht er die nähern chronologiſchen Angaben in III, 36, aus denen hervorgeht, daß er ſie kurz vor dem Aufbruche des Königs nach Wales (Mich. 1095) erhielt. Denn es heißt da: postquam licentiam accepistis a Rege redeundi Romam, et Rex in expeditionem suam cum Archiepiscopo Eboracensi et quibusdam aliis Episcopis et Principibus suis ivit, et vos ab illis et ego a vobis discessimus — et postquam Rex mihi praecepit, ut illam partem regni sui — diligenter custodirem etc. Nottingham war alſo wahrſcheinlich der Ort, wo der König den letzten Reichstag vor der Expedition hielt. Er ertheilte Anſelmen dieſen Auftrag, weil er fürchten mochte, daß ſein Bruder, der Herzog Robert, die Expedition zu einem Einfall in England benutzen würde.

teten, daß er nicht als rechtmäßiger Erzbischof gelten könne, weil er sich zur Zeit eines Schisma's habe weihen lassen [1]), gab ihm gute Lehren, wie er sich zu den Mönchen der Kirche von Canterbury zu verhalten habe, u. s. w. Auf diesen Brief antwortete nun Anselm sehr empfindlich [2]). Er deutete zunächst sein Befremden an, Walter'n noch immer in England verweilen zu sehen, obwohl er sich schon von ihm und dem Könige verabschiedet habe (veluti non nos in hac terra amplius invicem visuri), und sagte dann, Walter irre sehr, wenn er glaube, daß ihm „der Weinberg des Herrn nicht am Herzen liege". „Ich sehe selbst recht gut, welche Mängel abzustellen sind, und trage gewiß Verlangen, sie abzustellen: ein Verlangen, welches Niemand in mir zu erhöhen braucht; allein es bedarf dazu der rechten Zeit und Stunde, sowie des Beiraths und Beistands Derer, die hierzu berufen sind." Bündig widerlegt er hierauf die Sophismen jener Bischöfe, fragt, warum Walter, wenn er sie für erheblich achte, nicht vor der Ertheilung des Palliums darauf zu sprechen gekommen sei, und beruft sich schließlich auf seine Kämpfe für die Anerkennung Urban's II., Kämpfe, von denen das ganze Reich Zeuge sei, und wodurch er es nicht verdient zu haben glaube, von Urban's Getreuen also behandelt zu werden. Es scheint, daß Walter denn doch für gut fand, wieder einzulenken; wenigstens haben wir noch ein kurzes Abschiedsschreiben Anselm's an ihn, welches ziemlich freundlich gehalten ist [3]), und bei Hugo von Flavigny findet sich die Notiz, daß Wilhelm der Rothe mit

---

1) S. oben S. 316 Anm. 2.

2) III, 36. 3) V, 21.

ihm eine „Convention“ geschlossen habe: in Zukunft solle kein Legat außer auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs nach England kommen [1]. Anselm ermangelte auch nicht, als er hinterher selbst nach Rom kam, mit Urban II. über die Sache zu sprechen. Er stellte diesem die Nothwendigkeit, die Legation über England dem dortigen Primas zu überlassen, sowie dessen uraltes Recht hierauf so einleuchtend vor, daß der Papst sich durchaus für überzeugt erklärte [2]. Nichtsdestoweniger machte schon Paschal II. wieder den Versuch, einen Legaten in England anzubringen. Anselm war kaum aus seinem ersten Exile zurückberufen, so erschien (gegen Ende des J. 1100) der Erzbischof Guido von Vienne in England mit dem Vorgeben, vom Papste die Legation über ganz Großbritannien erhalten zu haben. „Alles erstaunte über dies Vorgeben“, sagt Eadmer, „da kein Mensch anders wußte, als daß der Erzbischof von Canterbury allein die Stelle des Papstes in Großbritannien vertrete. Guido wurde daher auch von Niemanden anerkannt, sondern mußte, wie er gekommen, wieder abziehen [3].“ Anselm beschwerte sich darüber in dem Briefe, den er damals in Sachen des Investiturstreits an Paschal schrieb [4]. Er berief sich auf Das, was ihm Urban II. versprochen, setzte auseinander, wie unpassend es sei, einem fernen Erzbischofe, der „durch ein Meer und zwei Reiche von England getrennt sei“, die Aufsicht über dieses anzuvertrauen, und hob end-

1) Chron. Virod. p. 241.

2) S. den sogleich anzuführenden Brief an Paschal II.

3) Hist. NN. III p. 77.

4) IV, 1; s. S. 365.

lich die Rechtskränkung hervor, die für ihn sowohl, als die Kirche von Canterbury in jener Ernennung liege. Paschal erkannte auch sein Unrecht. Denn in dem Briefe, den er 1102 den königlichen Gesandten an Anselm mitgab [1]), setzte er am Schlusse hinzu: „Auch bestätigen wir dir ausdrücklich und vollkommen deinen Primat, wie ihn deine Vorgänger besessen haben, indem wir persönlich noch hinzufügen, daß, so lange Gott dich jenem Reiche erhält, du nie unter einem Legaten, sondern unmittelbar unter uns stehen sollst." Aber ein blos persönliches Privilegium genügte Anselmen nicht. Als er daher 1103 zum zweiten Male nach Rom kam, lag er dem Papste an, dasselbe der Kirche von Canterbury als solcher zu ertheilen, und so erfolgte denn unter dem 16. November d. J. jene Bulle, deren S. 399 gedacht worden ist [2]). „Auf deine Bitten," hieß es in dieser, „bestätigen wir sowol dir, als allen deinen rechtmäßigen Nachfolgern den Primat und die übrigen Würden und Vollmachten, welche der Kirche von Canterbury zustehen, in der Weise, wie solche von deinen Vorgängern seit den Zeiten St. Augustin's mit päpstlicher Bewilligung besessen worden sind." So unumwunden nun diese Bulle lautete: gerade das Legationsrecht erwähnte sie nicht, wenigstens nicht ausdrücklich, und wenn daher auch zu Anselm's Zeit wirklich kein Legat mehr nach England geschickt wurde,

---

1) S. oben S. 378.

2) Unstreitig ist dies das Privilegium, welches Ernulf mit dem Briefe IV, 39 zur Abschrift und Aufbewahrung zugeschickt erhält. — Bei Wilkins (T. I p. 378) findet sich übrigens eine ähnliche Bestätigungsbulle Paschal's II. an Anselm (ex Ms. Cott.), von der ich nicht weiß, wo ich sie historisch unterbringen soll.

so geschah dies doch unter seinen Nachfolgern, besonders als jener Guido u. d. N. Calixt II. 1119 Papst wurde: bis endlich Honorius II. 1126 ausdrücklich auch dieses Recht den Erzbischöfen von Canterbury zugestand [1].

Die Wiederherstellung und Aufrechthaltung der Primatialgewalt, nach oben, wie nach unten, war aber natürlich für Anselm nur Mittel zum Zwecke. Es galt, den gesammten Zustand der Kirche zu heben, und nur um in diesem Bestreben von keiner Seite gehemmt zu werden, kam ihm in kirchlicher, wie in politischer Hinsicht so viel auf Freiheit an. Eine Generalreform der Disciplin war das große Ziel, dem er zusteuerte, und worauf er wollte, daß der englische Episcopat mit vereinter Kraft hinarbeiten sollte. Daher drang er von Anfang an auf die Einberufung einer Landessynode, weil nur von dieser allgemeine disciplinarische Maaßregeln ausgehen konnten, und wenn es ihm auch erst 1102 gelang, eine solche zu Stande zu bringen [2], so bildet doch diese den Culminationspunct seines kirchlichen Waltens, indem er eine Reihe von Beschlüssen auf derselben durchsetzte, mit denen wenigstens eine Grundlage für weitere Bestrebungen gewonnen war [3].

---

1) S. Lappenb. S. 257 ff.

2) S. S. 384. In der Peterskirche zu Westminster, um Michaelis 1102 ward dieselbe gehalten. Sämmtliche Bischöfe und Aebte Englands (mit Ausnahme Osbern's von Exeter, s. S. 447 Anm. 2) nahmen an derselben Theil. (Doch ließ Anselm auch die weltlichen Großen beiwohnen: quatenus, quicquid — decerneretur, utriusque Ordinis concordi cura et sollicitudine tutum servaretur.)

3) Doch ging es bei Abfassung derselben ein wenig zu eilig her. Sine praemeditatione ac competenti tractatione sunt prolatae (sen-

Vor Allem galt es, den Klerus zu discipliniren. Die größte Verweltlichung war unter diesem eingerissen. Er erkaufte gewöhnlich nicht sowol das Amt, als die Pfründe, heirathete dann, zeugte Kinder, suchte diese zu versorgen, besonders auf die Söhne die Stelle zu vererben, betrieb dabei bürgerliche Geschäfte, pachtete Güter, processirte, besuchte Gelage, kleidete sich ganz weltlich, und stellte so nichts weniger als den geistlichen Stand dar. Wider alle diese Excesse schritt nun die Synode ein. Sie verbot nicht nur auf das Schärfste die Simonie, sondern statuirte auch sogleich, wie wir früher sahen (S. 385), ein Exempel, indem sie sechs Aebte, die sich in ihr Amt eingekauft hatten, ohne Weiteres absetzte. Sie erneuerte ferner die alten Verordnungen wider das Heirathen der Geistlichen. Keiner sollte in Zukunft auch nur zum Subdiakonus geweiht werden, ohne das Gelübde der Keuschheit abzulegen, und um die schon verheiratheten zu nöthigen, ihre Frauen zu entlassen, erklärte die Synode, daß kein beweibter Priester für einen „legalen" Priester gelten, also weder Messe lesen, noch, wenn er es

---

tentiae capitulorum Concilii), sagt Anselm selbst in einem Briefe an den Archidiakonus Wilhelm von CB. (III, 62). Vgl. auch IV, 14.
39. Die Bischöfe, die schon einen Reichstag mit durchgemacht hatten, mochten sich sehnen, nach Hause zu kommen. — Wir besitzen daher auch nur die capitula Concilii, nicht die expositiones sententiarum (wie Anselm IV, 14 sagt), d. h. nur die Summarien der Beschlüsse, nicht diese selbst in ausgeführter Form. Die expositiones sententiarum wollte Anselm noch einmal mit den versammelten Bischöfen revidiren, bevor sie bekannt gemacht würden; allein es kam nicht dazu, weil Anselm bald darauf wieder England verlassen mußte. Die capitula enthält das von Anselm selbst aufgesetzte Protokoll der Synode bei Eadmer p. 82 u. 83.

thäte, gehört werden solle [1]). Hieran schloß sich die weitere Vorschrift: Priestersöhne sollten nie die Kirchen ihrer Väter „erben". Wie wenig es dem Klerus um das Amt, sondern nur um die Revenüen zu thun war, zeigt das fernere Verbot: Archidiakonate dürften nicht „verpachtet werden" [2]). Mit weltlichen Dingen befaßte er sich dagegen nur zu sehr; die Synode mußte verordnen: kein Kleriker solle „Amtmann, Procurator oder Halsrichter (judex sanguinis)" sein. Selbst den Bischöfen mußte die „Versehung weltlicher Gerichte" untersagt werden: was sich wahrscheinlich auf ihre Theilnahme an den Grafschaftsgerichten (den späteren tornes and hundreds) bezog, auf welchen früher geistliche und weltliche Sachen zugleich verhandelt, und die daher von dem Bischof und Grafen zusammen gehalten worden waren [3]), von denen aber schon Wilhelm der Eroberer die geistlichen Sachen ausgeschieden und vor das besondere Gericht des Bischofs verwiesen hatte [4]); allein dennoch mochte der alte Gebrauch hie und da noch fortdauern und daher jene Verordnung nothwendig machen, die überhaupt den Bischöfen einschärft, sich „nicht wie Laien, sondern als geistliche Personen" zu betragen. In derselben Absicht wurden alle Kleriker an ihre

---

1) Nur in periculo mortis erlaubte Paschal, auf Anselm's Anfrage, von verheiratheten Geistlichen, wenn kein anderer da sei, das Viaticum zu empfangen. III, 45.

2) Uebrigens wurden die Archidiakons auch daran erinnert, daß sie „Diakone seien". Vgl. Thomassini Vet. et Nov. Eccl. Discipl. P. I. l. II. c. 20.

3) S. oben S. 253 Anm. 3.

4) S. das betreffende Rescript (an Remigius von Lincoln; vom J. 1085) bei Selden ad Eadm. p. 139.

„Standestracht" erinnert [1]), die Theilnahme an „Zechgelagen", der Besuch von Wirthshäusern ihnen verboten [2]), auch die Aebte ermahnt, „keine Ritter zu creiren" [3]). Die verwildertsten und am schwersten zu beaufsichtigenden Kleriker waren die Schloß- und Hausgeistlichen der Großen: die Capellane. Um deren Vermehrung zu hindern (es gab ihrer ohnehin schon zu viel), verordnete die Synode, daß neue Capellen nur mit Genehmigung des Bischofs errichtet werden, und um die Zahl mittelloser (daher abhängiger und nicht selten zu Unwürdigkeiten genöthigter) Geistlichen möglichst zu beschränken: daß keine neue Kirche eingeweiht werden sollte, bevor nicht für ihren und ihres Pfarrers Unterhalt gesorgt sei.

Zweierlei Schäden bekämpfte Anselm mit besonderem Eifer: die Simonie und die Heirathslust der Geistlichen. Wie ernst er es mit der ersteren nahm, zeigt die abschlägige Antwort, die er einst der Königin Mathilde ertheilte, als diese ihn bat, einen Mönch von Winchester, Namens Edulf, den sie zum Abte des (unter ihrem Patronate stehenden)

---

1) Ut vestes Clericorum sint unius coloris, et calceamenta ordinata — Ut Clerici patentes Coronas habeant.

2) Ut Presbyteri non eant ad potationes, nec ad pinnas bibant. Man könnte versucht sein, dies: „pinnenweise" zu übersetzen; doch wird wol Henschen Recht haben, der es für einen Schreibfehler für ad popinas hält. Vgl. den Brief II, 7, wo Anselm (noch als Abt) einem Mönche verbietet, die „Gilden" zu besuchen.

3) Durch Weihung des Schwerts. S. über diese Art der Wehrhaftmachung Ingulphi hist. Crowl. ad a. 1066. Jo. Sarisb. de nugis Curiall. VI, 10, 13. Petri Blesensis ep. 94. (Selbst Wilhelm der Rothe war auf diese Weise von Lanfranc zum Ritter erhoben worden; s. Guill. Malm. de GG. RR. l. IV.)

Klosters Malmesbury ernannt hatte, in dieser Würde zu bestätigen. Er könne dies nicht, schrieb er wieder; denn Edulf habe die „Thorheit begangen", ihm zugleich mit ihrem und Anderer Empfehlungsbriefen einen Becher (scyphum) zu schicken, den er natürlich nicht habe annehmen können, und der ihm (der sündigen Absicht wegen) sehr leid gethan[1]). Edulf wurde auch wirklich nicht Abt[2]). Wie hierin, so kannte Anselm keine Nachsicht in Bezug auf „Incontinenz" der Geistlichen; denn als solche, als fleischliche Schwäche, betrachtete er die Heirathslust derselben. Die geschlechtliche Vermischung erschien ihm aber als etwas so Unverträgliches mit der Verwaltung der sacra, daß er selbst die eheliche Berührung des Weibes bei'm Geistlichen nicht dulden wollte, sondern jungfräuliche Keuschheit verlangte. In der Theorie wurde dies auch allgemein anerkannt; in der Praxis aber war seit Jahrhunderten so sehr das Gegentheil eingerissen, daß Heinrich von Huntingdon (um 1150) die Beschlüsse der Londoner Synode etwas völlig Neues nennt[3]).

---

1) III, 119. 120. (Vgl. auch den S. 433 Anm. 1 angeführten Brief).

2) Wenigstens übergeht ihn Wilhelm von Malmesbury in dem Verzeichnisse der Aebte seines Klosters, welches er in dem B. de vita et miraculis S. Aldhelmi (Angl. S. T. II p. 25 sqq.) gibt. — Bei aller Verehrung gegen die Königin schlug ihr überhaupt Anselm doch manche Bitte ab. So versagt er ihr III, 128 ein Zeugniß, das sie zu Gunsten eines Angeklagten verlangt hatte, dem sie bei'm Könige durchhelfen wollte; denn er kenne den Menschen nicht.

3) Hist. Angl. l. VII p. 217 (ap. Savil. ed. Lond.). Eodem anno ad festum S. Michaëlis tenuit Anselmus AEp. Concilium apud Londoniam, in quo prohibuit uxores Sacerdotibus Anglorum antea non prohibitas.

Dies ist nun zwar nicht richtig; denn abgesehen davon, daß der Coelibat der Geistlichen von Anfang an in der englischen Kirche die Regel gewesen war [1]), so hatte schon Dunstan, als mit dem Verfalle der Disciplin überhaupt, der in Folge der Däneneinfälle seit dem neunten Jahrhundert eintrat, auch die wilden oder ordentlichen Ehen unter dem angelsächsischen Klerus um sich gegriffen hatten, die alten Kanones mit der größten Strenge wieder geltend gemacht, und besonders sein Amtsgenosse, der Erzbischof Oswald von York, hatte sich die Wiederstellung des Coelibats so angelegen sein lassen, daß die betreffenden Verordnungen den Namen Oswalds-law erhielten [2]). Aber freilich war in den traurigen Zeiten nach Dunstan's Tode, während der Dänenherrschaft unter Knud (1016—1035), der Bürgerkriege unter Edward dem Bekenner (1042—1066) und der Stürme der „Eroberung", alle Zucht von Neuem verfallen, so daß auch Concubinat und Ehe von Neuem unter dem Klerus gäng und gäbe geworden waren, und Lanfranc sich hatte begnügen müssen, die neu zu weihenden Geistlichen (und zwar erst vom Diakonus, nicht vom Subdiakonus an, wie die Kirchengesetze verlangten) zum Coelibat zu verpflichten; die schon verheiratheten hatte er im Amte lassen müssen [3]). Wohl konnten daher jene Synodalbeschlüsse als etwas Neues erscheinen, obwol sie nur die Wiederherstellung der altkirchlichen Ordnung waren. Anselm ließ es aber nicht blos

1) S. Lingard's Antiqq. p. 68 ff.

2) S. die Urkunden vom J. 964 bei Wilkins: T. I p. 239.

3) S. das Decret der Synode von Winchester 1076 bei Wilkins p. 367.

bei den Beschlüssen bewenden, sondern suchte sie auch in Ausführung zu bringen. Gleich nach der Synode befahl er seinen Archidiakonen, allen Pfarrern des Erzstifts anzukündigen, daß sie bis zu Anfang der Fasten (1103) ihre Frauen entlassen oder gewärtig sein müßten, ihre Beneficien zu verlieren; auch sollten sie schon unterdessen nicht selbst die sacra verwalten, sondern durch einen keuschen Stellvertreter [1]). Desgleichen forderte er seine Mitbischöfe auf, in dieser Beziehung nicht zu lässig zu sein [2]). Herbert von Thedford schrieb ihm, daß Viele lieber ihre Stellen, als ihre Weiber aufgäben. Das schade nichts, antwortete Anselm [3]); man solle nur ihre Stellen Andern geben, und wären keine Kleriker da, Mönche statt ihrer fungiren lassen. Die Taufe könnten selbst Laien im Nothfalle ertheilen (quia quicunque baptizet, Christus baptizat). Auch solle man die Laien, groß und klein, gegen widerspänstige Priester zu Hülfe rufen. Das zweite Exil Anselm's unterbrach freilich die kaum ein-

1) S. III, 62.

2) Welche Mühe diese hatten, den Coelibat durchzusetzen, zeigt ein Brief des Erzbischofs Gerhard von York an Anselm, den die vita Victorina p. XV mittheilt. Sitio, sagt Gerhard, Clericorum meorum integritatem. Sed praeter in paucis admodum vel aspidis surditatem, vel Protei mutabilitatem invenio. Variis linguarum aculeis modo minas, modo convicia infligunt. Professiones vero mihi penitus denegant Canonici illi, qui sine professione ad sacros ordines inordinabiliter sunt provecti. Hi etiam, qui in Presbyterio vel Diaconatu constituti, et uxores sive concubinas in publico hactenus habuerunt, et ab altari nulla se reverentia continuerunt. Cum vero ad ordines aliquos invito, dura cervice renituntur, ne in ordinando castitatem profiteantur. Die Antwort auf diesen Brief ist IV, 15. Nihil relaxandum: lautet der Bescheid.

3) V, 19.

geleitete Reform. Aber dennoch setzte er auch von Lyon aus wenigstens schriftlich den Kampf gegen den „beweibten Klerus" fort [1]), und so wie ihn der König wieder anerkannt hatte (1105), war sein erster Amtsact die Wiederholung der Verordnung, daß alle verheiratheten Priester ihre Stellen verlieren sollten [2]). Auch bestätigte er kurz darauf die Excommunication, die der Archidiakonus Wilhelm über einige Priester des Erzstifts, welche sich Dem nicht fügen wollten, verhängt hatte [3]). Weil nun aber der König, wie wir früher sahen (S. 432), von dieser Verordnung Veranlassung nahm, den verheiratheten Priestern eine Steuer aufzulegen, und Anselm gegen diese Steuer als einen Eingriff in die Rechte des Episcopats protestiren mußte, so diente dies vielen Priestern als Vorwand, ihre Frauen zu behalten oder wieder zu sich zu nehmen. Es bedurfte daher einer neuen Erklärung von Seiten einer Synode, um die Beschlüsse der früheren aufrechtzuhalten, und auf dem Pfingsthoftage 1108 durfte endlich Anselm mit den übrigen Bischöfen sich vereinigen, um die energischsten Maßregeln zur Wiederherstellung des Priestercölibats zu treffen. Die verheiratheten Presbytern, Diakonen und Subdiakonen wurden nochmals aufgefordert, ihre Weiber zu entlassen und sich jeden Verkehrs mit denselben, außer in Gegenwart zweier Zeu-

1) S. den Brief an Ernulf IV, 40.

2) Quia Rex me resaisivit de toto AEpiscopatu — fiducialiter ea, quam ex AEpiscopatu habeo, auctoritate praecipio, non solum in AEpiscopatu, sed etiam per totam Angliam, ut omnes Sacerdotes, qui foeminas tenuerint, Ecclesiis et omni Ecclesiastico beneficio priventur. III, 110.

3) III, 112.

gen, zu enthalten. Wenn sie aber lieber dem Dienste des Altars, als ihren Weibern entsagen wollten, so sollten sie ihres Amtes entsetzt, aller Einkünfte beraubt, aus dem Chor gestoßen und für ehrlos (infames) erklärt werden. Würden sie dennoch fortfahren, geistliche Amtshandlungen zu verrichten, so sollte binnen acht Tagen die Excommunication folgen. Die Archidiakonen und Dechanten aber wurden in Eid und Pflicht genommen, keinen Priester, der eine andere als im nächsten Grade blutsverwandte Frau bei sich hätte [1]), in ihrem Bezirke zu dulden, am allerwenigsten für Geld, und sobald sie etwas der Art hörten, sogleich dagegen einzuschreiten [2]). Diejenigen Priester endlich, welche wirklich ihre Weiber entlassen würden, sollten doch noch auf vierzig Tage suspendirt werden, um für ihre Uebertretung der Kirchengesetze Buße zu thun [3]). Anselm starb zu früh, um die volle Ausführung dieser Beschlüsse zu sichern; es fehlte viel, daß der Coelibat sofort herrschend geworden wäre; allein der Impuls dazu war gegeben, und jedenfalls eine ernstere Behandlung der Sache eingeleitet. — Die Ehelosigkeit der Geistlichen war auch deshalb so wichtig, weil nach der Rechtsanschauung des Mittelalters das Amt als ein erblicher Besitz betrachtet wurde, und deshalb die Söhne von Priestern gewöhnlich auch auf die Succession im Amte Anspruch erho-

1) Secundum quod S. Nicaena Synodus definivit. S. deren Acta nach Gelas. Cyzic. P. II c. 32 can. 3.

2) Wer einer Uebertretung dieser Verordnung angeklagt würde, müßte sich durch 6 Zeugen seines Standes reinigen, wenn er Presbyter, durch 5, wenn er Diakonus, durch 4, wenn er Subdiakonus wäre; wo nicht, der Strafe unterliegen.

3) S. Eadm. p. 99.

ben, in den meisten Fällen auch wirklich succedirten, so daß das geistliche Amt etwas Erbliches zu werden drohte. Eine solche Erblichkeit durfte aber die Kirche schlechterdings nicht aufkommen lassen, und sie mußte schon die Anstellung von Priestersöhnen verwerfen, weil sie die Ehe der Priester gar nicht als Ehe ansah, Priestersöhne also für uneheliche Söhne halten mußte, diese aber (nach Deut. 23, 2) für unfähig galten, geistliche Aemter zu bekleiden [1]). Auf der Kirchenversammlung zu Clairmont (1095) wurde daher geradezu die Ordination von Priestersöhnen (außer wenn sie Mönche geworden, der Welt also völlig den Abschied gegeben hätten) untersagt [2]), und Anselm hätte gar zu gern dies Verbot auch in England eingeführt. Allein es fehlte zu sehr an anderweitigen Candidaten, und Paschalis selbst gestattete ihm daher, nicht nur die schon im Amte befindlichen in denselben zu lassen, wenn sie sonst dessen würdig wären, da die Makel ihrer Geburt eine unverschuldete sei [3]), sondern auch noch nicht angestellte, sobald sie durch Wandel und Wissenschaft sich empfählen, zu befördern, da einmal „der größere und bessere Theil des englischen Klerus aus Priestersöhnen bestehe", wiewohl daraus kein Präjudiz für die Zukunft erwachsen sollte [4]). Jedenfalls verbot nun aber Anselm, wie wir oben (S. 478) sahen, die Anstellung an derselben Kirche und hielt hierauf unnachsichtlich, um jeder familienmäßigen Behandlung des geistlichen Amtes zu wehren.

---

1) S. das Decretum: dist. LVI c. 12. 13.

2) S. Mansi: T. XX p. 818.

3) S. den Brief vom 12. Dec. 1101 bei Eadmer p. 81.

4) S. den vom 29. Mai 1107 ibid. p. 96. Vgl. auch III, 45.

In Bezug auf die Laien-Disciplin that nichts dringender Noth, als der herrschenden Unzucht zu steuern. Die Fleischessünden hatten eine furchtbare Höhe erreicht. Durch die „Eroberung" waren zumal die Leidenschaften der Normannen entfesselt worden und hatten eine Rohheit und Schamlosigkeit erzeugt, daß die ärgsten Gräuel ohne alle Scheu verübt wurden [1]). Die Sodomiterei bezeichnete die äußerste Spitze dieses Verderbens, und hiegegen mußten alle Mittel aufgeboten werden. Die Synode verhängte daher über Die, welche dieses Lasters sich schuldig machen würden, den großen Bann, das „Anathema" (womit bekanntlich die bürgerliche Acht verbunden war), und verordnete, daß dies Anathema sonntäglich in den Kirchen wiederholt werden sollte, bis der Sünder Buße thäte [2]). Dieselbe Strafe sollte alle Helfershelfer treffen. Bei einer solchen Abstumpfung des sittlichen Gefühls waren natürlich auch blutschänderische Ehen nichts Seltenes; die vornehmen Normannen besonders verheiratheten sich sehr gern innerhalb der Familie [3]), und doch verwarf die Kirche dergleichen Verbindungen so sehr, daß sie damals das Eheverbot bis auf den siebenten Grad der Verwandtschaft ausdehnte. Auch Anselm theilte diesen Rigoris-

---

1) Hactenus fuit ita publicum hoc peccatum, sagt Anselm von der Sodomiterei III, 62, ut vix aliquis pro eo erubesceret, et ideo multi magnitudinem ejus nescientes in illud se praecipitabant.

2) Letztere Bestimmung ließ jedoch Anselm später fallen, sagt Eadmer; wol nur nach dem Grade der Schuld, s. III, 62.

3) S. den (S. 431 erwähnten) Brief eines Ungenannten (bei Eadmer p. 90). Principes maxime — vix nisi ex propria parentela conjuges sibi accipiunt, clam desponsant, desponsatas contra Legem Ecclesiasticam scienter tenent et sibi defendunt.

muß; er hielt es für das Charakteristische der neutestamentlichen Moral, hierin über das A. T. hinauszugehen, und drang also gleichfalls auf das Verbot der Ehe innerhalb der sechs ersten Verwandtschaftsgrade [1]). Die Synode stimmte

1) Vgl. den Brief III, 158 (welcher auch als eine eigene Abhandlung: de nuptiis consanguineorum unter den Opp. P. I p. 209 sq. steht). Anselm beantwortet da die Frage eines Amtsbruders über den inneren Grund des Verbots der Verwandtenehe. Ein doppelter Grund, sagt Anselm, lasse sich dafür anführen: einer, der dem N. T. eigenthümlich, und einer, der ihm mit dem A. gemein sei. Das N. T. wolle ein Reich des Gottes stiften, der die Liebe sei (I Joh. 4, 16). In dieser Absicht suche es das Gebiet der Liebe so weit als möglich auszudehnen. Charitas enim, quo latius divisa diffunditur, tanto uberior dividenti remanet et augetur. Innerhalb der Verwandtschaft nun werde die Liebe schon durch die natürlichen Bande des Bluts begünstigt und gefördert; da bedürfe es also keiner andern Bande, Ubi vero ille (natalis affectus) deficit, ibi demum ad charitatem religandam, ne subducat se, adnectendum est vinculum conjugale ad prolongandos terminos nostrae haereditatis, quae est ipsa charitas, und aus diesem Grunde gestatte die Kirche nur Ehen außerhalb der natürlichen Verwandtenliebe. Der andere Grund aber werde von dem Gesetze selbst angegeben, wenn es Lev. 18 heiße: Turpitudinem patris et turpitudinem matris tuae non revelabis, quia turpitudo est patris vel matris tuae. Die geschlechtliche Vermischung sei, wenn auch „in heiliger Liebe und nur in der Absicht, Kinder zu zeugen, vollzogen", doch, weil dies nie ohne „Concupiscenz" geschehen könne (seit dem Falle), eine „Schmach, die Einer dem Andern anthue" (weshalb es auch nie ohne Scham geschehe), und deshalb unter Personen unzulässig, welche ipsius jure et instinctu naturae eam sibi debent invicem charitatis reverentiam, ut inter se his contumeliis afficiendi corpora sua nulla possit esse justa causa, nec possit superduci aliquid honestum, quod tegere possit hoc inhonestum; während dies bei relativ Fremden allerdings der Fall sei, wo ein Liebesverhältniß dadurch begründet werde. (Vgl. August. de civ. Dei XV, 16). Zur Zeit des A. B. nun vix tertium gradum consanguinitatis transibat lex illa naturalis affectus. Apud nos vero, in quos tempus correctionis devenit, „quibus correxit orbem Do-

ihm bei, und es wurde nicht nur die Einsegnung jeder künftigen Ehe dieser Art, sondern auch das Fortbestehen jeder schon geschlossenen als „Incest" verboten; alle Mitwissenden, welche einen solchen Fall nicht anzeigen würden, sollten für mitschuldig gelten. Mehrere Briefe zeigen, wie streng es Anselm in dieser Beziehung nahm; ein Verlöbniß der Tochter des Königs mit dessen Schwager, Wilhelm von Warenne, erklärte er für ungültig, weil die Verlobten einerseits im vierten, andererseits im sechsten Grade mit einander verwandt wären [1]). Daß auch wilde Ehen in England sehr häufig waren, geht aus einer dritten Verordnung der Synode hervor, wornach jedes Eheversprechen, das nicht vor Zeugen geschehen, für null und nichtig gelten soll, wenn der eine Theil es bestreitet. — Allein die „Eroberung" hatte noch andere schlimme Folgen gehabt. Zu den schlimmsten gehörte das Wiederaufkommen jenes „abscheulichen Gewerbes", wie die Synode sich ausdrückt, „Menschen wie Vieh zu verkaufen". Ein solcher Menschenhandel ward nicht nur von Alters her mit Kriegsgefangenen (von Seiten der Sieger) getrieben, sondern zur Zeit der Dänenraubzüge war auch das Entsetzliche vorgekommen, daß „der Bruder den Bruder, der Vater den Sohn, der Sohn die Mutter verkaufte", um nur nicht Hungers zu sterben; der Menschenhandel war recht eigentlich ein Erwerb geworden [2]). Die „Eroberung" hatte ähnliche Nothstände herbei-

---

minus" (Ps. 96, 10 V.), — crevit pietas, superabundavit honestas, et ad designandam Evangelii perfectionem ternarius ille numerus duplicatus porrexit se in senarium.

1) IV, 82. Vgl. auch IV, 87 all.

2) S. Lappenb. B. I S. 447.

geführt. In Northumbrien war z. B. 1069 das Land so verwüstet worden, daß „Viele sich und die Ihrigen zu ewiger Knechtschaft den verhaßten Unterdrückern verkauften" [1]. Die Industrie hatte die Verzweiflung benutzt; von Bristol aus ward ein förmlicher Sklavenhandel nach Irland getrieben [2]. Schon Lanfranc war eifrigst bemüht gewesen, diesen Handel abzustellen; daß derselbe aber immer noch fortdauerte, zeigt die erneute Verpönung desselben durch die Londoner Synode von 1102. — Bei all' dieser Rohheit und Grausamkeit herrschte doch unter den Normannen zugleich eine schlaffe Weichlichkeit. Der Uebermuth der Sieger war in der zweiten Generation in eitle Putz- und Prunksucht ausgeartet. „Nach Mädchenart pflegten die jungen Männer am Hofe", sagt Eadmer, „ihr Haupthaar wachsen zu lassen, sorgfältig zu kämmen, zu kräuseln, und geckenhaft um sich blickend, mehr trippelnd, als gehend einherzuschreiten, um ja nicht den schönen Kopfputz in Unordnung zu bringen." Sie wetteiferten, setzt Wilhelm von Malmesbury hinzu, in der Länge ihrer Schuhschnäbel [3], in den goldenen und silbernen Ketten, womit sie sich bis auf's Knie herab behängten, in den Vogelköpfen, die ihre Spangen zierten, u. s. w. Anselm erachtete es für nöthig, auch hiegegen einzuschreiten [4].

1) S. Ebendens. B. II S. 91.

2) S. die vita S. Wulstani bei Wharton: A. S. T. II. p. 265.

3) Nach Ord. Vit. VIII p. 682 waren die Schnabelschuhe eine Erfindung des Grafen Fulco IV. (le Réchin) von Anjou, der mißgestaltete Füße hatte, und verbreiteten sich von da zuerst an den Hof Wilhelm's des Rothen. Sie erreichten oft eine Länge von zwei Fuß.

4) Erat autem in his et hujusmodi prudenter ac libere agens, bemerkt Eadmer.

Er erblickte in dieser Putzsucht etwas Weibisches und tadelte besonders das lange Haar bei Männern als eine directe Verletzung der apostolischen Vorschrift I Corinth. 11. Es machte großes Aufsehen, als er gleich im ersten Jahre seines erzbischöflichen Regiments, bei Gelegenheit der schon mehrmals erwähnten Versammlung in Hastings, zu Anfang der Fasten (1094) eine Predigt gegen diese Unsitte hielt, und erklärte, daß er Keinen zum Empfange der Cineres zulassen würde, der sich nicht das Haupt beschöre. So sehr man anfangs hierüber murrte, so bequemten sich doch Viele zur Ablegung ihres Haarschmucks und nahmen einen „männlichen Schnitt" an [1]). Anselm wiederholte seitdem dieses Mittel jedes Jahr und erlangte auch von der Synode ein Statut, daß dergleichen „Behaarte" (nämlich Solche, die ihr Haar nicht wenigstens so weit abschnitten, daß Auge und Ohr frei blieben) in Zukunft nicht in der Kirche geduldet werden sollten. Die fungirenden Geistlichen sollten Jedem, der in diesem Aufzuge in der Kirche erschiene, ernste Vorhaltungen machen und ihn ermahnen, die heilige Stätte so lange zu meiden, bis er sich bescheren würde [2]). Anselm selbst gab ein eclatantes Beispiel, indem er am Osterfeste 1103 eine solche Ausschließung vor versammeltem Hofe vornahm [3]). — Den schneidendsten Gegensatz zu der Ueppigkeit der Normannen bildete die gedrückte Stimmung der Angelsachsen.

---

1) S. Eadm. p. 54.

2) S. den Brief III, 62. Eine ähnliche (ja noch strengere) Verordnung ward 1096 von einer Synode in Rouen erlassen, s. Ord. Vit. IX p. 721.

3) S. den Brief des Ungenannten bei Eadmer p. 91.

Besiegt, verarmt und zurückgesetzt [1]), wenn auch nicht mehr gemißhandelt, lebten diese in dumpfer Traurigkeit dahin und zehrten nur von dem Ruhme und Glücke vergangener Tage. Mit schwärmerischer Pietät hielten sie das Andenken der letzten Kämpfer für ihre Freiheit fest und widmeten den Ueberresten derselben, den Stätten ihrer Leiden und Thaten eine an das Abergläubische streifende Verehrung. Ein gefeierter Name war besonders der des Earls Waltheof, Siward's Sohns, der lange tapfer den Normannen widerstanden, endlich dem Eroberer sich unterworfen und seitdem treu bei demselben ausgeharrt hatte, nichtsdestoweniger aber wegen zufälliger Theilnahme an einem Feste, wo eine Verschwörung gegen den Eroberer gestiftet wurde, von der er selbst dem Könige sogleich Kunde gab, von diesem auf's Ungerechteste hingerichtet worden war [2]). Im J. 1075 war dies geschehen, und noch zu Anselm's Zeit, ein Vierteljahrhundert später, war die Trauer um dieses Opfer der Politik so groß, daß in dem Nonnenkloster Rumesei, welches nicht weit von der Stelle lag, wo die Hinrichtung erfolgt war, das Andenken desselben wie das eines Märtyrers begangen ward, Oblationen zu seinen Ehren erfolgten u. s. w. Der Sohn des Hingerichteten hatte sich in der Nähe nieder-

---

1) „Hätte nur", bemerkt Eadmer noch zum J. 1114 (l. V, p. 109), „der König nicht immer blos Normannen, sondern auch einmal Angelsachsen angestellt! Si Anglus quis erat, nulla virtus, ut honore aliquo dignus judicaretur, eum poterat adjuvare. Si alienigena: solummodo quae alicujus boni speciem — praetenderent, illi adscriberentur, honore praecipuo illico dignus judicabatur. — Sed de his hac interim vice sufficiat; dies enim mali sunt."

2) S. Lappenb. S. 122 ff.

gelassen und pflegte Stunden lang auf dem Grabe des Vaters in knieender Stellung zu verweilen [1]. Bei allem Mitgefühl für das schmerzliche Loos der armen Angelsachsen konnte doch Anselm einen solchen Heiligencultus nicht dulden. Er untersagte der Aebtissin des Klosters, Anheliz, bei Strafe des Interdicts jede Huldigung dieser Art und gebot die Entfernung des Sohnes des Verstorbenen [2], schickte auch den Archidiakonus Stephanus nach Rumesei, um für Ausführung dieses Befehls zu sorgen [3]. Der selbe Fall mochte damals öfter vorkommen, und bei dem heidnischen Elemente, das durch die Dänen, welche sich in England angesiedelt hatten, der angelsächsischen Bevölkerung zugebracht worden war, konnte jene Schwärmerei einen sehr gefährlichen Charakter annehmen. Genug, Anselm beschloß, Dem vorzubeugen, und auf der Londoner Synode ward auch die Verordnung erlassen: Leichname, Quellen und andere Dinge nicht ohne Erlaubniß des Bischofs als heilig zu verehren [4].

---

1) Nach Ingulph's hist. Crowl. p. 72 wurde Waltheof's Leiche in Croyland beigesetzt. Die tumba bei Rumesei, von der in den sogleich anzuführenden Briefen Anselm's die Rede ist, kann also nur ein Denkmal an der Hinrichtungsstätte, wo das Blut des Märtyrers geflossen war, gewesen sein. „Vor den Thoren von Winchester" war die Hinrichtung erfolgt; eine Meile von Winchester nach SW. lag Rumesei. — Auch in Croyland wurden übrigens „von den Angelsachsen an seinem Grabe viele Gebete gesprochen und noch in späten Jahren wunderbarer Trost und Muth empfangen". Lappenb. S. 125.

2) IV, 9. 3) III, 51.

4) Quod contigisse cognovimus, setzt Anselm in dem Protokolle der Synode hinzu. Man könnte annehmen, der Beschluß sei geradezu gegen verborgenes Heidenthum gerichtet gewesen; allein da in den Briefen Anselm's die oben angegebene Thatsache vorliegt, so stimme ich Picard bei, welcher den Beschluß auf diese bezicht (Annott. in Epp. Ans. p. 330).

Alle diese disciplinarischen Bestimmungen konnten aber doch nur dann von Erfolg sein, wenn die allgemeine Gesinnung eine ernstere, frömmere, reinere ward. Daher mußte die Hauptsorge Anselm's auf Belebung des religiösen Sinnes überhaupt gehn, und da hier nur das praktische Beispiel, das unmittelbare Vorbild mit dem rechten Nachdrucke wirken konnte, so lag ihm nichts mehr am Herzen, als die englischen Klöster zu reformiren. Denn die Klöster sollten eben nach seiner Ansicht diese Licht- und Lebensheerde sein, die die christliche Frömmigkeit am Vollkommensten darstellten und durch diese Darstellung bildend und erziehend auf die „Welt" zurückwirkten. Dem Klosterwesen widmete er daher die allergrößte Aufmerksamkeit; seine Briefe zeigen uns ihn fast mehr noch mit Aebten und Mönchen, als mit Bischöfen und Geistlichen in Verkehr, und sein oberhirtliches Wirken und Walten tritt hier uns am Unmittelbarsten entgegen.

Zuvörderst kam es ihm darauf an, daß die Klöster wieder tüchtige Vorsteher erhielten. Wie Noth dies that, wie verweltlicht die Aebte waren, kann u. A. die Verordnung der Synode zeigen, daß sie wieder „mit ihren Mönchen zusammen essen und zusammen schlafen sollten", so sehr hatten sie sich aller klösterlichen Gemeinschaft entzogen. Die Quelle dieser Verweltlichung war die Ernennung derselben durch den König, und wenn der Investiturstreit überhaupt für Anselm von der größten Wichtigkeit war, so besonders deswegen, um den Klostergemeinden die kanonische Wahlfreiheit wiederzuverschaffen. Wir haben schon oben (S. 385) gesehen, daß Anselm nicht einmal das Ende des Investiturstreits abwartete, um gegen unwürdige Aebte, die

sich mit Gewalt ihren Klöstern hatten aufdrängen lassen, einzuschreiten. Die Synode setzte drei solcher Aebte ab. Den Einen derselben lernen wir aus den Briefen Anselm's näher kennen und sehen zugleich, wie energisch Anselm unterdrückter Klöster sich annahm. Es war dies ein Sohn des Grafen Hugo von Chester, Robert, der in dem Kloster St. Evroul in der Normandie erzogen worden war, und den Heinrich, unstreitig nur, um sich den Vater zu verbinden, an seinem Krönungstage (den 5. August 1100) zum Abte von St. Edmund (in Suffolk) ernannt hatte, obwol es ein noch ganz junger Mensch, ohne alle Zucht und Bildung war. Der Abt von St. Evroul, Roger (1091—1125), hatte in die Beförderung seines Zöglings gewilligt und ihn sogar mit einigen seiner Mönche nach England begleitet, um ihn in die Abtei einzusetzen. Die Mönche von St. Edmund hatten sich gesträubt, so gut sie konnten. Allein Robert hatte sich mit einem Commando königlicher Truppen im Kloster eingelagert und wollte nun die Mönche zwingen, ihn zu wählen. Anselm war empört, als er hiervon hörte. Er schrieb sogleich an Roger und Robert einen Brief [1]), worin er sie auf das Ernstlichste ermahnte, von ihrem frevelhaften Unternehmen abzustehen. „Zwar kann ich den König, meinen Herrn, nicht hindern", redet er Robert an, „Euch über die irdischen Güter des Klosters zu setzen; aber über die Seelen, worauf doch Amt und Name des Abts sich beziehen, darf kein Andrer Euch setzen, als dem Gott die Macht gegeben hat, zu binden und zu lösen, und ich werde nie die geringste Gewalt der Art Euch anvertrauen, sondern

1) IV, 13.

Gott vielmehr anrufen, daß er das Herz des Königs bekehre, zu thun, was vor ihm gefällig ist, und zurückzunehmen, was er wider ihn gethan." Zugleich schrieb er an den Erzbischof Wilhelm von Rouen, als den Vorgesetzten Roger's, daß er diesen nöthigen solle, seinen Mönch zurück zurückzurufen, als der so wenig im Stande sei, Andere zu leiten, daß man ihn selbst bisher nie „ohne Wache und Laterne habe lassen können" [1]). Und als Wilhelm zögerte, beschwor er ihn in einem zweiten Briefe [2]) in den stärksten Ausdrücken, all' sein Ansehn aufzubieten, daß die Kirche zu St. Edmund von diesem „Wölflein" befreit werde, „welches die Kirche um ihre Güter und die Leute um die Kirche gebracht habe". Die ganze Normandie solle er wider den Abt von St. Evroul aufrufen, der „zum Hohne Gottes und zur Schmach des Mönchsstands" ein solches Aergerniß angerichtet habe. Auf den zweiten Brief folgte ein dritter [3]); als immer noch nichts geschah. Aber Wilhelm konnte auch nichts thun, da Roger vorgab, daß Robert nicht in St. Evroul, sondern in St. Sever (einem Kloster der Gascogne, am Adour) eingetreten sei, also diesem Kloster angehöre [4]); und in England schützte der König den Eindringling. Anselm mußte sich also darauf beschränken, den Mönchen von St. Edmund geistlichen Beistand zu leisten, und mit der rührendsten Hingebung that er dies. Eine Reihe von Briefen zeigt, wie er gleichsam ihre pastorale Leitung übernahm, um den mangelnden Abt ihnen zu ersetzen. Er bezeugte ihnen zunächst seine Freude, daß sie nicht Gewalt der Ge-

1) IV, 19. 2) III, 68. 3) IV, 21.
4) S. III, 68.

walt entgegengesetzt, sondern Gott allein es anheimgestellt hätten, ihre Sache zu führen. Der werde sie nicht über ihr Vermögen versuchen lassen. Es sei Gnade, um der Gerechtigkeit willen zu leiden. Aber „wenn ihr auch menschlichem Urtheil nach um der Gerechtigkeit willen leidet, so rath' ich euch doch, göttlichem Urtheil nach euer Leiden vielmehr als eine Strafe für eure Sünden anzusehen, auf daß ein Jeglicher sich prüfe und Gott durch rechtschaffene Früchte der Buße zu versöhnen suche. Denn oft pflegt Gott ein Ganzes um der Schuld weniger Einzelnen willen zu züchtigen. Ein Jeglicher rechne also sich zu, was ihr gemeinsam leidet, und rufe dadurch Gottes Gnade auf sich und die Uebrigen herab. Bekehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr (Mal. 3, 7)"[1]). In einem zweiten Briefe[2]) lobt er sie wegen ihrer Standhaftigkeit im Leiden und ermahnt sie abermals, je länger es dauere, je schwerer es werde, um so ernster es mit sich zu nehmen, um so strenger die Regel zu beobachten, um so fleißiger ihrem Prior (Elfer) zu beichten; er selbst ertheilt ihnen dann am Schlusse die Absolution. „Es ist recht," ruft er ihnen in einem dritten Briefe[3]) zu, „daß ihr nicht im Widerspruche mit eurem Stande (ordo), im Widerspruche mit der Regel St. Benedict's, im Widerspruche mit der Auctorität so vieler hh. Väter, noch ohne den Rath Derer, welche in Dingen der Religion zu rathen und zu leiten haben, einen Abt euch aufdrängen lassen wollt. Gott sieht es und wird gewiß zu seiner Zeit euch helfen,

1) III, 61. Vgl. III, 101.
2) III, 118. 3) IV, 20.

wenn ihr demüthig unter seine väterliche Züchtigung euch beugt und nicht müde werdet auf seine Barmherzigkeit zu hoffen. Aber fleht zu ihm nicht mit Beten blos, sondern auch, indem ihr euern Wandel zu jeder Zeit und an jedem Orte, von ganzem Herzen und mit allen Kräften, nach seinen Geboten und den Vorschriften eures Standes einrichtet. Wohl nennt man es einen leidigen Trost, welcher nur in Worten besteht, ohne anderweite Hülfe zu schaffen; aber Diener Gottes, die auf Ihn ihre Hoffnung setzen, müssen sich gern auf Ihn verweisen lassen; denn sie wissen: Leiden enden stets bei Ihm mit Freuden." Zwei Jahre lang mußten die Mönche die schwere Probe bestehen; erst 1102, wie gesagt, gelang es Anselmen, bei Gelegenheit jener Generalreinigung, welche die Synode vornahm, auch diesen Robert zu entfernen, und an seine Stelle trat jener andere Robert, dessen S. 447 gedacht worden ist [1]. — Wie in ihrem Wahlrechte, so schützte aber Anselm die Klöster auch in jedem andern Rechte, selbst gegen die Bischöfe. Als Beispiel führe ich nur seine Intercession für die Mönche einer kleinen Cella der Battle-Abbey [2]) in Exeter an, die der dortige Bischof

1) Auf diesen Robert bezieht sich der Brief IV, 76, zu dessen Verständniß zu bemerken ist, daß Anselm auch mit ihm in ein gespanntes Verhältniß gerieth, weil derselbe, wiewol kanonisch gewählt, doch vom Könige sich investiren ließ, weshalb seine Installation und Consecration erst 1107 erfolgte (s. S. 445 u. 447). Kurz vor der S. 445 erwähnten Reise scheint unser Brief geschrieben zu sein; denn Anselm meldet darin den Mönchen seine Wiederaussöhnung mit Robert (II.).

2) S. oben S. 121 Anm. 1. — Die erwähnte cella war eine von König Olav dem Heiligen (von Norwegen) während seines Aufenthalts in England erbaute Capelle, die Wilhelm der Eroberer den

nöthigen wollte, die gottesdienstlichen Einrichtungen der Diöces anzunehmen. Anselm aber drang darauf, daß sie bei ihrer Weise gelassen würden (außer wenn sie in der Kathedrale zu fungiren hätten)[1]), und erwirkte ihnen später sogar einen eigenen päpstlichen Schutzbrief[2]).

Doch die Vertheidigung der Freiheit der Klöster war nur der geringste Theil seiner Fürsorge für dieselben. Die Hauptsache war ihm die Einwirkung auf ihr inneres Leben, die Hebung des Sinnes und Wandels, der Sitte und Zucht in denselben. Daher trat er selbst mit solchen Klöstern, denen es nicht an wackeren Vorstehern fehlte, in eine ähnliche Verbindung, wie mit den Mönchen von St. Edmund, indem er Hirtenbriefe an dieselben richtete, welche väterliche Ermahnungen, Warnungen, Rathschläge u. s. w. enthielten, wodurch er sein Scherflein zu ihrer Erbauung beitragen wollte. Ich theile Einiges aus der Fülle von Briefen dieser Art mit, um ein Bild von dem wahrhaft seelsorgerischen Eifer zu geben, womit er das Heil der englischen Klöster sich angelegen sein ließ. In einem besonders

---

Mönchen der Battle-Abbey geschenkt hatte. Später erwuchs sie zu einem eigenen Kloster. S. das Monast. Angl. T. I p. 315.

1) III, 20.

2) S. Eadm. p. 81. — Doch war Anselm auch gegen Uebergriffe des Mönchsthums in die Parochialverwaltung. Die Synode von 1102 verordnete: Ne Monachi poenitentiam cuivis injungant sine permissu Abbatis sui, et quod Abbates eis licentiam de hoc dare non possunt, nisi de iis, quorum animarum curam gerunt. Und: Ne Monachi Ecclesias nisi per Episcopos accipiant, neque sibi datas exspolient suis reditibus, ut Presbyteri ibi servientes in iis, quae sibi et Ecclesiis necessaria sunt, penuriam patiantur. (Was für Dinge mitunter vorkamen, zeigt auch die Verordnung: Ne Monachi teneant villas ad firmam.)

innigen Verhältnisse stand er zu dem von ihm selbst gegründeten Kloster der heil. Werburge in Chester [1]). Richard, der Abt desselben, entsprach ganz seinen Erwartungen, und das Kloster gedieh merkwürdig heran. Um so dringender fordert Anselm die Brüder zur Treue auch im Geringsten auf, damit die „zuvorkommende Gnade Gottes" zur nachfolgenden werde. „Denn wenn Gottes stets das Zuvorkommen ist, so ist unser das Bewahren des Empfangenen, und wenn auch das Bewahren sowohl, als das Empfangen, ohne ihn nicht möglich ist, so ist doch das Versäumen und Verlieren jedenfalls nur unsere Schuld. Dies hebt aber in der Regel mit Kleinigkeiten an, womit uns unser schlauer Feind zu berücken sucht, indem er uns überredet, sie eben für Kleinigkeiten zu achten. Dann tritt ein, was die Schrift sagt: wir nehmen für und für ab, weil wir das Geringe nicht zu Rathe halten. — Wollet also ja nicht das Gewicht der Sache selbst, die ihr gegen das Verbot thut, in Betracht ziehen, sondern, welches Uebel der Ungehorsam ist, in das ihr euch wegen einer an sich vielleicht geringfügigen Sache stürzt. Denn der Ungehorsam hat den Menschen aus dem Paradiese vertrieben, in welchem allein der Gehorsam ihn erhalten konnte, und gleicherweise kann er auch nur durch Gehorsam in das Himmelreich eingehen.". Gehorsam schärft also Anselm den Mönchen vor allen Dingen ein; dann Friedfertigkeit und Eintracht unter einander. Weiter „fliehet auch den Müßiggang als einen Feind eurer Seelen; bedenkt, daß ihr Gott von jedem Augenblick eures Lebens werdet Rechenschaft geben müssen. Wem also Gott eine

1) S. oben S. 272 ff.

Gabe zum gemeinen Nutzen verliehen hat, der gebrauche sie, so oft und so gut er kann Denn wer das Vermögen, was Gott darreicht, nicht in Anwendung bringt, der wird angesehen werden am Tage des Gerichts, als hätte er es nicht; es wird ihm genommen werden, als der es blos zu haben schien", u. s. f.[1]). Die Ermahnung, es ja mit Allem recht genau zu nehmen, nichts für gering zu achten, wiederholt Anselm sehr oft. So z. B. in einem Briefe an die Aebtissin Mathilde zu Winchester und deren Nonnen, der aus der Zeit seines ersten Exiles stammt[2]) und uns also zeigt, wie Anselm selbst in der Ferne seiner „liebsten Kinder" gedachte. „Und zwar gilt die Ermahnung (auch vor dem kleinsten Fehltritt sich zu hüten) nicht blos von den äußern Handlungen, sondern auch von den innersten Gedanken. Ein unziemlicher Gedanke misfällt Gott nicht weniger, als den Menschen eine tadelnswerthe Handlung. Und gleichwie Bräute jedweden Flecken in ihrer äußern Erscheinung zu tilgen und sich so schön und lieblich als möglich darzustellen

1) III, 49. — Auferetur ab illo, quia et praemio, quod mereri potuit, carebit, et deinceps nullam alicujus boni operis potestatem in poenis habebit. Quasi autem alii dabitur, quod ab illo auferetur: quando illi, qui bene operatur secundum donum quod accepit, praemium augebitur, quia juxta illum, qui negligenter vixit, ejus exemplo a bono opere non defecit.

2) Mit Recht schließt die hist. lit. de la Fr. T. VIII p. 576 dies daraus, daß Mathilde an den Rath des Bischofs Osmund von Salisbury verwiesen wird, was voraussetzt, daß der Stuhl von Winchester damals erledigt war (denn sonst würde sie Anselm an ihren Diöcesanbischof verweisen). Walchelin von Winchester starb aber zu Anfang des J. 1098, Osmund zu Ende des J. 1099. In der Zwischenzeit muß also der Brief geschrieben sein (nicht 1095, wie Mabillon: Ann. T. V p. 346 will).

suchen, so müssen Bräute des Königs der Könige, des Sohnes Gottes, dahin trachten, jeden innern Flecken zu tilgen und durch Seelenschönheit und Tugendschmuck ihrem Bräutigam zu gefallen. Alle Seelenschönheit und aller Tugendschmuck läßt sich aber auf jene Herzensreinheit zurückführen, welcher das Schauen Gottes verheißen ist, und die nur die Frucht der sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf sich selbst ist. Daher heißt es (Provv. 4, 23): Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben. Zu dieser Wachsamkeit kann ich euch aber, menschlicher Seits, von Gottes Gnade abgesehen, kein besseres, wirksameres Mittel empfehlen, als daß ihr euch stets mit Forschen in der Schrift, mit Beten, mit Psalmen oder sonst einem heilsamen Werke und Gedanken beschäftigt[1])." Und an die Aebtissin Eulalia von St. Edward mit ihren Nonnen schreibt er[2]): „Bedenkt, daß ihr himmelan schreitet — zu eurem Herrn und Freunde Jesu Christo, der dort euch erwartet und dorthin euch einladt. So lange ihr lebt, geht es vorwärts, aber entweder aufwärts, in den Himmel, oder abwärts, in die Hölle, jenachdem ihr gut oder böse lebt. Wollt ihr nun euer Ziel erreichen, so müssen heilige Handlungen gleichsam eure Schritte sein, und da müßt ihr gar sorgfältig eures Weges achten, und zwar nicht blos in Wer-

1) III, 30.

2) IV, 103 (= V, 13), um 1094. — Vgl. damit den Brief an seine alte Freundin Basilia in Bec (s. oben S. 90): III, 138. (Vita praesens via est. Nam quamdiu vivit homo, non facit nisi ire. Semper enim ascendit aut descendit — Iste ascensus vel descensus cognoscitur ab unaquaque anima, quando exit de corpore. — Hoc utique notandum est, quia valde velocius et facilius descenditur quam ascenditur etc.)

ken, sondern auch in Worten, und nicht blos in Worten, sondern auch in den kleinsten Gedanken." „In welchem Versteck ihr euch auch befinden mögt", schreibt er an dieselben (aus dem zweiten Exile) [1]), „glaubt nur: eine jede von euch hat ihren Engel, der alle ihre Gedanken und Handlungen sieht und vor Gottes Angesicht bringt. O so wollt denn, im Geheimen und öffentlich, alle eure Bewegungen, der Seele wie des Leibes, also in Obacht nehmen, als ob ihr diesen Schutzengel leibhaftig vor euch hättet." Und in einem späteren Briefe [2]): „Ein Tempel Gottes soll eure Congregation sein, und der Tempel Gottes ist heilig. Also wenn ihr heilig lebt, seid ihr jener Tempel. Heilig aber lebt ihr, wenn ihr eurem Berufe und Stande mit aller Treue nachkommt, und treu kommt ihr ihm nur nach, wenn ihr „„das Geringe zu Rathe haltet"". — Wollt also doch ja nicht wähnen, als ob es eine Sünde gebe, die klein sei, wenn auch die eine größer ist, als die andere; denn nichts, was aus Ungehorsam geschieht, und der ist der Grund des Falls gewesen, darf klein genannt werden, und welche Sünde wird wohl klein sein, wenn die Wahrheit selber sagt, daß „„wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; und wer zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig"" (Matth. 5, 22)?" — Interessant ist besonders ein Brief an die Nonnen eines Klosters in Wales, wie es scheint [3]), wegen dieses Dringens auf's

---

1) V, 12 (= V, 24), um 1104. — Vgl. V, 16.

2) III, 125, um 1106.

3) Ich schließe dies aus den Namen: Seit, Edit, Hydit, Luverim, Virgit, Godit, die in der Ueberschrift genannt werden. Ob

Innere. Alles, sagt er, komme auf den Willen an. „Jede Handlung, sie mag lobens- oder tadelnswerth sein, wird dies durch den Willen, aus und mit dem sie geschieht. Denn der Wille ist die Wurzel und der Grund unserer Handlungen, soweit diese in unserer Macht stehen, und wenn es nicht in unserer Macht steht, zu thun, was wir wollen, sieht doch Gott den Willen an und entscheidet darnach über uns. Wollet also nicht sowohl erwägen, was ihr thut, als was ihr wollt, nicht sowohl eure Werke, als eure Gesinnung. Die rechte That ist die recht gewollte, und je nach dem Willen wird auch der ganze Mensch gerecht oder ungerecht genannt. — Wollt ihr nun aber wissen, welches der rechte Wille sei: es ist der, der dem Willen Gottes unterthan ist. Regt sich also in euren Herzen der Gedanke oder Entschluß, etwas zu thun, so fragt euch: ist es Gottes Wille, daß ich das will? Und sagt euch euer Gewissen: ja, es ist sein Wille, nun, so ergreift und faßt den Entschluß, mögt ihr ihn ausführen können oder nicht. Sagt euch aber das Gewissen: nein, so unterdrückt, so verbannt den Entschluß mit aller Kraft aus eurem Herzen und sucht es möglich zu machen, daß selbst die Vorstellung davon aus eurem Herzen schwindet. Darüber aber, wie ihr eine böse Willensregung, einen bösen Gedanken verbannen könnt, nehmt folgenden kleinen Rath von mir an: Laßt euch auf keinen Streit mit den bösen Gedanken und Willensregungen

---

es wohl weibliche Namen sind? In dem Briefe V, 16 werden nämlich dieselben Personen als filii (wenn dies nicht ein Druckfehler ist) angeredet, die hier (III, 133) filiae heißen. Ein celtisches Kloster war es jedenfalls; doch kann es auch in Irland oder Schottland gewesen sein.

ein, sondern, wenn ihr merkt, daß euch etwas anficht, richtet all' eure Denk- und Willenskraft auf irgend einen guten Gedanken und Vorsatz, bis jene bösen verschwinden. Denn nie wird man einen Gedanken los, außer durch einen andern, der sich mit dem ersten nicht verträgt. Verhaltet euch also so zu den unnützen Gedanken, daß ihr euch mit aller Macht den heilsamen zuwendet und dadurch jenen gleichsam den Rücken kehrt, sie verachtet. Wollt ihr z. B. beten oder sonst ein Werk der Andacht treiben, und es kommen euch böse Gedanken bei: o so steht nur deshalb ja nicht von jenem frommen Vorsatze ab, sondern überwindet die bösen Gedanken durch Verachtung. Und wenn ihr ihnen nur keinen Beifall schenkt, so betrübt euch auch nicht über ihre Zudringlichkeit, damit sie euch nicht auf Veranlassung dieser Betrübniß wieder einfallen und ihre Zudringlichkeit erneuern; denn das ist nun einmal die Art der menschlichen Seele, daß das, was sie erfreut oder betrübt, stärker in ihr haftet, als das, was sie ohne Theilnahme läßt. Auf diese Weise muß sich, wer seinem Gelübde treu bleiben will, zu jeder Regung des Fleisches nicht nur, sondern auch des Zornes, des Neides, des Ehrgeizes verhalten; dann wird es ihm gelingen, sie zu überwinden. Ihr dürft euch auch nicht fürchten, als ob euch dergleichen Regungen oder Gedanken zur Sünde angerechnet würden, sobald ihr nur nicht in dieselben willigt; denn es ist „„nichts Verdammliches an Denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln““ [1]). — Eine Congregation in Bath (wahr-

1) III, 133. Vgl. simil. 171 (S. 127), auch den tract. de pace et conc. c. 3 (p. 276).

scheinlich die Mönche des dortigen Münsters) ermahnt er besonders zur Friedfertigkeit. „Euer Prior, Johannes, hat mich um einen Zuspruch an euch, als Zeichen meiner väterlichen Liebe, gebeten. Ich könnte in der Kürze sagen: „„Laßt vom Bösen und thut Gutes““ (Ps. 37, 27); allein es scheint mir passender, Eine Tugend speciell euch in das Gedächtniß zu rufen, indem ich euch an den Psalmspruch erinnere: „„Im Frieden hat der Herr seine Stätte““ (Ps. 76, 3 V.). Ein Haus und Tempel des Herrn könnt ihr also nur sein, wenn ihr Frieden haltet. Und Frieden könnt ihr nur halten, wenn ein Jeder nicht darauf sieht, daß sein Wille geschieht, sondern wenn er selbst, Gottes Willen freilich vorangestellt, den Willen des Andern thut. Weltmenschen eifern stets für ihren Willen; da heißt es: nicht wie du willst, sondern wie ich will. Mönche dagegen wetteifern in dem Rufe: nicht nach meinem, sondern nach deinem Willen. Und zwar darf das nun nicht etwa in der Erwartung geschehen, daß der Andere meinen Willen thun werde, wenn ich den seinen thue; sondern was auch der Andere thun möge, wenn ich nur thue, was mir obliegt! Aber Eines ist noch zur Erhaltung des Friedens sehr wichtig: daß nie ein Bruder dem andern von einem dritten etwas sagt, wodurch das brüderliche Verhältniß zu diesem gestört werden könnte, sondern Brüder müssen, wo möglich, nur immer so über einander sprechen, daß die Herzen dadurch zur Liebe erwärmt werden“ [1]). — Solche Zuschriften richtete aber Anselm nicht blos an ganze Genossenschaften, sondern auch an Einzelne, um sie auf dem Wege des

1) III, 151. Vgl. den angeführten tract. c. 1 (s. oben S. 172).

Heils zu fördern. Eine Nonne Mabilia z. B., die ihm sehr theuer war, ermahnt er, entschiedener mit der Welt zu brechen und namentlich nicht zu viel mit ihren Verwandten zu verkehren, sondern lieber den Umgang mit ihren Schwestern aufzusuchen [1]). Man könne nicht zween Herrn dienen; wolle sie eine Braut Gottes sein, so müsse sie mit Paulus sagen: Mir ist die Welt gekreuzigt, und ich der Welt (Gal. 6, 14). Was sie denn bei den Weltleuten wolle? Je lieber ihr der Umgang mit ihnen sei, ein um so schlimmeres Zeichen für ihren Umgang mit Gott; je mehr Bekanntschaften in der Welt sie habe, um so mehr müsse sie fürchten, daß Gott zu ihr sagen werde: ich kenne dich nicht. Einen Mönch Gottfried dagegen, von dessen strenger Lebensart er gehört hatte, warnt er vor Uebertreibungen; denn ein fröhliches Herz bei gesundem Leibe sei besser, als eine grämliche Gemüthsstimmung bei geschwächtem, und vor Allem solle er sich hüten, Andere, die es ihm nicht nachthun, zu verachten und sich ein höheres Verdienst beizulegen. „Denn die leibliche Uebung hat wohl ihren Nutzen; allein weit mehr liebt Gott ein Herz voll Frömmigkeit, Liebe, Demuth und Sehnsucht, dahin zu gelangen, wo es Ihn mit Entzücken schauen könne“ [2]). Desgleichen ermahnt er

1) III, 127. Vgl. den Brief an Wilhelm von Bec III, 26: Occasiones equitandi (i. e. exeundi) Claustrales nisi cogente obedientiâ non solum non exquirant, sed nec occurrentes suscipiant. Auch verordnete die Synode von 1102: Ne Monachi compatres vel Monachae commatres fiant.

2) III, 150. Vgl. damit den Brief V, 15 (an einen Mönch, Namens Richard, in Bec): Totiens te monui — ut indiscretas abstinentias et vexationes corporis tui secundum ordinationem Abbatis tui temperares — et adhuc pertinaciter tuae propriae voluntati

einen Mönch in Chester, Bernhard, ja nicht eine selbsterwählte Geißelung für etwas Verdienstlicheres zu halten, als wenn er sich einfach der Strafe unterwirft, die sein Abt ihm wegen einer Vergehung auferlegt. Denn er solle nur bedenken, daß zu der erstern sich wohl auch Könige und andere vornehme Herren entschließen, welche sich gar sehr sträuben würden, wollte man ihnen das Letztere zumuthen. Bei'm Mönche komme Alles auf die Verläugnung des eigenen Willens an; davon sei bei jener nicht die Rede, und solle die Geißelung ein Zeichen der Demuth sein, mit der man sich als Sünder bekenne, so sei gewiß die Demuth größer, welche sich nicht blos vor Gott, sondern auch vor Menschen erniedrige, indem sie willig die Schmach auf sich nehme, die in der Erduldung einer Strafe liege [1]). Noch setze ich einen Brief an eine gefallene Nonne her, um zu zeigen, mit welcher Liebe Anselm auch verirrten Seelen nachging. „Bedenke", ruft er ihr zu, „was es heißt, Christum als Bräutigam verachten, dessen Mitgift das Himmelreich ist, und einen sterblichen Menschen, der nur Verderben und Elend bringt, Ihm, dem Sohne Gottes, dem König der Könige, vorziehen! Dieser König hat dein begehrt, daß du seine rechtmäßige Braut würdest, und dein Verführer — ach wozu hat der dein begehrt! — Zu einer Braut Gottes,

adhaeres. Timeo, ne, dum vis habere praemium seu potius famam aut inanem intra cor tuum gloriam abstinentis, incurras potius poenam inobedientis. Certe — sine hujusmodi abstinentia potest obedientia hominem salvare; sine obedientia vero talis abstinentia non valet nisi damnare. Adquiesce igitur — nimis enim patet, quia corpus tuum et natura tua nequit tolerare, quod indiscretio tua praesumit.

1) III, 50. Vgl. V, 17.

zu einer Jungfrau warst du erkoren und Gott nach Stand und Wandel geweiht: was soll ich sagen, daß du jetzt seiest, meine Tochter? — Gewiß, ich frage dich nicht, um dich zu beschämen; aber wenn ich es dir nicht sage, merkst du es vielleicht nicht, und sage ich es dir, so zürnst du mir. Aus einer auserwählten, versiegelten und verlobten Braut Gottes, was bist du geworden? O erröthe zu sein, was du zu vernehmen erröthest, und was ich zu sagen erröthe! Wenn du dies dir vorhältst: wie groß muß der Schmerz deiner Seele über einen solchen Fall sein! Und ist dein Schmerz groß, o dann freue ich mich, indem ich mit dir trauere; denn dann ist noch Hoffnung auf Rettung da; ist er's nicht, so sehe ich dich verloren gehen." Anselm führt hierauf aus, daß ihr nichts übrig bleibe, als reuig in das Kloster zurückzukehren, daß sie sich nicht etwa damit entschuldigen könne, daß sie nicht von einem Bischofe eingesegnet worden sei; denn es sei dies ein neu aufgekommener Gebrauch [1]), und schon ihr Gewand entscheide über ihre Nonnenschaft. „Und noch stehen die Arme deines Schöpfers und Erlösers dir offen", fährt er fort, „noch begehrt jener König dein, noch erwartet, noch ruft er dich zurück, daß du seine Braut, eine keusche Braut, wenn auch nicht mehr Jungfrau seist. Denn es sind ja viele heilige Frauen bekannt, die ihm nach dem Verluste der Jungfrauschaft mehr gefallen haben und durch Buße vertrauter geworden sind, als manche andere in der Jungfrauschaft, welche auch der Heiligung sich beflissen. Gehe also in dich, christliche Frau, und erwäge, wen von Beiden du lieben, wem von Beiden

---

1) Vgl. hierüber Mabillon: Ann. T. V p. 452.

du anhangen sollst: Ihm, der dich so hoch gestellt, und der dich noch jetzt, obgleich von dir verachtet und verworfen, zu sich ruft, oder Dem, der dich, um das Gelindeste zu sagen, von jener Höhe herabgestürzt hat? zumal er dich, wie ich glaube, schon verachtet, gewiß aber noch verachten und verlassen wird. Und o möchtet ihr euch nur so verachten, daß euch Gott nicht verachtet, einander so verlassen, daß euch Gott nicht verläßt, euch so von einander wegwenden, daß ihr Gott euch zuwendet! — Höre also auf mich, meine Tochter — klage selbst dein Gewissen an; wasche in Thränen deine Schuld. Bete ohne Unterlaß; klammere dich an Gott an! Er ist barmherzig, er wird dich nicht verwerfen, er wird sich freuen, daß du wiederkehrest, und zu Gnaden annehmen. Thust du dies, so wird große Freude im Himmel und auf Erden sein, bei den Engeln und bei den Menschen, die dich kennen. Weigerst du dich aber, so werden Alle deine Widersacher werden, und ich und die Kirche Gottes werden thun, was in solchem Falle zu thun ist. Der allmächtige Gott suche dein Herz heim und flöße dir seine Liebe ein" [1]). — —

Als ein äußeres Ereigniß in der Geschichte der englischen Kirche unter Anselm trage ich hier noch die Errichtung des Bisthums Ely nach. Die „Eroberung" hatte überhaupt in der englischen Diöcesanverfassung Manches geändert. Der Eroberer mußte wünschen, daß die Bischöfe in der Nähe der von ihm angelegten Burgen residirten, um unter dem Schutze derselben zur Befestigung der normännischen Herrschaft mitzuwirken; daher war auf einem Concile zu Lon-

1) III, 157.

von im J. 1075 die Verlegung aller der Bischofssitze, welche in Dörfern (villis seu vicis) sich befänden, nach Städten (civitatibus d. i. befestigten Orten) beschlossen worden [1]), und in Gemäßheit dessen hatten 1076 die Bischöfe von Shirburn, Selsea und Lichfield ihre Sitze nach Salisbury, Chichester und Chester verlegt, so wie später die von Dorchester und Helmacham (Elham, in Norfolk) nach Lincoln und Thedford und der von Wells nach Bath. Eine förmliche Wanderung war so eingetreten, die bis in die Zeiten Anselm's fortdauerte. Denn im J. 1101 verlegte wieder Herbert die Kathedra von Thedford nach Norwich und 1102 Robert (de Limmesia) die von Chester nach Coventry [2]). Anselm aber benutzte diese Mobilität, welche in die englischen Diöcesanverhältnisse gekommen war, um die Stiftung eines neuen Bisthums zu bewirken. Die Diöces Lincoln war nämlich offenbar zu weitläufig, um nicht besser in zwei getheilt zu werden. Als nun im J. 1107 der Abt von Ely starb [3]), dessen Kloster am ehesten zum Sitze eines neuen Bisthums sich eignete, weil die Mönche sogleich das Capitel

---

1) S. Wilkins T. I p. 363. Ex decretis (hieß es) summorum pontificum, Damasi viz. et Leonis (ep. 12 c. 10), nec non ex conciliis Sardicensi (c. 6) atque Laodicensi (c. 57), in quibus prohibetur, episcopales sedes in villis existere. S. Thomassin: P. I l. II c. 2.

2) S. Wilkins p. 381. 384 not.

3) Jener Richard, dessen S. 385 Anm. 3 und S. 438 Anm. 1 gedacht worden ist. Er war ein Enkel des Grafen Giselbert von Brionne von dessen Sohne Richard (von Bienfaite), also wahrscheinlich der parvulus monachus (Beccensis), der in der Ueberschrift des Briefes II, 6 (s. oben S. 91) genannt wird. Vgl. die Angl. Sacra T. I p. 612 sq. und das Monast. Angl. T. I p. 483.

des neuen Bischofs bilden konnten [1]), trug Anselm auf dem Pfingsthoftage zu London 1108 darauf an, die Abtei zu einem Bisthum zu erheben und diesem die Grafschaft Cambridge (pagum Grantebregensem) als Sprengel zuzuweisen, wofür das Kloster eine seiner anderweitigen Besitzungen dem Bischof von Lincoln zur Entschädigung abtreten könnte. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden. Auch Robert, der Bischof von Lincoln, war es zufrieden, da er dafür die Stadt Spalding (Spaldewic, Spullinges) erhalten sollte, und der König ertheilte um so lieber seine Zustimmung, als er hierdurch Gelegenheit erhielt, einen Bischof zu versorgen, mit dem er sonst nicht wußte, was er anfangen sollte, den Bischof Hervay von Bangor (in Wales), der von seinen Diöcesanen (wegen seiner Normannisirungsversuche) vertrieben worden war, und den er einstweilen schon in jenem Kloster untergebracht hatte [2]). Anselm schrieb hierauf an den Papst, um diesen um seine Bestätigung zu bitten, und der König schickte gleich den Bischof Hervay mit, um die nöthige Dispensation zu erhalten. Der Papst ge-

---

1) In England waren nämlich die Domcapitel ganz eigentlich Münster (monasteria), d. h. hatten Mönche statt der Chorherren (regulirte canonicos, wie man auf dem Continente sagte).

2) Auch in politischer Hinsicht war die Maßregel dem Könige ganz genehm, da er so die „störrigen Marschbewohner Ely's" besser im Zaum halten konnte. Der Bischof erhielt daher das Recht, „die Bewachung (warda) der Insel wahrzunehmen"; ein Recht, welches „die verschlagene Politik der Bischöfe bald zur Erlangung weiterer Regalien benutzte", so daß dieses Bisthum eins der mächtigsten wurde. S. Lappenb. S. 253 (der nur irrig die Verhandlungen in das J. 1101 statt 1108 setzt).

währte Beides; doch traf die Entscheidung erst nach Anselm's Tode ein [1]).

Der Primat von Canterbury erstreckte sich aber nicht blos über England, sondern über alle die Länder, welche man schon damals unter dem Namen: Groß- oder Ganz-Britannien zusammenbegriff, also auch über Irland, Schottland und die benachbarten Inseln [2]). Anselm hatte daher auch auf diese Länder sein Augenmerk. Nicht lange nach seiner Stuhlbesteigung erließ er z. B. an den (Erz)Bischof Donnald (Dofnald) von Armagh (1091—1105) und die übrigen Bischöfe Irlands ein Schreiben, worin er ihnen seinen Amtsantritt meldete und sie um ihre Theilnahme und Fürbitte bei den großen Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen

1) S. Eadm. p. 99. 104 sq. Das Genauere in Selden's Anmm. p. 162 sq. Dieser theilt einen alten hdsch. Bericht über jene Vorgänge mit, wornach es scheint, als ob der erste Gedanke der Errichtung des Bisthums von Hervay ausgegangen wäre, der den Plan zuerst mit den Mönchen von Ely verabredet haben soll. Allein der Bericht enthält jedenfalls vieles Falsche, wie Selden selbst zeigt, und wenn es auch richtig sein mag, daß Hervay die Sache sehr betrieb, weil er auf die Stelle rechnete, so stimmen doch die übrigen Berichte darin überein, daß sie die Errichtung des Bisthums selbst auf Anselm zurückführen. Dieser scheint sogar gegen Hervay's Ernennung zu der Stelle gewesen zu sein (wahrscheinlich jener Umtriebe wegen); wenigstens sagt Eadmer p. 105, Hervay habe sie vix post obitum Anselmi und nur mit Aufbietung aller Mittel und Wege erlangen können. Auch besitzen wir noch einen Brief Anselm's an den König (III, 126), worin er in Bezug auf eine (früher beabsichtigte) Versetzung Hervay's nach Lisieux sich sehr schwierig zeigt (obwol er zugibt, daß dessen Bisthum so zerrüttet sei, ut in eo manere non possit).

2) Urban II. bezeichnete daher Anselmen in der Rede, womit er ihn 1098 der römischen Curie vorstellte (s. oben S. 336), quasi comparem (sui) vel ut alterius orbis Apostolicum et Patriarcham. Eadm. de vita S. A. p. 30.

habe, bat, zugleich aber an ihre Pflichten erinnerte und ermahnte, daß sie sich in allen den Fällen, wo es die Kirchenverfassung verlange, vertrauensvoll an ihn wenden sollten [1]). Dies geschah auch bald darauf, als der Bischof Donatus von Dublin starb (1095). Klerus und Volk wählten unter Zustimmung des Königs Murierdach (Murchertach [2])) einen Schwestersohn des Verstorbenen, den Mönch Samuel in St. Albans, zu seinem Nachfolger und sandten ihn (**juxta morem antiquum**) an Anselm, um von diesem die Weihe zu empfangen. Anselm billigte die Wahl, behielt aber den Mönch eine Zeit lang bei sich, um ihn „zu unterweisen, wie er in dem Hause Gottes wandeln solle" (1 Tim. 3, 15), und ordinirte ihn dann am Sonntag nach Ostern (den 20. April) 1096 in Winchester unter Assistenz von vier Suffraganbischöfen, nachdem derselbe das Gelübde canonischen Gehorsams gegen die Kathedra von Canterbury abgelegt hatte [3]). Schon im Herbste d. J. langte wieder eine

1) V, 22.

2) Murierdach schreibt Eadmer p. 61, Muriardach Anselm (und der König selbst in dem Briefe IV, 53), **Murchertachus** lautet dagegen die Unterschrift in der Urkunde p. 62.

3) S. Eadm. p. 61. — Doch mußte Anselm bald darauf (1097) dem neuen Bischof allerlei Vorwürfe machen. **Audivi, quod libros et vestimenta et alia ornamenta Ecclesiae, quae Lanfrancus dedit avunculo tuo ad opus Ecclesiae — tu pro voluntate tua exponis et ea extraneis das.** Er soll sie sogleich restituiren, **cum ipsa — non ei (Donato), sed Ecclesiae data sint, sicut Fratres Cantuarienses attestantur.** Auch heiße es, daß er seine Mönche vertreibe (unstreitig: um Weltgeistliche in das Capitel zu bringen); er soll sie vielmehr zurückrufen. Auch soll er unterwegs kein Kreuz vor sich hertragen lassen; denn dies sei ein Vorrecht der Erzbischöfe. III, 72. Vgl. IV, 26.

Gesandtschaft aus Irland an, welche ihm den Beschluß des Königs, seines Bruders, des Herzogs Dermeth (von Leinster?), sowie des gesammten Episcopats der Insel überbrachte: in der Stadt Waterford (Wataferdia), der dies „ihrer zahlreichen Bevölkerung wegen sehr Noth thue", ein Bisthum zu errichten[1]), und ihn um seine Genehmigung bat. Eadmer theilt das commune decretum hierüber mit, das in Form eines Sendschreibens an Anselm im Namen des Klerus und Volks von Waterford abgefaßt ist. Sie bekennen darin sehr offenherzig, daß „die Blindheit ihrer Unwissenheit sie bisher verleitet habe, lieber mit knechtischer Furcht sich dem Joche des Herrn zu entziehen, als mit freiem Gehorsam sich einem Seelenhirten zu unterwerfen. Allein jetzt hätten sie sich überzeugt, wie wichtig das Hirtenamt sei, indem sie dasselbe mit andern Dingen verglichen hätten. Ohne Führer könne kein Heer in den Krieg ziehen, kein Schiff in die See stechen. Wie möge also ihr Schifflein, den Fluthen dieser Welt ausgesetzt, ohne Hirten gegen den schlauen Feind ankommen? Deshalb hätten sie und ihr König und Herzog beschlossen, einen Mann ihres Volks, den Presbyter Malchus in (dem Münster zu) Winchester sich zum Bischof auszubitten." Sie bezeichnen ihn (ganz den Pastoralbriefen entsprechend) als „von Geburt und Sitten edel, mit der apostolischen und kirchlichen Zucht vertraut, im katholischen

---

1) Jam enim saecula multa transierant, bemerkt Eadmer, in quibus eadem civitas absque providentia et cura Pontificali consistens per diversa temptationum pericula jactabatur. (Waterford war nämlich ein Hauptlandungsplatz der Dänen gewesen). Es scheint darnach, daß schon früher (vor der Dänenzeit) dort ein Bisthum bestanden hatte.

Glauben wohl unterrichtet, mäßig, keusch, nüchtern, demüthig, freundlich, mitleidig, gelehrt (literatum), gastfrei, steht seinem Hause gut vor, ist kein Neuling und hat ein gutes Zeugniß durch alle Stufen." Anselm erfüllte mit Freuden die Bitte, nachdem er den Candidaten „sorgfältig in his, quae sacra jubet auctoritas, examinirt hatte", und ordinirte ihn am 28. December 1096 in Canterbury, wobei er ihm gleichfalls jenes Gelübde abnahm [1]). Nach seiner Rückkehr aus dem ersten Exile versäumte Anselm nicht, auch in Irland eine Reform der Disciplin zu betreiben. Wahrscheinlich 1102 (nach der Londoner Synode) schrieb er einen Brief an den König Murierdach [2]), worin er ihn bat, den Frieden, welcher jetzt in seinem Reiche herrsche, zur Abstellung mehrerer Uebelstände zu benutzen. Er machte ihn besonders auf zwei Punkte aufmerksam: auf die leichtsinnige Art und Weise, mit der die Ehen geschlossen und getrennt würden, sowie auf die Laxität der geschlechtlichen Verhältnisse überhaupt, und dann auf das uncanonische Verfahren bei der Ordination von Bischöfen, welche weder an dem rechten Orte, noch von den rechten Personen (nämlich von bloßen Bischöfen, ohne Zuziehung des Erzbischofs) geweiht würden. In einem zweiten Briefe [3]) wiederholte er diese Aufforderung. Es verlaute, sagt er hier, daß in Irland die Männer frank und frei ihre Frauen an einander austauschten, „wie man Rosse oder andere Dinge verhandelt", und daß sie dieselben ohne alle Ursache, rein nach Willkür, verstießen [4]). Es sei

1) S. Eadm. p. 62.

2) III, 142. 3) III, 147.

4) Schon Hieronymus (adv. Jovin. l. II) sagt: Scotorum (= Hibernorum) natio uxores proprias non habet, et quasi Platonis po-

dies eine gräuliche Unsitte, ein infame negotium, das der König schleunigst abstellen müsse [1]). Und in Bezug auf die Bischofsweihen rügt er besonders die Ordinationen auf's Unbestimmte hin, d. h. zur Bischofswürde überhaupt, nicht für einen bestimmten Sitz und Sprengel (die sogenannten ordinationes absolutas) — denn ein Bischof ohne Gemeinde sei wie ein Hirt ohne Heerde —, und dann die geringe Feierlichkeit, womit die Weihen vor sich gingen, indem oft Ein Bischof den andern weihe, wie man einen Pfarrer einsetze, da doch zu einer Bischofsweihe mindestens drei Bischöfe erforderlich seien, schon um der nöthigen Bürgschaft willen, die die Gemeinde für Glauben und Leben ihres Hirten haben müsse. Der König versprach auch, den Wünschen Anselm's nachzukommen [2]). Welchen lebhaften Antheil

litiam legerit et Catonis sectetur exemplum, nulla apud eos conjunx est propria, sed ut cuique libitum fuerit, pecudum more lasciviunt. — Auch hatte schon Lanfranc (auf Gregor's VII. Geheiß, s. dessen Epp. App. 1 bei Mansi p. 374) in dieser Angelegenheit an den König Gothric und dessen Nachfolger Terdelvac geschrieben. In regno vestro, heißt es da, perhibentur homines seu de propria seu de mortuarum uxorum parentela conjuges ducere, alii legitime sibi copulatas pro arbitrio et voluntate relinquere, nonnulli suas aliis dare et aliorum nefanda commutatione recipere. Aber noch auf einer Synode zu Cashel im J. 1172 (s. Wilkins p. 471 sq.) mußte verordnet werden: Ut omnes laici qui uxores habere velint, eas secundum jus Ecclesiasticum habeant.

1) Wenn er selbst die h. Schrift nicht lesen könne, solle er sie sich doch von seinen Geistlichen vorlesen lassen, um sich von der Schändlichkeit dieser Sitte zu überzeugen.

2) IV, 83. Er dankt zugleich für die Unterstützung, welche Anselm seinem Schwiegersohne Ernulf (von Montgomery, s. Lappenb. B. II, S. 235) habe angedeihen lassen (unstreitig durch Verwendung bei König Heinrich I., da Ernulf an dem Aufstande seines Bruders

man in Irland an dem Investiturstreite nahm (wenn auch dieser dort nicht die Bedeutung haben konnte, wie in England, da der alte Wahlmodus sich im Ganzen erhalten hatte), zeigt ein Brief des Bischofs Giselbert von Clunis (Cloyne?) an Anselm, worin ihm derselbe Glück wünscht, daß die indomitae Normannorum mentes sich endlich den regularibus SS. Patrum decretis unterworfen hätten, und zum Zeichen seiner Freude darüber ihm fünfundzwanzig margaretulas (inter optimas et viliores) schickt [1]). Anselm nahm das Geschenk auch an, unterließ aber nicht, den Bischof zu ermahnen, den Zustand der Sitten in Irland sich zu Herzen zu nehmen und bei König und Bischöfen mit Bitten und Vorstellungen nicht nachzulassen, bis eine Reform in's Leben träte [2]). Von Anselm's Beziehungen zu Schottland wissen wir weniger; doch haben wir noch den Brief, den er an den König Alexander (einen Bruder Mathildens) bei dessen Thronbesteigung im J. 1106 schrieb [3]). Er empfiehlt ihm darin, als das Beste, was er ihm rathen könne, die Gottesfurcht und die guten, frommen Sitten, die er in seiner Jugend eingesogen habe (er war ein Sohn der h. Margarete, s. oben S. 366), durch die Hülfe Dessen, von dem er sie empfangen, zu bewahren. „Denn dann regieren die Könige gut, wenn sie nach dem Willen Gottes leben und ihm in Furcht dienen, wenn sie sich selbst regieren und den Leidenschaften sich nicht unterwerfen, sondern deren Ungestüm mit tapferem Muthe besiegen. Festigkeit in

---

Robert von Belesme stark betheiligt war, s. oben S. 395 Anm. 5). Arnulf blieb daher auch Anselmen sehr zugethan, s. Eadmer's Suppl. zu den ll. de vita S. A. p. 242.

1) IV, 84. 2) III, 143. 3) III, 132.

der Tugend und königliche Tapferkeit widersprechen sich keineswegs. Könige wie David haben fromm gelebt und doch ihr Volk mit der Strenge der Gerechtigkeit oder mit der Milde der Sanftmuth, jenachdem es erforderlich war, regiert. Benehmt Euch so, daß die Bösen Euch fürchten und die Guten Euch lieben; und damit Euer Leben stets Gott gefalle, habt selbst stets vor Augen, daß er die Bösen einst bestrafen und die Guten belohnen wird." Eben so ist uns auch noch ein Brief Anselm's an den Grafen der Orcaden (die bekanntlich damals unter norwegischer Herrschaft standen [1])), Haco, erhalten [2]), worin er seine Freude ausspricht, von dem Bischofe, den sie jetzt hätten [3]), gehört zu haben, daß er (Haco) williglich das Wort Gottes aufnehme und sich rathen lasse, was zum Heil seiner Seele diene. Das Gleiche solle er nun auch unter seinem Volke zu befördern suchen, das aus Mangel an Lehrern bisher so sehr im Christenthume zurückgeblieben sei. „Denn Ihr könnt nichts Besseres thun, Eurer Sünden Menge zu bedecken und das ewige Leben zu erlangen, als daß Ihr allen Fleiß anwendet, Euer Volk für das Christenthum zu gewinnen."

---

1) So wie auch die Hebriden und die Insel Man. S. Dahlmann's Gesch. Dännemark's, B. II. S. 135.

2) IV, 90.

3) Olaf Tryggveson hatte zwar schon 995 die Bewohner der Orcaden zur Taufe genöthigt; allein erst unter Lanfranc's Pontificat (s. dessen Epp. 11. 12), um 1075, erhielten sie durch die Bemühungen ihres Grafen (Jarls) Paul (s. Guill. Malm. de gg. RR. l. V. p. 91 ap. Savil. ed. Lond.) einen Bischof in der Person eines gewissen Radulf. Dieser war wol auch noch zu Anselm's Zeit Bischof.

Neuntes Capitel.

Einfluß Anselm's nach Außen.

Da wir einmal bis an die äußersten Grenzen des amtlichen Wirkens Anselm's gelangt sind, so wollen wir gleich noch weiter schreiten, d. h. seinen Einfluß auf Kreise und Angelegenheiten des Auslands in Betracht ziehen. Schon durch sein früheres Leben nämlich, dann durch sein zweimaliges Exil, endlich durch seinen Ruf war er in eine Menge Verbindungen mit dem Auslande gekommen und kam er immerfort in solche, die ihn eine weit ausgebreitete Correspondenz, mit Personen fast aller Stände, zu unterhalten nöthigten und Gelegenheit gaben, auch in der Ferne für die Interessen zu wirken, für die er in der Nähe stritt.

So treffen wir ihn zuvörderst mit fürstlichen Personen in Verbindung, und da ist die Freiheit der Kirche das Interesse, wofür er thätig ist. Seiner Bekanntschaft mit der Familie des Grafen Eustach II. von Boulogne ist schon S. 274 gedacht worden. Aus dieser Familie entsprossen

bekanntlich die ersten Könige von Jerusalem. Daher haben wir noch zwei Briefe Anselm's an den König Balduin (I.), von denen der eine [1]) ihm zu seiner Thronbesteigung (im J. 1100) Glück wünscht „in jenem Lande, in welchem unser Herr Jesus Christus selbst seine Kirche zuerst gestiftet hat, damit sie sich von da aus über den ganzen Erdkreis verbreite, wo sie zwar um der Sünden der Menschen willen durch Gottes Gericht lange Zeit von den Ungläubigen unterdrückt, in unseren Tagen aber durch Gottes Barmherzigkeit wunderbar wieder aufgerichtet worden ist". Eingedenk der vielen Liebe, die er in seiner Aeltern Hause genossen, freue er sich unaussprechlich über diese Gnade, welche ihm widerfahren sei, könne aber nicht umhin, ihm auch auszudrücken, wie lebhaft er wünsche, daß er sein Regiment zu Gottes Ehre führen möge. „Wollet nicht wähnen," fährt er dann fort, „wie so viele schlechte Könige es thun, daß die Kirche Gottes Euch unterworfen sei, um sie zu beherrschen; sie ist Euch anvertraut, um sie zu beschützen. Nichts liegt Gott mehr am Herzen in dieser Welt, als die Freiheit seiner Kirche. Wer sie nicht sowohl heben, als knechten will, ist sein Feind. Eine Freie, will er, soll seine Braut sein, keine Magd. Wer sich zu ihr stellt, wie das Kind zur Mutter, wer sie schirmt und ehrt, der erweist sich dadurch auch als ein Kind Gottes. Wer sie aber als Magd hält, zeigt, daß er ein Fremdling ist im Hause Gottes, und kann also auch keinen Theil an ihrem Erbe haben." „Ihr wißt," ruft er ihm in dem zweiten Briefe zu [2]), „daß Jerusalem diejenige Stadt ist, welche der Herr recht eigent-

1) IV, 8. 2) IV, 35.

lich zu seiner Stadt erkoren hat; denn da haben die ersten Könige regiert, an denen er Wohlgefallen hatte, da haben die Propheten gewirkt, da hat er sein Haus und Heiligthum gehabt, da ist unsere Erlösung geschehen, da hat der König der Könige gewandelt, von da hat der Strom des Heils über alle Welt sich ergossen." Welche Gnade, in dieser Stadt König zu sein! Darin liege nun aber auch, zeigt er weiter, die Verpflichtung, für alle andern Könige der Erde ein „leuchtendes Exempel" zu sein, und so müsse er denn selbst Jesum Christum in seinem Herzen herrschen lassen; nur dann werde er einst seinem Vorgänger David im Himmelreiche beigesellt werden. — Wie mit der gräflichen Familie von Boulogne, so war Anselm auch mit dem Grafen Robert (II.) von Flandern und dessen Gemahlin Clementia noch in Bec bekannt geworden. Er empfahl diesem (1094 oder 95) einige Mönche, die in Angelegenheiten der Kirche von Canterbury nach Flandern gingen, und erinnerte ihn dabei an den Anfang der Weisheit Salomonis (1, 1): „Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden!" [1]) Später hörte er, daß der Graf in einigen seiner Klöster die Abtswahl freigegeben und der Investitur der Aebte entsagt habe [2]). Eine frohere Nachricht konnte Anselm nicht erhalten. Sogleich mußte er dem Grafen dafür danken. Er that es,

1) III, 28. Semper igitur in actibus suis servet justitiam vestra prudentia, et in offensionibus, quae sibi fiunt, indulcet eam sua misericordia. Nam et hoc justitia imperat, ut qui sibi vult misereri, misericordiam aliis impendat.

2) Wahrscheinlich geschah dies, als Robert aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war (denn von 1096 bis 1100 machte er den ersten Kreuzzug mit).

indem er denselben versicherte [1]), daß er nun noch einmal so innig für ihn beten würde, und nicht nur er, alle Diener Gottes würden dies thun. Der Graf habe sich dadurch als einen wahren Sohn der Kirche und als zu der Heerde gehörig erwiesen, die Petrus zu weiden erhalten habe, Petrus, dem die Schlüssel des Himmelreichs übergeben seien. „Ihr braucht auch keine Verringerung Eurer Fürstenwürde zu besorgen, wenn Ihr die Freiheit der Kirche Euch angelegen sein laßt, als ob Ihr Euch etwa erniedrigtet, wenn Ihr sie erhöht, oder schwach würdet, wenn sie stark wird. Blickt nur um Euch, Ihr habt die Beispiele in der Nähe [2]): wie ergeht es den Fürsten, die die Kirche befehden und mit Füßen treten; was erreichen, wozu gelangen sie? — Gewiß: wer die Kirche ehrt, der wird in und mit ihr geehrt." Anselm's Freude war so groß, daß er auch an die Gräfin Clementia schrieb [3]), um ihr für den Einfluß zu danken, den sie wahrscheinlich auf diesen Entschluß ihres Gemahls gehabt haben würde [4]), und sie zu ermahnen, darin fortzufahren [5]). Von demselben Interesse ist ein Brief an den Markgrafen Humbert (II.) von Piemont erfüllt, den Anselm, wie wir S. 334 Anm. 1 sahen, auf seiner ersten Reise nach Rom (1098) in Lyon

1) IV, 12.

2) Unstreitig zielt Anselm auf das traurige Loos Heinrich's IV.

3) III, 59.

4) Quod sicut non sine ejus prudenti clementia, sagt er mit Anspielung auf ihren Namen, ita non aestimo factum absque vestra clementi prudentia.

5) Haec moneat, haec consulat, rogo, viro suo Comitissa Clementia, ut et illum et illam ad regnum coelorum sublevet divina clementia.

hatte kennen lernen, und der ihm, wie es scheint, zu seiner Wiedereinsetzung in sein Amt im J. 1100 Glück gewünscht hatte [1]). Anselm dankt ihm für diese Theilnahme, lobt ihn wegen seines milden Regiments und fügt (da es einmal seines Amtes sei, keinen Brief ohne eine Ermahnung zu schließen) Folgendes hinzu: „Ihr seht, lieber Herr, wie die Kirche Gottes, unsere Mutter, sie, die Gott seine traute Freundin, seine liebe Braut nennt, von schlechten Fürsten gemisshandelt wird, wie Die, welche ihre Schirmvögte sein sollten, ihre Dränger und Treiber werden. Mit welcher Vermessenheit strecken sie nicht ihre Hände nach ihren Gütern aus, um sie sich anzueignen; mit welcher Grausamkeit schlagen sie ihre Freiheit in Fesseln; mit welcher Gottlosigkeit verachten und verstören sie ihre Ordnungen und Lehren! — O so bitte ich denn Euch: seht Euch nicht als ihren Erb-Herrn, sondern als ihren Erb-Pfleger an; liebt sie als Euere Mutter, achtet sie als die Braut Gottes," u. s. f. [2]).

Am häufigsten sind es aber natürlich auswärtige Prälaten, mit denen Anselm zu correspondiren hat, und wie weit da sein Einfluß reichte, wie mannichfach die Angelegenheiten waren, in denen er um Rath und Beistand angegangen wurde, davon mögen zunächst zwei Briefe zeugen, von denen der eine an den Erzbischof Adcer (Anselm schreibt: Atser) von Lund in Dänemark, der andere an den Erzbischof Diaz (Gelmirez) von S. Jago de Compostella gerich-

1) Ich benutze hier die Gelegenheit, um das S. 42 Anm. 2 angegebene Todesjahr Humbert's zu berichtigen. Nach einem obituarium bei Guichenon: hist. de la maison de Savoie V. I p. 216 starb er vielmehr 1103.

2) III, 65.

tet ist. Jener [1]) hat die Erhebung des Bisthums Lund zur Metropole zum Gegenstande. Die dänischen Bisthümer waren bekanntlich von Hamburg-Bremen aus gestiftet, gehörten also zu dessen Sprengel. Allein der Eifer, mit welchem der damalige Erzbischof von Hamburg, Liemar (1072—1102), auf Seiten des Kaisers stand, hatte den König Erich (I.) Eiegod auf seiner Romfahrt im J. 1098 von Urban II. das Versprechen erlangen lassen, daß Dänemark von der kirchlichen Unterordnung unter Hamburg befreit werden und ein eigenes Erzbisthum erhalten sollte [2]). Nichtsdestoweniger verzögerte sich die Sache von Jahr zu Jahr, wiewohl Erich 1101 Paschal II. von Neuem durch eine Gesandtschaft darum ersuchen ließ [3]). Da schrieb Adcer, der Bischof von Lund, dem die Metropolitenwürde zugedacht war, 1103 an Anselm, um durch dessen Verwendung an's Ziel zu gelangen [4]), und wirklich bewirkte Anselm, der in diesem Jahre gerade zum zweiten Male nach Rom kam, durch seine mündliche Vorstellung sogleich, daß der Cardinal Alberich mit dem Pallium nach Dänemark abgeordnet wurde. Jener Brief nun gibt Adcer'n hievon Kunde und empfiehlt ihm unter Segenswünschen zu seinem neuen Amte, dasselbe auch dafür zu benutzen, daß Dänemark von den vielen verlaufenen Priestern gereinigt werde, die dorthin aus fremden

---

1) IV, 88 (= V, 10).

2) S. Saxo Gramm. l. XII p. 226 (ap. Lindenbrog.)

3) Id. p. 227.

4) In Bari, zur Zeit des Concils (s. oben S. 345), hatte König Erich Urban II. im J. 1098 besucht. Höchst wahrscheinlich hatte er da die Bekanntschaft Anselm's gemacht und mit Adcer von ihm gesprochen.

Diöcesen zu flüchten pflegten, wenn sie mit ihren Bischöfen sich überworfen hätten [1]). Der andere Brief [2]), an den spanischen Erzbischof, ist die Antwort auf ein Hülfsgesuch desselben um Truppen gegen die „Sarazenen" (Mauren). Diaz mochte von der lebhaften Theilnahme der Normannen an dem ersten Kreuzzuge gehört haben und darauf die Hoffnung bauen, daß sie leicht zu einem Kreuzzuge in der Nähe zu bewegen sein würden. Anselm erschien ihm als der geeignetste Mann, um die Sache in's Werk zu richten; er bat ihn also, unter den anglo-normannischen Rittern dafür zu werben. Anselm schlägt ihm auch die Bitte nicht geradezu ab; er versichert ihn vielmehr seines herzlichsten Beileids (denn „wenn Christen überhaupt mit einander sich freuen und mit einander trauern sollen, wie viel mehr, wenn es die Erhöhung oder Demüthigung der Christenheit als solcher gilt") und sagt, daß er, wo er könne, die Sache in Anregung bringen wolle; aber freilich sei England's Stellung selbst eine so bedrohte, daß es gegen seine eigenen Feinde stets auf der Hut sein müsse. Doch, wenn er ihm auch nicht mit Truppenmacht beistehen könne, so wolle er es mit der Macht des Gebets versuchen, und er hoffe, daß die Worte Ps. 74, 19 an Spanien in Erfüllung gehen würden. Auch mit einem deutschen Prälaten, dem Bischofe

1) Ut nullus alienigena ibi recipiat aliquem Ecclesiasticum Ordinem: quia illi, qui ab Episcopis suis repelluntur, illuc pergunt et exitiabiliter ad diversos Ordines sacrantur. Dänemark war erst seit einem Jahrhundert ein christliches Land; daher mochte noch großer Mangel an heimischen Geistlichen sein, fremde also sehr willkommen.

2) IV, 18.

Waltram („Walerann") von Naumburg (1089—1111), sehen wir Anselm in Verbindung, und wenn es im Norden kirchliche Verfassungsfragen, im Westen die kriegerischen Verhältnisse zu den Sarazenen sind, an welchen er sich zu betheiligen hat, so muß er hier theologische Fragen beantworten [1]). Seit den Zeiten der Ottone kamen nämlich Griechen nicht selten nach Deutschland und lenkten da das Gespräch auf die zwischen ihnen und den Lateinern obschwebenden Streitfragen, welche um so lebhafter discutirt wurden, als die beiden Kirchen sich erst vor Kurzem (1054) getrennt hatten, und die Kreuzzüge Morgen- und Abendland sich jetzt wieder näher brachten. Zwei Punkte wurden besonders häufig besprochen: die dogmatische Differenz in Bezug auf die Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes, und die liturgische über den Gebrauch gesäuerten oder ungesäuerten Brotes im Abendmahl (die sog. Artomachie, welche erst im eilften Jahrhun-

1) Doch kommt auch die kirchlich-politische Lebensfrage der Zeit wenigstens mit in's Spiel. Waltram stand nämlich auf Seiten Heinrich's IV.; er schrieb sogar um 1090 eine eigene „Apologie" für denselben (bei Goldast: p. 53 sqq.). Anselm bedauert daher in seinem ersten Briefe, ihn nicht freundschaftlich begrüßen zu können (Scienti breviter loquor. Si certus essem, prudentiam vestram non favere successori Julii Caesaris et Neronis et Juliani Apostatae contra successorem et Vicarium Petri Apostoli: libentissime vos ut amicissimum et reverendum Episcopum salutarem). Waltram bemerkt hierauf in seiner Antwort, daß er „aus einem Saulus ein Paulus geworden sei", nämlich „aus einem Gegner der römischen Kirche ein Freund Paschal's, Cardinalium consecretarius", und „wie Joseph in Pharaonis Hause, wandle er jetzt im Palaste Kaiser Heinrich's": eine Veränderung, die wohl der Tod Guibert's, des Gegenpapstes, im J. 1100 bewirkt haben mochte. Und nunmehr begrüßt ihn Anselm von Herzen als seinen Freund und ertheilt ihm die ehrenvollsten Prädicate.

dert von den Griechen auf die Bahn gebracht worden war [1])). Ueber beide erbat sich Waltram Anselm's Meinung [2]). Die erste Frage beantwortete Anselm durch Uebersendung seines Buchs **de processione Spiritus Sancti** [3]), die zweite erörtert er in dem begleitenden Briefe [4]): Es sei falsch, bemerkt er zuvörderst, ein Gewicht auf die Frage zu legen [5]). Denn beide, gesäuertes und ungesäuertes Brot, seien Brot, und nur darauf komme es an, daß das, was zum ewigen Leben speist, unter der Gestalt dessen, was zum zeitlichen speist, uns gereicht werde, weil nur dies der Grund für die Wahl des Brots zum Abendmahlselement gewesen sein könne. „Wesentlich (**substantialiter**) differiren aber gesäuertes oder ungesäuertes Brot so wenig, als der Mensch ein anderer Mensch vor und nach der Durchsäuerung durch die Sünde

1) Durch das bekannte Schreiben des Patriarchen Michael Cerularius an den Bischof Johannes von Trani vom J. 1053. S. die hist. concertatt. de pane azymo et fermentato in C. D. von J. G. Herrmann, Lips. 1737. 8.

2) Auch über eine dritte Frage, nämlich über die Differenz beider Kirchen in Bezug auf verbotene Verwandtenehen. Ich übergehe dieselbe, da ich bekennen muß, den betreffenden Passus in Anselm's Antwort (p. 203 ed. Ven.) nicht zu verstehen.

3) S. oben S. 437. Es erhellt hieraus, daß die Correspondenz mit Waltram nicht vor 1101 sich entspann; denn in diesem Jahre (oder frühestens gegen Ende des J. 1100) verfaßte Anselm jenes Buch, wie wir später sehen werden.

4) III, 134. Als eine eigne Abhandlung de azymo et fermentato steht derselbe unter den Opp. T. I p. 200—203.

5) Auch Gregor VII. sagt (Registr. VIII, 1, bei Mansi: T. XX p. 313): **Nos azymum nostrum inexpugnabili secundum Dominum ratione defendentes, ipsorum fermentatum nec vituperamus nec reprobamus, sequentes Apostolum dicentem, mundis omnia esse munda.**

ist." Allein wenn auch nicht nothwendig, sei der Gebrauch ungesäuerten Brotes doch besser, theils der sinnbildlichen Bedeutung des Sauerteigs halber, mit Bezug auf welche schon das Gesetz die süßen Brote beim Passa verordnet habe (es habe damit auf die Reinheit des Erlösers, so wie auf die Reinigung der durch ihn zu Erlösenden hinweisen wollen), theils weil bei der Einsetzung ungesäuertes Brot gebraucht worden sei [1]. „Mit Unrecht beschuldigen uns aber die Griechen deshalb des Judaisirens; denn wir gebrauchen das ungesäuerte Brot nicht, weil es das Gesetz so will, sondern, weil es der Herr so gehalten, und weil es uns passender däucht. Wäre das Essen ungesäuerten Brotes an sich schon ein Judaisiren, so würde auch Der, welcher in der Osterzeit, sei es nun, weil er kein gesäuertes Brot bekommen könnte, oder weil ihm ungesäuertes besser schmeckte, dieses für gewöhnlich äße, ein Judaist sein [2]. Er wäre dies aber nur dann, wenn er es in der Absicht äße, dadurch an die Reinheit des kommenden Lebensbrots sich zu erinnern. Dies ist aber keineswegs die Absicht der Lateiner, welche vielmehr des gekommenen selbst sich freuen und der Meinung sind, daß, wenn Jesus sagt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", dies „Solches", heißt: das was ich thue, also auch: mit dem Stoffe, womit ich es thue. Ist also der Gebrauch ungesäuerten Brotes, wo nicht geboten, doch sicherlich nicht verboten: warum sollen wir

1) Unde illud non est tacendum, quia cum Graeci anathematizant Azymitas (sic enim nos vocant), anathematizant Christum.

2) Aut si quis propter infirmitatem praeputium circumcidere cogitur, aut si bovi suo quis trituranti, ne esuriat, os non obturat: nullus nisi insipiens hoc agentem judaizare judicabit.

nicht lieber den Stoff wählen, welchen das Gesetz zur Bedeutung des Lebensbrotes wählte, und das Evangelium zur Gewährung desselben? Meinen aber die Griechen, daß man ungesäuertes Brot nicht genießen könne, ohne etwas dadurch versinnbildet zu sehen (sine intellectu figurae), und daß hierin das Judaistische liege: nun, so müssen sie entweder alles Sinnbildliche im N. B. verwerfen, wenigstens alles Sinnbildliche, das derselbe mit dem A. gemein hat, mithin auch z. B. den Gebrauch des Wassers bei der Taufe, oder sie müssen zugeben, daß das gesäuerte Brot gleichfalls eine sinnbildliche Bedeutung hat, da der Sauerteig im N. wie im A. B. (s. 1 Cor. 5, 8) Sinnbild der Sünde ist, und wir könnten ihnen mit Beziehung hierauf Ethnicismus vorwerfen, wie sie uns Judaismus Schuld geben [1])." Weiter widerlegt Anselm die falsche Anwendung des Spruches: „der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig" auf diese Frage, sowie die noch verkehrtere Argumentation der Griechen aus Amos 4, 5 (da ja hier das sacrificate de fermentato offenbar ein Vorwurf sei), und schließt damit, daß die Fermentarier entweder bessere Gründe beibringen müßten oder Azymiten werden, jedenfalls aber dies als kein Scheltwort gebrauchen. Waltram erwiederte dieses Schreiben sehr höflich [2]), erklärte aber, daß er

1) Nos non judaizamus, si figuram tenemus in azymo: quoniam non significamus Christum sine fermento peccati venturum, tanquam Judaei, sed monstramus eum talem venisse, sicut Christiani, et per hoc monemur tales nosmetipsos exhibere, quale Pascha nostrum est, quod manducamus. Illi autem — potius Paganis favere videntur, qui illum sicut alios homines peccato fermentatum existimant.

2) III, 135. T. I P. I p. 204 sq.

jede Verschiedenheit in der Verwaltung der Sacramente für etwas äußerst Beklagenswerthes halten müsse, weil mit der Einheit der Kirche für unverträglich [1]), und bedauerte namentlich, daß dergleichen Differenzen nicht blos zwischen Morgen und Abendland, sondern auch zwischen den einzelnen Kirchen des Abendlandes selbst beständen. In der deutschen (und römischen) würden z. B. bei'm Abendmahle beide Elemente besonders geweiht, was gewiß der Einsetzung mehr entspreche, als der Gebrauch in der englischen Kirche, beide auf Einmal (durch Eine Bekreuzung) zu weihen. In Deutschland pflege man ferner Hostie und Kelch (bei der Weihe) unbedeckt zu lassen, wogegen man anderwärts sie mit dem Corporale oder einem gleich dem Schweißtuche Christi zusammengelegten Tuche bedecke, und auch da müsse er den deutschen Gebrauch für den richtigern halten, weil er die Nacktheit und Blöße versinnbilde, in der Christus am Kreuze gehangen [2]). Anselm solle ihm auch hierüber seine Meinung sagen. „Gewiß", schreibt dieser wieder [3]),

1) A Christo dissentit, qui in diversitatem tendit. (Nam) unus panis, unum corpus multi sumus in Christo omnes, qui de uno pane participamus. 1 Cor. 10.

2) Nudus Jesus in ara crucis, nudus appareat in ara immolationis nostrae. — Lux de luce, quae illuminat omnem hominem, nullatenus sub sudarii ponatur modio, sed sicut ipsemet sacerdos et hostia obtulit semetipsum, ita et nostrum ei offeratur sacrificium, positum sub divo, ut omnibus ad vitam in Christi luceat domo. Tunc maxime acceptabilis victima nostra erit, si Christi hostiae fuerit consimilis. Involvimus tamen et nos vitalem hostiam, non, sicut vobis mos, a principio, sed in fine, cum Joseph et Nicodemo.

3) III, 136. Als eine Abhandlung de sacramentorum diversitate unter den Opp. l. l. p. 206 sq.

„wär' es schön und löblich, wenn Eine Weise in der ganzen Kirche herrschte. Aber da es Verschiedenheiten gibt, welche nicht das Wesen des Sacraments, seine Wirksamkeit oder den Glauben betreffen, und da es unmöglich ist, Allen Eine Gewohnheit beizubringen, so halte ich es für besser, die Verschiedenheiten in Frieden und Eintracht zu dulden, als mit Zwietracht und Aergerniß zu verdammen. Wissen wir doch von den Vätern, daß die Verschiedenheit des Brauchs nichts schadet, wenn die Einheit der Liebe in dem Einen und allgemeinen Glauben bewahrt wird." Allerdings ist es richtig, fährt er fort, daß bei der Einsetzung des Abendmahls Wein und Brod besonders gesegnet worden sind. Aber da doch der Eine Christus es ist, dessen Opfer wir feiern, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch Eine Bekreuzung hinreichen soll, um die Consecration zu vollziehen. Wollte man überhaupt der Einsetzung völlig nachkommen, so müßte man auch das Abendmahl immer am Abend feiern, es müßte ein Mahl vorangehen, u. s. w. Desgleichen, wenn das Opfer Christi am Kreuze vollständig abgebildet werden sollte, müßte man das Meßopfer außerhalb der Stadt, unter freiem Himmel begehen. Denn so wenig es ohne Bedeutung war, daß Christus nicht hatte, womit er seine Blöße bedeckte, so wenig war es ohne Bedeutung, daß er fern von den Wohnungen der Menschen, unter Missethätern, Wind und Wetter preisgegeben, den Opfertod erlitt, um das Wort der Schrift (Ps. 22, 7) zu erfüllen, ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volks zu werden. Erlauben wir uns nun, das Meßopfer unter Dach und Fach darzubringen, um nicht durch Veränderungen in der Atmosphäre gestört zu werden, so können wir auch den Kelch mit

dem Corporale oder einem Tuche bedecken, damit nicht Fliegen oder sonst etwas hineinfällt. Das Eine steht uns so frei, wie das Andere; es kommt überhaupt nicht darauf an, die Schmach und Armuth Christi durch solche Ceremonien darzustellen, als vielmehr im Leben auf sich zu nehmen [1]). —

In stetigerem und engerem Verkehre stand freilich Anselm nur mit Prälaten der näher gelegenen Länder und solchen, die er persönlich kennen gelernt hatte. Von dem innigen Verhältnisse, welches zwischen ihm und dem Erzbischof Hugo von Lyon bestand, ist schon in den frühern Capiteln die Rede gewesen [2]). Wir haben aber auch noch einen Brief von ihm an den Nachfolger Hugo's [3]), Jot-

1) Wenn es hiernach scheinen könnte, als ob Anselm auf Symbolik im Cultus nicht viel gegeben habe, so ist dies doch der Fall. In dem Briefe III, 159 (an Wilhelm von Bec) erörtert er z. B. die Frage, ob ein von seiner Stelle verrückter Altar (altare motum) von Neuem zu weihen sei (eine Frage, die damals sehr an der Tagesordnung sein mußte, da auch Ivo in seinen Briefen sie bespricht, ep. 72. 80), und argumentirt da folgendermaßen: Der Altar versinnbilde den Glauben, dessen Fundament Christus sei. So wenig nun ein erschütterter Glaube noch Glaube sei, so wenig ein verrückter Altar noch Altar; also wenn er verrückt worden, sei er auch wieder zu weihen oder neu zu gründen. Er erklärt sich daher auch gegen die (in der Normandie gebräuchliche) Sitte, tragbare Altäre ohne Fundament zu weihen; denn so wie der Glaube fest sein müsse, um die Opfer guter Werke zu erzeugen, so der Altar, wenn auf ihm das sacramentliche Opfer dargebracht werden solle. Die Kirche dagegen sei nur des Altares wegen da; durch diesen werde sie erst zur Kirche. Die Kirche brauche daher nicht von Neuem geweiht zu werden, wenn der Altar geblieben sei; höchstens könne man sie mit geweihtem Wasser besprengen.

2) S. S. 297 Anmerk. 1. S. 331, 353 u. a.

3) Anselm hatte nämlich den Schmerz, noch den Tod seines Freundes zu erleben, der auf der Reise zur Kirchenversammlung von

ferann [1]), früheren Abt von Aisnay (Athanacum), der im J. 1107 zum Erzbischof von Lyon gewählt wurde, allein mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte; Anselm tröstet ihn und ermahnt ihn zur Standhaftigkeit [2]). Eben so stand er mit dem berühmten Hildebert von Mans [3]), mit den Bischöfen von Amiens [4]), Arras [5]) u. s. w. in Briefwechsel. In ein eigenes Verhältniß, sahen wir S. 85, war er in der letzten Zeit seines Abtsregiments zu dem Bisthum Beauvais getreten, indem er mit einer Art von geistlicher Oberaufsicht über dasselbe betraut worden war; allein wir sahen auch, welchen schweren Stand sein Zögling Fulco daselbst hatte. Der Papst entband denselben trotz Anselm's Bitten nicht, und so dauerte das Zerwürfniß in der Dioces bis zu Fulco's Tode (1095) fort. Ein gewisser Roger folgte, vermochte aber gleichfalls den wilden Klerus nicht zu zähmen, und nach dessen Tode (1100) spaltete sich die Wahl. Der Hof suchte in Verbindung mit dem renitenten Klerus einen sittenlosen Junker, Stephan de Garlande, auf den bischöflichen Stuhl zu bringen, während der bessere Theil des Klerus den Abt des Klosters St. Quentin, Walo, zum Bischofe begehrte [6]). Dieser Theil wandte sich an Anselm

---

Guastalla den 7. Oct. 1106 in Susa starb. Der h. Hugo von Clugny meldete ihm diesen Trauerfall (IV, 77).

1) Derselbe, der bei Ivo (ep. 236 und 37) Johannes heißt. S. Mabillon: Ann. T. V p. 682 sq. (Auch Gaucerannus wird er genannt.)

2) IV, 85. 3) III, 160. 53. 161. IV, 10.

4) III, 32. 5) V, 1. 2.

6) Das Genauere über diese Wirren in Ivo's Briefen: 87. 94—98. 102—105.

und bat ihn um seine Verwendung bei'm Papste. Anselm schrieb auch sogleich an Paschal II. [1]), und Walo ward wirklich zum Bischof geweiht [2]). Allein da der König sich verschworen hatte, daß Walo das Bisthum nicht erhalten sollte, so konnte derselbe sein Amt nicht antreten, sondern mußte nach Rom fliehen [3]), und nur dies erlangte man später (1104), von Philipp I., daß er in die Versetzung Walo's nach Paris willigte; dieses Bisthum verwaltete dann auch Walo ruhig bis an sein Ende (1114) [4]). In gleicher Weise wurde Anselm sehr oft um seine Verwendung bei Wahl- und anderen Streitigkeiten angegangen [5]); insbesondere nahmen die Klöster ihre Zuflucht zu ihm. Nach Walo's Abgange fragte es sich z. B., wer nun an seiner Stelle Abt von St. Quentin werden sollte. Ein gewisser Odo hatte die erste Verwirrung benutzt, um sich an die

---

1) III, 69. 2) Dies geht aus Ivo's ep. 146 hervor.

3) In Rom traf er mit Anselm zusammen, als dieser im October 1103 zum zweiten Male dorthin kam, und besuchte ihn dann in Lyon gegen Ende des J. 1104, als er von einer Legation nach Polen, die Paschal ihm aufgetragen, zurückkam, und nun das Pariser Bisthum antreten wollte. S. Eadm. de vita S. A. p. 36. — Jene Legation nach Polen ist nur aus Mart. Gallus bekannt (s. dessen chron. ed. Bandtkie p. 188); allein auch Eadmer bemerkt, daß der Papst ihn zu einer Legation verwandt habe.

4) S. Ivo's ep. 169 s. f. und ep. 171.

5) Vgl. die Briefe: IV, 48 (wo er den Papst bittet, einen Streit zwischen der Kirche und der Gräfin von Chartres zu schlichten: quatenus quod a clericis in grave scandalum factum esse cognoscitur, Apostolicae sapientiae distretione ad pacem revocetur); III, 87 (wo er einen Abt Geronto bittet, einen Mönch, der zugleich bei ihm und im Peterskloster zu Chartres eingetreten war, diesem letztern zu überlassen — nach dem Beispiel der rechten Mutter vor Salomo's Richterstuhl); IV, 78. 79 u. a.

Spitze zu schwingen. Allein die Ernsteren drangen auf seine Absetzung und wollten den Bruder Günther, den Ivo und Walo, die „Väter" des Klosters [1]), vorgeschlagen hatten, zum Abte haben; doch dieser weigerte sich, die Wahl anzunehmen, aus Liebe zum beschaulichen Leben. Anselm war es da, welchen man zu Hülfe rief, um ihn umzustimmen. Er that es, indem er ihn an das gliedliche Verhältniß erinnerte, worin alle wahre Christen zu einander stehen sollen. Wolle er wirklich ein Glied an dem Leibe Christi sein, schrieb er ihm [2]), so müsse er dies dadurch beweisen, daß er dem Leibe diene, daß er sich als Glied gebrauchen lasse. Kein Glied dürfe nur sich selber leben; so gewiß es an dem Wohle des Ganzen Theil haben wolle, so gewiß müsse es zu diesem Wohle beitragen. Und jedenfalls „ist es Euch selber förderlicher, die Ruhe der Contemplation im Geiste und den Gehorsam der Liebe im Werke zu bewahren, als nur die Contemplation zu erwählen und die Bitten und das Wohl der Brüder hintanzustellen". — Wie wenig Anselm irgend welche Rücksichten kannte, wenn es galt, einem Kloster zu Hülfe zu kommen, zeigt ein Brief, den er gleich im ersten Jahre seiner Ernennung zum Erzbischof (1093, noch vor seiner Ordination) an den Bischof

1) Das Kloster, ein regulirtes Chorherrnkloster, war 1078 von dem Bischof Guido von Beauvais (frühern Dechanten der Kirche S. Quintini in Vermandois) gestiftet worden. Ivo war gleich in dasselbe eingetreten und hatte ihm seine nicht unansehnlichen Güter zugebracht. Daher war er in Kurzem der erste Abt geworden. Als er dann Bischof von Chartres wurde (1092), war Walo an seine Stelle getreten.

2) III, 106.

von Paris schrieb. Der Cantor des dortigen Domcapitels, Walerann, hatte sich nämlich in das Kloster St. Martin des Champs aufnehmen lassen; allein der Bischof, wir wissen nicht: aus welchem Grunde, unzufrieden darüber, hatte ihn mit Gewalt wieder aus dem Kloster entführt. Dieser Bischof, Gottfried (1061—1095), war ein Bruder des Grafen Eustach II. von Boulogne, also Mitglied einer Familie, mit der Anselm sehr befreundet war [1]), zugleich Canzler des Königs von Frankreich. Nichtsdestoweniger schrieb ihm Anselm, der wohl von dem Prior des Klosters, seinem Freunde Ursio [2]), von der Sache benachrichtigt worden war, einen sehr nachdrücklichen Brief, um ihm das Unbischöfliche eines solchen Verfahrens vorzuhalten [3]). Wie könne er nämlich Jemandem wehren, dem Rathe Dessen zu folgen, der „wunderbarer Rath, starker Gott" genannt werde (Jes. 9, 6)? Und dieser rathe ja Denen, welche „vollkommen" werden wollen, Alles zu verlassen und ihm zu folgen! Daß dieser Rath nirgends besser befolgt werden könne, als im Mönchsstande, hätten alle Väter der Kirche erkannt und daher ausdrücklich verordnet, daß keinem Kleriker der Eintritt in den Mönchsstand verwehrt werden dürfe: wofür Anselm eine Decretale Gregor's des Großen und einen Beschluß des vierten Concils von Toledo anführt [4]). „Es ist schrecklich", fährt er dann fort, „wenn ein Bischof Den, welchen Christus von der Welt erlöst hat, an die Welt wieder fesseln will, welchen Christus in den Hafen gerettet hat, aus dem

1) S. oben S. 509.

2) S. S. 95. 3) III, 12.

4) S. oben S. 58 Anm. 3.

Hafen wieder hinausstößt, welchen Christus vor den Wölfen geborgen hat, diesen wieder preisgibt! Verehrter Vater, nehmt es nicht übel, daß ich so rede. Ich sage es nicht, um Euch als einen Solchen bloszustellen, sondern um Euch zu bitten, daß Ihr nicht ein Solcher werdet. Ueberlegt es noch Ein Mal und schämt Euch nicht, zurückzunehmen, was Ihr unüberlegt gethan." Zu gleicher Zeit schrieb er an Walerann, um ihn zu ermahnen, bei seinem Vorsatze zu beharren trotz des Bischofs. „Denn so groß das Ansehen der Bischöfe ist, wenn sie mit Christo übereinstimmen, so nehmen sie sich doch dieses Ansehen selbst, wenn sie wider Christum stimmen. Jeder Bischof, der mit Christo stimmt, vertritt Christum selbst, und „„die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme"". Aber unmittelbar darauf steht geschrieben (Joh. 10, 5): „„Einem Fremden folgen sie nicht, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht"". Soll man bei Verfolgung des Leibes von Stadt zu Stadt fliehen (Matth. 10, 23): wie viel mehr bei Verfolgung der Seele?"[1]) — Der Geringsten nahm Anselm sich an; zum Beweise dessen stehe noch ein Brief hier, worin er für einen verlaufenen Mönch bei dem Abte Lambert von St. Bertin intercedirt. „Dieser Bruder", schreibt er[2]), „hat leider durch Kosten vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen aus eigener Erfahrung gelernt, was für ein Unterschied zwischen dem

1) III, 13. — Nach Mabillon: Ann. T. V p. 308 (der sich wieder auf Gerhard's a Bosco hist. Paris. p. 701 beruft) blieb indessen Anselm's Verwendung ohne Erfolg.

2) III, 38.

Paradiese des Klosters und dem Exile der Welt ist. Mit schmerzlicher Reue, wie seine Thränen bezeugen, bekennt er, sich arg vergangen zu haben, verspricht aber, sich in Zukunft bessern zu wollen, und fleht so inständig als möglich um Wiederaufnahme in die Hürde, die er kläglich von freien Stücken verlassen hat. Und weil er meint, daß seine Schuld zu groß sei, als daß ihm auf seine Bitte verziehen werden könne, so hat er mich um Fürsprache gebeten. Wiewohl ich nun kein Recht darauf habe, wage ich es doch, da wir Einer mit dem Andern trauern und Einer für den Andern bitten sollen, Euch anzugehen, einem Schafe, das Christus gesucht und gefunden, und das er nun heimträgt auf seinen Schultern zu der Hürde, die Thüre nicht zu verschließen, auf daß nicht der Herr sich umsonst gemüht habe, und statt sich mit seinen Freunden und Nachbarn zu freuen, klagen müsse, nicht nur das Schaf, sondern auch sich selbst ausgeschlossen zu sehen. Laßt Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Euern Preis sein, doch so, daß Barmherzigkeit über Gerechtigkeit geht!"

Wie um seine Verwendung, um Geltendmachung seines Einflusses, so wurde Anselm oft auch nur um seinen Rath ersucht, und er setzte hier ganz jene pastorale Thätigkeit fort, die er schon als Abt in so reichem Maaße auszuüben gehabt hatte [1]). Hohe und Niedere, Geistliche und Laien, Frauen und Männer legten ihm Gewissensfälle vor und baten um sein Gutachten, seine Entscheidung, seine Fürbitte [2]).

---

1) S. das sechste Cap. des ersten Buchs.

2) Um letztere wohl auch zuweilen für Andere; so empfiehlt ihm IV, 66 ein gewisser Wilhelm seinen Bruder Gaufrid: scio enim per

Geistliche zogen ihn insbesondere bei Aemteranträgen zu Rathe, über deren Annahme oder Nichtannahme sie mit sich nicht einig werden konnten. So z. B. jener Lambert von St. Bertin, als ihm 1106 (nach Manasse's II. Tode) das Erzbisthum Rheims angetragen wurde; Anselm verweist ihn an die Entscheidung des Abtes von Clugny, als der sein Oberer sei; denn Gehorsam allein könne hier den Ausschlag geben, und „wenn Ihr meint, daß Ihr lieber die Sünde des Ungehorsams auf Euch laden wollt, als die Last eines solchen Amtes auf Euch nehmen, so ist das nicht meine Meinung. Denn jedenfalls ist es weit bedenklicher, ungehorsam zu sein, als aus Gehorsam im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit auch das scheinbar Unmögliche anzugreifen" [1]). Andere wiederum fragten bei ihm an, ob sie ihre Aemter (aus Kränklichkeit, Altersschwäche u. s. w.) niederlegen dürften; und auch da lautet der Bescheid Anselm's gewöhnlich, daß sie ihr Amt, so wenig sie es aus „eigenem Willen" übernommen hätten, so wenig aus demselben aufgeben dürften, sondern sich an ihre Obern, ihre Brüder u. s. w. wenden müßten und „Gehorsam bis zum Tode bewahren" [2]). Junge Mönche befragen ihn vorzugsweise über Gelübdecollisionen, wobei er jedes Mal ausführt, daß das Mönchsgelübde die Aufhebung aller andern sei (denn die andern

---

Dei misericordiam illum adepturum remissionem peccatorum quandoque, si ex toto corde pro eo ad Dominum clamaveritis — orationum vestrarum tabula sustinete naufragantem.

1) III, 139.

2) Vgl. die Briefe III, 141 (an Arnulf von Troarn), III, 84 (an die Aebtissin Mathilde zu Caen), III, 147 (an den cellerarius Odo in Bec) u. a.

seien immer nur eine partielle Hingebung an Gott, das Mönchsgelübde die totale; wer also dieses erfülle, erfülle auch die andern, könne jedenfalls sich der letztern von seinem Abte entbinden lassen und müsse es, wenn derselbe es so wolle)[1]. Einem Mönche des Martinsklosters in Séez widerräth er, nach Jerusalem zu gehen; denn es sei dies gegen die „Stabilität", und er habe selbst einmal den Papst äußern gehört, wie er keineswegs wünsche, daß Mönche nach dem heiligen Lande gehen, außer wenn sie zur Verwaltung von Kirchenämtern geschickt seien[2]), u. s. f. Aber auch Laien erbitten sich seinen seelsorgerischen Rath. Ein Graf Elias (von Maine?) fragt ihn, wie er es anzufangen habe, um in's Himmelreich zu kommen[3]); ein Herr Cuno (Connius, in Arras) läßt sich Belehrungen über Hoffahrt und Demuth ertheilen[4]), u. s. w. Von Frauen nenne ich besonders die Gräfinnen Ida von Boulogne und Adele von Blois[5]). Jene warnt er bald vor Sicherheit (denn der rechte Ernst müsse jeden Tag von vorn anfangen)[6]); bald tröstet er sie,

1) Certus esse debes, schreibt er an einen gewissen Richard III, 33, quia, cum teipsum Deo totum vovisti et reddidisti per monachicam professionem, solvisti omnia vota minora quarumlibet actionum, quae prius sine jurejurando et fidei alligatione promisisti. (Im letzteren Falle scheint er also doch eine Ausnahme zu statuiren.) Vgl. auch III, 154. Schon als Abt (denn in diese Zeit gehört der Brief III, 116) spricht er diesen Grundsatz aus. Qui voverunt se ituros Romam vel Hierusalem in saeculo, si ad Ordinem nostrum venerint et devote et obedienter se habuerint, omnia vota sua compleverunt. Quippe qui se in partem Deo per vota tradiderant, postquam se Deo totos tradiderint, totum in partem postmodum non habent redigere. S. oben S. 146.

2) III, 130. 3) IV, 96. 4) III, 75.

5) S. oben S. 274 und 394. 6) III, 18.

wenn sie sich zur Sünde rechnet, was er nicht als solche betrachten kann [1]). Und an diese richtet er (in dem einzigen, aber äußerst liebevollen Briefe, der uns erhalten ist [2])) ziemlich deutlich die Aufforderung, ihre letzten Tage im Kloster zu beschließen [3]); wie er denn darin sich gleich bleibt, daß er das Klosterleben einem Jeden als das Höchste auf Erden preist [4]). — Noch erwähne ich hier seinen Briefwechsel mit seiner Schwester Richera (s. S. 43). Diese hatte einen gewissen Burgundius geheirathet, mit welchem sie mehrere Kinder bekam, die ihr aber alle in früher Jugend starben, bis auf einen Sohn, den Erstgeborenen, der den Namen des Oheims erhielt und später diesem übergeben wurde, um für den Dienst der Kirche erzogen zu werden. Da sucht nun Anselm das Paar zu trösten. Es sei kein Gericht, führt er aus [5]), sondern eine Gnade, daß Gott ihre Kinder zu sich genommen habe, ehe sie ein Alter erreicht hätten, in welchem sie mit den Sünden und der Bosheit dieser Welt hätten in Verwickelung gerathen und des ewigen Lebens

---

1) III, 58. 2) IV, 89.

3) Adele nahm auch wirklich zuletzt den Schleier, in Marcigny (s. oben S. 358), doch erst unter Petrus Venerabilis (also nach 1122). Von hier aus sah sie noch ihren Sohn Stephan auf den englischen Thron gelangen (1135) und starb dann 1137. S. Guill. Gemmet VIII, 34. 39.

4) Vgl. z. B. den Brief III, 137, wo er dem Bischof von Bayeux, Turold (de Euvremodio), Glück wünscht, daß er sein Bisthum niedergelegt und einfacher Mönch (in Bec) geworden sei. In viam paradisi vos direxit divina clementia, immo in quendam paradisum hujus vitae vos indroduxit, cum vos in claustralem conversationem monachici propositi introduxit.

5) III, 43 (von Lyon aus im J. 1099 oder 1100 geschrieben).

vielleicht verlustig gehen können. Aber auch sie selbst, die Aeltern, müßten, wenn sie verständig wären, es eher für einen Gewinn, als für einen Verlust erachten; Gott habe sie dadurch von allen irdischen Beziehungen losmachen wollen, um sie allein auf Sich zu verweisen, er habe ihnen jeden Gegenstand der Liebe in der Welt genommen, um Sich ihnen als Gegenstand der Liebe darzubieten; o so sollten sie denn eilen, sich Ihm von Herzen zu ergeben, und dahin zu trachten, wohin ihnen ihre Kinder vorausgegangen. Und in einem folgenden Briefe [1]) kommt er abermals darauf zurück, daß sie doch ihr Ende bedenken und in Voraussicht desselben die ihnen noch übrigen Tage wohl benutzen möchten [2]). Der Mann entschloß sich später, ergriffen von dem ritterlichen Pilgertriebe der Zeit, zu einer Kreuzfahrt nach Jerusalem. Dazu wünscht ihm Anselm Heil und Segen, ermahnt ihn jedoch, vorher sein Haus zu bestellen, in doppelter Hinsicht: nämlich erstens eine Generalbeichte abzulegen, und zweitens für seine hinterbleibende Gattin zu sorgen, daß sie nicht ohne Rath und Hülfe sei, wenn er von ihr genommen werde; denn er müsse sich so einrichten, als ob es seine letzte Reise sei [3]). Die Schwester aber er-

1) III, 63.

2) Cogitate, quo ibitis, quid vobiscum portabitis, quid ibi quod praemissum sit a vobis invenietis. Certe non portabitis vobiscum, nec invenietis ibi aliud quam merita vestra, sive bona sive mala. Videte, quae merita praemisistis.

3) Consulo et precor, ut, si hanc viam faciatis, nec vobiscum peccata quae fecistis portetis, nec domi peccatum relinquatis, nämlich super uxore vestra, cujus bonitatem vos melius cognoscitis, quam ego. Disponite totam rem vestram, sicut faceretis, si in praesenti vos moriturum et Deo redditurum rationem sciretis. III, 66.

mahnt er, nun völlig sich Gott zu weihen; denn daß ihr auch diese letzte Freude genommen werde, „glaube mir, das geschieht nur darum, damit Gott allein deine Freude sei. Er also werde deine Liebe, dein Verlangen, dein Gedanke, und der Gegenstand deines Dienstes zu jeder Zeit und an jedem Orte!" Aus einem späteren Briefe vom J. 1102 [1]) erhellt, daß Burgundius damals noch am Leben war; denn Anselm bittet ihn, wenn er in dieser Zeit zurückkehren solle, nicht nach England zu kommen (es drohte damals das zweite Exil); allein bald darauf muß die Nachricht von seinem Tode eingetroffen sein. Denn im J. 1104 oder 5 schreibt Anselm von Lyon aus seinem Neffen, den er in England zurückgelassen [2]), daß er seiner Mutter die Auf-

1) III, 67. Anselm meldet hier seiner Schwester, daß ihr Sohn, sein Neffe, nach der Rückkehr von einem Besuche bei ihr schwer erkrankt, jetzt indessen wiederhergestellt sei. Er selbst (Anselm) befinde sich wohl, schwebe aber in einer sehr peinlichen Lage: ita ut nec Angliam audeam propter timorem Dei fugere, nec in ea possim in ulla pace aut tranquillitate vivere. Quoniam autem (fügt er hinzu) et prosperitas et adversitas hujus vitae breves sunt et transitoriae: istas contemnamus et aeternam adversitatem fugere et perpetuam prosperitatem mereri contendamus.

2) S. oben S. 411; vgl. III, 77. Der im Texte gemeinte Brief ist V., 20. Außerdem haben wir noch zwei Briefe Anselm's an diesen Neffen: IV, 30 (von Bec aus 1103) und IV, 51 (nicht lange vor oder nach V, 20 geschrieben). In jenem wird er u. A., wie einst Moritz (s. oben S. 55 Anm. 3), ermahnt: In declinatione et virtute grammaticae cognoscenda maxime intende in dictamine, et plus in prosa quam in versibus te exerce; und V, 20: Dictare quotidie assuesce, maxime in prosa, et ne multum ames difficile dictare, sed plane et rationabiliter. Semper nisi cum necessitas te cogit, latine loquere. Doch super omnia — mores et actus tuos coram hominibus et cor tuum coram Deo custodi. (Dieser jüngere Anselm wurde später Abt von St. Saba in Rom, dann von

nahme in das Kloster Marcigny bei Hugo ausgewirkt habe, daß ihm aber nunmehr der Abt des Klosters, in welches sie zuerst eingetreten [1]), sie nicht herausgeben wolle; doch werde er nicht ruhen, bis er ihre Versetzung erlange. Weitere Nachrichten fehlen; so viel aber sehen wir, daß Richera, so wie Wittwe, auch Nonne geworden war, so daß also Anselm seinen Lieblingswunsch für sie in Erfüllung gehen sah.

St. Edmund, endlich Bischof von London; s. Eadm. V p. 110. Ord. Vit. l. XIII p. 908).

1) Für das zweite Cluniacensi ist nämlich V, 20 unstreitig ein anderer Name (der des betreffenden Klosters) zu lesen, indem die Stelle sonst gar keinen Sinn gibt. Es fragt sich sehr, ob d'Achéry, der den Brief zuerst edirt (Spicileg. T. III p. 434 ed. II), recht gelesen hat.



Zehntes Capitel.

Die Diöcesanverwaltung Anselm's.

Von der Wirksamkeit Anselm's in der Ferne kehren wir zu der in der Nähe zurück. War es in dem achten Capitel der Primas und Erzbischof, den wir schilderten, in dem neunten der einflußreiche Prälat, so ist es jetzt der Bischof, den wir betrachten. Nach der damaligen Verfassung war aber das bischöfliche Regiment ein doppeltes: ein geistliches und ein weltliches; denn der Bischof war zugleich Grundherr, hatte die Güter der Kirche zu administriren, und diese Administration war auch für den geistlichen Wohlstand der Diöces von Bedeutung, da die meisten Anstalten, welche sich hierauf bezogen, von dem Ertrage jener Güter unterhalten wurden.

Als Anselm das Regiment des Erzstifts antrat, waren die Ländereien desselben so verwüstet, die Unterthanen so ausgesogen durch Wilhelm den Rothen, daß er Mühe hatte auszukommen. Zu Michaelis 1093 ward er in das Erzstift

eingesetzt [1]); als er aber die Einkünfte für das Vierteljahr von Michaelis bis Weihnachten erheben wollte, zeigte es sich, daß der König diese schon eingezogen hatte, und es blieb nichts übrig, als die Einkünfte für das folgende Vierteljahr (von Weihnachten bis Ostern) im Voraus zu erheben, so weit es möglich war. Durch Sparsamkeit suchte er es nun dahin zu bringen, daß diese Vorausshebungen mit der Zeit immer seltener wurden und die Pachten und übrigen Abgaben nicht eher bezahlt zu werden brauchten, als bis sie fällig waren. Allein erst im dritten Jahre seiner Verwaltung (1096) gelang ihm dies, und da wurde ihm jene außerordentliche Beisteuer auferlegt, von der S. 317 f. die Rede gewesen ist: wodurch wieder die Finanzen des Erzstifts in Unordnung geriethen. Im folgenden Jahre (1097) ward er exilirt, und der König nahm das Erzstift auf drei Jahre in Beschlag. Während dieser ganzen Zeit empfing er aus England nicht das Geringste, und da er den Leuten, wo er mit seinen Begleitern lebte, nicht immer zur Last fallen wollte, so war er genöthigt, im Auslande Schulden zu machen. Bei seiner Rückkehr (1100) fand er das Erzstift so verwüstet, wie das erste Mal, und überdies quälten ihn nun diese Schulden, indem fast täglich, wie Eadmer sagt, Gläubiger von jenseit des Meeres kamen, die befriedigt sein wollten. Nach zwei Jahren (1103) erfolgte die zweite Verbannung, die wiederum über drei Jahre dauerte, und wenn er auch in dem ersten Jahre noch seine Einkünfte aus dem Erzstift bezog [2]), so hörte dies doch zu

1) S. oben S. 290.

2) Mehrere Briefe aus dieser Zeit gewähren uns einen näheren Einblick in seine Finanzen. So schreibt er von Bec aus im Sommer

Anfang des J. 1104 auf. Erst nach der Mitte des J. 1105 trat er wieder in den Genuß derselben ein, und da er von da ab nur drei Jahre noch lebte, so waren seine Schulden „kaum" getilgt, als er starb.

Eadmer gibt uns diese Uebersicht der ökonomischen Verhältnisse Anselm's [1]), um einen Vorwurf von ihm abzuwehren, der ihm häufig gemacht worden sei, daß er nämlich so wenig für kirchliche Bauten gethan habe [2]). Wie konnte er aber unter diesen Umständen, ruft er aus, sich auf „irdische Bauten" einlassen, er, der mit solcher Bedrängniß zu kämpfen

---

1103 (s. S. 395) an Gondulf (IV, 28): Debita mea, quae in Anglia debeo, precor ut solvatis, et reliquum, quod habere potestis de meis reditibus, per Ansfredum praesentem nuncium quam citius potestis mihi mittatis. Solutionem Romescoti (des Rom-Schosses = Peterspfennigs, der gewöhnlich im Juli, zwischen St. Petri und Pauli und Vincula Petri, eingesammelt wurde, s. die Verordnung Wilhelm des Eroberers bei Roger von Hoveden: Ann. P. II p. 344 ap. Savil. ed. Lond.) usque ad festum S. Michaëlis differre potestis. Eleemosyna vero ne aliquam penuriam patiatur. In einem zweiten Briefe (III, 85): De debitis quae solvistis, si et debita de Romascot in his sunt, gaudeo, et promissionem vestram de reditibus nostris cum actione gratiarum expecto. Und in einem dritten (IV, 32): Gratias ago vestrae bonae voluntati et sollicitudini, quia mihi nuper in necessitate succurristis. Nam de CCC et XXX marcis argenti, quas tuli de Anglia, non habebam nisi XXIV, quando hoc, quod nuper misistis, suscepi; multum namque plus me necesse est expendere quam putabam (unstreitig der größern Begleitung wegen, die er diesmal hatte). Gondulf soll ihm auch künftig so viel schicken, als er von den praepositis eintreiben kann. Doch die Armen in Canterbury sollen durchaus keine Noth leiden.

1) In einem Nachtrage zu den vier ersten Büchern der hist. Novv. l. V p. 107.

2) Ueber die Baulust der normannischen Geistlichkeit s. Lappenb. S. 140. Die herrlichsten Münster Englands stammen (wenigstens ihren Anfängen nach) aus der Zeit der „Eroberung".

hatte? Dennoch, fährt er fort, unterblieben die Bauten nicht; nur überließ er dieselben, „neidlos, wie er war, und unbekümmert um Weltruhm", den Mönchen (Capitularen) der Kathedrale. Denn für deren Unterhalt sorgte er auf das Beste, und zwar so, daß er von den Gesammteinkünften des Erzstifts diejenigen, welche für sie (und die Kirche) bestimmt waren [1]), mit der größten Gewissenhaftigkeit ausschied und den Prioren im Verein mit den Brüdern völlig freie Hand ließ, wie sie dieselben verwalten und verwenden wollten. Durch diese Freiheit ward es möglich, daß sie theils das Vermögen der Kirche besser ordnen, z. B. Ländereien, die von Laien als Erblehn beansprucht wurden, zurückkaufen, theils den von Lanfranc begonnenen Neubau der Kathedrale [2]) in weit stattlicherer Weise fortsetzen und namentlich das Innere derselben auf's Prächtigste ausschmücken konnten. Wirklich wurde unter Anselm der ganze östliche Flügel vom Hauptthurme an (quantum a majore turri in Orientem porrectum est) vollendet, und Wilhelm von Malmesbury sagt, was die Scheiben der Fenster, den Marmor des Fußbodens und die Gemälde der Decke betrifft, habe

---

1) Schon Gregor der Gr. hatte verordnet, daß die Kircheneinkünfte in vier Theile (portiones) zerlegt werden sollten, wovon der eine dem Bischof, der andere dem Klerus (Capitel), der dritte den Armen, der vierte der Kirche als solcher (der fabrica Ecclesiae) zufallen sollte. S. Beda I, 27.

2) Im J. 1068 war nämlich die Christkirche abgebrannt; s. Eadm. I, p. 44. 45. Lanfranc hatte sie binnen sieben Jahren so ziemlich wiederhergestellt; bald darauf stürzte aber der zuerst gebaute Theil wieder ein, und so fing Anselm (oder vielmehr Ernulf, der Prior des Münsters, s. die folgende Anm.) einen zweiten Neubau an.

die Kirche ihres Gleichen nicht in England gehabt [1]). Aber nicht genug, daß Anselm durch die Art und Weise, in der er den Stiftshaushalt ordnete, diese Bauunternehmungen möglich machte, er steuerte auch dazu aus seinem eignen Einkommen (ex his, quae in dominio suo possidebat) bei, indem er die Hälfte der Opfergaben des Hochaltars, so wie einige Ländereien, die früher mit zu dem Antheil der Mönche gehört hatten, später aber zu anderen Zwecken benutzt worden waren, dem Baufond überwies [2]), auch eine Menge schöner Gewande nebst anderen Schmucksachen der Kirche schenkte, und nach der Rückkehr aus dem zweiten Exile ihr noch die Pfennige (denarios) abtrat, welche jährlich zu Ostern von den Parochialkirchen an die Mutterkirche (pro signo debitae subjectionis) entrichtet zu werden pflegten, und die bisher von den Bischöfen als ein Privateinkommen betrachtet worden waren [3]). Wie für die Kirche und deren Mönche, so sorgte ferner Anselm auf das Gewissenhafteste für die Armen. Denn auch diesen floß ein Theil der Stiftseinkünfte zu, und einer der Mönche war ausdrücklich als eleemosy-

---

1) (Ernulfus) dejectam priorem partem Ecclesiae, quam Lanfrancus aedificaverat, adeo splendide erexit, ut nihil tale in Anglia possit videri in vitrearum fenestrarum luce, in marmorei pavimenti nitore, in diversicoloribus picturis, quae mirantes oculos trahunt ad fastigia lacunaris. De gg. PP. l. II (Roff.). Auch Eadmer sagt p. 107: Pauca et indecora visa fuerunt (prioris) Ecclesiae ornamenta, comparatione decoris et multitudinis illius, quae in his diebus perducta (soll wohl heißen perfecta) sunt.

2) S. oben S. 317 Anm. 2. Vgl. III, 78.

3) S. Eadmer p. 108. Vgl. IV, 59. — Detractores itaque, schließt Eadmer, tam magnifici benefactoris Ecclesiae Christi parcant, obsecro, linguae suae, parcant, obsecro, animae suae.

narius mit der Verwaltung dieses Fonds beauftragt [1]). In mehreren Briefen, worin Anselm um Geld bittet, schärft er jedes Mal ein, daß nur ja den Armen nichts entzogen werden soll [2]). Und auch da war er immer zu außerordentlichen Spenden aus seinem eigenen Einkommen bereit. In denselben Briefen sehen wir ihn z. B. verordnen, daß dem Einen zwanzig, dem Andern zwei Mark Silber, einem Dritten zwanzig solidi denariorum u. s. w. ausgezahlt werden sollen [3]). In einem späteren Briefe (aus Bec vom J. 1105 oder 6) [4]) empfiehlt er dem Prior Ernulf und dem Archidiakonus Wilhelm einen Juden, Namens Robert, der „um Christi willen Aeltern und Gesetz verlassen habe", und sagt, Wilhelm solle den ihm (dem Erzbischofe) gebührenden Antheil an den Revenüen des Archidiakonats zur Unterstützung des Juden und seiner familiola verwenden, auf daß der Letztere sogleich „an der christlichen Liebe erkenne, daß unser Glaube Gott näher steht, als der jüdische" [5]).

---

1) S. III, 117; vgl. oben S. 548 Anm. 1.

2) S. oben S. 546 Anm. 2. Vgl. auch III, 26.

3) IV, 28: Godefrido de Mellinges (einem Lehnsmann der Kirche, s. IV, 40) dicite, ut Guillelmo filio suo (einem armen Kleriker?) det 20 solidos denariorum. Guillelmo filio Hionis 20 marcas argenti, et Albrito 2 ad festivitatem S. Michaelis dabitis. IV, 32: Radulfo filio Herengodi, qui mecum fuit, date centum solidos. IV, 56: Latori praesentium — benefacietis, si paupertatem ejus aliquantulum saltem de veteribus vestibus mitigaveritis aut alio aliquo modo etc. Vgl. auch den Brief Hugo's von Clugny IV, 16.

4) III, 117; vgl. IV, 69.

5) Malo enim, si necesse esset, totum in hoc expendi, quicquid de Archidiaconatus reditibus me contingit, et multo etiam majora, quam ut iste, qui ad nos quasi ad servos Dei et veros Christianos de manibus diaboli fugit, misere vivat inter nos.

Welche Masse von Geschäften nun mit der Administration und zumal der Vertheidigung der Güter und Revenüen der Kirche verbunden war, davon geben uns die Briefe eine Vorstellung, die er während des zweiten Exils zu der Zeit, als er noch im Besitze des Erzstifts war (vom Mai 1103 bis in den Februar 1104), so wie dann, als er wieder in denselben eingesetzt war, aber doch noch nicht nach England zurückkehren konnte (vom August 1105 an), nach Canterbury geschrieben hat. In diesen Briefen ertheilt er nämlich sehr häufig Responsa auf Fälle, die man von dort ihm vorgelegt hatte, und ich excerpire Einiges aus diesen Briefen, um den Umfang und die Art dieses Theils der Diöcesanverwaltung überblicken zu lassen. Da erhält also Gondulf (von Bec aus, im Sommer 1103) den Auftrag, zu bewirken, daß die Streitigkeit zwischen den Leuten des Erzstifts und denen des Herrn von Montfort beigelegt werde, sei es durch einen vollständigen Frieden, oder wenigstens durch einen Waffenstillstand (trevia); ferner, dafür zu sorgen, daß Gut und Leute eines gewissen Robert (von Rochester), der in seiner (Anselm's) Begleitung sei, unangefochten bleiben [1]), und dies besonders dem Wilhelm de Metestante einzuschärfen; auch dem Propste Rodulf anzubefehlen, daß die Kirche in Hergas nicht in fremde Hände komme [2]). In einem folgenden Briefe [3]) billigt Anselm, was ihm Gondulf hinsichtlich des Grundstücks in Roginges vorgeschlagen; dagegen soll er nicht zugeben, daß Hugo, der Sohn Mabiliens, ein Grundstück, welches derselbe durchaus nicht geschenkt be-

1) Hierauf kommt er auch IV, 43 und 40 zurück.

2) III, 85. 3) IV, 32.

kommen habe, verkaufe. In einem Briefe an Ernulf vom J. 1104 aus Lyon[1]) protestirt er gegen einen Gerichtstag (placitum), welchen der Erzbischof von York und der Bischof von London ohne seine Bewilligung angesetzt hätten, verordnet, daß mit Gottfried de Mellinges nach strengem Rechte verfahren werde, auf daß er entweder für das, was er der Kirche schulde, Genugthuung leiste, oder das Dorf, welches er von derselben zu Lehen trage, herausgebe; daß, wenn Robert de Leminges Mönch werde, seine Frau zwar einstweilen die ihm anvertrauten Güter behalten solle, jedoch durchaus in Abhängigkeit von dem Erzbischof von Canterbury und von keinem Andern, u. dgl. m. Von dem Vicomte des Erzstifts, Haimo, verlangt er in einem von Bec aus 1105 oder 6 geschriebenen Briefe[2]) eine Markt- und Zollstätte zurück, die derselbe sich angeeignet hatte, beschwert sich über einen doppelten Friedensbruch der Leute desselben, in Sandwich, wo sie einen Fischraub begangen[3]), und in Canterbury, wo sie ein Haus ausgeplündert hätten, und fordert Schadenersatz. Eine ähnliche Beschwerde richtet er an Wilhelm Chauvel[4]), gegen den Gondulf die Hülfe des Vicomte in Anspruch nehmen soll[5]), u. s. w.

Zeigen diese Briefe, welchen schweren Stand Anselm als Patrimonialherr des Erzstifts noch unter Heinrich I. hatte, der doch im Ganzen auf Recht und Ordnung hielt,

---

1) IV, 40. 2) IV, 55.

3) Sandwich lieferte dem Erzbischof von CB. jährlich 40,000 Heringe. S. Lappenb. B. I, S. 622.

4) IV, 57.

5) IV, 59. Vgl. auch die Briefe IV, 56. 58. 98 all.

so läßt sich denken, wie schwer er es unter Wilhelm dem Rothen hatte, der nicht nur selbst einen großen Theil der Territorien des Erzstifts bis in das J. 1095 besetzt hielt [1]) und seinen Unwillen gegen Anselm jedes Mal dessen Leute entgelten ließ, sondern auch durch sein Beispiel die benachbarten Großen zu ähnlichen Usurpationen und Vexationen ermuthigte, so daß selbst frühere Gönner Anselm's, um sich bei dem Könige in Gunst zu setzen, seine Gegner wurden, und, wenn sie vorher die Kirche beschenkt hatten, jetzt umgekehrt Forderungen an sie richteten, Ländereien, Pferde, Geld u. s. w. verlangten. Ja nicht genug, sagt Eadmer [2]), daß dies von Fremden geschah: die eigenen Leute des Erzstifts suchten sich auf Kosten desselben zu bereichern und mißbrauchten Anselm's Gutmüthigkeit. Dieser hatte nämlich anfangs kein Arg, wenn ihm Forderungen unter irgend einem Scheine des Rechts vorgetragen wurden, und traute Allem, was man ihm sagte. Vergebens hatte ihn Osbern (s. S. 273 Anm. 3) ermahnt, auf seiner Hut zu sein [3]); vergebens machten ihm Balduin und andere Getreue

---

1) S. oben S. 310.

2) De vita S. A. II p. 25.

3) In dem Briefe, worin er ihn, als die erste Kunde von seiner Wahl (6. März 1093) in Canterbury verlautete, diese anzunehmen beschwor: III, 2. Da gibt er ihm zu verstehen, daß er nichts, ohne das Capitel zu fragen, sowohl bei seiner Consecration, als auch in rebus Ecclesiae dandis aut mutandis unternehmen solle, indem auch Lanfranc zu Anfang seines Episcopats Manches angeordnet habe, was ihm hinterher beständig Leid gethan. Denn Viele, die auf die destructio Ecclesiae bedacht sind, glauben jetzt recht obenauf zu kommen, dicentes, te cum Deo semper acturum, res Ecclesiae non curaturum, quasi res Ecclesiae curare non sit cum Deo agere.

Vorstellungen. Es hielt außerordentlich schwer, ihn gegen Jemanden einzunehmen; mit dem offensten Vertrauen kam er Jedermann entgegen, und warnte man ihn, so war seine gewöhnliche Antwort: es seien ja Christenmenschen, die doch nicht wissentlich lügen und einem Andern thun würden, was sie nicht wollten, daß man ihnen thäte. Sagte man aber, nicht Alle dächten so, wie er, so erwiederte er: „Nun, so will ich lieber getäuscht werden, indem ich für gut halte, welche es nicht sind, als mich selbst täuschen, indem ich für schlecht halte, von denen ich wenigstens nicht weiß, daß sie es sind". Mit der Zeit jedoch ward er vorsichtiger, fügt Eadmer hinzu, da er einsehen lernte, daß seine Leichtgläubigkeit der Kirche zum Schaden gereichte: denn lange noch hatte er an den schlimmen Folgen des allzugroßen Vertrauens, welches er anfangs Bittenden oder Fordernden bewiesen hatte, zu leiden; doch tröstete er die klagenden Seinen mit dem Gedanken, daß ungerecht Gut nie gedeihen könne, und wollte mehr die Betrügenden, als die Betrogenen bedauert wissen. Auch hinderte ihn seine große Gewissenhaftigkeit, den Leuten mit dem gehörigen Nachdruck zu Leibe zu gehen. Denn wollte er ihnen Vorwürfe machen, so wußten sie sich so geschickt herauszureden, daß er aus Scheu, ihnen Unrecht zu thun, lieber schwieg, als den Streit weiter fortsetzte. Vor nichts trug er überhaupt solche Scheu, als auch nur das geringste Unrecht zu begehen. „Oft hab' ich ihn sagen gehört, daß, wenn er zwischen Sünde und Hölle zu wählen hätte, er eher nach dieser, als nach jener greifen würde; denn lieber wolle er mit einem reinen Gewissen in die Hölle, als mit einem befleckten in den Himmel kommen, weil ihm dieser ja doch dann zur

Hölle werden müsse, so wie in dem erstern Falle die Hölle zum Himmel[1])." Wie diese Aengstlichkeit, so that ihm auch seine große Geduld und Sanftmuth manchen Eintrag. Es war unglaublich, bis zu welchem Grade er „Böses mit Gutem zu überwinden suchte"; nach Wilhem von Malmesbury gestand er selbst einmal einem Freunde, daß er sich eigentlich nur eines einzigen Falles seit seiner Klosterzeit erinnere, wo er sich vom Zorne habe übermannen und zu einem Scheltwort (convicium) verleiten lassen, und Eadmer sagt, seine Freunde hätten oft unwillig bemerkt, daß er mehr zum Mönch, als zum Erzbischof sich eigne, so gar nachsichtig sei er gewesen. „Besonders unbegreiflich war es uns, daß er mit der Kirchendisciplin nicht häufiger einschritt, weil die Bosheit dadurch nur zu sicher wurde. Aber freilich, wenn er uns seine Gründe auseinandersetzte (denn er stand dem Geringsten Rede[2])), erkannten wir wohl, daß er nicht gut anders verfahren konnte, ja durfte, wenn er den schmalen Pfad der wahren Weisheit einhalten wollte[3])."

Daß ihm die weltlichen Geschäfte nichts weniger als angenehm waren, läßt sich denken[4]). Er suchte sich daher auch, so weit es sein Pflichtgefühl ihm erlaubte, davon frei

---

1) Eadm. p. 26.

2) Vgl. oben S. 417.

3) Eadm. p. 25.

4) Vgl. oben S. 73. Auch Hugo von Clugny bezeugt ihm einmal sein Beileid über das unruhige Leben, das er führen müsse; scimus (enim) vos desiderasse multo magis cum Maria sedere ad pedes Domini ejusque vultum contemplari, quam laborare ministrando cum Martha. Verumtamen — date manum voluntati illius, cui est cura de vobis, quique luce clarius novit, quid sit vobis salubrius. IV, 16.

zu machen, indem er z. B., wie wir schon erwähnten, die Verwaltung der Stiftseinkünfte zu einem großen Theile den Mönchen, die sein Capitel bildeten, überließ, und die Führung seines eigenen Haushalts (**totam domus suae curam et dispositionem**) dem oft schon genannten Balduin von Tournay [1]). Allein die richterlichen Functionen und ähnliche mußte er doch in Person ausüben, und dies betrachtete er als den schwersten Theil seines Amtes. Er konnte oft förmlich krank werden, wenn es ihm nicht gelang, die streitenden Parteien zu versöhnen. Er verfiel dann in eine tiefe Schwermuth, und „wir, die wir diese Zustände kannten, pflegten ihn in solchen Fällen für einige Zeit aus der Versammlung hinwegzuführen, um ihn durch ein Wort der Schrift, eine theologische Frage oder sonst ein geistliches Gegengift wieder aufzurichten. Fragten wir ihn hinterher, woher es doch komme, daß er, der so kräftige Mann, dann so schwach und so kleinmüthig sei, so erwiederte er: ja, er sei allerdings in dieser Beziehung ein Kind, und wie dies erschrecke, wenn ihm eine Fratze vorgehalten werde, oder wenn es zur Zeit, da es entwöhnt werden solle, die süße Mutterbrust mit einem bittern Safte überstrichen finde, so verleide es ihm sein Amt, wenn er plötzlich mit der Welt zu thun bekomme und ihr in das Angesicht blicken müsse [2])."
Er verglich sich wohl auch mit einer Eule, der nur wohl sei, wenn sie in ihrer Höhle unter ihren Jungen sei; wenn sie aber unter die Krähen und Raben hinausmüsse, überall

1) Dieser war schon in Bec in der letzten Zeit sein Procurator gewesen. S. II, 53.

2) **Eadm. p. 25.**

hackende Schnäbel erblicke und nicht wisse, wohin sie sich wenden solle [1]).

Unter dieser Höhle verstand er das Kloster (Münster) der Kathedrale; denn da „schöpfte er Athem", wenn er von Gerichts- oder Reichstagen zurückkam. Auf dieses Kloster bezog sich daher auch zuvörderst sein geistliches Regiment; denn dies Kloster war der Mittelpunkt der ganzen Dioces, das Seminarium für die Geistlichkeit derselben. In der Schule, die mit demselben verbunden war, wurde diese herangebildet, und wenn es auch nicht nöthig war, in den Mönchsverband selbst zu treten, um ein geistliches Amt in der Dioces zu erlangen, so geschah dies doch in der Regel. Von hier aus wurden also die Pfarr- und meisten übrigen Stellen besetzt, und die ältern Mönche bildeten das Capitel des Erzbischofs, der sich ihres Raths und Beistands in allen allgemeineren Angelegenheiten bediente. Es war dies eine uralte Einrichtung; denn sie rührte von dem h. Augustin her, dem Gregor der Gr. empfohlen hatte, in klösterlicher Gemeinschaft mit seinem Klerus fortzuleben [2]), so daß die vita canonica in Canterbury, und von da aus in den übrigen Diöcesen Englands, schon zwei Jahrhunderte vor

---

1) Id. p. 22. Deum testor, setzt Eadmer hinzu, me saepe illum sub veritatis testimonio audisse protestantem, quod libentius vellet in congregatione monachorum pueri loco inter pueros sub virga magistri pavere, quam — toti Britanniae praelatus in conventu populorum Cathedrae pontificali praesidere.

2) Er sollte in der neugegründeten Kirche hanc conversationem instituere, quae in initio nascentis Ecclesiae fuit Patribus nostris, in quibus nullus eorum ex his quae possidebant aliquid suum esse dicebat, sed erant illis omnia communia (Act. 4, 32). S. den Bestätigungsbrief Alexander's II: Lanfr. Epp. 2.

Chrodegang eingeführt worden war. Zur Dänenzeit waren zwar die Münster sehr verfallen und in vieler Hinsicht den Domcapiteln des Continents ähnlich geworden; aber Dunstan hatte mit kräftiger Hand die Ordnung wiederhergestellt [1]), und ein neuer Versuch, welchen die von Wilhelm dem Eroberer eingesetzten Bischöfe machten, um das weltliche Domherrnwesen in England, namentlich in Canterbury einzuführen, war an Lanfranc's Festigkeit gescheitert [2]). Dennoch hatte die Zucht in dem Münster zu Canterbury während der vierjährigen Vacanz nach Lanfranc's Tode sehr gelitten; Anselm mußte bald nach seinem Amtsantritte einen scharfen Brief an die Mitglieder des Convents erlassen, worin er sie zu besserm Gehorsam gegen ihre Obern, den Prior und Subprior, ermahnte [3]), und auch später noch sehen wir ihn zuweilen an einzelne Mönche schreiben, die dem Kloster entlaufen waren, und die er mit väterlichem Ernste beschwört, zurückzukehren, wenn noch „eine Ader von Gehorsam in ihnen sei" [4]). Daß er nun die größte Mühe sich gab, dieses Kloster, das Capitel und Seminar zugleich war, innerlich und äußerlich zu heben und in Flor zu bringen, braucht nicht erst versichert zu werden [5]). Vor Allem sorgte er für

1) S. Lingard's Antiqq. p. 385 f. 395 ff.

2) S. Eadm. hist. Novv. I p. 45 sq.

3) III, 29.

4) Vgl. III, 144; auch III, 102, ferner III; 32.

5) Auch anderwärts beförderte er nach Kräften die vita canonica unter dem Klerus; so empfiehlt er IV, 7 einen angelsächsischen Geistlichen an den Prior Johannes de Monte S. Eligii bei Arras, der dort ein berühmtes Chorherrnkloster gestiftet hatte (s. dessen vita in den AA. SS. 27 Jan. p. 765 sqq.), und bittet ihn, Jenen eine Zeit

tüchtige Vorsteher. Als er Erzbischof wurde, bekleidete noch der S. 108 u. ö. erwähnte Heinrich das Amt eines Priors. Allein bald darauf[1]) wurde dieser zum Abte der **Battle-Abbey** ernannt, und nunmehr erhielt der gleichfalls schon mehrmals[2]) erwähnte Ernulf die Stelle, ein Mann von großer Bildung[3]), vieler Erfahrung und redlichem Eifer. Aus Beauvais gebürtig, war er zuerst in das Kloster **S. Symphoriani** daselbst getreten[4]), hatte aber auf Lanfranc's Rath, dessen Unterricht er eine Zeitlang in Bec genossen, das Kloster verlassen, weil er „Dinge mit ansehen mußte, die er weder ändern konnte, noch ertragen durfte", und war nach Canterbury gegangen, wo er bis auf Anselm's Zeit einfacher Mönch blieb. Dieser erhob ihn, wie gesagt, zum Prior des Münsters, und schon das Vertrauen, welches Anselm ihm schenkte, und wovon wir in den frühern Capiteln zahlreiche Proben gesehen haben[5]), spricht für die Tüchtigkeit

---

lang bei sich wohnen zu lassen, damit er die Institutionen des Klosters kennen lerne und dann nach England verpflanzen könne.

1) Ich muß hier das S. 121 Anm. 1 (nach Mabillon: **Ann. T. V p. 84**) angegebene Jahr (1107) berichtigen. Die Versetzung muß wenigstens zehn bis zwölf Jahre früher erfolgt sein, da Wilhelm von Malmesbury seinen Nachfolger im Priorate zu Canterbury, Ernulf, gleich bei dem Amtsantritte Anselm's zu dieser Würde erhoben werden läßt (was freilich nicht ganz genau ist, s. **III**, 29).

2) Zuerst S. 55 Anm. 3 u. d. N. Arnulf. In Ernulf erweichte sich der Name in England.

3) Er hat Mehreres geschrieben: **de corp. et sang. Domini, de sex (ultimis) verbis Domini, de operibus sex dierum,** auch **homill. et sermones.** Gedruckt sind indessen nur zwei Briefe (bei d'Achéry: **Spicileg. T. III p. 464—474 ed. II**).

4) S. Ivo's **ep. 31**; nicht **S. Luciani**, wie **Guill. Malm. de GG. PP. l. II.** berichtet.

5) Vgl. S. 414. 418 u. a.

des Mannes, auch abgesehen von dem Lobe, welches ihm Ivo von Chartres, Wilhelm von Malmesbury u. A. ertheilen. Im J. 1107 ward er Abt von Peterborough [1]), und Anselm schwankte lange, wen er an seine Stelle wählen sollte, bis jener Konrad 1108 Prior ward, dessen S. 470 gedacht worden ist, und der gleichfalls das allgemeine Lob der Zeitgenossen hat [2]). Subprior war während des ganzen Pontificats Anselm's ein gewisser Antonius, welchen dieser selbst einmal wegen seines Eifers in der Zucht belobt und nur bittet, nicht zu streng zu verfahren, namentlich nicht auf bloßen Verdacht hin zu strafen [3]). Von Lehrern wird nur ein Walter erwählt, der den Neffen Anselm's unterrichtete [4]). Nächstdem suchte aber Anselm dem Kloster auch wackere Mönche zu verschaffen. Wir besitzen z. B. noch einen Brief, worin er einen gewissen Warner zum Eintritte in dasselbe auffordert [5]), der in einem kritischen Momente seines Lebens sich entschlossen hatte, Mönch zu werden, aber später, wie es scheint, wieder lauer wurde und mit der Ausführung säumte. Er fordert ihn um so mehr dazu auf, als ihn Gott „mit Wissenschaft begnadigt habe"; von dieser werde er jetzt erst den rechten Gebrauch machen können, er werde sie nicht mehr zu seiner, sondern zu Gottes Ehre ver-

---

1) Später (1115) Bischof von Rochester; s. Eadm. h. Novv. l. V p. 109. Vgl. Edmund's ann. Roff. in der A. S. T. I p. 342. Als solcher starb er 1124 im 84. Lebensjahre.

2) S. die A. S. T. I p. 137. Später ward er Abt des Klosters S. Benedicti de Hulmo (in Norfolk).

3) III, 91 (von Lyon aus, 1104).

4) IV, 51. V, 20.

5) III, 103.

wenden, u. s. w.[1]). Ueberhaupt war es ihm um gebildete Mönche zu thun; er befahl zwar, Jeden aufzunehmen, bei dem sich ein inneres Bedürfniß voraussetzen ließ, aber insbesondere „Kleriker, die der Kirche nützlich werden könnten, und zumal unterrichtete (literatos)" [2]). Er selbst versammelte die Mönche, so oft er konnte, in dem Capitel und hielt bald belehrende, bald erbauliche Reden an sie[3]). Auch aus der Ferne setzte er diese Thätigkeit fort; eine Menge Briefe aus dem zweiten Exile bezeugen den Ernst und die Innigkeit seines pastoralen Verhältnisses zu ihnen. „Ihr wißt, meine theuersten Söhne", schreibt er einmal von Bec aus (1103)[4]), „was ich von euch begehre, und wodurch ihr mich in meinen Leiden trösten könnt. Wenn euer Herz stets für göttliche Eindrücke empfänglich ist, wenn ihr euern Beruf als treue Arbeiter im Weinberge Christi erfüllt, wenn ihr durch euern Wandel zeigt, daß die Welt euch gekreuzigt ist, und ihr der Welt, wenn ihr nicht euch, sondern Gott, d. i. nicht eurem, sondern Gottes Willen lebt, wenn ihr auch im Geringsten euch scheut, wider Gott zu handeln, wenn die Strenge eurer Regel euch lieb ist, wenn ihr Frieden unter einander und Gehorsam gegen euern Prior

---

1) Warner wurde auch wirklich Mönch in dem Münster; s. den zweiten Brief an denselben III, 113. (In dem Kloster zu Westminster lebte zu Giselbert's Zeit [s. oben S. 122 Anm. 4] ein durch seine Predigten berühmter, kurzweg der homiliarius genannter Mönch, Namens Warner, s. Mab. Ann. T. V p. 435. Ob dies wohl der obige ist? Er könnte ja später nach dem Kloster in Westminster versetzt worden sein.)

2) S. III, 80. IV, 39.

3) S. Eadm. de vita S. A. p. 22.

4) III, 76.

haltet: so erfüllt ihr meines Herzens Wunsch, so erquickt, so tröstet ihr mich; darauf laßt euer Dichten und Trachten gehen, wenn ihr mir eine Freude machen, oder richtiger: wenn ihr Gottes Beifall euch erwerben wollt; dazu leite euch sein Geist an, und dafür gewähre er euch einst die selige Anschauung seiner Herrlichkeit!" [1]) Es versteht sich, daß ein Kloster, welches unter solcher Leitung stand, auch bedeutend zunehmen mußte. Wir sehen dies u. A. aus einem Briefe Anselm's an Ernulf vom J. 1104, worin er seine Genehmigung zum Eintritte mehrerer neuer Mitglieder ertheilt [2]). Nicht nur Knaben und Jünglinge drängten sich, wie aus diesem Briefe hervorgeht, zur Aufnahme in dasselbe [3]), sondern auch Erwachsene, Kleriker aus London, aus Beauvais, selbst Adelige. Aber freilich erhellt auch aus diesem Briefe, daß Manche das Kloster wieder verließen, weil es ihnen zu streng darin herging. Anselm tröstet darüber den Prior. Es sei keine Schande, sondern ein Lob für ein Kloster, wenn es Leute darin nicht aushalten könnten, die nicht nach einem heiligen, sondern nach einem bequemen Leben verlangten, und er selbst befiehlt sofort die Ausstoßung eines unverbesserlichen Mönchs.

Mit derselben Sorgfalt, wie über das Münster, wachte nun aber Anselm auch über die übrigen Kirchen und Klöster

1) Vgl. auch die oben S. 412 Anm. 4 und S. 413 Anm. 1 angeführten Briefe; so wie die Rede S. 326.

2) IV, 40.

3) Adolescentiores et pueros, precor, ut singulos secrete et ex nostra parte dulciter salutes, heißt es mehrmals in den Briefen an Ernulf, et ut nostrae sint memores monitionis etc. IV, 39. 56. III, 82.

der Diöces. Fast beständig war er auf Visitationsreisen, indem er „nach altherkömmlicher Sitte" [1]) mit seiner Residenz häufig wechselte, so daß er nur den geringsten Theil des Jahres in Canterbury blieb, während des übrigen bald an diesem, bald an jenem Orte verweilte, um überall sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie es stände, und mit seinem Ansehen oder seiner Hülfe, jenachdem es Noth that, einzuschreiten [2]). Auf diesen Reisen begleiteten ihn immer einige seiner Mönche, und an den Orten, wo er sich niederließ, beschied er die Geistlichen der Nachbarschaft zu sich, um sie über den Stand der Dinge in ihrer Parochie zu befragen, controllirte die Pröpste (praepositos), Archidiakone und übrigen Beamten der Diöces, traf die nöthigen Entscheidungen und Verfügungen, nahm etwaige Klagen an u. s. w.

Außerdem kamen aber von freien Stücken stets Mönche und Geistliche aus der Nähe und Ferne, um ihm theologische Fragen vorzulegen, ihn über Gewissensfälle zu Rathe zu ziehen, oder auch um seine Hülfe im Leiblichen anzu-

1) Der Mangel an Parochialkirchen hatte zuerst dies Wandern der Bischöfe von Dorf zu Dorf nöthig gemacht, um die Gläubigen durch die Predigt des Wortes zu stärken. S. Beda IV, 27 (der dasselbe schon als „Sitte" bezeichnet). Die Synode zu Cloveshove (747) hatte dann durch die Anordnung jährlicher Visitationen (c. 3; s. Wilkins T. I p. 95) die Sitte gewissermaßen sanctionirt, und so blieb dieselbe bis auf die Reformation hin herrschend.

2) S. Eadm. p. 23. Dieser sagt, Anselm habe es auch deshalb gethan, um den Unterthanen des Erzstifts die Beschaffung der Lebensmittel für ihn und seine Leute zu erleichtern. „Wäre er immer in Canterbury geblieben, so würden Jene (bei der Entfernung der Dörfer und der numerositas hominum, sine quibus eum esse pontificalis honor non sinebat) durch die advectio victualium zu sehr beschwert worden sein."

sprechen. Die Masse von Geschäften, die er täglich abzumachen hatte, war so groß, daß er Solche, wenn sie ihn nicht gerade allein sprechen wollten, gewöhnlich zu Tische lud und da ihre Fragen beantwortete. Denn er „achtete jede Zeit für verloren, die er nicht mit irgend einer heilsamen Thätigkeit ausfüllte." Auch die Essenszeit diente ihm daher als Gelegenheit, Andere zu belehren oder zu erbauen. Waren keine Gäste da, oder fehlte es an Stoff zum Gespräche, so ließ er einen Schrifttext vorlesen und knüpfte an diesen Betrachtungen und Ermahnungen. War er aber aufgelegt, so hielt er wohl selbst eine Art von „Lection" und leitete damit die Unterhaltung ein. Doch das Liebste war ihm, wenn er von Einem der Anwesenden aufgefordert wurde, über irgend eine Materie sich zu ergehen, und wenn hieran eine Disputation oder tiefer eingehende Unterredung sich entspann. Eadmer führt leider nur eins dieser Tischgespräche als Beispiel an, und ein unbedeutenderes (levius), wie er selbst sagt [1]). Ein junger Mönch klagte nämlich einmal, daß er eben die Welt verlassen habe, um sich lediglich mit geistlichen Dingen beschäftigen zu können, und da habe ihm nun der Abt gerade die Besorgung der weltlichen Geschäfte des Klosters übertragen, so daß er als Mönch ganz dasselbe treiben müsse, wie als Weltkind. Anselm wies ihn darauf hin, wie man auch das Weltliche geistlich treiben könne. Das Leben der Menschen, sagte er, gleiche einer Mühle, die an einem reißenden Strome errichtet sei. So

---

1) Non quo ulla doctrinae efficacia per hoc designetur, sed ut in quibus lingua ejus inter carnales epulas versari solita fuerit, paulisper intimetur.

wie da das Rad kreise, um die Frucht des Feldes in nahrhafte Speise zu verwandeln, so auch der tägliche Handel und Wandel der Menschen, um Himmlisches aus dem Irdischen zu bereiten. Die gewöhnlichen Weltmenschen gleichen dem Müller, der auf sein Mehl nicht achtet, sondern es leichtsinnig in den Strom fallen läßt, und dann am Abend nicht hat, wovon er lebe; denn sie treiben ihr Geschäft nur um zeitlichen Gewinnes willen, und so rafft es denn auch der Strom der Zeit mit sich fort. Solche, die zwar dann und wann in die Kirche gehen, ein Almosen spenden u. s. w., allein andererseits an Gelagen theilnehmen, nach Ehrenstellen trachten, die gleichen dem Müller, der theilweise zwar sein Mehl in Obacht nimmt, theilweise jedoch sich verlieren läßt; denn sie theilen sich zwischen Welt und Gott. Der Mönchsstand endlich ist derjenige, welcher das irdische Leben nur benutzt, um Mehl für den Himmel daraus zu gewinnen. Und zwar thut er das nicht blos, wenn er sich mit Werken der Andacht beschäftigt, sondern auch, wenn er weltliche Geschäfte im rechten Sinne, d. h. nicht aus Neigung, sondern aus Gehorsam, nicht um zu gewinnen, sondern um seine Pflicht zu erfüllen u. s. w., treibt. Jede Messe, die er versäumt, wird ihm reichlich ersetzt, wenn er einen Proceß mit strenger Gewissenhaftigkeit gegen seine Kirche nicht nur, sondern auch gegen seine Gegner führt, und Alles endlich macht der Gehorsam gut, der die Cardinaltugend des Mönchs ist [1]).

---

1) Eadm. p. 23. 24. Wie dieses Tischgespräch, so zeigen auch mehrere andere „zufällige Andachten", welche Eadmer bei Gelegenheit mittheilt, z. B. p. 27, daß Anselm seine alte Vorliebe für das

Die einzige Erholung, welche Anselm sich gönnte, bestand darin, daß er, wenn er einmal eine freie Stunde hatte, sich in den „stillsten Winkel des Zimmers" zurückzog und — meditirte (coelestibus studiis inhaerebat)[1]. Denn der Theologie blieb er auch als Erzbischof noch treu, und die Frucht seines einsamen Nachdenkens waren die Werke, die er von Zeit zu Zeit herausgab. So verfaßte er in den Jahren 1093 und 1094 die Schrift de fide trinitatis et de incarnatione Verbi[2]) und fing dann das Hauptwerk: cur Deus homo? an, das er, wie wir schon erwähnten[3]), in Sclavia vollendete. Nach der Rückkehr aus dem ersten Exile arbeitete er das Buch de processione Spiritus Sancti aus, und noch in den letzten Jahren seines Lebens (1107 und 1108) schrieb er eine seiner gediegensten Abhandlungen: de concordia praescientiae et praedestinationis et gratiae Dei cum libero arbitrio[4]).

Eine große Stütze hatte er übrigens, was die Diöcesanverwaltung betrifft, an seinem nächsten Amtsgenossen und ältesten Jugendfreunde[5]), dem Bischof Gondulf von Rochester. Beide Diöcesen, Canterbury und Rochester, waren

---

Reden in Gleichnissen beibehalten hatte. Manches der oben B. I, S. 6 angeführten Gleichnisse mag daher aus der erzbischöflichen Zeit stammen.

1) Eadm. p. 23.

2) S. oben S. 345. 3) S. 338.

4) In quo opere, fügt Eadmer p. 38 hinzu, contra morem, moram in scribendo passus est, quoniam — imbecillior corpore fuit. Es scheint also, daß er in früheren Jahren rasch niederzuschreiben (obwohl langsam zu meditiren) gewohnt war. Vgl. oben S. 64.

5) S. oben S. 119. — Vgl. über ihn auch die hist. lit. de la Fr. T. IX p. 369 sq.

nämlich gewissermaßen nur Eine: die kentische Diöces, da der Bischof von Rochester Lehnsmann der Kirche von Canterbury war [1]), also der berufene Gehülfe des dortigen Erzbischofs: ein Verhältniß, das um so inniger sich gestalten mußte, wenn beide Prälaten Freunde waren. Und Gondulf gehörte zu den wackersten Bischöfen seiner Zeit, wie schon der Eine Umstand beweisen kann, daß das Münster (Capitel) von Rochester nur 5 Mitglieder zählte, als er das Bisthum antrat (1076), und diese Zahl unter seiner Leitung, trotz der Nähe des durch Lanfranc und Anselm gewiß weit anziehungskräftigern Münsters von Canterbury, bis auf 60 stieg [2]). Anselm setzte daher auch das vollste Vertrauen auf Gondulf; er übertrug ihm nicht nur das Regiment der Diöces, wenn er abwesend war, sondern fragte ihn auch fast bei Allem, was er that, um Rath, bediente sich seines Beistandes und seiner Vermittelung in schwierigen Fällen und stärkte sich endlich an der persönlichen Theilnahme, die er in Freud und Leid bei ihm fand. Zu seinem großen Schmerze starb Gondulf vor ihm, am dritten Sonntage in der Fasten (den 8. März) 1108, nachdem er schon längere Zeit gekränkelt hatte [3]). Anselm ertheilte ihm die letzte Oelung und besorgte das Leichenbegängniß; „der Hirtenstab aber wurde von Gondulf's Capellane (pro more) nach Canterbury gebracht und

---

1) S. S. 467 Anm. 1. Vgl. die S. 119 Anm. 5 citirte vita Gundulfi p. 284.

2) S. die so eben erwähnte vita p. 280 und die ann. Roff. in der A. S. T. I p. 342. 392.

3) S. die vita p. 283 sqq. Er starb an einem Kopfleiden, das er sich durch sein vieles Weinen zugezogen (s. oben S. 119 Anm. 5), im 85. Jahre seines Lebens.

dort in Gegenwart des Capitels auf dem Hochaltare der Kathedrale niedergelegt"[1]). Gondulf hatte noch auf seinem Sterbelager den Abt Radulf von Séez[2]) als Den bezeichnet, den er sich zum Nachfolger wünschte, indem er ihm stillschweigend seinen Ring an den Finger steckte. Anselm erfüllte den Wunsch des sterbenden Freundes und übergab dem Abte in einer Capitelsversammlung zu Canterbury am Feste Petri und Pauli (den 29. Juni) 1108 das Bisthum[3]), ließ ihn hierauf durch den Archidiakonus Wilhelm und den Subprior Antonius in Rochester einsetzen und ertheilte ihm am 9. August in Canterbury die Weihe[4]).

---

1) Eadm. hist. Novv. l. IV p. 98.

2) Dieser Radulf, der Sohn eines Herrn Seisfredi de Scurris, im Kloster St. Stephan zu Caen unter Lanfranc erzogen, seit 1079 Mönch und seit 1089 Abt des Klosters St. Martin in Séez, hatte sich vor den Mishandlungen seines Patrons, des berüchtigten Robert von Belesme („Roberts des Teufels", s. Lappenb. S. 232), im J. 1106 nach England geflüchtet und in Rochester ein Asyl gefunden. — Auch Anselm stand seit lange schon mit ihm im Briefwechsel; s. III, 23. Im J. 1114 wurde derselbe bekanntlich Anselm's Nachfolger. † 1122. Vgl. über ihn Ivo: ep. 250.

3) Accepto prius ab ipso coram omnibus hominio ac fidelitate (für sich sowohl, als alle seine rechtmäßigen Nachfolger): welcher Eid auf die 4 Evangelien abgelegt wurde.

4) S. Eadm. p. 100.

Eilftes Capitel.

Der Tod Anselm's.

Anselm führte auch als Erzbischof das ascetische Leben fort, welches ihm seit seiner Klosterzeit zur andern Natur geworden war. „Er aß so wenig, daß man sich wunderte, wie er davon bestehen konnte", sagt Eadmer, nachdem er berichtet hat, wie es an Anselm's Tische herging [1]). „Nur wenn er in eine längere Disputation verwickelt war, die ihn alles Andere vergessen ließ, aß er mehr als gewöhnlich, indem wir, die wir ihm zunächst saßen, dann ein Stück Brot nach dem andern hinschoben, ohne daß er es merkte. Waren aber keine Gäste da, oder gab es keine quaestio spiritualis zu verhandeln, so kostete er fast nur die Speisen und war nach wenigen Bissen ganz Ohr für den Schrifttext, der eben verlesen wurde. Doch litt er nicht, daß die Andern sich

---

1) Quando ergo, ait aliquis, manducabat? Manducabat plane inter loquendum: parce quidem, et ut mirareris, unde viveret.

seinetwegen einen Zwang anthaten, sondern bat sie, wenn er sah, daß sie ihm zu Gefallen gleichfalls mit dem Essen eilten, sich doch ja nichts abzubrechen; sah er aber, daß es ihnen schmeckte, so rief er ihnen wohl lächelnd, indem er die Rechte ein wenig emporhob, zu: mög' es euch bekommen!" [1]) Denn er war von der liebenswürdigsten Freundlichkeit (homo jocunditate praestantissimus), bemerkt Eadmer an einer andern Stelle [2]). Nach der lebensgefährlichen Krankheit, die er im Sommer 1106 zu bestehen hatte [3]), schrieb ihm die Königin einen zärtlich besorgten Brief, in welchem sie alle ihre Gelehrsamkeit aufbot, um ihn zu bestimmen, seines Leibes mehr zu pflegen [4]). Es könne sonst nicht ausbleiben, daß er immer mehr von Kräften komme, und namentlich seine ohnehin schon schwache Stimme immer schwächer werde, so daß künftig nur die ganz nahe Stehenden noch etwas vernehmen, die Uebrigen aber bei seinen Predigten leer ausgehen würden [5]). Schon Tullius sage in seinem Buche de senectute: Oratoris munus non ingenii est solum, sed laterum etiam et virium. „Ihr müßt also essen und trinken, lieber Vater; denn noch habt Ihr, so

---

1) De vita S. A. p. 24.

2) Suppl. ll. de v. S. A. p. 242.

3) S. oben S. 441 f. — Daß der Brief um diese Zeit geschrieben ist, geht daraus hervor, daß die Königin sagt, die pax regni sacerdotiique dignitas sei von Neuem befestigt.

4) III, 55.

5) Metuendum — ne vox spiritualium aedificatrix raurescat, et quae canorum ac dulce Dei verbum decoro, quieto remissoque sermone dispensare consueverat, id tanto remissius in futurum exequatur, ut quosque aliquantisper a te remotiores, audientià ipsius vocis privatos, fructu etiam vacuos derelinquat.

Gott will, eine gute Strecke Wegs zurückzulegen, eine reiche Saat auszusäen, von Unkraut zu reinigen, zu ernbten und in die Scheuer des Herrn, wohin kein Dieb sich wagen darf, zu sammeln. Ihr wißt: die Erndte ist groß, und der Arbeiter sind wenige — bedenkt, daß Ihr auch ein Johannes seid: gleichwie Jenem der Herr seine Mutter, die Jungfrau, übergab, daß er für sie Sorge trüge, so hat er Euch die Mutter Kirche übergeben, und wie viele Brüder und Schwestern Christi, die er mit seinem eigenen Blute erkauft und Euch anvertraut hat, werden täglich Gefahr laufen, wenn Ihr Euch derselben nicht mit großer Sorgfalt annehmt!" Freilich werde er sich auf alttestamentliche Vorbilder berufen, fährt die Königin fort, auf Moses, der fastend das Gesetz empfangen, auf Elias und Elisa, auf Daniel; ja vielleicht auf die heidnischen Philosophen Pythagoras, Sokrates und Antisthenes. Allein sie wolle ihm dagegen auch neutestamentliche Beispiele vorhalten: „Christus Jesus, der das Fasten geheiligt hat, hat auch das Essen geheiligt, indem er zu dem Hochzeitsmahle in Cana ging — zu dem Gastmahle des Pharisäers (Luc. 14) — zu Zachäus, um sich bewirthen zu lassen. — Höre doch, Vater, den Apostel Paulus, wie er an Timotheus schreibt: Trinke nicht mehr Wasser, sondern gebrauche ein wenig Wein, um deines Magens willen, und daß du oft krank bist (I, 5, 23). — Ahmet dem Gregorius nach, der bei Leibesschwäche durch Speise und Trank sich stärkte und dann rüstig mit Lehre und Predigt fortfuhr, u. s. w." Anselm dankte herzlich für die freundliche Warnung, versicherte aber, daß ihm das Fasten gewiß nichts schade, am wenigsten seiner Stimme, „und o hätte ich nur so viel Weisheit und Geisteskraft, als ich Stimme

und Körperkraft habe, um mein Amt auszurichten!" Er könne auch essen, wenn es Noth thue, und wolle es, insoweit es Pflicht sei [1]). Gewiß übertrieb er auch in seinen spätern Jahren die Ascese nicht; Wein wenigstens wurde an seinem Tische getrunken [2]).

Allein die Besorgniß der Königin war doch nicht ungegründet. In früheren Jahren hatte er allerdings seinem Körper zu viel zugemuthet, und die Folge des häufigen Fastens und Wachens war eine krankhafte Schlaf- und Appetitlosigkeit, die ihn schon von seinem funfzigsten Jahre an jezuweilen überfiel und gewöhnlich in Begleitung von Fieberschauern sich einstellte, die, wenn sie auch gehoben waren, jene tetra vestigia, wie er sich einmal ausdrückt, fastidium et insomnium, für längere Zeit hinterließen [3]). Je älter er wurde, um so öfter wiederholten sich die Anfälle

---

1) III, 57. — Auch hier kommt er übrigens auf sein Lieblingsthema zurück; denn am Schlusse ermahnt er die Königin, jener Königin zu gedenken, die Christus sich angetraut habe, und von der Ps. 45 die Rede sei. Qui hanc honorant, cum illa honorabuntur; qui hanc conculcant, extra illam conculcabuntur. Qui hanc exaltant, cum Angelis exaltabuntur; qui hanc deprimunt, cum daemonibus deprimentur. Hanc exaltate, honorate et defendite, ut cum illa et in illa Sponsa Deo placeatis, et in aeterna beatitudine, cum illa regnando, vivatis. Amen. Fiat.

2) Dies erhellt aus dem Briefe III, 77 (an Ernulf und die Mönche zu Canterbury von Bec aus im Sommer 1103 geschrieben), wo es in einer Nachschrift heißt: Domino Roberto, qui custodit domum nostram, praecipio, ut totum vinum nostrum, quod Cantuariae dimisi, vobis tribuat et secundum voluntatem Domini Prioris in vestrum usum expendat.

3) S. die Briefe: II, 44. 47 (aus den JJ. 1080 ff.; denn in diesem wurde der Giselbert, an den sie gerichtet sind, Abt von St. Stephan in Caen, s. Guill. Gemm. VII, 26). Vgl. auch II, 14.

und rieben ihn immer mehr auf. Dennoch widerstand seine sonst gesunde Natur bis zum J. 1106, dem 73sten seines Lebens. Da erkrankte er, wie gesagt, auf das Allerbedenklichste, und obwohl er noch einmal genas, so traf ihn doch schon im Frühjahr 1107 ein neuer Anfall und warf ihn abermals für zwei Monate auf das Krankenlager [1]). Von da ab war seine Kraft gebrochen; er erholte sich zwar, blieb aber so schwach, daß er seine Reisen nicht mehr zu Pferde machen konnte, sondern sich in einer Sänfte tragen lassen mußte. Nur langsam vollendete er, wie wir sahen [2]), die Abhandlung „von dem Einklange zwischen dem göttlichen Vorherwissen und der menschlichen Freiheit", setzte aber übrigens seine Thätigkeit in gewohnter Weise fort. Einen neuen Anfall erlitt er im Juli 1108 bei Gelegenheit jener Reichsversammlung in der Nähe von Chichester vor Heinrich's I. Abfahrt nach der Normandie [3]). Auch Anselm hatte sich nach dem Hafen begeben, wo der König sich einschiffen wollte, um demselben seinen Segen zu ertheilen. Allein in der Nacht vor dem Morgen, wo er den Meerarm übersetzen sollte, der ihn noch von dem Könige trennte, ward er so krank, daß er auf dem diesseitigen Ufer bleiben mußte und mehrere Tage brauchte, eh' er nach Pagaham, dem nächsten Dorfe des Erzstifts, zurückgebracht werden konnte [4]). Täglich fühlte er von da an seine Schwäche zunehmen, wie er einem Freunde schrieb [5]), und verließ seit Michaelis 1108

1) S. oben S. 446.

2) S. 566 Anm. 4. 3) S. S. 461.

4) S. Eadm. hist. Novv. l. IV p. 100.

5) Dem Abte Helgot in Rouen: III, 123; s. oben S. 453.

Canterbury nicht mehr. Alle Speisen wurden ihm mit der Zeit zum Ekel; er that sich zwar Gewalt an, etwas zu essen, reizte aber dadurch seinen Magen mehr, als daß er ihn stärkte. So siechte er noch ein halbes Jahr lang hin, ohne aufzuhören, seines Amtes zu pflegen, so gut er konnte. Es war ihm zwar nicht mehr möglich, zu Fuß in die Kirche zu gehen; allein täglich ließ er sich zur Feier der Messe in einem Sessel dahin tragen; denn „dieser heiligen Handlung auch nur beizuwohnen, gereichte ihm zu besonderer Erbauung" [1]. Vergebens suchte ihn seine Umgebung in der letzten Zeit davon abzuhalten, weil er jedes Mal sehr davon angegriffen wurde. Erst am fünften Tage vor seinem Tode gab er ihnen nach.

Es war dies der Freitag vor der Charwoche des J. 1109. Still lag er seitdem auf seinem Bette und richtete mit gebrochener Stimme an Jeden, der ihn besuchte, Worte frommer Ermahnung. Am Palmsonntage äußerte Einer von Denen, die um ihn waren, es scheine, daß er Ostern diesmal am Hofe eines andern als seines irdischen Königs und Herrn feiern solle. „So scheint es," erwiederte er, „und ich werde gern seinem Rufe folgen; doch würde ich es auch dankbar annehmen, wenn er mich noch eine Zeit lang bei euch lassen und mir eine Frage zu lösen gestatten würde, die mich jetzt lebhaft beschäftigt: über den Ursprung der Seele." „Könnt' ich nur etwas genießen", setzte er hinzu, „ich würde wieder gesund werden; denn abgesehen von der

1) In früheren Jahren pflegte er nach der Messe gewöhnlich noch solus in oratorio per fletum sese Deo mactare. S. Eadm. de vita S. A. p. 36.

äußersten Schwäche, fühle ich keinen Schmerz." Aber schon am Dienstage Abend konnte man ihn nicht mehr verstehen, wenn er sprach; so erstorben war seine Stimme. Da bat ihn der Bischof Radulf von Rochester, ob er nicht noch einmal seinen gegenwärtigen und übrigen Kindern, dem Könige und der Königin, sowie dem Volke des Landes, das unter seiner geistlichen Aufsicht gestanden, Segen und Absolution ertheilen wolle. Sofort richtete er sich auf, machte mit der Rechten das Kreuzeszeichen und senkte dann zum Gebete das Haupt auf die Brust. Nach Mitternacht, als die Brüder in der Kathedrale die Frühhoren anstimmten, nahm Einer von Denen, die um ihn wachten, das Evangelienbuch und las ihm daraus den Passionstext vor, welcher an demselben Tage bei der Messe vorgetragen zu werden pflegte. Als er zu den Worten gekommen war: „Ihr aber seid es, die ihr beharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen, und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich" (Luc. 22, 28—30): fing Anselm langsamer zu athmen an. Alsbald legte man ihn auf das cilicium und die cineres, versammelte die Brüder und betete still für ihn. Mit dem Anbruch der Morgenröthe, am Mittwoch vor Ostern, den 21. April 1109, im 76sten Jahre seines Lebens und dem 16ten seines Pontificats, entschlief er und wurde am Gründonnerstage in der Kathedrale zu den Häupten Lanfranc's beigesetzt [1]).

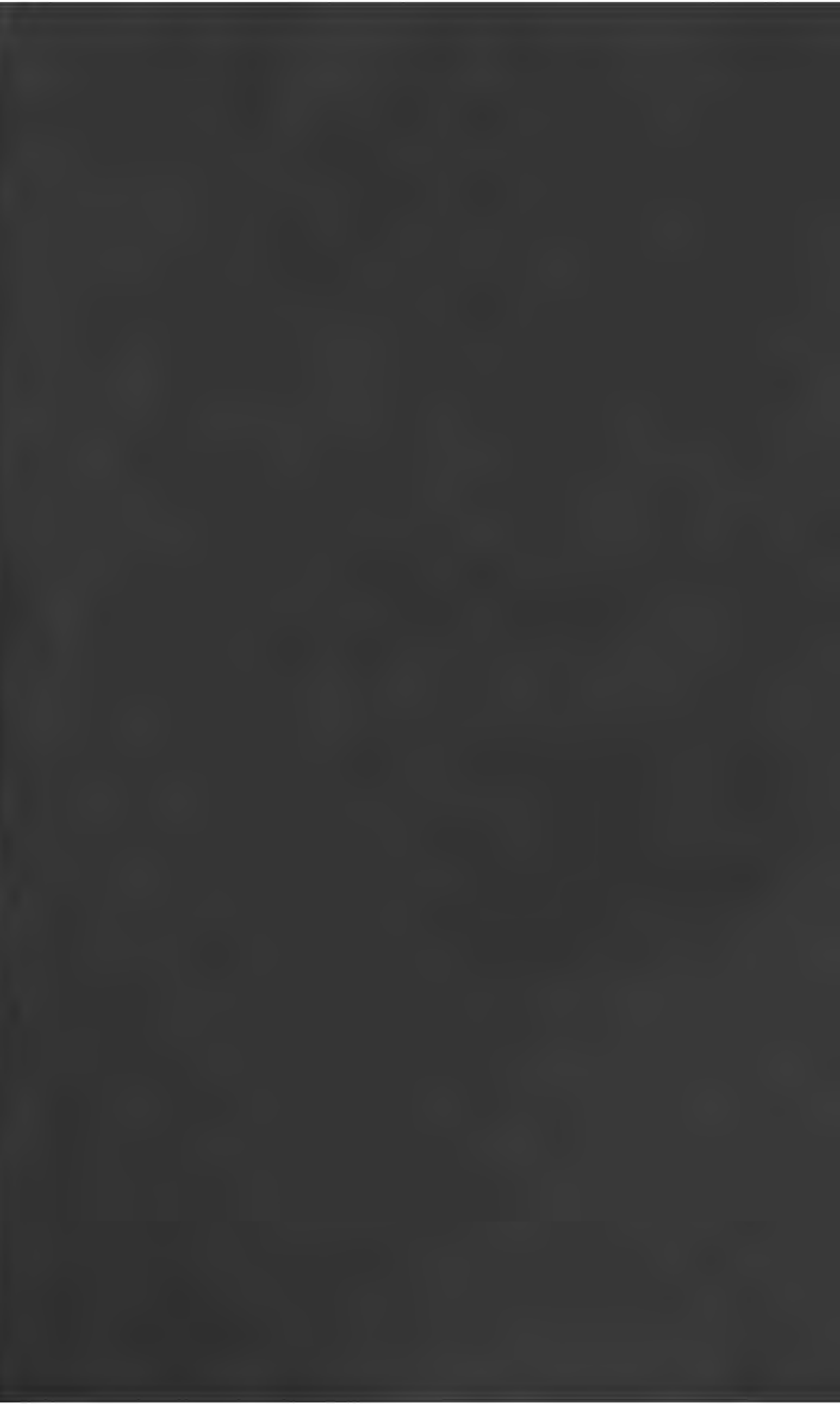
---

1) S. Eadm. de vita S. A. 38. 39; vgl. die hist. Novv. l. IV p. 103. Nach Guill. Malm. erhielt er später ein eigenes mausoleum in porticu orientali.

„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Offenb. Joh. 14, 13.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. Joh. 14, 13.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

